var. 4708 P

<36603583930014

<36603583930014

Bayer. Staatsbibliothek

Bavar. 4708 l
h. E.
c

München

unter

König Maximilian Joſeph I.

Ein
hiſtoriſcher Verſuch
zu
Baierns rechter Würdigung.

Von

D.r Chriſtian Müller.

Zweiter Theil.

Mainz, 1817,
bei Florian Kupferberg.

Td 58/577

Bavar. 4708 f/2

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BC

318

Inhaltsverzeichniß.

Zweiter Theil.

			Seite
X.	Abſchnitt.	Wiſſenſchaft	1
XI.	—	Bildende Kunſt	167
XII.	—	Theater und Kapelle	321
XIII.	—	Merkwürdige Staatsanſtalten	375
XIV.	—	Polizei und polizeiliche Inſtitute	415
XV.	—	Wohlthätigkeitsanſtalten ...	461
XVI.	—	Fernere Umgebungen	515

Zehenter Abſchnitt.

Wiſſenſchaft.

Einleitung. — Vorhiſtoriſche Zeit. — I. Epoche. Von der Einführung des Chriſtenthums, bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts. — Chriſtenthum. — Erſte Klöſter in Baiern. — Benediktiner. — Karl der Große. — Peter von Piſa, Alcuin und Paul der Diakon. — Hohe Domſchulen zu Augsburg und Freißing. — Wanderungen. — Ludwig der Fromme — Neue hereinbrechende Nacht und Zerſtörung. — Umfang des Wiſſens in dieſer Epoche. — II. Epoche. Von der zweiten Hälfte des zehnten bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts. — Die Ottone. — Regeneration. — Canonici. — Reſtitution der Mönche. — Die Barbaten. — Klöſterzelebrität. — Regensburg. — Nonnenklöſter. — Neuer Verfall. — Reform der Benediktiner. — Kreuzzüge. — Bildung des dritten Standes in den Städten. — Bürgerſchulen. — Wanderungen auf die hohen Schulen Frankreichs und Italiens. — Scholaſtik. — Mendicanten. — Ludwig IV. und München. — Erſte Stadtſchule zu München. — Zurükſinken der Klöſter. — Fahrende Schüler. — Umfang des Wiſſens in dieſer Epoche. — Ueberlieferung der Klaſſiker und ihr Studium. — Lateiniſche Mittelaltерspoeſie. — Deutſche Sprache nnd Poeſie. — Griechiſche Sprache. — Orientaliſche Sprachen. — Geſchichte. — Geographie. — Aſtronomie. —

Scholaſtiſche Philoſophie. — Medizin. — Rechtsgelehrſamkeit. — III. Epoche. Vom Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts bis zu Luthers Reformation. — Langſames Beſſerwerden. — Frequentirung der deutſchen hohen Schulen. — Italiſche Kunſt- und Wiſſenſchaftswelt. — Baieriſche Koryphäen. — Gründung der Univerſität zu Ingolſtadt. — Berühmte Namen. — Einfluß der Buchdrukkerkunſt. — Stadtſchulen. — Dämmung des Stroms der Verwilderung. — IV. Epoche. Von der Reformation Luthers bis zum weſtphäliſchen Frieden 1648. — Einfluß der Reformation auf den Kulturzuſtand in Baiern. — Was hätte wohl das Lutherthum in Baiern gewirkt? — Wilhelms IV. ſtrenge Masregeln gegen die Reformation. — Verbeſſerungen als Gegenmittel. — Theologiſcher Zuſchnitt der Studien. — Jeſuiten in Baiern. — Ihr Fortgang zu München und Ingolſtadt. — Jeſuiten in andern baieriſchen Städten. — Theilnahme der Biſchöffe an den Reformen. — Klöſter. — Blüthe von Ingolſtadt unter Wilhelm IV. — Städtiſche Schulanſtalten. — Abneigung gegen klaſſiſches Studium. — Erziehung der baieriſchen Fürſtenkinder. — War Maximilians I. politiſche Stellung dem Intereſſe Baierns angemeſſen? — Baierns Verluſte durch den dreißigjährigen Krieg. — V. Epoche. Vom weſt-

phäliſchen Frieden bis zum Tode Karl Theodors, von 1648 bis 1799. — Karakter dieſes Zeitraums. — Intoleranz. — Ingolſtadt. — Gemeinſames Benediktiner-Studium. — Gelehrte Geſellſchaft der Benediktiner. — Kloſterſchulen und Seminarien. — Gelehrte Geſellſchaften. — Die nuz- und luſterwekkende Geſellſchaft. — Die Academia Carolo-Albertina. — Akademie der Wiſſenſchaften zu München. — Mißgriffe derſelben in der vaterländiſchen Geſchichte. — Ein Wort über die bisherige Bearbeitung der baieriſchen Geſchichte. — Aufhebung der Jeſuiten. — Neue Schulſyſteme. — Die Mönche übernehmen die Stadtſchulen. — VI. Epoche unter der Regierung des Königs Max Joſephs I. — Große Geſtalten. — Verbeſſerung früherer Mißgriffe. — Einzelne Anſtalten. — Akademie der Wiſſenſchaften und die ihr untergeordneten Inſtitute. — Rükblik auf die alte Akademie. — Schikſale der neuen. — Hof- und Zentralbibliothek. — Muſeum der Naturgeſchichte. — Phyſikaliſche, mathematiſche, naturhiſtoriſche, polytechniſche Sammlungen und Armarien. — Fromme Wünſche. — Botaniſcher Garten. — Chemiſches Laboratorium. — Anatomiſches Theater. — Sternwarte. — Münzkabinet und Sammlung von geſchnittenen Steinen. — Antiquarium. — Wiſſenſchaftliche Lehranſtalten zu

München. — Im Allgemeinen. — Königliche Studienanſtalt, Lyzeum, Gymnaſium und Realinſtitut. — Philologiſches Inſtitut. — Pagerie. — Kadetencorps. — Veterinärſchule. — Landärztliche Schule. — Erziehungs- und Bildungsanſtalt für ſtudirende Jünglinge aus allen Ständen, unter Direktor Holland. — Deutſches Volksſchulweſen. — Männliche Feiertagsſchule. — Weibliche Feiertagsſchule. — Weibliche Erziehung für die höheren Stände. — Maximiliansanſtalt weiblicher Erziehung für höhere Stände. — Weibliche Bildungsanſtalt zu Nympfenburg. — Elementarſchulen fürs Volk. — Privatbildungsanſtalten. — Griechiſches Inſtitut des Profeſſors Thierſch. — Penſionen. — Klage über Buchhandlungen. — Antiquare. — Leihbibliotheken. — Muſeum. — Harmonie. — Zeitſchriften. — Privatbibliotheken.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zehnter Abſchnitt.

Wiſſenſchaft.

Suum cuique decus posteritas rependit.

Um den rechten Standpunkt zur Würdigung deſſen zu finden, was Max Josephs I. Regierung in Baiern für die Kultur des Wiſſens gewirkt hat, führe ich meine Leſer durch die Perioden der Vorzeit, und laſſe die Erſcheinungen dieſer Zeiten — wie eine, lange noch nicht gehörig bearbeitete, Geſchichte ſie darſtellt — in flüchtigen Umriſſen an ihren Augen vorübergehen *).

*) Vergleiche Günthers Geſchichte der literariſchen Anſtalten in Baiern. München 1810.

Will man nicht in garibaldiſche Zeiten und Geſchichten zurükgehen, um da vielleicht Spuren eines gemeinſamen Studiums oder einer Akademie der Wiſſenſchaften aufzuſuchen, ſo iſt es am gerathenſten, ſich bei der Kulturgeſchichte von Baiern an dem Zeitpunkte feſtzuhalten, wo die kräftigen Bojer ſich aus der Nationenſtrömung von Oſten nach Weſten und von Norden nach Süden unzerdrükt emporhoben, und, ſtatt mit den Wandervölkern, die über ihren Köpfen hinweg nach ſchönern Ländern eilten, in einen mildern Himmelsſtrich jenſeits des ſüdlichen Eisgürtels hinüberzuziehen, ruhig ſizzen blieben, und bei dem Untergange des oſtgothiſchen Reichs, unter dem Schuzze der ſelbſtgewählten Agilolfinger, einen eigenen Staat bildeten.

I. Epoche. Von der Einführung des Chriſtenthums bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts.

Nicht früher, als mit den erſten Strahlen des Chriſtenthums, brach ein Schein von Licht durch die düſtere germaniſche Nacht. Es kam Abt

Severin († 488), erbaute einige Klöſter und legte dabei chriſtliche Schulen an. Wenn auch das Licht und die Wärme des Chriſtenthums erſt weit ſpäter und langſamer im Volke zu wirken begann, ſo finden wir doch ſchon hundert Jahre nach Severins Tod die gelehrte baieriſche Prinzeſſin Theodelinde, die mit Papſt Gregor einen gelehrten Briefwechſel unterhielt.

Euſtaſius, Agilus, St. Emmeran, St. Rupert, Korbinian folgten im Bekehrungsgeſchäfte, unterſtüzt und begünſtigt durch die baieriſchen Herzoge. Es entſtand wenigſtens die Ahnung eines Sinns für mildere Sitten.

Aber nur einem chriſtlichen Heros, voll inwohnender, ſiegender Kraft und reinen Tugendfeuers, war es vorbehalten, die Würde der neuen Religion wie ein herrliches Himmelszeichen darzuſtellen, ohne doch die Anhänger des alten Paganism zu ſehr zu reizen. Das war Winfried-Bonifazius. Kräftigſt unterſtüzt von den Herzogen, ließ er in Baiern Bisthümer, Klöſter und Kirchen entſtehen. In dieſe Periode fällt die erſte Gründung der ſpäter

ſo berühmt gewordenen Stiftungen und Klöſter zu Ober- und Nieder-Alteich, Benediktbeuern, Tegernſee, Oſterhofen, Schlierſee, Scharnitz und Scheftlarn, welche die Mönche vom Inſtitut St. Benedikts von Nurſia einnahmen, deren Regel ihnen Sorge für Kultur im weiteſten Sinne des Worts und Lebensthätigkeit nach allen Richtungen anbefahl.

So bewährten ſich auch die Benediktiner ſchon früh in Baiern. Neben dem Anbau des Bodens, der Entwilderung des Landes, der Wiederaufbauung der Trümmer aus der Römerzeit zu wohnlichen Gebäuden, gaben ſie auch in ihren Schulen Unterricht in dem nothwendigſten Wiſſen und in den Künſten der damaligen Zeit. Auf der hohen Schule zu Chiemſee ſtudierten ſelbſt ausländiſche Fürſten. Fürſtliche Geſchenke vermehrten auch in literariſcher Hinſicht die urſprüngliche Wohlhabenheit der Klöſter. So konnten die Benediktiner-Kloſterſchulen ſchon im achten Jahrhundert Bildungsanſtalten werden, aus denen unmittelbar Biſchöffe hervorgiengen.

Unbillig wäre es, die Summe des Verdienſtes der fleißigen Mönche nach Geſichtspunkten des neunzehnten Jahrhunderts beurtheilen und meſſen zu wollen. Wie dankenswerth war es nicht ſchon, daß auf dieſe Weiſe Karls des Großen Bemühungen um Lichtverbreitung vorgearbeitet wurde!

Mit der durch Thaſſilo's Sturz verlornen Selbſtſtändigkeit, wurde Baiern ein Beſtandtheil des großen Frankenreichs, das der koloſſale Herrſcher- und Adminiſtrationsgeiſt aus den ungleichartigſten Stoffen zuſammengezwungen, doch nicht — vereinigt hatte.

Karl der Große und ſein gelehrtes Triumvirat, Peter von Piſa, Alcuin, und Paul der Diakon, wollten eine neue Kulturſchöpfung hervorgehen laſſen. Durch dieſe Männer ward Karln ſelbſt erſt die eigene Bildung in der zweiten Epoche ſeines Herrſcherlebens, wo nicht mehr das bluttriefende Schwerd waltete.

Es wurden nach dem neu angenommenen Syſteme auch in Baiern Kathedral-, Kloſter- und Parochial-Schulen errichtet. Augsburg erhielt

eine gute Lehranſtalt vom Biſchof **Simpert.** Die alte Domſchule zu **Freißing** bekam neue Zelebrität und Dotationen. Die Aebte **Apollonius** zu St. Emmeran, und **Leibrad** zu Benediktbeuern — der ſpäter als Erzbiſchof nach Lyon verſezt wurde — wirkten in Karls Geiſte auf die Kloſterſchulen. Während fränkiſche Lehrer nach Baiern giengen, zogen Baiern nach Frankreich, um dort, aus Alcuins Munde, die Lehren der Weisheit zu vernehmen, und mannichfaches Licht von dort nach dem Vaterlande überzutragen. Karl wollte nicht nur durch zwekmäßige Verfügungen auf die Volkserziehung wirken: er ſuchte auch das bisher vernachläſſigte Studium der gelehrten Sprachen und der höhern Wiſſenſchaften aus dem Todesſchlaf zu wekken, in den ſie verſunken waren.

Das Prinzip des Guten war nun einmal in Bewegung, es wirkte daher auch noch fort, als Karl ſchon dahin war, und **Ludwig** auf dem fränkiſchen Throne ſaß. Baieriſche Aebte, z. B. **Gundling** von Emmeran und **Gozwald** von Niederalteich, lebten als geſchäzte Rathgeber um

ihn. Durch ſie ward die Trennung der Oblaten von den Layen bei dem Unterrichte bewirkt, was ſchon lange und laut gewünſcht worden war.

So begann alles friſch zum Beſſern zu treiben. Es war ſchon in manchen Klöſtern und an einigen Höfen, ein freudiges Streben zum Höheren rege geworden, und Thritemius Chronic. Hirsaug. ad ann. 932 hatte wohl recht, dieſe Zeit, in Vergleich mit den künftigen Jahrhunderten, golden zu nennen. Denn die jungen, luſtigen Blüthen zerſtörte die ſtarre Zeit — die rohe Gewalt des ausbrechenden Fauſtrechts und des Lehnweſens. Was da der Zerſtörung noch entgieng und fortlebte, z. B. die hohen Schulen zu Freiſing und Augsburg, das ſank darnieder unter dem Sturme, der in der Mitte des zehnten Jahrhunderts von Oſten und Norden über Baiern hereinbrach.

Die hungariſchen Räuberhorden kamen in zahlloſen Schaaren heran. Brand verkündete ihr Nahen, Verwüſtung und Zerſtörung bezeichneten ihr Daſeyn, und ſo loderten Kirchen, Klöſter und Wohnungen in Flammen auf. Es iſt das ſcheuß-

lichſte unter den Schikſalen, die ein böſer Genius über Länder und Menſchen ſenden mag, wenn ſo ein räuberiſches Barbarenvolk, komme es von der Donau oder vom Ural, aus den aſiatiſchen Steppen oder von den Ufern des Pontus und des Tanais, in die Wohnungen der Sitte und Kultur hereinbricht und alles zertritt, was ſeine Rohheit fremd anſpricht!

Was wird da, unter rauhen Barbarenhänden, aus den ſchönen Gebilden und Schöpfungen der Kultur?

So fielen die erſten und reichſten Klöſter Baierns: Regensburg, Freißing, Oſterhofen, Mattighofen, Altötting, Schlechdorf, Schlierſee, Polling, Benediktbeuern, Weſſobrun, Thierhaupten, Ober- und Niederalteich in Trümmer, und ihre literariſche Hilfsmittel und Schäzze fanden entweder in den Flammen ihre Vernichtung, oder wurden die Beute der rohen Horden.

Zwar ſezte 955 die ſiegreiche Schlacht am Lechfelde dieſem Wüthen ein Ziel, aber Zwiſtigkeiten und Kriege der baieriſchen Herzoge mit ihren Kö-

nigen, und das Wüthen der Herzoge Arnulph und Heinrichs des Sachſen, vollendeten den Jammer. Sie nahmen den Klöſtern und Bisthümern auch das noch, was die wilde Wuth der Hungarn übrig laſſen mußte — den Grund und Boden ihrer Beſizzungen —, und belehnten damit ihre Vaſallen. Was konnten in ſolchem Sturme Anſtalten für Kultur und Vermenſchlichung werden?

Der Umfang des Wiſſens in dieſem Zeitraume konnte natürlich nur in den äuſſern Linien beginnender Kultur beſtehen, die bei einem Kindervolke ſtufenweiſe vom Niedern zum Höheren fortſchreiten muß. Das Chriſtenthum war die Baſis aller Lehre, wodurch es geſchah, daß alle Gelehrſamkeit größtentheils nur der Hierarchie und päpſtlichen Herrſchaft dienſtbar war, und auf ſie bezogen wurde. Daher dachte Bonifazius bei ſeinen Knaben- und Mädchenſchulen nur auf Religionsunterricht. Jedoch ſcheinen die Hauptthcile des Triviums und Quadriviums ſchon frühzeitig gelehrt worden zu ſeyn. Der ſpäter von Rhabanus Maurus angenommene Schulplan Alcuins enthielt, mit den ſieben freien Kün-

ſten, die ganze Summe eines vollendeten Wiſſens damaliger Zeit, ein Wiſſen, das übrigens noch in die Kloſtermauern, wie einſt in das Heiligthum der Druiden, gebannt war. Römiſche Sprache und Literatur, ſelbſt ſeit Karl dem Großen weit weniger aus dem klaſſiſchen Urquell, als aus den Geſchreibſeln des neunten Jahrhunderts geſchöpft, und Kenntniß der Schriftſteller des Alterthums ward noch ſtark vom Mönchthum niedergehalten, obgleich ſchon Alcuin und Leidrad auch darin einen Schritt zum Beſſern thaten: und doch waren Virgil, Lucan, Livius, einige Schriften Cicero's und Quinctilian ſchon gegen das Ende des achten und im Anfange des neunten Jahrhunderts in Handſchriften nach Baiern gekommen. (S. Heeren Geſch. der klaſſ. Lit. Th. I. S. 108.).

Karl der Große ſchikte — nach Aventins Chronik — gelehrte Griechen nach Salzburg und Regensburg, um dort griechiſche Sprachen zu lehren; aber es ſind keine ſicheren Spuren vorhanden, daß man in dieſem Studium weiter, als bis zu den erſten Anfangsgründen gekommen ſey.

Karl und Ludwig waren eifrig bemüht, die heimiſche deutſche Sprache in Aufnahme zu bringen und durch ſie das „grobe römiſch" zu verdrängen. Die Geiſtlichkeit ſollte, nach dem mainzer Konzil vom Jahre 813, in deutſcher Sprache lehren, katechiſiren und predigen. Es entſtanden ſchon Ueberſezzungen, ja man ſchrieb endlich ſeine eigene Gedanken nieder. Den proſaiſchen Verſuchen giengen oft poetiſche Reimereien zur Seite: wie es denn auch für Baiern wahrſcheinlich iſt, daß man da eher deutſch reimte, als ſchrieb. S. Aretins Beiträge St. V. 1804. Eichhorns Geſchichte der Kultur Th. I. Schmid's Geſchichte der Deutſchen Buch III. Kap. 8.

Jedes Kloſter hatte, ſchon von der Stiftung an, ſeinen Chroniſten, der alles aufzeichnete, was das Schikſal und die innere Verfaſſung des Kloſters, ſo wie die Geſchichte ſeiner Heiligen und Patronen betraf. Vieles von dieſen Chroniken iſt im Sturme der Zeit und der Völker verloren gegangen: Manches aber iſt über geblieben und als merkwürdiges Denkmal der Zeit, beſonders in Hinſicht der alten

adlichen Geſchlechter Baierns, auf uns gekommen. So ſind uns noch die Annaliſten Cozroh von Freißing, Benedikt von Salzburg, Anemod von Regensburg, Wiching zu Paſſau wichtig. Auch fieng man ſchon früh an, fremde Geſchicht-ſchreiber aufzuſuchen und an ſich zu bringen, z. B. in Freißing den Oroſius und Pauls longobardiſche Geſchichten.

Dazu kamen einige dürftige, empiriſche Kenntniſſe, von Heilkunde ſo weit das Kloſter ſie nöthig hatte, wo der Mönch auch den Arzt machen mußte. Frühe Bekanntſchaft mit dem kanoniſchen Rechte, als Folge des Kapitulars vom Jahre 801.

Ueber all dieſem Wiſſen thronte Scholaſtik und ihre Magd, die Dialektik, als Herrin, die dem Rhabanus ſogar „Königin aller Künſte und Wiſſenſchaften" war.

II. Epoche. Von der zweiten Hälfte des zehnten bis zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts.

Aus dem Schutte und der öden Zerſtörung wekte ein befreundeter Menſchheitsgenius bald wieder — noch im zehnten Jahrhundert — eine wohlthuende Flamme. Die ſächſiſchen Ottone — hehre Altvordern der ſpätern Auguſte — waren es, die, von ihrem Kaiſerthrone aus, viel Segen auch über Baiern ausſtrömen ließen. Sie waren ja ſelbſt mit ihrer Familie die erleuchtetſten Fürſten der damaligen Zeit.

Otto I. berief ausgezeichnete Lehrer aus fremden Ländern, und hob die im Inland vorhandenen empor. So kam der berühmte Gunzo aus Italien, ſo Ratherius und Gerbert.

Neue Klöſter ſtiegen unter den Ottonen in Baiern empor, andere — wirkſam für die Kultur — wurden bereichert, z. B. Benediktbeuern, Weſſobrun, Tegernſee und Freiſing. So ſtanden die aus dem Schutte emporſteigenden Klöſter bald

wieder als Freiſtätten für die Wiſſenſchaft und Kunſt der damaligen Zeit da.

Dazu kam der Lehr- und Studieneifer der Canonici, die — ſchon unter Ludwig dem Frommen ſehr begünſtigt — jezt die erſten Benediktinerklöſter in Baiern einnahmen. Sie wirkten nicht ohne Sinn, Thätigkeit und Liebe auf die Erziehung der Laienkinder, die ſich dem geiſtlichen Stande widmen wollten, und ſuchten dazu die beſſern Lehrer auf. Im Chorſtifte zu Ebersberg trieb man, unter jenem berühmten Gunzo, mit Erfolg griechiſche und römiſche Literatur: wohl in Baiern eine eigenthümliche Erſcheinung des ſonſt ſo verſchrieenen zehnten Jahrhunderts! — Sollte überhaupt das zehnte Jahrhundert ſo ganz, und überall, den Namen Seculum plumbeum, obscurum, infelix, sterile et scriptoribus insignibus destitutum verdienen, mit dem man es gewöhnlich brandmarkt? — Siehe Gatterer de Gunzone italo p. 6 und Gerbert histor. nigrae silvae T. I. p. 159. Auch die hohen Domſchulen zu Paſſau, unter dem berühmten Luitfried, und zu Freiſing, verdienen in dieſem Zeitraume rühmende Erwähnung.

Aber die fleißigen Canonici verfielen bald in Wohlleben und bequeme Sinnlichkeit. Darunter litten die Wiſſenſchaften und die Erziehung ſo ſehr, daß der Biſchof Wolfgang zu Regensburg ſchrieb: „Si monachos haberemus, cetera suppeterent." Dieß Uebel wurde immer ärger, bis endlich die Benediktiner wieder in den Beſiz ihrer ehemaligen Klöſter kamen.

Die Mönche rechtfertigten ihre Reſtitution durch neue Thätigkeit für Schulen und Kultur der Wiſſenſchaften. Die biſchöflichen Schulen zu Regensburg und Augsburg blühten empor und wurden von erlauchten Ausländern beſucht. Dabei ſorgten die Benediktiner wieder mit großer Thätigkeit für die Landeskultur. Hier verſchwanden Wildniſſe und finſtere Wälder, dort entſtanden Felſenwege und Straßen. (Z. B. die semita aurea durchs Gebirg nach Böhmen). Dazu half in der Mitte des eilften Jahrhunderts beſonders die Einführung der Barbaten.

Für die Nationalbildung in Baiern waren noch keine Anſtalten vorhanden. Wiſſenſchaft —

fremd dem äuſſern Leben — herrſchte immer nur noch innerhalb der hohen Dom- und Kloſtergewölbe: aber der Unterricht der jungen Kloſteralumnen ward mit Eifer betrieben. So war es zu Tegernſee — wo mehrere Ausländer unter den klugen Aebten ſtudierten — zu Benediktbeuern, zu Niederalteich, der Wiege mehrerer gelehrter Männer, und zu St. Emmeran in Regensburg, wohin gleichzeitige Schriftſteller die goldene Periode der Literatur ſezzen. Ratisbona — vere secunda Athene! S. de translatione S. Dionys. p. 143.

Im zehnten und eilften Jahrhundert entſtanden auch Nonnenklöſter in Baiern, durch welche auf die bisher ganz vernachläſſigte weibliche Erziehung gewirkt werden konnte. Thätig griffen die Nonnen, durch ihren Fleiß in Verfertigung zierlicher Abſchriften von Büchern, in die Literatur ein, wovon die berühmte Viel- und Schönſchreiberin Diemoud von Weſſobrun ein merkwürdiger Beweis iſt.

Das Streben der Mönche, ihre Kloſterbibliotheken mit guten Schriften zu vermehren, ward, ſelbſt als Modeſache, immer verbreiteter, und es

wurden große Summen auf die klöſterlichen Bücherſammlungen verwendet. Man ſchrieb ſehr viel und tauſchte aus, woraus ein eigener Induſtriezweig für die Klöſter entſtand. Die Namen Statius, Juvenalis, Perſius, Horatius und Cicero kamen dabei nicht ſelten vor: und ſelbſt Ovidius erſcheint mit ſeinen Liebesbüchern um dieſe Zeit in der Kloſterbibliothek zu Benediktbeuern.

Dieß alles gab gute Hoffnungen. Aber die Unruhen in Baiern unter Kaiſer Heinrich IV., die einreißende Verkäuflichkeit der Bisthümer und Abteien, der Verderb der Canonici und der Mönche, welcher immer mehr zunahm, der bittere Haß des Adels gegen die Wiſſenſchaften, und das über alles herrſchende Fauſtrecht — alles dieß vereinigt, ließ die Blüthe noch nicht aufbrechen.

Erſt als am Ende des zwölften und im dreizehnten Jahrhunderte Erzbiſchof Konrad von Salzburg und Biſchof Altmann von Paſſau eine beſſere und ſittlichere Ordnung in das Kloſterleben zurükzuführen bemüht, als die zerſtörten Klöſter wieder hergeſtellt und manche neue erbaut worden waren;

erſt als der Benediktiner-Orden durch Odo von Klugni und Wilhelm von Hirſchau neues Anſehen erhielt, als Ziſterzienſer und Karthäuſer dazu kamen: da begann einige neue Thätigkeit. Siehe Heeren klaſ. Lit. Th. I. S. 164. Dieſe neue Orden wirkten wohlthuend auf die Wiſſenſchaften und ſelbſt auf die klaſſiſche Literatur.

Der Einfluß jener originellen Erſcheinung, durch welche der Geiſt der Zeit die Erde mit dem chriſtlichen Himmel zu verknüpfen ſuchte, der Einfluß — der Kreuzzüge auf den Zuſtand der Wiſſenſchaften zeigte ſich auch in Baiern. Während der Kampf um das heilige Grab tauſendfaches Leben verſchlang, während das Mutterland ſeiner Erkämpfer in den wüſten Zuſtand des neunten Jahrhunderts zurükſank, gewann Literatur und Kunſt durch die innigere Berührung mit dem Orient und dem griechiſchen Mittelland, durch das die teutſchen Panner zogen. Für Sprachforſchung, Geographie und Geſchichte eröffnete ſich ein ganz neues Feld, und die Mönche, als einzige Depoſitarien des damaligen Wiſſens, mußten die Zeit auch loben,

denn der Reichthum ihrer Klöſter wuchs ins Rieſen=
hafte.

Es bildete ſich im zwölften und dreizehnten Jahr=
hundert in Baiern der für die Ausbildung der
Wiſſenſchaft und Kunſt, als Volkseigenthum, ſo
wichtige — dritte Stand, der Stand freier
Bürger in Städten. Städte erhoben und bildeten
ſich aus, nach dem Vorbilde der italiſchen. Schon
unter Heinrich dem Löwen entſtanden einige.
München im Jahre 1158, Landshut 1204,
Straubing 1218, Hall 1219, Landau 1224,
Schärding 1225, Dingelfing 1251, Neu=
markt 1271. Das platte Land bevölkerte ſchnell
die Städte, deren Mauerbezirk ihren Bewohnern
eine glüklichere und geſichertere Exiſtenz darbot.
Großer Handel und Gewerbe blühten ſchnell durch
die Verbindung mit dem benachbarten Italien und
durch den damaligen Gang des Handels — aus
dem ſlaviſchen Norden über Kiew, Krakau,
Breslau nach dem herrlich blühenden Regens=
burg — damals der baieriſchen Capitale — und
von da nach Frankreich und Italien — zu Reich=

thum und Ueberfluß empor, und dieß ſchöne Leben des freien Fleißes führte bald feinere Sitten und mit ihnen das Bedürfniß eigenthümlichen Wiſſens herbei, ſo wie durch den Handel ſelbſt keine kleine Summe neuer Kenntniſſe in Umlauf gebracht wurde.

So traten Künſte und Wiſſenſchaften allmählig aus den Kloſtermauern heraus ins Bürgerleben. Die Mönche waren nun nicht mehr die Monopoliſten der Erudition. Die Städte fiengen an, ihre eigene Bürgerſchulen zu errichten, denen die in dieſem Zeitraume aufgekommenen Mendicanten mit Fleiß und Eifer vorſtanden.

Durch die Bildung der ſtädtiſchen Schulen auf der einen, und den zunehmenden Reichthum der geiſtlichen Stifter auf der andern Seite, mußten die Kloſterſchulen nothwendig leiden und in Verfall gerathen. Indeſſen geſchah dieß in Baiern erſt in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, unter Mitwirkung mehrerer anderer Umſtände. Bis dahin wirkten die Mönche noch thätig für Landeskultur, niedere Erziehung und Wiſſenſchaften. Es wurden ſelbſt Laien für zehn, zwölf bis fünf-

zehn Jahre in die Kloſterſchulen aufgenommen und ihnen die freie Standeswahl gelaſſen. Die obengenannten Benediktinerklöſter enthielten noch immer wakkere Männer. Die Zöglinge aus den Kloſterſchulen eilten, zur Vervollkommnung ihrer Studien, nach dem im zwölften Jahrhundert berühmt gewordenen Paris, nach Pavia und Bologna.

Auch die Frauenklöſter hielten ſich in Sitte, Unterricht und Thätigkeit noch ziemlich aufrecht, dafür zeugt eine Diemoud von Weſſobrun und Luitgard von Mallersdorf u. ſ. w.

Das alles aber — ſo wenig es auch im Ganzen ſeyn mochte — verſchwand im Laufe des ſchaudererregenden dreizehnten Jahrhunderts. Unter den Greueln und Fehden der Zeit, unter den abſcheulichſten Laſtern der Geiſtlichkeit — welche ſelbſt hohle Formen der Religion nicht zu bergen vermochten — unter der Scheu vor aller klaſſiſchen Nahrung, vorzüglich aber unter dem überhandnehmenden Drukke der Scholaſtik, erlagen Kloſterſchulen und klöſterlicher Erudıtionsgeiſt gänzlich, und ſittenloſe Barbarei kehrte nun in den Münſtern ein.

Das Wenige, was in dieſer greuelvollen, ſitten-loſen Zeit — wo überdieß viele Klöſter durch den Rittergeiſt und die Fehden, mit denen Baiern überzogen wurde, zum Theil verarmten, zum Theil in Trümmer zerfielen, — für die Wiſſenſchaften geſchah, iſt das Verdienſt der Mendicanten in den Städten. Früh erhielten ſie auf den höhern Schu-len Lehrſtühle, und durch ihr ſittliches Leben dienten ſie als Beiſpiel und Muſter für die Jüngeren. Ihre ſchöne Anhänglichkeit an den edeln Helden ſeiner Zeit, an Ludwig IV. oder den Baier, in ſeinen ewigen Fehden mit der Curie zu Avignon und mit Oeſtreich, gewannen ihnen die Liebe der Baiern und der neuen Münchner und Landshuter ins beſon-dere. Die erſte Stadtſchule in München, zu St. Peter, war ſchon im Jahre 1181 entſtanden. Im Jahre 1271 folgte die zu Unſerer lieben Frauen *).

---

*) Es iſt eine intereſſante Erſcheinung, um dieſelbe Zeit ſchon eine Synagoge zu München zu finden. S. übrigens oben Abſchnitt IV., etwas über die Schikſale und Verfolgungen der Juden in München.

Großen Einfluß auf das Emporkommen der ſtädtiſchen Kultur zu München hatte Ludwigs IV. kaiſerliche Hofhaltung und die Männer, welche ſich an dieſelbe anſchloſſen, z. B. ein Occam, Buonagratia u. ſ. w., mehr aber noch die ſtädtiſchen Rechte und großen Freiheiten, welche der dankbare Kaiſer ſeiner treuen Stadt verlieh, und die zu ihrer Blüthe weſentlich mitgewirkt haben.

So erfreulich dieſe Erſcheinungen in dem Bezirke der ſtädtiſchen Mauern ſind, ſo ſehr erſchrekt der Blik auf den ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Zuſtand der Klöſter. Die Barbarei und das Zurükſinken in vorige Nacht, war ſo auffallend, daß ſich ſelbſt die Päpſte gemüßiget ſahen, in den Jahren 1264 und 1311 anzubefehlen, daß die Mönche wenigſtens in den erſten Anfangsgründen des Wiſſens damaliger Zeit einigen Unterricht erhalten ſollten. Die Kloſterſchulen waren jezt beſoldeten Dienern, nicht mehr den Kloſtergeiſtlichen ſelbſt, anvertraut. So entſtanden die „fahrenden Schüler“ scholares vagantes, Holiardi, Histriones des dreizehnten Jahrhunderts, die in

den Mitteln, ſich von einem Orte zum andern Unterhalt zu verſchaffen, viel Aehnlichkeit mit unſern Zigeunern hatten. Die gegen ſie erlaſſenen Befehle der baieriſchen Synoden halfen wenig, denn wir finden dieſe Vaganten noch im fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert.

Welches war nun der Umfang des Wiſſens in dieſer Periode?

Auch Baiern verdankt allein der Geiſtlichkeit des neunten bis vierzehnten Jahrhunderts die Erhaltung und Vermehrung der Wiſſenſchaft und Kunſt, und alles deſſen, was das Alterthum dem Mittelalter Unſterbliches überliefert hatte. Dieſe Sorge muß uns einigermaßen nachſichtig gegen die Art machen, wie die Wiſſenſchaften, ſelbſt in jenen Jahrhunderten, behandelt wurden. S. Eichhorn Geſchichte der Kultur Th. II. S. 66. Der Unterricht in den Kloſterſchulen, nach dem Trivium und Quadrivium, war noch derſelbe wie im vorigen Zeitraume. Man fieng mit der Grammatik an, wobei am Ende des dreizehnten Jahrhunderts Alexanders Doktrinale vieles verdarb. — Die klaſſiſche

Literatur der Römer, mit der man ſchon im zehnten Jahrhundert in den baieriſchen Klöſtern bekannt war, wurde bis ins eilfte und zwölfte Jahrhundert, beſonders zu Benediktbeuern, Weſſobrun und Scheuern — wo die Klaſſiker Schulbücher waren — fleißig betrieben. Aber im zwölften Jahrhundert bekam, unter der Gewalt des Mönchsgeiſtes, die ſogenannte religiöſe Ausbildung das Uebergewicht über alles Geiſtige, und die klaſſiſchen Römer, ſo wie alle Erudition, wurden vernachläſſigt.

Mit dem Ende des zehnten Jahrhunderts wurde der Stil etwas reiner, und es begann das Zeitalter der lateiniſchen Mittelalters-Poeſie. Aber ſie hielt ſich in ihrer dürftigen Geſchmakloſigkeit feſt am Boden, und weder Froumund noch Metellus, im zwölften Jahrhundert, haben etwas geliefert, was bleibenden Werth gehabt hätte. Doch waren dieſe Verſuche, als Vorbereitung zur Empfänglichkeit für eine künftige Dämmerung des Geſchmaks, dankenswerth. Im zwölften Jahrhundert entſtanden auch die geiſtlichen Komödien, welche in den Klöſtern von Geiſtlichen aufgeführt wurden.

Die Kultur der deutſchen Sprache gewann Anfangs durch den mainzer Konzilienſchluß. Es entſtanden deutſche Gloſſarien über die ganze heilige Literatur der damaligen Zeit. So fieng auch die vaterländiſche Dichtkunſt an, ihre Schwingen zu verſuchen. Schon Karl der Große hatte die alten Bardengeſänge, wie die deutſchen Geſezze, ſammeln laſſen: jezt traten auch neue Poeten auf. Ezzo von Bamberg verfertigte, auf ſeiner Pilgerreiſe nach Jeruſalem, ein Gedicht auf die Wunder Jeſu. Werinher von Tegernſee ſang die Ehre der Jungfrau Maria. Spottgedichte entſtanden noch häufiger. Die Kreuzzüge erzeugten auch in Baiern den Geiſt der Ritterlichkeit und den Geſchmak am Romantiſchen. Es kömmt ein Roman über Herzog Ernſt in Baiern von Heinrich Veldeck vor. Aber nach den Kreuzzügen verſchwand dieſer ſchöne Geiſt wieder: die Sprache wurde wieder matter. Es entſtand eine häßliche Sprachmiſchung, die am Ende des dreizehnten Jahrhunderts zu halblateiniſchen, halbdeutſchen Verſen führte. Im vierzehnten Jahrhundert entſtanden in

Baiern neue deutſche Poeten, z. B. Albert von Ibe und andere. Die Turniere wekten auch in Baiern manches Dichtergenie. Aber erſt im dreizehnten Jahrhundert — nicht vor dem Jahre 1240 — wurde die deutſche Sprache in den Kanzleien eingeführt *). Mit dem Aufkommen der Städte gewann die vaterländiſche Sprache ſehr an Allgemeinheit, und das grobe Römiſch verſchwand immer mehr. Kaiſer Ludwig IV. gab ſeinem München, und einigen andern baieriſchen Städten, geſchriebene deutſche Rechte. Die vielen Vergünſtigungen, welche er den Zünften verlieh, belebten den Dichtergeiſt des Bürgerſtandes.

Griechiſche Sprache wurde faſt gar nicht betrieben. Nur ſehr wenige Männer waren es, die ſich damit beſchäftigten. Die erſten rohſten

---

*) Man führt die Urkunde Mon. Boic. Vol. XIII. p. 356 als Beweis an, daß die deutſche Sprache ſchon im zwölften Jahrhundert in Kanzleien gebraucht worden; aber dieſe Urkunde iſt — wie ich diplomatiſch überzeugt worden bin — falſch. Sie gehört zu den zahlreichen, von denen die M. B. geſäubert werden müſſen.

Anfangsgründe wurden freilich bis ins zwölfte Jahrhundert in den Kloſterſchulen gelehrt, auch kamen durch die Kreuzzüge griechiſche Schriftſteller aus Konſtantinopel nach Baiern; aber dieß half nichts, die Mönche ließen die Griechen nicht aufkommen: und gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts verfiel dieß Studium ganz in Baiern.

Von dem Studium der orientaliſchen Sprachen iſt, ungeachtet der Kreuzzüge und der Berührung, die ſie mit dem Orient gaben, keine Spur zu finden.

Groß aber iſt das Verdienſt der baieriſchen Mönche um die Geſchichte des Landes. Zuerſt ſammelte und vervielfältigte man fleißig, durch Abſchriften, die ältern Geſchichtſchreiber, dann zeichnete man vielfach die Begebenheiten der Zeit, als Vermächtniß für die Nachwelt, auf. Datur haec venia antiquitate ut miscendo humana divinis, primordia urbium augustiora faciat. Plinius. So entſtand, beſonders durch Mönchsfleiß, Baierns großer Reichthum an hiſtoriſchen Materialien, ein Reichthum, den das Land vor vielen andern zum

Voraus hat, der aber lange noch nicht kritiſch genug geprüft, und das ſtrenggeprüfte benuzt iſt. Mit Dank nennen wir in dieſer Hinſicht die Beiträge der Otto von Freiſing, Radewich und Schritovin von Paſſau, Herrmann von Nieder-Alteich, Stero, Heinrich von Oettingen, Grimoald von Fürſtenfeld und Volkmar; aber die beſſern Monumenta Boica ſind dieß doch nicht.

Die Kreuzzüge erweiterten beſonders das Feld der Geographie. Solinus, Ptolomäus und Marcellinus wurden fleißig aufgeſucht und abgeſchrieben. In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts verfertigte Werinher von Tegernſee eine Weltkarte. Für die Spezialgeographie von Baiern entſtanden die wichtigen Lager- und Flurbücher der Klöſter: die Nieder-Alteichiſche Sammlung der Schenkungen der Vorfahren nach der Lage der Gauen.

Hinſichtlich der Aſtronomie zeichnete ſich St. Emmeran zu Regensburg unter dem heil. Wilhelm aus, wo ſchon spherae, horologia und astrolabia von den Mönchen verfertigt und gebraucht wurden.

Die ſcholáſtiſche Philoſophie — deren Urſprung Heeren in den theologiſchen Streitigkeiten mit der morgenländiſchen Kirche ſucht, die ſich aber erſt mit dem zwölften Jahrhundert allgemein verbreitete — thronte, durch Rhabanus Maurus gehoben, über allem andern Wiſſen und Studium. Ja, die dialektiſchen Künſte gewannen ſogar das Anſehen gegen die heilige Schrift. Ariſtoteles wurde überſezt und kommentirt durch den berühmten Dialektiker Boethius. Auch Sokrates und Platon waren bekannt. Der ſcholaſtiſchen Sektirungen und ekelhaften Zänkereien war auch in Baiern kein Ende *).

*) Bei der Scholaſtik darf ihr hoher Meiſter, der Baier Albertus Magnus, nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen werden. Dieſer auſſerordentliche Mann, der ſich die anſtaunende Bewunderung ſeiner Zeit und der nachfolgenden Jahrhunderte erwarb, war zu Ballſtädt im Neuburgiſchen im Jahre 1202 geboren. Durch eiſernen Fleiß — ohne beſonderes Genie — und durch das unausgeſezte Studium des Ariſtoteles und der Araber ſammelte er ſich einen ſolchen Schaz von Gelehrſamkeit, und erwarb ſich

Der Eifer für die Mathematik nach Boethius und Caſſiodorus war lobenswerth. Der Computus

---

damit einen ſolchen Ruhm, daß er als ein Gelehrter — desgleichen es in alter und neuer Zeit noch nicht gegeben — angeſtaunt, ja faſt vergöttert und ihm übermenſchliche Kräfte zugeſchrieben wurden. Sobald er Dominikaner geworden war, wurde er als Lehrer zu Köln, und darauf auch zu Paris gebraucht. Im Jahre 1237 war er ſchon Generalvikar, und zwei Jahre darauf, 1239, Provinzial des Ordens in Deutſchland. Im Jahre 1260 wurde er Biſchof zu Regensburg, welche Würde er aber 1262 wieder niederlegte und ſich in ſein Kloſter zu Köln zurükzog, wo er — unausgeſezt mit den Wiſſenſchaften und mit ſtiller Betrachtung beſchäftigt — im Jahre 1280 ſtarb. — Wenn wir einen Blik auf Alberts höchſt ausgebreitete Beleſenheit, auf das ungeheure Maas ſeiner Kenntniſſe, und auf ſeine viele — *alle* Zweige des menſchlichen Wiſſens umfaſſende Schriften werfen, ſo ſcheint die anſtaunende Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen ſehr begreiflich.

Er brachte den Ariſtoteles auf den höchſten Grad des Anſehens bei den Scholaſtikern, und ſchrieb Kommentare über alle Schriften dieſes Philoſophen. Sein Hauptverdienſt war, — die Philoſophie als ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft *neben* die Theologie geſtellt zu haben.

ecclesiasticus blieb durch alle vier Jahrhunderte hindurch ein Hauptgegenſtand des klöſterlichen Fleißes und Unterrichts. Es wurde zwar in den baieriſchen Klöſtern nicht wie zu Caſſino und Salerno Medizin gelehrt: aber ſeit Alcuin dieß Studium als einen Theil der Philoſophie betrachtet hatte, ſah man ſich doch fleißig nach mediziniſchen Handſchriften, beſonders von Hippocrates und Galenus, um; auch wurden im Schulhauſe von Weihenſtephan mediziniſche Schriften erklärt. Dabei ſind Beweiſe aus dieſem Zeitraume vorhanden, die für die chirurgiſchen und mediziniſchen Kenntniſſe der Mönche zeugen. Sie ſtanden ja allein den Kloſterkrankenhäuſern vor, deren Wiederherſtellung und Dotirung durch das ganze Mittelalter ein Gegenſtand der Mildthätigkeit war. Schon Karl der Große befahl im Capitul. de Villis c. 70 den Anbau offizineller Pflanzen. Kl. Benediktbeuern und Tegernſee hatten im zwölften Jahrhundert eine Art botaniſcher Gärten. Seit der Entſtehung der Städte gaben ſich mehr die Laien mit der Heilkunde ab, und auf mehreren Synoden, unter andern zu Bamberg im

Jahre 1298, wurde den Mönchen ſogar die Ausübung der Chirurgie verboten, was eben nicht für ihre Geſchiklichkeit in dieſer Kunſt ſpricht. Eichhorn Geſch. der Kultur Th. II. S. 145. Die Weltlichen beſuchten nun fleißig die hohen Schulen Italiens und Frankreichs, um da Medizin zu ſtudieren, und im dreizehnten Jahrhundert fand ſich ſchon in Baiern eine bedeutende Anzahl von Aerzten, wofür die Monumenta Boica Beweiſe liefern.

Die Rechtsgelehrſamkeit war lange ein Lieblingsſtudium der Mönche in Baiern, die viel zu deſſen Beförderung beitrugen. Die ſächſiſchen Ottone beriefen baieriſche Geiſtliche, als Rechtslehrer, an ihren Hof. Vorzüglich berühmt mag damals Regensburg, wegen ſeiner geiſtlichen Rechtslehrer, geweſen ſeyn, weil Fürſtenkinder dahin zum Unterricht geſendet wurden. Die leges Bojoariorum galten — wenn einigen Angaben zu trauen iſt — noch mehrere Jahrhunderte hindurch, und wurden ſelbſt nach Hungarn verlangt. Die baieriſchen Herzoge ließen ſich darin unterrichten.

Geiſtliche wurden bei allen Rechtsverhandlungen beigezogen, und waren die Erhalter der vaterländiſchen Geſezze, welche ſie in ſchönen Handſchriften hinterlaſſen haben. Es wurden ſchon Rechtsſprüche in Sammlungen gebracht.

Durch die Entſtehung der Städte und des dritten Standes, beſonders ſeit Kaiſer Ludwig IV. ihm beſondere geſchriebene Rechte gegeben hatte, und durch die großen Handelsverhältniſſe Baierns wurde der geſellſchaftliche Zuſtand verwikkelter, und es entſtand das Bedürfniß vollſtändigerer Hilfsgeſezze.

Wo hätte man dieſe vollſtändiger und tiefgedachter finden können, als in dem aus Italien herübergekommenen römiſchen Rechte? So fand dieß bald Eingang, woran die Geiſtlichen, als einzige Depoſitarien des damaligen Wiſſens, großen Antheil hatten, obgleich die Einführung des römiſchen Rechts mehr politiſche Tendenz hatte und von den Kaiſern ausgieng. Seit dem Reichstage auf den ronkaliſchen Feldern gewann das römiſche Recht auch in Baiern immer mehr Anſehen, und vergeblich unterſagten die Päpſte Alexander und Honorius

den Mönchen dieſes Studium. Mehrere Mönche zeichneten ſich darin aus. So verloren ſich allmählich auch die Schöffen und Dingleute.

Das kanoniſche Recht fand, als Theil der Theologie, in den Kloſterſchulen Eingang. Die Sammlung kanoniſcher Geſezze von Dyoniſius kam nach Baiern. Dazu geſellten ſich Iſidors Dekretalen, die wahrſcheinlicher aus Deutſchland nach Italien, als von dort zu uns gekommen ſind. Ueber Gratians in Schulform gebrachtes kanoniſches Recht ward auch in Baiern viel gloſſirt und kommentirt. Dazu kamen am Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Dekretalen Bonifaz VIII., und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts die Clementinae und Extravagantes Johann XXII. Baiern hatte zwar in dieſem Zeitraume einige gute Kanoniker, aber das Studium dieſes Rechts wurde doch ſichtlich vernachläſſigt.

So tief war alſo das wiſſenſchaftliche Leben in dieſer Periode geſunken, ehe die milden Strahlen eines neuen Frühlings langſam aus Süden herüberdringen und neues, friſches Leben erwekken konnten.

Schon hatten Abälard zu Paris und Peter der Lombarde zu Bologna Schüler nach ihren Lehrſtühlen gezogen.

III. Epoche. Vom Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts bis zu Luthers Reformation.

Aber es bedurfte noch mehr, als des günſtigſten Vereins glüklicher Umſtände, es bedurfte mehr, als einiger Verbeſſerung des Klerus, einiger kirchlichen Anordnungen und ſelbſt der Erfindung der Buchdrukkerkunſt, um in Baiern für das wiſſenſchaftliche Leben die beſſere Zeit herbeizuführen, welche ſchon jezt in andern Theilen Deutſchlands heraufzuleuchten angefangen hatte. Denn der Geiſt, welcher im Anfang und zu Ende dieſer dritten Epoche in Baiern waltete, war noch immer die Nachtgeſtalt ſcholaſtiſcher Barbarei und verächtlichen Schulgezänks, womit oft das Heiligſte in den Schmuz getreten wurde, alles gehüllt in eine Sittenloſigkeit, für welche die frivole neuere Zeit den Maasſtab verloren hat.

Zwar zwekten ſchon die Beſchlüſſe der koſtnitzer und basler Synoden auf den beſſern Unterricht der verwilderten Geiſtlichkeit und auf Beſſerung der klöſterlichen Disziplin in Baiern ab, wozu beſonders Herzog Wilhelm und Herzog Albrecht III. ſo kräftig mitwirkten, daß die Kloſterſchulen ſich nach und nach wieder erhoben: aber düſterer Mönchsgeiſt waltete noch fortan über die klöſterliche Erziehung, und das tief eingewurzelte Verderben war nicht ſo leicht aus den Kloſtermauern zu bannen. Alles Wiſſen und Lehren behielt noch immer ſeinen ſchleppenden Gang.

Auf den deutſchen hohen Schulen zu Wien, Prag und Leipzig ſtudierten viele Baiern, die dort eine eigene Nation bildeten. Beſonders wurde Wien von den Ordensgeiſtlichen beſucht: Heidelberg von den Ziſterzienſern. Zu Abälard nach Paris, und zu Peter dem Lombarden nach Bologna, waren ſchon am Ende des vorigen Zeitraums Wißbegierige gezogen. Dieſe Wanderungen führten zum Beſſern und wirkten zunächſt auf die höchſten Nationallehranſtalten, die damaligen Univerſitäten und hohen Schulen in Deutſchland.

Wenn auch der wärmende Odem aus der blüthe-ſtrozzenden italiſchen Kunſt- und Wiſſenſchaftswelt des fünfzehnten Jahrhunderts nicht unverfälſcht über die Eiswände der Alpen nach Baiern wie nach dem übrigen Deutſchland vordrang, wenn auch das ſcholaſtiſche Syſtem der ſieben freien Künſte, wenn die obſkuren Bollwerke der Scholaſtik und Dialektik nur ſchwer und langſam den Lehren Petrarca's, Boccaccio's und Ravenne's wichen, wenn auch keine Visconti, Medici und Eſte, kein Robert und Nicolaus die junge Schöpfung unter ihrem Fürſtenmantel hegten, ſo gieng doch nicht alles verloren, was dort in reicher Lehrfülle ausgeſpendet wurde. Auch nach Baiern kamen Saamenkörner des Beſſern, und fanden einen dankbaren Boden. Hier wirkte beſonders das Anſehen und der Einfluß des gelehrten Papſtes Nikolaus V.

Die Baiern Georg Pauerbach, ſein Schüler Regiomontanus, Konrad Celtes und Johann Reuchlin kamen aus Italien, und wekten das Studium der klaſſiſchen, römiſchen und griechiſchen

Literatur im Vaterlande zu einem neuen vorher noch nicht gekannten Leben. Sie wurden, in Verbindung mit Agricola, die Reſtauratoren des beſſern Wiſſens in Deutſchland. Sie ſchafften den Wiſſenſchaften an den Pfalzen der Fürſten und bei den höheren Ständen Eingang, Ehre und Schuz, und führten ſie ſo mehr ins Leben ein; ſie gaben ihnen Staatsbürgerlichkeit. Die lateiniſche Sprache wurde wieder allgemeiner und an den Höfen beinahe Geſellſchaftsſprache. Auf dieſem Wege kam auch einige Beſſerung in die Kloſterſchulen und in das klöſterliche Wiſſen. Die Schüler wurden endlich bleibend von den Kloſtergeiſtlichen getrennt. Die Kloſterſchulen von Ober-Alteich, Rott, Benediktbeuern, Weſſobrun, Varnbach und Tegernſee erzogen angeſehene Männer, ja ſelbſt Fürſtenkinder. Viele Ordensgeiſtliche ſtudirten auf den hohen Schulen von Oeſtreich, Böheim, Sachſen u. ſ. w.

Baiern, unter mehrere Herzoge getheilt, kämpfend mit inneren Zerrüttungen, hatte noch keine Landesuniverſität. Schon hatte das fünfzehnte Jahrhundert Wirzburg, Leipzig, Roſtock, Greifs-

wald, Baſel und Freiburg entſtehen ſehen. So beſchloß denn Ludwig der Reiche — obgleich educatus sub duro atque illiberali patre, multa perpessus penuria vestium, pecuniae equorum etc. — wie Aventin ſagt — auch in Baiern eine hohe Schule, als Pflanzſtätte für die wiſſenſchaftliche Kultur ſeines Volks, zu gründen. Schon im Jahre 1459 — noch mitten im Kampfe begriffen — bat er Pius II. um die Erlaubniß (!) zur Errichtung einer Univerſität zu Ingolſtadt und gab ihr alle Rechte, die damals Bononien und Wien beſaßen. Wie Prag ſich nach dem Vorbilde von Paris, Tübingen nach Bologna geformt hatte, ſo nahm Ingolſtadt ſeine Einrichtung von der Univerſität zu Wien, und war nach der damaligen Zeit gut von den Päpſten Hadrian VI. und Klemens VII. — die Ingolſtadt als ein neues Hauptbollwerk gegen die gewaltig hereinbrechenden Kezzereien und Neuerungen betrachteten — und von den baieriſchen Herzogen dotirt. S. Mederer Annal. Ingolstad. Ludwig der Reiche verſprach ſich viel von ſeiner neuen Anſtalt für die Wiſſenſchaften

und für die Kultur ſeines Volks. Aber ſchon wenige Jahre nach deren Gründung verdarben die zahlreichen Artiſten und die zankſüchtigen Sekten der Nominaliſten und Realiſten ſehr vieles. Die Theologie folgte im ekelhaften Disputirgeiſte. Das gieng lange ſo fort, bis Konrad Celtes, Lochner und ſpäter der hiſtoriſche Heros — Aventin — das Studium der klaſſiſchen Literatur als Heilmittel gegen den Unfug mit einigem Erfolge in Ingolſtadt anwandten. — Herzog Ernſt hatte eine große Liebe für Ingolſtadt. Er berief daher den erleuchteten Erasmus, unter ausserordentlich vortheilhaften Bedingungen, nach Ingolſtadt. Aber der freie, geläuterte Geiſt ſcheute den ſcholaſtiſchen Dunſt von Ingolſtadt ſo ſehr, daß er nicht einmal zu einem Beſuche dieſer Univerſität zu bewegen war. Dafür nahmen ſich K. Schober, Joh. Peurlin, Agricola und Reuchlin-Capnio der alten Literatur an, und wirkten durch Lehre, Umgang und Beiſpiel Gutes.

Zu Ingolſtadt unter Aventin, wie zu Nürnberg unter Pirkhammer und zu Augsburg unter

Pautinger, entſtanden gelehrte Geſellſchaften, welche Aufſäzze im Fache der alten Literatur, der Poeſie und Geſchichte verfaßten, von denen einige nicht ohne Werth ſind.

Hoch zu rühmen iſt, was die Fugger für die Literatur thaten. Nicht zufrieden, in Hinſicht der Kunſt, die Mediceer, Viskonti und Eſte Süddeutſchlands zu ſeyn, kauften ſie die beſten Codices aus Italien in bedeutender Anzahl auf, und verbreiteten ſie in Baiern. Ueberall ſtößt man auf ſolche ſchöne Spuren ihres edeln Sinns.

Der Einfluß der Buchdrukkerkunſt äuſſerte ſich in dieſer Periode nur wenig: denn bis zur Reformation wurde in Baiern nichts klaſſiſches gedrukt, wohl aber kaufte man da deſto häufiger die ſchönen Ausgaben der Klaſſiker, welche die italieniſchen Preſſen lieferten. Durch die dadurch bewirkte Erleichterung dieſes Studiums wurde daſſelbe mehr Hilfsſtudium. Aventin und Reuchlin trugen das ihrige durch neue Lehrbücher bei.

Das Studium der Mönche in dieſem Zeitraume war ſehr iſolirt, und hatte nur einen ſehr geringen

Einfluß auf die Maſſe der Nation, mit der es faſt in keiner Berührung ſtand.

Dagegen erhoben ſich die Stadtſchulen — deren erſte Gründung in das Ende der vorigen Periode fällt — nun immer mehr, und die Schulmänner wurden zum Theil ſchon auf Univerſitäten zu ihrem Lehrfache gebildet. Mehrere in der baieriſchen Literaturgeſchichte bekannte Namen waren ſtädtiſche Schullehrer dieſer Periode zu Freiſing, Landsberg, Aichſtätt, Burghauſen, beſonders aber zu München. Es gab nicht leicht ein Städtchen, ohne eine ſogenannte lateiniſche Schule. Lehrer und Schüler wurden von den Klöſtern unterſtüzt. Die Trivialſchulen auf dem Lande waren dagegen in einem deſto traurigern Zuſtande. Sie wurden in der Regel nur von herumziehenden Lehrern beſorgt, welche giengen und kamen, wodurch dieſe Schulen oft lange ohne Meiſter ſtanden.

So viel war doch in dieſem Zeitraume durch klugen Fürſtenſinn und das Zuſammenwirken gelehrter Männer gewirkt worden, daß dem gewaltſam hereingebrochenen Strome der Verwilderung

Einhalt gethan, und der weitern Verbreitung des philoſophiſchen Partei- und Zankgeiſtes ein haltbarer Damm entgegen ſtand.

Und ſo hätte ſchon jezt in der

IV. Epoche, von der Reformation Luthers, bis zum weſtphäliſchen Frieden 1648,

ein ſchönes Zeitalter reiner, unſcholaſtiſcher Kultur in Baiern nach langer Nacht beginnen können, wäre nicht der nächtige Geiſt der Intoleranz dazwiſchen getreten, der Geiſt, welchen erſt Max Josephs ſchöner Genius in unſern Zeiten — wenn nicht ganz zu verſcheuchen und zu verbannen — doch zu unterdrükken verſtand.

Luthers Reformation hatte für Baiern das Karakteriſtiſche, daß ſie hier, wo man ihr jeden Eingang verwehrte, und ſie mit Heftigkeit verfolgte, zwar nicht unmittelbar, wohl aber durch das, was man ihr allein als Gegengewicht entgegenſtellen konnte, in ſegenreicher Fülle wirkte. Sie veran-

faßte die Verbeſſerung der Lehranſtalten, die Errichtung neuer Inſtitute für Volksbildung, die Verbeſſerung und Reinigung des Klerus, die Belebung des erſtorbenen Religionseifers bei den Biſchöffen, die verſtändigere und thätigere Betreibung der Gelehrſamkeit und des klaſſiſchen Studiums. Selbſt geachtete baieriſche Schriftſteller laſſen ihr Vaterland erſt mit dem Jahre 1520 das Joch der Barbarei abſchütteln. So iſt es auch in gewiſſer Hinſicht. Hätte Luther zu Wittenberg nicht gegen Ablaß und Papſt gedonnert, ſo hätte der Kulturgeiſt in Baiern wohl fortgeſchlafen. Aber Vernichtung drohte dem Klerus von Norden her, und große Kräfte mußten dagegen in Bewegung geſezt werden.

Hätte man der Reformation in Baiern den Eingang nicht verſagt, hätte man auf Anrathen vieler aufgeklärter Baiern, ſelbſt des Stadtraths von München, den Geiſt der Duldung walten laſſen, ſo hätte ſich im ſechzehnten Jahrhundert wohl weniger Gelehrſamkeit in Jeſuiten- und Benediktinerklöſtern entfaltet: dafür aber hätte vielleicht die

reinigende Sonnenwärme der Reformation *) im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert auf ein ſo anlagevolles Volk, als die Baiern, in Hinſicht ſeiner Nationalkultur, einen ſo wohlthätigen Einfluß gehabt, wie dieß in den mehrſten deutſchen proteſtantiſchen Ländern der Fall geweſen iſt. Vergleiche Villers gekrönte Preisſchrift über den Einfluß der Reformation Luthers u. ſ. w., überſezt von Cramer. Vorrede vom Abt Henke 1802.

Als Luther's Lehre in Baiern eindrang, ſtellte ſich ihr Herzog Wilhelm IV. mit ſeinem katholiſchen Eifer, verſtärkt durch die Bulle Hadrians VI., entgegen. Es begann ſogleich eine allgemeine Kloſtervisitation, ſelbſt gegen biſchöflichen Willen,

*) Ich fürchte hier nicht mißverſtanden zu werden. Ich meine nur die Reformation und den Proteſtantismus, wie ihn Luther und Melanchthon dachten und wollten, nicht ſeine ſpätere traurige Wechſelgeſtalt in manchen Ländern. Was würde wohl unſer frommer Luther über den Proteſtantismus von 1775 bis 1799 in Brandenburg, und über ſeine frivole Helden geſagt haben?

welche manche gute Folgen hatte. Das Lutherthum wurde mit inquiſitoriſchem Eifer verfolgt, und zu dieſem Zwekke die Jeſuiten nach Baiern gerufen, ihnen die Lehrſtühle von Ingolſtadt, das Seminarium von München und die Schulen von andern Städten übergeben. Auch für die andern Schulen des Landes wurde von den baieriſchen Herzogen Wilhelm IV. und Albrecht V. — unter deſſen Regierung eigentlich die neue Epoche beſſern Wiſſens begann — und von Maximilian I. landesväterlich geſorgt, und aus der Wahl der Lehrer zuerſt ein Staatsgeſchäft gemacht. Es entſtanden zu München, Ingolſtadt und anderwärts neue Inſtitute: z. B. die ſpäter durch die Jeſuiten berüchtigt gewordene Univerſität Dillingen, die berühmte domus Gregoriana, das Konvikt für Adeliche, das Konvikt des heiligen Ignatius zu Ingolſtadt, Biſchof Martins hohe Schule zu Aichſtätt u. ſ. w.

Freilich hatten auch in dieſem Zeitraume alle Studien noch einen viel zu theologiſchen Zuſchnitt, und die giftigſte Polemik war das Hauptmerkmal der damals in Baiern erſcheinenden gelehrten Schrif-

ten. Die Arbeiten der achtungswerthen Männer, Caniſius, Stewart, Gewold, Hörwarth, Rader u. ſ. w., beſtätigen, als Ausnahmen, jene Regel.

Den größten Antheil an dem neuen Umſchwung hatten die thätigen, klugen und vielſeitig gebildeten Jeſuiten. Die drei erſten kamen, auf Wilhelms IV. Einladung, von Rom nach Baiern, wo ſie in Ingolſtadt Theologie lehrten. Unter Albrecht V. war ihr Nuzzen für gelehrte Erziehung, und ihre Wirſamkeit gegen den Proteſtantismus ſchon ſo entſchieden bethätigt, daß dieſer Herzog achtzehn neue Jeſuiten von Rom kommen ließ, und ihrer Sorge nicht allein die höhern Lehrſtühle, ſondern auch den Unterricht der niedern Schulen anvertraute. Der Beifall der Jeſuiten auf den Lehrſtühlen Ingolſtadts, der Ruf ihrer gründlichen Gelehrſamkeit, und die Art ihres Vortrags, ward durch ihr beſcheidenes, äuſſerlich rein-ſittliches Betragen noch mehr gehoben. Die alten Artiſten waren darüber voller Neid; nichts deſto weniger ſtanden doch ihre Hörſäle leer.

Schon im Jahre 1559 waren dieſe Meiſter in

der geiſtigen Abrichtungskunſt auch nach München gekommen, wo ihnen — ehe ihr prächtiges Kollegium erbaut war — das Klostergebäude der Auguſtiner eingeräumt wurde. Milde Behandlung und Pflege ihrer Zöglinge, ſo wie der zum Theil ſehr gute Unterricht, und die vom theologiſchen Schulſtaube mehr gereinigte Pädagogik, gaben ihrer Schule — bis der Orden zu verderben und hinter dem Geiſte und dem Bedürfniß der Zeit zurükzubleiben anfieng — einen ſo großen Ruf, daß ſelbſt die herzoglichen Kinder ſie beſuchten, und die Zahl ihrer Schüler von dreihundert auf tauſend ſtieg. In dem Lobe der Jeſuitenſchulen der damaligen Zeit, ſtimmen Katholiken mit Proteſtanten überein, ja, leztere hatten in der erſten Zeit der Reformation, und bis ſich deren Segensfülle entfaltet hatte, nichts ähnliches aufzuweiſen. H. Grotius de reb. Belg. p. 194. Das Sprachſtudium — freilich ohne Leſung der Klaſſiker — ward in der Jeſuitenſchule zu München mit ſolchem Erfolge betrieben, daß die Schüler mit gleicher Fertigkeit griechiſche wie lateiniſche Gedichte verfaßten. Andere Wiſſenſchafts-

zweige wurden in ähnlicher Vollkommenheit gelehrt; manche aber auch vernachläſſigt, z. B. Mathematik, Geographie u. ſ. w. In ihren Kollegien herrſchte eine äuſſere Sittenreinheit, welche damals ſelten auf proteſtantiſchen höhern Schulen zu finden war, wo ein freierer Geiſt, aber auch weniger geheimes Laſter herrſchend war.

Auch auſſer Ingolſtadt und München wurden, in der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, Jeſuitenkollegien errichtet; ſo 1571 zu Landshut, 1577 zu Landsberg, 1589 zu Regensburg, 1592 zu Oettingen, 1596 zu Ebersberg.

Endlich — nach langem Zögern — begannen auch die Biſchöffe Antheil an der Sorge der Regenten für den öffentlichen Unterricht zu nehmen. Die augsburger und tridentiner Synoden zeigten zum Theil ein gutes Streben, dem geſunkenen wiſſenſchaftlichen Studium wieder aufzuhelfen: ſo tadelnswürdig es auch iſt, daß das tridentiner Konzilium über alle heidniſche Schriftſteller das Verdammungsurtheil ausſprach, und alle wiſſenſchaftliche Ausbildung dem Unterrichte in den rein-katholiſchen

Lehrſäzzen allzuſehr nachſezte. Die Dom=, Kollegiat= und Kloſterſchulen erhielten Reformen und Dotationen. In Flekken und Städten, wo noch keine Kloſterſchulen für den Unterricht ſorgten, wurden neue Schulen angelegt. Die Schullehrer und Schulfrauen — welche in den volkreichen Städten das weibliche Geſchlecht unterrichteten — wurden mit immer mehr Vorbedacht gewählt. Neue Seminarien wurden errichtet, Kloſterbibliotheken mit religiöſen Schriften hergeſtellt oder vermehrt, ausgezeichnete junge Geiſtliche wurden auf Univerſitäten ausgebildet und vielfach unterſtüzt. Auch an ſtehende deutſche Schulen auf dem Lande wurde mehr gedacht. Kurz, es war ein ſichtliches, wenn auch zu einſeitiges, Streben zum Beſſern.

Die Mönche in ihren Klöſtern blieben nicht zurük. Zu Tegernſee betrieb man griechiſche Sprache und Literatur. Eben ſo zu St. Ulrich in Augsburg, zu Benediktbeuern, Nieder=Alteich, Ranshofen, Baumburg, Weſſobrun und Gars. Zahlreiche Geiſtliche wurden aus dieſen Klöſtern nach Ingolſtadt auf die Univerſität geſchikt, und

manche Namen haben ſich ausgezeichnet. Die Landesuniverſität und die zahlreichen Seminarien, in denen Kloſtergeiſtliche ſtudirten, trugen viel zur Beſſerung klöſterlicher Erudition bei. Dazu kamen die ſchönen Beiſpiele der Biſchöffe Herzog Ernſt zu Salzburg, Wolfgangs zu Paſſau und einiger ſeiner Nachfolger, ſo wie des Biſchofs zu Augsburg, welche durch eigenes Vorbild und Anſtalten günſtig auf die wiſſenſchaftliche Kultur wirkten.

Beiſpielgebend und einflußreich für die neue und beſſere Geſtaltung des wiſſenſchaftlichen Lebens in Baiern, in dieſer Periode, war vor allem die ſchöne — leider ſo kurze — Blüthe der Landesuniverſität Ingolſtadt. Ingolſtadt iſt, ſeit ſeinem erſten Aufkommen bis zum Tode Karl Theodors, die Axe geweſen, um welche ſich alles Doktrinelle drehte, die tonangebende Saite, nach der alles im Lande geſtimmt ward.

Dem Herzog Wilhelm IV. und Leonhard Eck, der ihm helfend zur Seite ſtand, hat dieſe Univerſität die Zelebrität und den Verein berühmter Namen zu verdanken, welcher ihr während Wil=

helms Regierung den Rang unter Europa's erſten Univerſitäten ſicherte. Da lebten A. Caimus, Arcas, Zwichem, Everhardi und Hund für die Jurisprudenz; Eck, Fannemann u. ſ. w. für die Theologie; Delphinus, Veldmiller und Agricola (Peurlin) für die Medizin; Amorbach, Linkh und Lorich für die ſchönen Wiſſenſchaften; Appian für die Mathematik; P. Aemilus für die hebräiſche Sprache; und ſpäter Fachinäus, Bokcius und Holling: Namen, die keinem Freunde der Literatur unbekannt ſind, und die größtentheils vom Auslande, von den italiſchen Univerſitäten, aus Holland u. ſ. w., mit königlicher Großmuth und Munifizenz nach Landshut gerufen worden waren, obgleich ſich die Univerſitäten Leipzig, Tübingen, Wien, Padua und Ferrara, ſo wie ferne Könige, um ihren Beſitz bemühten.

Doch ſchon unter Herzog Albert V. gerieth Ingolſtadt in denſelben Verfall, von dem unſer Luther in ſo kräftigen Ausdrükken, in Beziehung auf andere Univerſitäten, ſpricht. Das Verderben riß unter Lehrern und Schülern ein. Die Reformen

Herzogs Alberts waren nur von ſehr ephemeren Nuzzen, und nicht eher wurde es beſſer, als bis er die Jeſuiten als öffentliche Lehrer in Ingolſtadt auftreten ließ. Darüber entſtanden neue Ausbrüche des Partheigeiſtes, die erſt mit dem Weggange der Jeſuiten aufhörten. Aber durch ihre Entfernung verfiel Ingolſtadt faſt ganz, und verlor unendlich von ſeiner frühern Zelebrität. Die Zahl der Studenten nahm ſo ab: „ut docentibus auditores potius, quam docentes auditoribus quaererentur." Adlzreiter Annal. Bojor. P. II. p. 280. N.° 38. Die Sittenloſigkeit der zurükgebliebenen Studenten nahm den Karakter der Barbarei des Mittelalters an. Die Jeſuiten ſchienen unentbehrlich. So rief man ſie denn ſchon wenige Jahre nach ihrem Weggange, im Jahre 1576, zurük nach Ingolſtadt und übergab ihnen ausſchließlich alle Lehrſtühle. Dieß entſchied für immer den Geiſt der Doktrin zu Ingolſtadt. Es war nun eine Jeſuiten-Univerſität mit Jeſuiten-Tendenz und Jeſuitenwillen. Manche Zweige der Erudition wurden jedoch mit gutem Erfolge getrieben; z. B. Theologie, die ſich hier mehr,

als ſonſtwo in Baiern, vom ſcholaſtiſchen Schmuzze reinigte; — Jurisprudenz, Mathematik und hebräiſche Sprache.

Zahlreiche Ausländer aus allen Theilen Europa's und viele Fürſtenkinder — unter andern der nachmalige Kaiſer Ferdinand II. — ſtudierten hier in der ſchönen Epoche unter Herzog Wilhelm IV.

Die ſtädtiſchen Schulanſtalten, die lateiniſchen Stadtſchulen, auch Poetenſchulen genannt, hatten in Baiern, beſonders zu München, ſchon einen gewiſſen guten Fortgang, ehe noch die Jeſuiten nach Baiern kamen und dieſe Schulen verdrängten. Freilich war dabei der geiſtliche Unterricht — wie überall in den Schulanſtalten dieſer Epoche — und giftige Verfolgung des aufhellenden Lutherthums, die vorherrſchende Hauptſache.

Das freie Studium der Klaſſiker fand ſich nur in den lutheriſchen Schulen zu Regensburg und Straubing u. ſ. w.; anderwärts wurde es ja durch das Anathema des tridentiner Konziliums, durch die Herzoge, beſonders durch Herzog Wilhelms V. Unduldſamkeit, verkümmert und verdrängt, „weil

— wie der fromme Mann ſpricht — die Klaſſiker das Meiſte mit heidniſcher Phantaſey, Gözzen, Pühlwerk oder andern vergebenem Geſchwäz und Fabeln zubringen." Das mehrſte Lob in dieſer Zeit verdient noch der Pädagog G. Kaſtner zu München, den die Jeſuiten verdrängten. In ſeiner „Ordnung der Poetenſchuel, wie es yetziger Poet in allen classibus halten ſoll *de ann.* 1560," ſind Grundſäzze enthalten, die, unter dem Staube damaliger Zeit und damaligen Sinnes, manches Lichte und Schöne erblikken laſſen. Er ſchloß das Studium der Klaſſiker keineswegs aus. Da aber die Jeſuiten nach München kamen und den höhern Unterricht unentgeldlich ertheilten, da ſanken jene Poetenſchulen zu Trivialklaſſen herab, und Elend ward manches Schulmanns, ſo auch Kaſtners Theil.

Die Erziehung der baieriſchen Fürſtenkinder, bei welcher Sittlichkeit und Religioſität mit härteſter Intoleranz gegen die neue Lehre verflochten wurde, war den ausgezeichneteſten Männern übertragen, ehe die Fürſtenſöhne die Landes=

univerſität Ingolſtadt bezogen, und da zum Theil ſelbſt in wiſſenſchaftlichen Disputationen und als Schriftſteller auftraten. Welche Summe von Wiſſen damaliger Zeit, welcher hohe Kunſtſinn zeichnete nicht Maximilian I. aus.

Was hätte Baiern werden können, wenn ein ſo erlauchter Geiſt, wie Maximilian I., ein Mann von ſolcher Kraft und kühnem Feuer, nicht Oeſtreichs Panner ergriffen, nicht den Habsburgern im Rath und Felde gedient, ſondern gleich nach der Erwerbung der Pfalz dem Schweden Guſtav — damals Baierns natürlichſten Bundesgenoſſen — ſich treu verbündet und feſt zu ihm gehalten hätte, bis ans Ende! — Deutſchland und Baiern hätte dann kein dreißigjähriger Krieg verwüſtet, Guſtav wäre nicht bei Lützen gefallen, weil nie eine lützner Schlacht gefochten worden wäre, und Baiern wäre wohl damals ſchon als mächtiges Königreich, vielleicht mit der Erwerbung Böheims, aus dem Kampfe und dem Frieden hervorgegangen! Es brauchte nicht der Annahme der Reformation, um dieſe politiſche Stellung zu wählen: Baiern konnte mit Glük und

— bei der überwiegenden Geiſteskraft ſeines Fürſten — mit mehr Glük noch Frankreichs Rolle ſpielen.

Aber das war nicht im Sinne der Jeſuiten. Darum hielt ſich Maximilian I. fern von einem Syſteme, das ſeiner ſonſtigen Staatsklugheit würdig geweſen wäre, und darum wanderte Heidelbergs herrliche Bibliothek nach Rom! — So wurde denn ſein Baiern abwechſelnd durch Schweden und Franzoſen verödet: es wurde zur Wüſte gemacht, in der bald Bären und Wölfe heimiſch waren. Schöne Anſtalten der Wiſſenſchaft und Kunſt, Bibliotheken, Archive und Muſeen, giengen in den flammenden, bluttriefenden dreißig Jahren unter. Der kaum ſeit einem Jahrhundert gewekte Geiſt beſſern Wiſſens und veredelter Induſtrie erlag oder floh ins Ausland. Die Morgenröthe des guten vaterländiſchen Geſchmaks und der verfeinerten Lebensſitte, die ein Karakterzug dieſes Zeitraums iſt, wandelte ſich in Nacht, alte Barbarei kehrte wieder mit graſſem Mönchsgeiſte in der Oede ein, und blieb, wenn auch gemildert, doch herrſchendes Element, das nur

langſam dem Beſſern wich, und gänzlich erſt unter König Max Josephs I. Regierung verſchwinden ſollte, als dieſe Denk- und Glaubensfreiheit gab.

So ſchloß ſich dieſer Zeitraum, der in Baiern mit Unduldſamkeit und mit Verfolgungsgeiſt freier Herzensmeinung begonnen — in Nacht, Graus und Zerſtörung: und im Norden und Weſten Baierns ſtand Luthers Lehre doch ſiegend und ungebrochen im Kreiſe treuer Bürger aufrecht — ihr Stolz, ihr Recht! — Das Mönchthum hatten ſie niedergerungen, und die Feuerzeichen einer ſchönen Morgenröthe flammten über den freien Ländern empor.

Erſt nach anderthalb Jahrhunderten ſollte dieſe neue Aera auch für Baiern beginnen! Die

V. Epoche, vom weſtphäliſchen Frieden bis zum Tode Karl Theodors, von 1648 bis 1799,

zeigt uns ein langſames, ſchwerfälliges Erholen von den Leiden und Verluſten des dreißigjährigen Kriegs;

ein momentanes Erheben und Zurükſinken; ein Streben zum Beſſern unter mannichfaltigem Experimentiren, ohne ſchaffende Gewalt von oben, und ohne klares, geiſtiges Bewußtſeyn — alles gelähmt und gehemmt durch das ſtrozzend wiederauflebende Mönchthum, durch tödtende Intoleranz und eine eben ſo verworrene als geheimnißvolle, vom Geiſte der Zeit fremd angeſprochene, Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

Maximilian I. und ſeine Jeſuiten hielten es, gleich nach dem weſtphäliſchen Frieden, für alleinſeligmachendes Syſtem, allen Forſchungsgeiſt für verdächtig zu halten und als lichtverbreitend zu haſſen und zu beſchränken. Von der Religion gieng hier Alles aus, auf ſie wurde Alles bezogen. Beinahe ein Jahrhundert lang wurde kein Buch aus proteſtantiſchen Ländern geduldet: auch das Beſte von dorther ſchien giftſchwanger und peſtverbreitend. Und doch bereitete ſich zuerſt in proteſtantiſchen Ländern, begünſtigt durch Denkfreiheit und Losreißung von ſcholaſtiſchem und theologiſchem Wuſte, durch das Einwandern gebildeter Fremden, ein freudiges

Erwachen der Wiſſenſchaft zum ſchönern Leben und Wirken.

Dieß alles gieng für Baiern verloren. Mutterſprache, ſchöne Wiſſenſchaften und ſinniges Studium der Klaſſiker, worin die Proteſtanten mit Glük und Auszeichnung arbeiteten, wurden hier unbegreiflich vernachläſſigt. Man tröſtete ſich mit der größern — freilich ſehr problematiſchen — Gediegenheit in andern Fächern des Wiſſens, worauf beſonders Ingolſtadt ſtolz war. Profeſſor Manz beſſeres philoſophiſches Lehrſyſtem kam gegen die Jeſuiten und ihre Weiſe nicht auf. Freies Denken nannte man — ſittenloſe Ausſchweifung, die durch Strafgeſezze zu beſchränken wäre. Dabei mußte aber die Ingolſtadter Schulphiloſophie ſcharf von allen ſtudiert werden, und lag allen Diszіplinen als Baſis unter.

Beſſer gieng es noch mit der Medizin, die einen botaniſchen Garten und ein anatomiſches Theater erhielt.

Auch das Geſchichtsſtudium ward durch das jezt aufkommende Staatsrecht etwas gebeſſert und geläutert.

Die Philoſophen Manz und Kleinbrodt, die Mediziner Moraſch und der Mathematiker Grammatici verſchafften der Univerſität immer einige Frequenz.

Unter Maximilian Joſeph III. ſchien ſich in Ingolſtadt, wie überhaupt in Baiern, manches dem beſſern Lichte zuwenden zu wollen. Es begann die Reform der Univerſität nach Ickſtädts Plan, wobei die Wiſſenſchaften und ihre Lehrart gewinnen konnten: ein humaner Geiſt ſchien Lichtſtrahlen in das Düſter werfen zu wollen. Ingolſtadt gewann auch an wiſſenſchaftlichen Schätzen durch Maximilian-Joſephs III. Munifizenz, und durch die Schenkungen Planks, Rhombergs und Orbans. Aber — die Ickſtädtiſche und Brauniſche Reform konnte doch keine neue junge Lebenskraft in das Inſtitut bringen. Ingolſtadt vegetirte immer nur fort. So ſchleppend friſtete es auch ſeine Exiſtenz durch Karl Theodors lange und düſtere Regierungsperiode, mit deren Ende ſich auch Ingolſtadts Daſeyn endete.

Die Benediktinermönche in ihren Klöſtern

glaubten ſich der frühern Thätigkeit erinnern zu müſſen. Sie traten — neunzehn Klöſter — im Jahr 1684 unter Kurfürſt Max Emanuel zuſammen, und bildeten das gemeinſame Benediktinerſtudium. Dieß Studium ſollte philoſophiſche und theologiſche Wiſſenſchaften und geiſtliches Recht umfaſſen, welche in beſtimmten Klöſtern gelehrt werden ſollten. Es iſt nicht zu läugnen, daß dies gemeinſame Benediktinerſtudium manches Nutzbare hervorgebracht, manchen brauchbaren Mann gebildet haben mag; nur muß das, was der Verein im Ganzen leiſtete, nicht zu hoch im Werthe angeſchlagen werden. Der Verein wurde — ohne jedoch etwas Beſſeres an ſeine Stelle zu ſetzen — im Jahre 1768 ſchon wieder aufgehoben. Rühmenswerth iſt das Beſtreben der Benediktiner durch einen neuen Zuſammentritt, durch die litteräriſche Geſellſchaft den Wiſſenſchaften nüzlich zu werden. Dieſe Geſellſchaft lieferte Abhandlungen phyſiſchen, hiſtoriſchen und ſkripturiſtiſchen Inhalts, welche auch heute noch nicht ohne allen Werth ſind.

Zu Freiſing erhob ſich von 1693 bis 1715 das dortige Gymnaſium unter den Benediktinern, und erhielt einen für die damalige Zeit ausgezeichneten Ruf.

Die Kloſterſeminarien, welche in dieſem Zeitraume in zwei Klaſſen zerfallen — je nachdem in ihnen blos die erſten Anfangsgründe, oder höherer wiſſenſchaftlicher Unterricht gegeben wurde — müſſen ehrend erwähnt werden. Unterrichtsanſtalten der erſten Art hatten alle, auch die kleinſten Klöſter: nur iſt zu bemerken — was überhaupt für die meiſten niedern klöſterlichen Schulen in alter und neuerer Zeit gilt — daß der Unterricht ſich nicht viel weiter, als auf Unterweiſung im Leſen, Schreiben und Singen erſtrekte, welche leztere Kunſt das Hauptaugenmerk der Mönche geweſen zu ſeyn ſcheint. — Als Bildungsanſtalten der zweiten Art zeichneten ſich die Klöſter Weyern, Benediktbeuern, das adliche Kollegium zu Ettal und nach dieſem das Seminarium zu Polling aus. Wenn die Verdienſte dieſer Schulen um die wiſſenſchaftliche Ausbildung nicht zu verkennen ſind: ſo muß doch auf der an-

dern Seite der mönchiſche Geiſt der Erziehung, der überall zu ſehr ausgeprägt war, bemerkt und gerügt werden.

Die Luſt an gelehrten Geſellſchaften war ſchon im vorigen Zeitraume geweckt worden. In dieſer Epoche äuſſerte ſie ſich noch lebhafter in der Bildung mehrerer Vereine. Schon 1702 entſtand zu München die Nuz- und Luſt erwekkende Geſellſchaft der vertrauten Nachbarn am Iſarſtrom, das iſt, etlicher in ſelbiger churbaieriſchen Revier wohnenden guten Freunde, welche aus Weltlichen und Geiſtlichen beſtand, ſich aber während der drükkenden kaiſerlichen Adminiſtration geheim hielt. Im Jahr 1720, unter glüklichern Auſpizien, verband ſich die *Academia Carolo — Albertina* und gab ihren Parnassus Boicus, oder neueröffneten Muſenberg in VI. Bänden heraus, zerfiel aber 1740 wieder.

Der Gewinn beſſern Wiſſens und geläuterten Geſchmaks, der aus beiden Vereinen hervorgieng, kann nur ſehr gering angeſchlagen werden.

Endlich ſtifteten die kurfürſtlichen Räthe Linburn und Lori im Jahr 1758, unter dem Protekterate des wohlwollenden Wiſſenſchaft = und Kunſtliebenden Maximilian III., die Akademie der Wiſſenſchaften für Berichtigung der vaterländiſchen Geſchichte und Phyſik. Die beſſeren Köpfe Baierns und der Nachbarländer waren Mitglieder des Vereins. Ihr Streben war um ſo löblicher, da es ohne einigen pekuniären Vortheil, als freier, von Hofgunſt und Hofunterſtüzzung unabhängiger, Verein arbeitete und wirkte. Vielfacher Fleiß und Eifer zur Beförderung des ſchönen Zwecks, ſind dieſer Akademie gewiß nicht abzuſprechen, wenn auch häufige Mißgriffe in der Wahl der Mittel und ihrer Ausführung jezt offen da liegen. So geſchah die Sammlung der klöſterlichen Urkunden zum Behuf der vaterländiſchen Geſchichte durch Pfeffel und den ſchottiſchen Benediktiner, den Profeſſor der Phyſik, Ildeph. Kennedy, und ſpäter durch den Benediktiner Schellinger mit einer Unkenntniß und einem gänzlichen Mangel an diplomatiſchem Prüfungsgeiſte, der nur dem un-

begreiflichen Leichtſinne zu vergleichen iſt, mit dem man hernach die ſechzehn erſten Bände dieſer Sammlung unter dem prunkenden Namen der Monumenta Boica als Hauptquelle für die baieriſche Geſchichte hinſtellte und Huldigung des Götzen verlangte. *) S. die *Monumenta Boica*, *I.* bis *XVI.* Band, vor den Richterſtuhl der Kritik gefordert, vom Reichs-Archiv-Direktor Lang. München 1815.

---

*) Ich will hier mein Glaubensbekenntniß über die Bearbeitung der baieriſchen Geſchichte ablegen.

Man hat unter den alten baieriſchen Geſchichtſchreibern drei Heroen aufzuweiſen: Aventin, Brunner, und Adlzreiter.

Aventin iſt wahrhaft genialiſch, gleich bewundernswürdig in ſeiner deutſchen und lateiniſchen Sprache; aber doch für unſere Zeit abentheuerlich und roh. Eine geſchmakvoll ausgehobene Chreſtomatie aus ſeiner kerndeutſchen Geſchichte würde ein treffliches Volksbuch geben.

Der Jeſuit Brunner hat die Vorſchreitung eines Jahrhunderts wohl benuzt; ſeine Sprache iſt zierlich, die Nachweiſung ſeiner Quellen nützlich, aber ſeine Chronologie vielfach unrichtig. Allein, ſo wie Baiern eben eine Uni-

Rühmlicher war ein Verſuch zur Verbeſſerung der Geographie von Baiern: nachahmungswürdig die öffentlichen Vorleſungen über Phyſik

---

verſalgeſchichte für die katholiſchen Baiern erhalten hat, ſo iſt hier von Brunner eine jeſuitiſche Nationalgeſchichte geliefert worden.

Adlzreiter — oder vielmehr der Jeſuitenbeichtvater Vervaux — iſt nur, wegen ſeiner ziemlich richtigen Notizen, da von Werth, wo Brunner aufhört. Auch er hat ſich in der Sprache noch emporgehalten; aber den Mönchsgeiſt doch weit weniger verhüllt.

Ich möchte wohl die baieriſche Geſchichte in die — antediplomatiſche und in die diplomatiſche theilen.

Aus der antediplomatiſchen, etwa bis zum Ende der Agiloifinger — wo ohne Kritik ſo unendlich viel, und mit Kritik ſo gar wenig zu erzählen iſt — dürfte jezt getroſt mit dem, was Gemeiner Mannert und der herrliche kritiſche Kopf Winter geleiſtet haben, abzuſchließen ſeyn. Dann wäre, nach der vom ehemaligen Reichs-Archiv-Direktor Lang zuerſt auf Baiern angewandten Idee, aus der Gauverfaſſung kurz nur das beizufügen, was ſich nach der Harmonie der Diözeſan-Grenzen in großen Umriſſen zeigt, und die Entſtehung der ſpätern einzelnen Territorien ſichtbar macht.

von Kennedy, über Naturkunde und Oekonomie von Ferdinand Maria Baader.

Vor allem aber wäre Baiern ein Möſer zu wünſchen, der aus der Provinzialſprache, aus allen Gebräuchen, Sagen, Liedern, Sprichwörtern, aus der beſondern Art des baieriſchen Feldbaues und Gemeindeweſens, auf den älteſten Volkszuſtand hinaufſchließen könnte. Ein hiſtoriſcher Kopf, der, mit des verdienſtvollen Hazzis Statiſtik in der Hand, Baierns Gebiete perſönlich und viel durchwanderte, würde ein hohes Kunſtwerk liefern können.

Die diplomatiſche Geſchichte Baierns kann ihr Heil allein aus dem Reichsarchiv erwarten, ein Schaz, welcher die jezt angehäuften gedrukten Urkunden-Sammlungen — deren gräßliche Unzuverläſſigkeit und Verfälſchung leider erſt jezt an den Tag gekommen iſt — durch ſeine Beglaubigung und durch die Mittheilung ſeiner Regeſten allein wieder zu Ehren bringen kann.

Unterdeſſen wäre den Baiern zu rathen, ſich vor der Hand vorzüglich nicht auf das Univerſelle, ſondern auf das Einzelne, beſonders auf Biographien der alten Regenten, zu verlegen, und ſo die Lükken zwiſchen Kaiſer Ludwig IV. und Max I. auszufüllen. Selbſt Maximilian dem I. wäre noch ein zweiter Biograph zu wünſchen, der Baiern mehr in ſeiner Kultur und innern Verwaltung darſtellte, da in Breyers ſonſt trefflichem Werke

Die deutſche Sprache und Dichtkunſt, ſo wie die ſchönen Wiſſenſchaften — welche man ſpäter in den Plan der Akademie der Wiſſenſchaften aufnahm — und die Verbeſſerung des baieriſchen Schulzuſtandes — welche freilich nicht in die Sphäre der Akademie der Wiſſenſchaften als ſolche gehörte — wurden dagegen ohne Erfolg betrieben.

Im Ganzen aber hat die alte Akademie ihr gutes Theil gewirkt, und ihr gebührt das Verdienſt, Baiern, nach dem weſtphäliſchen Frieden, zuerſt wieder einen Namen in der Litteratur verſchafft zu haben. Die gelehrten Benediktiner nahmen thätigen Antheil an den Arbeiten der Akademie.

---

doch der ſpezielle Zwek einer allgemeinen Geſchichte des dreißigjährigen Krieges vorherrſcht.

Was jezt ſchon — ohne vorgängige Reinigung und Berichtigung der ſchon gedrukten, ohne Benuzzung der noch reichlich vorhandenen ungedrukten archivariſchen Quellen — für die Darſtellung der baieriſchen Geſchichte, im Ganzen, geleiſtet werden kann, das iſt von Zſchokke in ſeinen baieriſchen Geſchichten, I. bis IV. Buch, mit ſeltenem Reize der Darſtellung und Diktion geleiſtet worden. Möge das anziehende Werk bald vollendet vor uns liegen!

In dieſer Epoche ſehen wir in Baiern ein Inſtitut verſchwinden, das, unter den äuſſern Formen anſpruchloſeſter Beſcheidenheit und Demuth, über ein Jahrhundert lang das Schikſal des Staates nach Innen und Auſſen beſtimmt und gelenkt hatte. Ich meine die Jeſuiten. Wie ſie ſeit ihrem Eintritte in Baiern auf das wiſſenſchaftliche Leben gewirkt haben, das iſt oben mit einigen Linien angedeutet worden. Die für Baiern überſtandene Gefahr der Reformation, die erworbenen Reichthümer und die erlangte politiſche Wichtigkeit nahm dem Orden — nach dem weſtphäliſchen Frieden in Ruhe und Sicherheit eingelullt — einen großen Theil ſeines frühern ſtrebenden Studien = und Lehrſinns. Den klugen Jeſuiten konnte die neue Geſtaltung der Dinge in der wiſſenſchaftlichen Welt nicht entgehen, warum ſtrebten ſie dem Umſchwunge des achtzehnten Jahrhunderts entgegen, ſtatt ihn leiten zu helfen? Doch dies — und möchten ſie auch das Rad der Zeit ſelbſt aufgehalten haben — würde damals ihrer Exiſtenz in Baiern wenig geſchadet haben, hätte nicht das vernichtende Breve Cle=

mens des *XIV.* den Orden ſelbſt aufgehoben. *)

*) Die Geſchichte des Jeſuitismus hat nächſtens einen neuen werthvollen Beitrag in einer Abhandlung des Reichs-Archiv-Direktors von Lang, über die Jeſuiten in Baiern — gegründet auf archivariſche Quellen — zu erwarten.

Ich erlaube mir, hier einige der lichtvollen neuen Ideen des Verfaſſers, als Vorläufer ſeines Werks, vorauszuſenden.

Den auſſerordentlichen Vorſprung der Jeſuiten vor den andern Mönchsorden findet L . . darin, daß dieß neue Inſtitut dem Genius der Zeit angemeſſener, mehr in ihn hineingedacht war, als die andern Orden. Der Jeſuitismus hat mehr, als man ahnet, vom Proteſtantismus — welche man ſich bisher immer als feindliche Pole entgegenſtellte — angenommen. Man bemerke nur ſein Streben gegen die hierarchiſche Ariſtokratie, ſeine Abneigung gegen die kontemplativen Mönchsinſtitute, ſein Drängen auf reinere Moral und Sitten; man überzeuge ſich endlich, wie der Katechismus des Caniſius dem Katechismus Luthers nachgebildet iſt. Alles, was bei dem Proteſtantismus vorzüglich auf das Volk wirkte, Kinderlehre, häufiges Predigen und Kommuniziren, Volksgeſang und äuſſerliche Sittenſtrenge, das hat auch der Jeſuitismus mit Beibehaltung des katholiſchen Dogma aufgegrif-

Nun ſtanden die höhern und niedern Schulen zu München und in andern Städten ohne Lehrer. Bald kreuzten ſich die neuen Schulſyſteme Jckſtädts,

---

ſen, und dadurch, durch dieſe Aſſimilation eben, iſt er der mächtigſte Nebenbuhler, der gefährlichſte Feind des Proteſtantismus geworden. Denn während dieſer, ſiegreich in ſeinem erſten Auftreten, blos mit der biſchöflichen Geiſtlichkeit und mit rohen, verderbten oder ſchwelgeriſchen Mönchsorden zu fechten glaubte, ſtand in ſeinem Rükken ein Orden auf, der alle dieſe Fehler nicht hatte.

Der Fall der Jeſuiten dagegen liegt, nach L..'s Anſicht, darin, daß ſie, als eine glükliche Geburt des Zeitgeiſtes und des proteſtantiſchen Sinnes, mit dieſem Zeitgeiſte, und, ich möchte ſagen, mit dieſem proteſtantiſchen Katholizismus nicht vorwärts geſchritten, und daß ſie, aus dem Wirkungskreiſe religiöſer Volkslehrer und Sittenverbeſſerer heraustretend, ſich durchaus aller Jugend in allen höheren Lehranſtalten bemächtigen wollten. Sobald ihnen dieß — unglüklicherweiſe auch in Baiern — gelungen war, iſt die edle, hochdeutſche Kernſprache der Baiern — von der freilich wälſche, ſpaniſche und portugieſiſche Patres keine Kenntniß nehmen konnten — und ſelbſt der gerundete, ſchöne deutſche Schriftzug verloren gegangen; Arithmetik und Geographie, welche der jeſuiti-

Brauns und Strebs, bis endlich Braun — ein Mann, der ſich in neuen Planen, Unternehmungen und Experimenten ungemein gefiel — mit ſei-

---

ſche Lehrplan ausſchloß — wurden vernachläſſigt, die lateiniſche Sprache, bei der willkührlichen Verſtümmelung und Unterdrükkung der edelſten Klaſſiker, herabgewürdigt, und die Zeit der Jugend mit einem langweiligen Lehrkurſus, mit einer barbariſchen lateiniſchen Sprache, und mit abentheuerlichen geiſtlichen Exerzitien verdorben.

Allein noch ſchreklicher beſtraften ſich dieſe Mißgriffe ſpäterer Zeit durch die in allen Schulen öffentlich eingeriſſenen griechiſchen Laſter der Lehrer, welche die älteren und beſſeren Väter vergeblich zu unterdrükken und zu verheimlichen ſuchten, wovon aber die geheimen Akten des Jeſuiten-Archivs zahlloſe ſchauderhafte Anzeigen und Beweiſe bewahrt haben. Lang's bereits als Vorläufer des größern Werks erſchienene Schrift: C. H. Lange, reverendi in Christo patris Jacobi Marelli Amores, e scriniis provinciæ superioris Germaniæ Monachii nuper apertis brevi libello expositi. 1815. auf archivariſche, unzweideutige Quellen gegründet, enthält dafür die klarſten, aber auch empörendſten Belege.

Was nun ſchon ſo lange auſſer unſerer Zeit lag, wie ſoll das wieder in ſie hineinkommen? —

nem lezten Schulplane, der bedeutende Mängel hatte, die Oberhand behielt. Nach dieſem wurden nun die lateiniſchen und Trivialſchulen eingerichtet und weltlichen Lehrern anvertraut, bis im Jahr 1781 unter Karl Theodor eine neue Schulkommiſſion erſchien, die, ganz im Geiſte der damaligen Regierung und ihrer herrſchenden Grundſäzze, die höhern und niedern Schulen wieder den — Kloſtergeiſtlichen übergab. In dieſem Elemente des Mönchthums, begünſtigt von Staat und Hof, lag das baieriſche Erziehungsweſen achtzehn Jahre lang verſchüttet, jedem beſſern Lichtſtrahle entzogen, mit einem Bollwerke der Inquiſition umgeben, mit Recht verrufen im Auslande, bis Max Joſeph, Baierns Herkules Muſagetes, im Jahr 1799 den baieriſchen Thron beſtieg, und ſogleich dieſe Ordnung der Dinge aufhören ließ, um ein freies Reich der Bildung, eine herrliche Schöpfung hervorzurufen, die des Jahrhunderts und der Zeitgenoſſen, des baieriſchen Volks und des Herrſchers eigenen Geiſtes und Herzens gleich würdig, aus den Trümmern des Mönchthums hervorgieng und jezt einen

Theil der Glorie bildet, welche die baieriſche Kö-
nigskrone umſtrahlt.

Der

VI. baieriſchen Kulturperiode, unter der Regierung des Königs Max Joſeph,

gehören die zahlreichen und trefflichen wiſſenſchaft-
lichen Anſtalten an, die — im Raum von 10 bis 12
Jahren entſtanden — jetzt die Bewunderung und
den Dank der litterariſchen Mit- und Nachwelt
fordern, und jetzt ſchon ihr Wirken im Austauſche
beſſern Wiſſens mit der Wiege unſerer edelſten
Kultur, mit — Hellas und dem Oriente zu ver-
knüpfen anfangen.

Es liegt ganz auſſer den Grenzen dieſer an-
ſpruchloſen Blätter, auch nur eine Beſchreibung
von allen, durch Baierns ſchönen Genius geſchaffe-
nen, oder weſentlich verbeſſerten wiſſenſchaftlichen
Instituten des Landes geben zu wollen. Welcher
Freund menſchlicher Ausbildung wäre der Regene-
ration Baierns auch in dieſer Hinſicht nicht mit

theilnehmendem, freudigen Blikke gefolgt? Müßte es dem In- und Auslande wiederholt werden, daß die baierische Regierung den ehemaligen geiſtlichen Rath aufhob, und das ganze Lehr- und Erziehungswesen einem General-Schul-und Studiendirektorium übergab; daß ſie im Raume von 10 bis 12 Jahren treffliche Land- und Volksſchulen im Sinne und nach dem Bedürfniße der Zeit hervorrief; daß ſie die neugeſchaffenen Anſtalten auf das Beſte dotirte; daß ſie eine neue Univerſität — nach dem Muſter der norddeutſchen — auf den Ruinen des in Nacht verfallenen Ingolſtadts entſtehen ließ, — einer andern neue, beſſere Einrichtung und reiche Dotation gab; daß Seminarien, Gymnaſien, Lyzäen ꝛc. ꝛc. für die höhere Ausbildung nach einem liberalern Schulſyſteme gegründet und von den beſten Männern ihrer Zeit verwaltet würden; daß eine Akademie der Wiſſenſchaften nicht blos als freier Zuſammentritt von Wiſſenſchaftsfreunden, wie ehemals, ſondern als reichdotirte Anſtalt des Staats mit neuen von ihr abhängigen Inſtituten entſtand; daß die Regierung mit ſeltener Munifi-

cenz fremde Gelehrte für ihre Univerſitäten, Akademien und für ihre höhere Schulen an ſich zog und würdig belohnte? — Müßte es endlich wiederholt werden, daß dieſe Regierung noch auf der Linie, wo die Inquiſition der vorigen Regierung verſank — Gewiſſens-Denk- und Preßfreiheit proklamirte; daß ſie den Proteſtanten ganz gleiche Rechte wie den Katholiken verlieh, daß ſie ihnen Kirchen einräumte und Konſiſtorien gab? —

Mißgriffe im Einzelnen bei dem ſo großen Umfange und den lokalen Schwierigkeiten der neuen Schöpfung waren unvermeidlich, wurden aber oft ſpäter — wie dieß z. B. mit dem vielbeſprochenen Wismairſchen Schulplane der Fall war — weſentlich verbeſſert und gehoben. Wie viel hatte nicht der liberale Sinn der Regierung mit dem nächtigen Intoleranz- und Mönchsgeiſte zu kämpfen, der überall, oft ſelbſt bei denen ſpukte, die ihm hätten entgegen wirken ſollen! und nun vollends die Kohorten verkappter Obſkuranten, denen des geiſtvollen Miniſters herrliches Streben zum Beſ-

ſern aller Art ein Greuel und eine Strafe des Himmels ſchien! — Aber ſein Genius drang ſiegend durch, und das Beſſere, das Schönere beſteht! —

In religiöſer Hinſicht war offenbar zu raſch und ſchneidend reformirt worden. Kreuze, Sacellen, Altäre und Heiligenbilder fielen, Wallfahrten wurden auseinander getrieben, mancher fromme Gebrauch — veraltet doch unſchädlich — wurde abgeſtellt. Aber man hat ſpäter den Mißgriff gefühlt, der darin liegt, dem Volke etwas Theures zu nehmen, woran es mit Liebe und Verehrung hängt, ohne ihm etwas Beſſeres dagegen zu geben, und iſt auf den Weg der Mäßigung zurükgekommen, auf dem allein Heil zu finden iſt. Daher begegnen dem Reiſenden in Baiern jezt wieder Wallfahrten, die nach den Gnadenbildern ziehen, Umgänge und Paſſionen, die in den ſchönen Gebirgsthälern des Hochlands aufgeführt werden, und den poetiſchen Religionsſinn der Nation aufregen ſollen.

Ich ſpreche nun, nach dieſer hiſtoriſchen Einleitung, von den vorzüglichſten wiſſenſchaftlichen

Inſtituten Münchens, die meine Aufmerkſamkeit beſonders auf ſich gezogen haben.

Von der Stiftung der alten baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften iſt ſchon oben die Rede geweſen. Es kann hier wiederholt werden, daß ſie für die Zeit, wo ſie wirkte, und für die Art, wie ſie, in weiterem und engem Kreiſe, nüzlich war, den Dank des Vaterlandes und der gelehrten Welt verdient. Regſam war ihr Wirken in den erſten zwei Dezennien ihres Daſeyns. Herrlich war an ihr beſonders das Wiederleuchten der ſchönen, in Norddeutſchland aufgehenden Sonnen: Gellert, Klopſtock, Kleiſt, Hagedorn, Gleim und anderer; ſpäter aber haben Zwiſte, Kriegsungemach, lauere Hofgunſt, Abſpannung des litterariſchen Eifers und überhaupt die Macht der Zeit, welche alle Inſtitute dieſer Art — wenn ſie nicht durch einen Sporn der Aneiferung aufgeregt werden — träg zu machen, oder, wo das möglich iſt, in bequeme Verſorgungsanſtalten umzuſchaffen pflegt, für die gänzliche Lähmung des Inſtituts zuſammen gewirkt. Aber es ſchleppte ſein Pflanzenleben doch

durch Karl Theodors lange und düſtere Regierungsperiode hindurch, die am wenigſten für die freie, kräftige Wiederaufrichtung des wiſſenſchaftlichen Vereins geeignet war, ihn vielmehr vollends erdrückte.

Max-Joſeph I. war es vorbehalten, der Reſtaurator der Akademie zu werden. Er ward es ſchon in den erſten Jahren ſeiner Regierung, noch mehr aber durch die neue Verfaſſung und reiche Dotation, welche er im Jahre 1807 der Akademie der Wiſſenſchaften gab. Im Jahre 1812 ward abermals eine Veränderung in ihrer Verfaſſung vorgenommen. Die bisherige Präſidentenſtelle, welcher der würdige Jacobi vorſtand, hörte auf. Dem Generalſekretär der Akademie (Ritter v. Schlichtegroll) wurde der Geſchäftsgang des ganzen Inſtituts als ſolchen, und die Aufſicht über den innern Dienſt und die Ordnung des Ganzen übertragen. Protektor der Akademie iſt der König. Ein Hofkommiſſär, in der Perſon des Herrn Geheimeraths von Ringel, bildet das Organ der Akademie in ihrer Beziehung zu dem Hofe und

dem Miniſterium des Innern, ſo wie zur Beobachtung des Geſchäftsganges. Die reichen Kenntniſſe dieſes vielfach bewährten Staatsmannes, ſein reiner Eifer, die Wiſſenſchaften im Großen zu faſſen und zu fördern, ſein Wohlgefallen an den Folgen dieſer kraftvollen und thätigen Einwirkung, ſind wohl als die Hauptſtüzzen der Akademie anzuſehen und zu verehren.

Die Schikſale und Erfahrungen der neuen Akademie, ſeit ihrer Wiederherſtellung, die Verfolgung der fremden proteſtantiſchen Gelehrten auf den mannichfaltigſten Wegen, die Mißgriffe von Seiten dieſer Lezteren, und der aus alle dem hervorgehende Geiſt der Spannung und Reibung zweier Parteien, zum unvermeidlichen Nachtheile des vorgeſezten Zweks — alles dieß kennt das gelehrte Deutſchland zur Genüge, es iſt darüber oft viel und gut geſprochen, und der frommen Wünſche genug geäuſſert worden! — Das Schisma beſteht auch jezt noch, wenn es ſich gleich mehr aufgelößt hat, und ſich größtentheils nur noch als Trennung litterariſcher Meinung zeigt, die ſich in

mancherlei Geſtalten und Formen darſtellt, und zum Theil auch aus der verſchiedenen Art von Bildung, welche die Glieder der Akademie in das Inſtitut hineinbringen, ſo wie aus der Verſchiedenheit der Geſinnungen und Anſichten hervorgeht. Durch ſolche Spaltung ſind die Kräfte des Inſtituts immer halb gelähmt. Die Summe des Beitrags der baierischen Akademie der Wiſſenſchaften zu dem Vorrathe von Wiſſen unſerer Zeit, liegt vor den Augen der gelehrten Welt offenkundig da, und braucht nicht von mir gewogen oder geſchätzt zu werden. Edle Namen vereint das Inſtitut ſchon in der Hauptſtadt. Wer wüßte nicht, wie ſchwer die Namen der Schlichtegroll, Jacobi, Schelling, Moll, Seifer, Wiebeking, Sömmering, Soldner, Velin, Weſtenrieder, Weiler, Niethhammer, Thierſch, Breyer und anderer in der wiſſenſchaftlichen Welt wiegen? —

Die Akademie theilt ſich in drei Klaſſen: in die philoſophiſche, phyſikaliſch-mathematiſche und hiſtoriſche.

Es beſteht in Baiern, und beſonders in der Hauptſtadt eine ſtarke Oppoſition gegen die Akademie der Wiſſenſchaften. Ohne hier entſcheiden zu wollen, auf welcher Seite mehr Recht iſt, ſtelle ich die Beſchwerden der Oppoſition mit dem, was ſich darauf für die Akademie ſagen läßt, nebeneinander, und jeder Unbefangene mag dann ſelbſt urtheilen.

Der erſte Vorwurf heißt:

„Die Akademie iſt kein einheimiſches Inſtitut, „ſondern ein Inſtitut für Fremde: die Zahl der „eigentlichen Baiern iſt verhältnißmäßig nur „ſehr gering bei der Akademie.“

Dagegen läßt ſich mit Grund ſagen: Der eigentlichen Fremden, als ordentliche Mitglieder, ſind nur wenige, in Verhältniß mit den Einheimiſchen, nur Jacobi, Schlichtegroll, Schelling, Seifer, Sömmering, Soldner, Wiebeking, Breyer, Thierſch, Niethammer — welche überdieß faſt noch alle andere Staatsämter bekleiden.

Die große Ueberzahl beſteht aus Altbaiern und aus Männern, die aus den in neuerer Zeit von Baiern erworbenen Provinzen ſtammen, alſo doch

keineswegs als Fremde anzuſehen ſind, am allerwenigſten im Sinne der Regierung, welche nur ein Baiern und einerlei Art von Unterthanen kennt.

Der zweite Vorwurf iſt:

„ Die Akademie koſtet dem Staate zu viel. Die „ Summe von 90,000 fl. iſt koloſſal und nicht „ im Verhältniſſe mit dem Staate, am allerwenigſten mit dem, was die Akademie leiſtet „ und nüzt.“

Der erſte Theil dieſes Vorwurfs wird durch die einfache Bemerkung entkräftet, daß die Akademie, als ſolche, d. h. die Gehalte der Akademiker und die unmittelbaren Bedürfniſſe des Vereins, von dieſen 90,000 fl. nur 20,000 fl. koſtet. Die andern 70.000 fl. werden lediglich zur Unterhaltung und Vermehrung der, der Akademie untergeordneten, wiſſenſchaftlichen Inſtitute verwendet, welche dem Staate, auch ohne Akademie, eben ſo viel, wenn nicht mehr, koſten würden, alſo der Akademie, als ſolcher, billig nicht angerechnet werden dürfen.

Es heißt ferner:

„ Die Akademie ſteht ganz iſolirt da, ohne alles
„ Eingreifen in andere Anſtalten, ohne regſame
„ Wirkung für Volkskultur, höhere Erziehung,
„ u. ſ. w. “

Darauf antwortet die Akademie:

Ich bin Akademie der Wiſſenſchaften, eine ins Große gedachte Anſtalt; es iſt gegen mein Weſen, eine Schule, oder adminiſtrativ zu ſeyn; ich ſoll die Wiſſenſchaften im Großen fördern, und werde von der Regierung zu ihrem wiſſenſchaftlichen Bedarf benuzt. — Was ſoll das aber eigentlich heißen? —

Zulezt erſchallt der Vorwurf:

„ Die akademiſchen Beſtrebungen ſind — ſelbſt
„ auf das beſchränkt, was ſie nach der akade-
„ miſchen Idee ſeyn wollen — möglichſt gering
„ und ohne einigen ausgezeichneten Erfolg. “

Dagegen ſucht ſich die Akademie durch die etwas vagen Säzze zu rechtfertigen!

Man muß die Wichtigkeit der Akademie der Wiſſenſchaften nicht in den Leiſtungen Einzelner, auch nicht in der Maſſe der akademiſchen Schriften

ſuchen; ſondern man muß dieſe Anſtalt als eine Vereinigung wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen im Großen betrachten, als ein Bindemittel mit dem Auslande, als ein Gleichſtellungsmittel mit den übrigen wiſſenſchaftlich ausgebildeten Völkern Europa's, als ein Inſtitut zum Ruhm des Landes und zum Gewinn in der öffentlichen Meinung. *)

---

*) Wenn dieß im Allgemeinen zur Rechtfertigung der Akademien der Wiſſenſchaften dienen ſoll: ſo möchte man auf die Seite derer treten, welche ſich gegen dieſe bezahlten Staatsanſtalten — Nachahmung der eitlen Académie des Inscriptions unter Ludwig XIV., jezt vom XVIII. Ludwig wieder ins Leben gerufen — erklären. Sollten in der geiſtigen Welt Kräfte vereinzelt nicht mehr, mannichfacher, allgemeiner, nach mehreren Richtungen und mit mehrfacher Reibung wirken, als wenn ſie ſich in ein geſchloſſenes, konſtitutionelles, vom Staate beſoldetes, Ganze zuſammengedrängt und vereinigt finden? ein Ganzes, in dem überdieß noch hundert beengende, kollegialiſche Rükſichten zu nehmen ſind. Hier ſcheinen mir die Strahlen konvergent, dort divergent. Die Sonne ſoll aber nicht ſich, ſondern das Weltall erleuchten und erwärmen. Saamenkörner wirft man auch nicht in ein Loch zuſammen, ſondern man

Der geiſtreiche Miniſter ſoll ſich aber künftig nicht mehr mit dieſer Definition und mit dieſem Wirkungskreiſe der Akademie begnügen wollen;

---

zerſtreut ſie, ſo viel wie möglich, auf der Oberfläche, wo ſie aufgeben und zur reichen Aernte blühen und vielfältige Früchte tragen ſollen. — Hatte denn die griechiſche Welt Akademien der Wiſſenſchaften, wie wir? und doch, wo hat je ſchönere und allgemeiner verbreitete Kultur geherrſcht, als in Hellas? Gieng das Wiederaufleben der Wiſſenſchaften im Mittelalter in Italien, und ſpäter bei uns in Deutſchland und in Frankreich, von ſolchen Akademien der Wiſſenſchaften aus, oder von Schulen und einzelnen, unverbundenen Lichtern, und vom ſtillen, unbeſoldeten Fleiße Einzelner? Schulen aber ſind keine Akademien, und die Akademien wollen keine Schulen ſeyn. Das Wirken der Schulen iſt Saamen in die Breite, das der Akademien Saamen in die Tiefe. Aus der vielfachen Reibung und Lehre entſteht Feuer und Licht, aus der Friktion erwachſen ſchlafende Kräfte, und die Kraft reift zur Stärke. In ruhiger Verbindung wird, wo chemiſche Kräfte nicht wallen — nichts Großes zur Welt gebracht. — Man lege die ganze Summe der wiſſenſchaftlichen Ausbeute ſämmtlicher europäiſcher Akademien in die eine Wagſchaale, und das, was die Univerſitäten und Einzelne thaten, in die andere,

vielmehr, ſagt man, ſey es ſein ernſter Wille, daß das Inſtitut durch mehrfache öffentliche Vorleſungen thätiger eingreife, als es bisher geſchehen.

---

und man wird den Gehalt aller Actorum societ. et academ. kennen lernen. Warum haben Univerſitäten und Schulen nie ſo vieler Reformen bedurft und nie ſo viele erhalten, als die Akademien? und was ſind endlich alle wenige Jahre nach ihrer Gründung geworden? — Will man ſie als bloße Verbindungsmittel der großen europäiſchen Gelehrtenrepublik anſehen: ſo koſten ſie dem Staate doch zu viel, und ſehr vieles bei dieſer Verbindung iſt Schein, Form, Höflichkeit und ſchöne Worte, die man ſich zuſchikt, um wieder was Aehnliches dagegen zu erhalten. Das Weſentliche könnte leicht und mit weit geringeren Koſten durch Univerſitäten beſorgt werden, und würde dann vielleicht von ganz andern Folgen ſeyn. Wir ſind überdieß weit, weit vom ſchönen Originale aller Akademien der Wiſſenſchaften abgekommen. Ich erinnere an die Academia Platonica zu Florenz unter den Medizeern. Ludwig XIV. nahm ſie zum Muſter für die Dienerin ſeiner Eitelkeit, die Académie royale des Inscriptions, franzöſirte die edle Anſtalt ins Höfiſche und Kleinliche, und die andern Staaten haben dann den Wechſelbalg immer kopirt.

Jezt wenden wir uns zu den der Akademie untergeordneten Inſtituten:

Die königliche Hof- und Zentralbibliothek.

Ihre Geſchichte bis zum Jahr 1784 iſt von Steigenberger, regulirten Chorherrn von Polling, in einer akademiſchen Rede geſchrieben und dann oft nacherzählt worden. Ich will hier nur die Hauptmomente für meine Leſer ausheben.

Herzog Albert V. — deſſen ſchon oft als eines der vorzüglichſten und erleuchtetſten Baier-Fürſten gedacht worden iſt — gab ihr im ſechzehnten Jahrhundert die erſte Entſtehung, indem er ſeine eigene Handbibliothek, die er aus Italien von ſeinen Studien mit ſich brachte, mit drei erkauften Büherſammlungen, der Schebeliſchen, Widmannſtadtiſchen und Fuggeriſchen, zu einem Ganzen vereinigte. Durch dieſen Ankauf war ſchon ein großer Schatz von lateiniſchen und deutſchen, hebräiſchen, ſyriſchen, arabiſchen und griechiſchen Handſchriften und Inkunabuln gewonnen. *) Herzog

*) Beſonders durch die Fuggeriſche Bibliothek. ſ. oben.

Albert ſammelte dieſe Bibliothek in einem großen Dachbehältniß des Altenhofs, gab ihr die Inſchrift: Liberei, und verordnete in ſeinem Teſtamente, daß ſie ungetheilt bleiben ſollte. Sie hatte damals ſchon den Ruhm einer der reichſten Büchersammlungen in Deutſchland.

Herzog Wilhelm V. arbeitete gleichfalls für die Vermehrung dieſer Sammlung. Er erkaufte die Hörwarthiſche Bibliothek von Augsburg mit den beſten Ausgaben des ſechzehnten Jahrhunderts und einer großen Anzahl muſikaliſcher Bücher, kosmographiſcher Karten und ſpaniſcher Ausgaben und Werke, ſo wie die Bibliotheken des Domherrn Werdenſtain von Aichſtätt und die Cruſiuſiſche von Tübingen, in welcher lezteren ſich die koſtbarſten griechiſchen Handſchriften befanden. Auch kam unter Wilhelm noch die Bibliothek des herzoglichen Leibarztes Meermann hinzu.

Kurfürſt Maximilian I. trug zwar auch einige Sorge für die Vermehrung der Sammlung, indem er alle Bibliotheken des Landes durchſuchen ließ, in den Jahren 1598 und 1610, die Verzeich-

nung und Einſendung aller Handſchriften aus den baieriſchen Kloſterbibliotheken befahl, *) die Mülleriſche Bibliothek ankaufte und die während des dreißigjährigen Kriegs zu Tübingen und Ludwigsburg gemachten litterariſchen Beuten nach München bringen ließ. Wer aber kann ihm, neben ſeinem ganzen unpolitiſchen Benehmen im Fortgange des dreiſigjährigen Kriegs, die von ſeinen Jeſuiten bewirkte Schwachheit vergeben, mit der er die herrliche, an alten Schäzzen überreiche, Heidelberger Bibliothek dem deutſchen Mutterlande entriß und — nach Rom an den Pabſt ſchenkte, wo ſie, bis in neueſter Zeit die Manuſkriptenſchäzze wieder gerettet wurden, für Deutſchland ganz, für Europa faſt verloren gieng, da ſie, mit der münchner Bibliothek vereinigt, für ewige Zeiten den herrlichſten und reichſten Bücher- und Manuſkripten-

*) Sowohl jene Durchſuchung der Bibliotheken des Landes durch Gewold, Lauter und andere, als die Einſendung der klöſterlichen Handſchriften gieng ſehr läſſig von Statten, und leztere wurde faſt gar nicht befolgt.

ſchaz gebildet hätte und in Deutſchland, als Palladium deutſchen Wiſſens und Forſchens, als Stolz des Landes und des Volks dageſtanden wäre! —

Was damals verſäumt wurde, ließ ſich durch keine nachfolgende Beiträge und Zuflüſſe, ſelbſt nicht durch die in der neueren Zeit erſezzen, und bleibt immer einer von den lichtloſen Nebelflekken in Maximilians I. Leben.

Ferdinand Maria erließ im Jahre 1663 den Befehl, daß von allen neu erſcheinenden Büchern von den Buchdrukkern ein Exemplar zur k. Bibliothek eingeſchikt werden ſolle. Zu mehrerem ließen es die Theatiner nicht kommen.

Unter den ſtürmiſchen Regierungen Max-Emanuels und Karl Alberts konnte für die Bibliothek nichts, oder nur ſehr wenig geſchehen.

Deſto eifriger nahm ſich der Wiſſenſchaft liebende Maximilian III. der verwaiſten Anſtalt an. Der berühmte Oefele ward ihr zum Vorſteher gegeben — das Wichtigſte, was in jener Zeit geſchehen konnte. Ihm iſt beſonders die Aufſtellung von vielen Werken zu verdanken, die bereits

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

dem Moder preisgegeben waren. Im Jahre 1774 ließ Maximilian III. dieſen Bücherſchaz aus dem alten Hof in den Siz der Akademie der Wiſſenſchaften, in dem damaligen Juggeriſchen Stok, jezt Prinz Eugeniſchen Pallaſt überſezzen.

Karl Theodor wünſchte alle Bedürfniſſe zugleich zu befriedigen. Er erbaute in dem ehemaligen Jeſuiterkollegium die geräumigen ſchönen Säle, worin ein Theil der Bibliothek ſich jezt noch befindet, und wieß ihr im Jahre 1784 hier einen würdigen Plaz an. Er vermehrte die Bibliothek mit manchen Seltenheiten, und verleibte ihr die koſtbare, zu Rom erkaufte Bibliothek des Peter Vettori, welche die ſchönſten Ausgaben der Stephane, Alde, Junte, Giolite, der Römer, Venetianer und anderer mehr enthielt, ein. Im Jahre 1790 wurde auch die Bibliothek des um Baierns Geſezgebung (unter Maximilian III.) ſo verdienten Staats- und geheimen Kanzlers Kreitmair gewonnen.

Max-Josephs I. Regierung eröffnete auch für dieſe Bibliothek eine neue Glanzepoche. Durch die ausgeſprochene und ausgeführte Aufhebung aller

Klöſter in Baiern, floß der Zentralbibliothek ein Schaz von Manuſkripten und gedrukten Werken zu, deſſen Werth noch jezt unberechenbar iſt. Dazu kamen die Ankäufe und Geſchenke der gegenwärtigen Regierung; und was die Sammlung im Jahre 1805 durch die Lüſternheit der Franzoſen an Manuſkripten verlor, das war nur nach Paris geliehen, und ward im Jahre 1815 wieder gewonnen und genommen.

Die Regierung ließ, um die Aufſtellung der gewonnenen Schäzze möglich zu machen, im Jahre 1812 einen ſchönen Flügelbau an der Weſtſeite des Jeſuiterkollegiums aufführen, und lichtvoll und zwekmäſig für ſeine Beſtimmung einrichten.

So ſteht die k. baieriſche Hof = und Zentralbibliothek jezt da, als eine der reichſten und reichhaltigſten von Europa, würdig neben den Schweſtern zu Göttingen, Dresden, Wien, Paris und Rom! — Sie enthält, ohne die Doubletten, über 400,000 Bände, in 54 Sälen und Zimmern aufgeſtellt.

Neben der Maſſe von zahlreichen gedrukten Werken aus allen Fächern des Wiſſens und der Kunſt,

muß ihr Reichthum an ſeltenen Manuſkripten in den verſchiedenſten Sprachen und Dialekten rühmend angeführt werden. Unter den Handſchriften befinden ſich: 300 orientaliſche, worunter ein Koran mit goldenen Buchſtaben, die Dywans von Hafyz und Sady, ein Hatty-Scherif vom Kaiſer Suleyman an den Paſcha von Cypern, ſo wie malabariſche Gedichte, auf Palmblätter geſchrieben, ſich beſonders auszeichnen; ferner 250 hebräiſche, 580 griechiſche Manuſkripte, worunter Quatuor Evangelia mit Uncialbuchſtaben aus dem achten Jahrhunderte, in drei Bänden, und ein trefflicher Thucidides aus dem eilften Jahrhundert u. ſ. w.; ferner 8000 lateiniſche, franzöſiſche, italieniſche und deutſche Handſchriften, worunter ein lateiniſches Evangelienbuch, mit goldenen und ſilbernen Buchſtaben auf purpurfarbenes Pergament geſchrieben, aus dem neunten Jahrhundert; ferner die Bußpſalmen Davids in Muſik geſezt von Orlando de Laſſo, mit beſonders ſchönen Miniaturgemälden von Mülich; verſchiedene Gebetbücher, gebunden in maſſives Gold und

Silber, reich mit Edelſteinen beſezt, *) geziert mit goldenen Anfangsbuchſtaben und mancherlei Bildniſſen, welche verſchiedene Pflanzen und Inſekten nach der Natur vorſtellen; ein in vergoldetes Silberblech eingebundenes Gebetbuch von Ant. Sinibaldus, vom Jahre 1485, mit den feinſten Miniaturgemälden, welche alle das herzogl. baieriſche Wappen führen; die zwölf Sybillen mit ihren Prophezeihungen; das Gebetbuch Kaiſer Ludwigs IV, in Silber gebunden; ferner ein Codex Theodosianus, aus dem fünften Jahrhunderte, und ein Codex Augustini tractat. in epist. S. Joann. continens, vom Jahre 823; dann: Livre de Jean Boccace de nobles hommes et femmes, vom Jahre 1458, und ein Codex traditionum ecclesiæ Ravennatensis, auf ägyptiſchem Papyrus, aus dem neunten Jahrhunderte. **) Unter den altdeutſchen Handſchriften ſind merkwürdig: Otfrids Evangelienbuch; zwei Codices des Nibelungenlieds

*) Vergl. was darüber im XI. Abſchnitt geſagt iſt.

**) Herausgegeben von Herrn Kuſtos Bernhard.

u. ſ. w.; ferner eine Menge Inkunabuln, unter welchen 45 xylographiſche und 20.000 typographiſche (bis zum Jahre 1500) ſich befinden; Autographa von Luther, Melanchthon, Aventin u. a. m. Originalhandzeichnungen von Albrecht Dürer, Lukas Kranach, Schäffers Inſektenbeluſtigungen und Naturgeſchichte der Fröſche, Rudolphi Schellenbergii etc etc. Papiliones, zehn Bände, ejusdem Entoma, zwölf Bände.

Unter den gedrukten Werken müſſen als bemerkenswerth angeführt werden: die Guttenberg-Fauſtiſche lateiniſche Bibel, vom Jahre 1450; die Fauſt-Schöfferiſche lateiniſche Bibel, vom Jahre 1462, auf Pergament, mit illuminirten Holzſchnitten, von Lukas Kranach; Dietrichs, Kurfürſten von Mainz, Schrift wider Graf Adolphen von Naſſau, vom Jahre 1462; ferner beinahe alle Prachtausgaben von Bodoni und Didot; dann histoire naturelle et générale des colibris etc., par J. B. Audebert et L. P. Veillot, Paris 1802, 2 Vol., ganz mit Geld abgedrukt, von welcher Prachtausgabe überhaupt nur zwölfe Exem-

plare gemacht worden ſind; Ciceronis officia et paradoxa, auf Pergament, vom Jahre 1465, daſſelbe auf Papier, 1466.

Es ſind überhaupt die ſeltenſten und koſtbarſten gedrukten Werke aller Fakultäten, beſonders aus früherer Zeit, vorhanden; eben ſo die großen Prachtwerke über Alterthümer aller Art, über die Muſeen- und Antikenſammlungen Italiens, Frankreichs und Deutſchlands; die vorzüglichſten großen voyages pittoresques, unter andern auch das größte Prachtwerk ſeiner Zeit, die Déscription de l'Egypte, welche Napoleon drukken ließ.

Zwei große Globen von dem berühmten Mathematiker Appian zu Ingolſtadt im Jahr 1576 verfertigt, und von Mülich gemalt, zieren den großen, freundlichen Saal.

Die Munifizenz des Königs ſchenkte der Bibliothek im Jahre 1806 mehrere der großen naturhiſtoriſchen Prachtwerke Frankreichs: dazu kamen noch die angekauften Sammlungen des Präſidenten Schreber. Sie erhielt dadurch nicht nur einen Zuwachs von größtentheils ſeltenen naturhiſtoriſchen

Büchern, gegen 2000 Bände, ſondern auch ſehr viele naturhiſtoriſche Diſſertationen und Monogra- phien, wodurch dieſes Fach der königlichen Biblio- thek der Vollſtändigkeit ſo nahe gebracht worden iſt, als wohl irgend eine Bibliothek Europa's. Ueber- dieß iſt das Fach der Philologie ſehr reich an trefflichen, alten Ausgaben, beſonders durch die Büchersammlung des Victorius, des größten Philologen ſeiner Zeit. Karl Theodor kaufte die Bibliothek dieſes Gelehrten zu Rom, und führte ſie, unter großem Wehklagen der Italiener, aus Italien. Die meiſten Klaſſiker dieſer Sammlung ſind am Rande mit Anmerkungen des Victorius, und mit den von ihm geſammelten Varianten aus italieniſchen Handſchriften verſehen.

Auch ſind des Victorius eigene Handſchriften, für die Litteratur und die politiſche Geſchichte ſeiner Zeit, von großem Werthe.

Bei allem Reichthum der Bibliothek fehlt es doch nicht an ſehr fühlbaren Lükken faſt in allen Fächern, beſonders für die neueſte und neuere Zeit, und in dieſer Hinſicht muß die münchner Biblio-

thek, ſo wie jede andere, der Göttinger weit nach-ſtehen. Es iſt unendlich viel Weſentliches aus den drei lezten Dezennien anzukaufen, und es zeigen ſich dem Suchenden oft unbebaute Stellen, die er nicht erwartet hätte.

Die Anordnung der Bibliothek, an der ein ſachkundiges Perſonal ſchon ſeit geraumer Zeit mit ununterbrochener Thätigkeit arbeitet, wird nun bald ganz beendigt ſeyn.

Die zahlreichen Doubletten werden verkauft. Der Antheil, welcher der Bibliothek an der Dotation der Akademie der Wiſſenſchaften zukommt, iſt nicht in Verhältniß mit ihren Bedürfniſſen, und ließ in der neueſten Zeit, wo der neue Bau viele innere Einrichtungen nöthig machte, wohl ſchwerlich an bedeutende Anſchaffungen denken.

Das Lokal der Bibliothek — beſonders der große Saal, die zunächſt anſtoßenden Gemächer und die Leſezimmer, auch die Säle des neuen Baues — iſt ſehr freundlich.

Mehr als dieß alles aber erfreut Jeden, der die Bibliothek einmal oder täglich beſucht, der

ſchöne, liberale Sinn, welcher den gelehrten Kuſtoden, ſo wie dem allbekannten und beliebten Oberbibliothekar ſo ganz eigen iſt. Solcher Geiſt wirkt dann kräftig auf das niedere Perſonal herab, und flößt auch dieſem ein ſo gefälliges und zuvorkommendes Weſen ein, als die Weihe und die Beſtimmung des Orts nur immer fordern kann. Scherers Humanität und Gefälligkeit ſteht unverdunkelt neben der von van Praet zu Paris, welcher in dieſer Hinſicht wohl als Muſter aller Direktoren großer öffentlicher Büchersammlungen aufgeſtellt werden darf. Das glükliche Talent eines alles feſthaltenden Namen- und Orts-Gedächtniſſes, das dem Suchenden ſo oft zu Hilfe kommen muß, wo Repertorien und Kataloge ihn verlaſſen, theilen ſie auch beide.

Jeder Staatsdiener und zu München Anſäßige, erhält, gegen Ausſtellung eines Scheines, Bücher aus der Bibliothek auf einige Zeit nach Hauſe. Fremde können dieſes Vortheils nur auf beſondere Vergünſtigung von höherer Stelle theilhaftig werden, und die Schwierigkeiten, welche dieſe, bei

andern Bibliotheken ſo leicht zu erhaltende, Vergünſtigung hier macht, ſcheinen weder im Geiſte des Inſtituts, noch in dem der Regierung zu liegen. Eben ſo ſehr iſt zu bedauern, daß die Handſchriften dem häuslichen Gebrauche ganz entzogen ſind, und deren Benuzzung nur auf das Lokal und die öffentlichen Stunden der Bibliothek beſchränkt iſt. Dieſe Vorenthaltung iſt um ſo auffallender, da die augsburger Bibliothek, deren reiche Manuſkriptenſchäzze hierher gekommen ſind, gerade in der leichten Mittheilung derſelben an Auswärtige, ſo viel Liberalität zeigte. — Einzelne Fälle des Mißbrauchs — die bei allen großen Bibliotheken vorkommen — ſollten doch den guten Gebrauch nicht aufheben.

Das geſchmakvolle und bequeme Leſezimmer iſt dagegen jedermann, von 8 Uhr Morgens, bis 2 Uhr Nachmittags, offen und zugänglich.

Das Muſeum der Naturgeſchichte, und die phyſikaliſchen, mathematiſchen, naturhiſtoriſchen, polytechniſchen Sammlungen gehören mit zu den vollſtändigſten in

Deutſchland. Inſtrumente der Mechanik, Geoſtatik, Hydroſtatik, Hydraulik, Optik, Katoptrik, Elektrizität, des Galvanismus ꝛc., ſind in Menge, und größtentheils in guter Eigenſchaft, vorhanden.

Das Naturalienkabinet enthält aus den vier Naturreichen manche Gegenſtände von beſonderer Seltenheit. Die Sammlung von Vögeln iſt ſchön, zahlreich und wohlerhalten. Sehr ſchäzbar iſt der Zuwachs, welchen der König, im Jahre 1812, mit dem Ankauſe der Schreberiſchen Sammlung, dem Muſeum der Naturgeſchichte verſchafft hat. Die große Sammlung von Schmetterlingen des Auslandes und der Tropenländer, iſt durch ihre Seltenheit und vortreffliche Erhaltung merkwürdig. Sie enthält 500 Stükke. Eben ſo merkwürdig iſt die Sammlung der ausländiſchen Käfer. Eine große Zahl von ausländiſchen Vögeln, 50 ſeltene Quadrupeden, mehrere ſeltene Schildkröten, Fiſche und Conchilien, die der akademiſchen Sammlung vorher abgiengen, machen nun einen Beſtandtheil derſelben aus.

Auch die mineralogiſche Sammlung iſt reich

und wichtig. Die ſyſtematiſche Ordnung, in welcher das Ganze aufgeſtellt iſt, belehrt, und gewährt zugleich einen angenehmen Anblik. Durch das Hinzukommen der Sammlungen von der königlichen General-Bergwerks-Adminiſtration, hat das mineralogiſche Kabinet an Reichthum gewonnen. Das Ganze, welches theils inſtruktive, theils ſeltene Stükke enthält, beſteht aus methodiſchen Sammlungen, aus oryktognoſtiſchen vaterländiſchen Sammlungen, aus Revierſuiten-Sammlungen des Königreichs, aus geognoſtiſchen Sammlungen, und aus den Sammlungen der Verſteinerungen.

Die Säle, worin alle dieſe Sammlungen der Akademie aufgeſtellt ſind, ſtehen im Sommer, an einem beſtimmten Wochentage, dem Publikum offen, können aber auch — wenn man ſich an die Konſervatoren wendet — täglich beſucht werden.

Wenn man den herrlichen phyſikaliſchen Apparat in geräumigen, lichten Sälen aufgeſtellt ſieht: ſo kann man ſich des ſehr natürlichen Wunſches nicht entſchlagen, die jezzige Akademie der Wiſſenſchaften

möge doch die ihr angehörigen Schätze dem Publikum nuzbarer machen, als bisher, und wenigſtens durch Vorleſungen über Experimentalphyſik — wie die alte Akademie der Wiſſenſchaften that — den Wißbegierigen nüzlich werden. Die Akademiker, die dazu nicht Luſt haben, mögen einwenden, daß öffentliche Vorleſungen nicht zur Incumbenz einer Akademie der Wiſſenſchaften, als ſolcher, gehören, und mögen vielleicht Recht haben, obgleich die alte, ſo oft mit Unrecht verſchriene, Akademie nicht ſo bequem dachte; ſie können dann aber auch dem Publikum nicht verargen, wenn es ſich das Streben der Akademie und ihre Thätigkeit möglichſt gering vorſtellt, und den Erfolg mit den Summen nicht in Verhältniß findet, welche eine ſo vornehme und bequeme Verſorgungsanſtalt, mit ihren unbenuzten Apparaten und Sammlungen, dem Staate koſtet.

Bei der alten Akademie las J. Kennedy, von 1762 bis 1774, mit allgemeinem Beifalle phyſikaliſche Kollegien. Ihm verdankt die jezzige Akademie den größten Theil ihres Armarium phyſicum, welches er ſelbſt verfertigt hatte.

Sehr erfreulich war gleichfalls die Einführung und der gute Fortgang öffentlicher Vorleſungen über Naturkunde und Oekonomie, welche Ferdinand Maria Baader, ein Mann von auſſerordentlichem Scharſſinne und eben ſo großer Thätigkeit, im Jahre 1776 begann.

So viel that man damals nur in dieſer Beziehung für das Publikum, und doch war die alte Akademie nur ein freier Zuſammentritt von Gelehrten, ohne Beſoldungen. Was ſie thaten und wirkten, das thaten und wirkten ſie aus reiner Liebe für das Gute. Vielleicht hätten ſie es nicht gethan, wenn ihnen für das Viel oder Wenig ihrer Beſtrebungen und ihrer Thätigkeit große Gehalte zugefloſſen wären! —

Der einzige öffentliche Nuzzen, den jene Sammlungen, Armarien und Apparate, auſſer der todten Anſchauung, gewähren, iſt, daß ſie von den Lehrern des Lyzeums bei ihren Vorleſungen — die freilich jedermann offen ſtehen, aber doch hier, wie überall, nur von Schülern der Lehranſtalt beſucht werden — benuzt werden können! —

Der botaniſche Garten iſt, nach ſehr ſchönen Formen und Verhältniſſen, vom Hofgarten-Intendanten von Skell angelegt, breitet ſich in einem großen Umfange von mehr als dreizehn baieriſchen Tagewerken vor dem Karlsthore aus, und iſt vor Kurzem ganz vollendet worden. Rings herum ſchließt ihn eine niedere Mauer mit eiſernen Statketen ein. An der Oſtſeite ſteht jenes ſchwerfällige Portal mit der ſchwülſtigen, übelklingenden Inſchrift, von welchen ſchon oben, im fünften Abſchnitte, die Rede geweſen iſt.

Dagegen iſt die innere Einrichtung des Gartens und des Gewächshauſes deſto lobenswerther, wenn man überhaupt erſt mit der Idee eines botaniſchen Gartens in München — wo keine Univerſität, und eine Akademie ohne Lehranſtalt beſteht — einig geworden und ins Klare gekommen iſt.

Die Baumpflanzungen und der Bau des großen Gewächshauſes, welches 462 Fuß in der Länge hat, iſt bereits vollendet. Dieſes Gewächshaus hat, auſſer ſeiner zwekmäſigen innern Einrichtung, das Verdienſt einer äuſſeren, gefälligen architek-

toniſchen Form. In ſechs Abtheilungen, durch bloße Glaswände geſchieden, leben die Pflanzen in ihren Klimaten, und überall bildet die Dekke eine Ellipſe, durch welche Licht auf die Gewächſe reflektirt wird. Im Arboretum ſind alle bekannte, ſowohl einheimiſche, als ausländiſche, Bäume und Sträucher in maleriſchen Gruppen und nach ihren verſchiedenen Geſchlechtern aufgeſtellt. Dieß Arboretum geht von dem Gewächshauſe aus, und ſchließt das Ganze ſchüzzend ein. Das Herbarium, eines der vorzüglichſten in Europa, wird künftig den Schmuk des großen, an das Glashaus anſtoßenden, Hörſaals ausmachen. Die Unterſtüzzung dieſer trefflichen Anſtalt aus den königlichen Hofgärten, und die gefälligen Zuſendungen von Sämereien und Pflanzen von vielen Botanikern, befördern das Gedeihen dieſes, in ſeiner Anlage und Einrichtung ſo ſchönen und intereſſanten, als in ſeiner Nuzbarkeit für die Wiſſenſchaft und das Vaterland wichtigen, Inſtituts, das unter die trefflichſten gehört, welche die neuere Zeit, unter Max-Joſeph I., hat entſtehen laſſen.

Das chemiſche Laboratorium, das ſehr zwekmäſig und nach einem groſsen Plane an der Nordſeite des botaniſchen Gartens, hinter dem Gewächshauſe, erbaut wird und ſeiner Vollendung ganz nahe iſt, verlor an dem trefflichen Gehlen den ſeltenen Geiſt, der in ihm walten ſollte.

Ebendaſelbſt wird nächſtens ein anatomiſches Theater fertig werden, an dem noch gebaut wird.

Die Sternwarte. Die Sternwarten bei und in München waren früher immer von kurzer Dauer. Die alte Akademie hatte ihre erſte auf dem ſogenannten Rockerl, — eine Anhöhe ſüdlich vom engliſchen Garten gelegen — bald darauf eine zweite auf dem Gahſteigberge. Beider Geſchäfte waren von geringer Bedeutung, und das Ganze verfiel. Die Jeſuiten hatten ſich eine kleine Sternwarte auf dem nördlichen Thurme ihres Kollegiums erbaut: auch die Auguſtiner hatten eine in einem erhaltenen Theile ihres Kloſters angelegt. Eine dritte befand ſich im Krottenthale, wozu der Oberſt von Riedel die wenigen Inſtrumente auf eigene

Koſten beſorgte. Allein die Beobachtungsſphäre war überall zu beſchränkt, und die da gemachten Beobachtungen von geringer Wichtigkeit. Demungeachtet wurde im Jahre 1803, zum Behufe des topographiſchen Büreau's, wieder ein Obſervatorium auf jenem Thurme des Jeſuitenkollegiums eingerichtet und mit den nöthigſten aſtronomiſchen Inſtrumenten verſehen. Ihm ſtand der ehemalige Benediktiner und Profeſſor zu Salzburg, Dr. Schiegg, vor.

Hierauf wurde eine proviſoriſche Sternwarte in der Gegend von Rammersdorf, auf dem rechten hohen Iſarufer, eingerichtet, und die aſtronomiſchen Arbeiten, mit der Direktion des Obſervatoriums, dem von Göttingen hierher berufenen Profeſſor und Akademiker Seiffer übertragen. — Im Jahre 1816 wurde ſie Herrn Soldner übergeben, damit der verdienſtvolle Seiffer, als Direktor des topographiſchen Büreau's, mehr Muſe und freie Bewegung erhalte, und ſich dieſem herrlichen Inſtitute und der Leitung ſeiner trefflichen Arbeiten allein widmen könne. Die Regierung hat beſchloſſen, ſobald die

jezzigen Bauten für die Akademie der Wiſſenſchaf-
ten — das chemiſche Laboratorium — vollendet
ſeyn werden, auf der Höhe von Boggenhauſen,
ein geräumiges und ſchönes Obſervatorium zu er-
bauen. München kann dann eine der erſten
Sternwarten von Europa bekommen, da Rei-
chenbach, dieſer volle Erſaz für Dollond und Her-
ſchel, hier lebt und ſeine aſtronomiſchen und ma-
thematiſchen Inſtrumente verfertigt, denen engli-
ſcher Stolz ſo gut, wie franzöſiſche Eitelkeit, den
Ruhm der höchſten, bis jezt erreichbaren und er-
reichten Trefflichkeit und Vollkommenheit zugeſtehen
müſſen. — Der Standpunkt der jezzigen Stern-
warte iſt unſtreitig der günſtigſte in der Nähe
von München. Sie liegt in der Gegend von
Rammersdorf, 2516 Meter von dem nördlichen
Frauenthurme zu München, unter 48° 37′ 33″
nördlicher Breite, und 29° 16′ 23″ öſtlicher Länge.
Sie hat einen ſehr weiten Horizont. Bei hellem
Wetter ſieht man von der Sternwarte den hohen
Glockner an der Grenze von Salzburg, Kärnthen,
in einer Entfernung von mehr als 20 deutſchen

Meilen. Der Hügel, auf welchem die Sternwarte ſteht, iſt 1800 baieriſche Fuß über der mittelländiſchen Meeresfläche, und 74 Fuß über dem mittleren Waſſerſtande der Iſar an der neu angefangenen ſteinernen Brükke.

Das königl. Münzkabinet. Es befindet ſich auch im akademiſchen Gebäude. Herzog Albert V., der erſte baieriſche Medizäer, legte dazu den Grund. Er ließ, nach dem damals herrſchenden Geſchmakke, vorzüglich antike Münzen mit großen Koſten ſammeln, wobei man freilich mehr auf die Materie, als auf die Aechtheit der Münze ſelbſt Rükſicht nahm, ja nach der damaligen antiken Münzkunde in Deutſchland nehmen konnte.

Um dieſen Goldſchaz, ſowohl griechiſcher, als römiſcher Münzen, würdig aufzubewahren, ließ Maximilian I., im Jahre 1624, ein eigenes Schränkchen von Elfenbein, mit Lapis Lazuli eingelegt, verfertigen, welches in Basrelief ſo künſtlich und geſchmakvoll gearbeitet wurde, daß Bianconi, in ſeinen Briefen über einige Merkwürdigkeiten Münchens, an den Marcheſe Filippo Herco-

lani ſchreibt: er habe von der Art nie etwas ſchöneres in ſeinem Leben geſehen; — ein ſeltener Triumpf deutſcher Kunſt bei den Welſchen! denn der Verfertiger des ſchönen Käſtchens war Angermair, ein münchner Künſtler. Die ſchönen Formen, der paſſende Ausdruk, die korrekte Zeichnung, nebſt einer Menge Kleinigkeiten in große Maſſen vertheilt, beweiſen den vorzüglichen Künſtler.

Man ſammelte damals zwar auch ſchon moderne Münzen, aber mehrentheils päpſtliche, und vergaß dabei ſogar die vaterländiſchen.

Die nachfolgenden Kurfürſten haben die Sammlung immer vermehrt.

Unter Karl Theodor wurde das mannheimer Münzkabinet mit dem münchner vereinigt, und es entſtand daraus ſchon eine beträchtliche Sammlung antiker und moderner Münzen. Die Bedeutſamkeit und der Werth der Sammlung ſtieg aber noch höher, als König Max-Joſeph die berühmte Couſinery'ſche Sammlung ankaufte, die beſonders an Münzen aus den griechiſchen und

und kleinaſiatiſchen Provinzen ſehr reich und aus- gezeichnet, und die erſte Sammlung iſt, welche über zwölf Städte erſt numismatiſch einführt. — Später kam noch eine zweite Couſineryſche Samm- lung hinzu, welche ſich auch auszeichnet. So iſt das Münzkabinet eins vom zweiten Range gewor- den. Es enthält antike und moderne Münzen jeder Art, von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zei- ten. Die Anzahl der griechiſchen und römiſchen Münzen in Gold mag ſich allein auf 10,000 Stük belaufen. An modernen Münzen iſt auch ein be- trächtlicher Vorrath vorhanden und chronologiſch geordnet.

Neben dem Münzkabinette befindet ſich auch noch eine bedeutende Sammlung geſchnittener Steine, welche Karl Theodor mit großen Koſten im Auslande ſammeln ließ, und noch in den lezten Jahren ſeiner Regierung mit einigen ſeltenen Stük- ken vermehrte. Dazu kommt noch die Sammlung aus St. Emmeran bei Regensburg, welche zwar keine Stükke von ſehr ausgezeichnetem Werthe, aber doch ſo manches, in vieler Hinſicht Acht-

bare und Aechte, enthält. — Ueber eine groſſe, in Wien gekaufte, vom König hierher geſchenkte Sammlung von geſchnittenen Steinen, ſind die Meinungen getheilt. Es ſind meiſtens groſſe Bilder von unbeholfener Arbeit, aus dem fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert, wo man bei vielen den Meiſter nicht angeben, ſie alſo auch nicht nach Schulen eintheilen kann.

Vom Antiquarium wird paſſender im folgenden Abſchnitte über die bildende Kunſt die Rede ſeyn.

So weit die Akademie der Wiſſenſchaften und die ihr untergebenen Inſtitute! Ich gehe nun zu den wiſſenſchaftlichen Lehranſtalten über.

Ich erinnere hier an das, was weiter oben über die Vor- und Rükſchritte des Schulweſens in Baiern, und ins Beſondere zu München in den verſchiedenen Kulturperioden des Landes geſagt worden iſt.

Vergleicht man in dieſer Hinſicht das, was iſt, mit dem, was noch vor 17 Jahren war, ſo fühlt man ſich der Regierung, die ſo groſſe und kräftige

Schritte zum Beſſern that, zu Dank und Huldigung verpflichtet, und überſieht gern einzelne Mißgriffe in Ausführung der neuen Schuleinrichtungen. Vieles und Großes ward doch gewonnen! Die Erziehung wurde gänzlich den Händen der Kloſtergeiſtlichkeit entzogen, und gewann dadurch ſchon unendlich: ſie ward nun eine Staatsanſtalt und eine Hauptſorge des Staats. Die Humanität und der edelſte Wille von Seiten der Regierung legten den Grundſtein des neuen Gebäudes; ſie haben dann mit nie müdem Eifer, troz ſo vieler Hinderniſſe und gemachter Schwierigkeiten, den Bau fortgeführt. Stolz und lichtvoll ſteht Baierns Schulverfaſſung, die gelehrte ſowohl, als die für das Volk, neben der eines Nachbarlandes, die noch immer in den Händen von Kloſtergeiſtlichen, der ſchmiegſamen Piariſten, gelegt iſt.

Auſſer der Güte des wiſſenſchaftlichen Unterrichts ſelbſt und deſſen Gradationen, finde ich bei allen Lehranſtalten der Hauptſtadt beſonders das ſo lobenswerth, daß ſie dem jungen Menſchen, mit ſeinem Eintritte in die Schule, eine gewiſſe Staatsbür-

gerlichkeit ertheilen, die ſein Selbſtgefühl ſehr zwek-mäſig aufregt. Dafür wirken die jährlich herauskommenden gedrukten und vertheilten Verzeichniſſe jeder Lehranſtalt, in denen jeder Schüler nach dem Range, den ihm ſeine Fähigkeiten anweiſen, angeführt, und das wirklich verdiente Lob nicht geſpart iſt. Dazu wirkt auch die groſſe und allgemeine Theilnahme des hieſigen Publikums an den öffentlichen Prüfungen; ferner zwekmäſige Preisvertheilungen ꝛc. Ein zweiter groſer Vorzug der höheren Lehranſtalten iſt wohl auch die Ausſcheidung derer, welche nicht beſonderes Talent auszeichnet, vom gelehrten Stande und dem künftigen Studieren auf der gelehrten Akademie, weil man es ſich — ſelbſt von höheren Befehlen geleitet — zur Norm gemacht hat, das Emporkommen und Fortſchreiten der Schulerziehung nicht nach der Menge der Studierenden — wie ehemals die Jeſuiten und die andern Mönche zu thun pflegten — ſondern nach dem Verdienſte der Erzogenen abzumeſſen.

Uebrigens iſt bei der ganzen innern Einrichtung

beſonders lobenswürdig, daß, ihr zufolge, das Gymnaſium die Zöglinge gerade nur in den für die Bildung wichtigſten Lebensjahren vom 14ten bis zum 18ten aufnimmt, ſo daß die früheren Schulen nur als Vorbereitung zu dem Eintritte in jenen Mittelpunkt der klaſſiſchen Erziehung erſcheinen; — ſo wie, daß das Lyzäum dazu dient, um in Philoſophie, Mathematik ꝛc. zu ergänzen, was im Gymnaſium mangelhaft bleiben mußte, weil, nach der Idee der Verfaſſung, hier die Hauptkraft des Zöglings und des Unterrichts auf Bildung durch klaſſiſche Litteratur gerichtet iſt.

Ein anderer weſentlicher Vorzug des baieriſchen höheren Schulweſens iſt, daß man auch der deutſchen klaſſiſchen Litteratur einen förmlichen Kurs im Lehrplane angewieſen hat, und daß die klaſſiſchen deutſchen Schriftſteller hier nach den Regeln erklärt werden, die bei der Erläuterung der alten zum Grunde liegen.

Ueber das ganze Schulweſen des Königreichs hatte ſonſt die Generalſchulen- und Studiendirektion die Oberaufſicht. Später wurde das Ganze

in eine Miniſterialdirektion verwandelt, beſtehend aus einem Vorſtande und drei Oberſtudienräthen: einen für die Stipenden, einen für die deutſchen Schulen und einen für die gelehrten Schulen, lez- tern in der Perſon des Oberſtudienraths Nieth- hammer, der dem ehrenvollen Zutrauen der Re- gierung durch Einführung gründlicher klaſſiſcher Studien und männlicher Aufrechthaltung und Be- hauptung dieſes erſten Grundſazzes aller Erziehung auf eine herrliche Weiſe entſprechen hat, und ſo den Ruhm ſeines Namens noch mehr zu bewähren.

Unter den oben ſchon im Allgemeinen bezeich- neten höheren Lehranſtalten muß die königl. Stu- dienanſtalt, als Lehrinſtitut für höhere Bil- dung, zuerſt genannt werden.

Dieſe Anſtalt theilt ſich in das Lyzäum, in das Gymnaſium, Progymnaſium, Pri- märſchule und in das daneben beſtehende Real- inſtitut.

Das Lyzäum enthält zwei philoſophiſche Kurſe, in denen die philoſophiſchen, mathematiſchen, phy- ſikaliſchen, hiſtoriſchen und philologiſchen Wiſſen-

ſchaften, jede von einem eigenen Profeſſor, in größerem Umfange vorgetragen werden, ſo daß mit einigen Einſchränkungen daſſelbe der philoſophiſchen Fakultät einer Univerſität gleichgeachtet werden kann. — Die theologiſchen Studien ſind nach Landshut verlegt.

Das Gymnaſium hat vier Klaſſen. In jeder lehrt ein Profeſſor, in zwölf Stunden wöchentlich, griechiſche, lateiniſche und deutſche klaſſiſche Litteratur, und in vier Stunden Geſchichte. Durch alle vier Klaſſen lehrt ein eigener Profeſſor, in vier Stunden, Mathematik, und ein anderer, in eben ſo vieler Zeit, philoſophiſche Vorbereitungswiſſenſchaften.

Beide lezten Gegenſtände werden blos vorbereitend auf das Lyzäum vorgetragen.

Das Progymnaſium, vorbereitend auf die Gymnaſialanſtalt, hat — nur in geringerem Masſtabe — dieſelben Lehrgegenſtände in zwei Klaſſen, und in jeder ein Progymnaſiallehrer, der den ganzen Unterricht zu beſorgen hat. Beim Eintreten wird verlangt, daß die Zöglinge aus den Primär-

klaſſen, auſſer den Vorkenntniſſen in Sachgegenſtänden, im Lateiniſchen ſo weit gebracht ſind, daß ſie einen leichtern lateiniſchen Aufſaz ohne viele gröbere Fehler machen können. Das Griechiſche wird in den untern Klaſſen des Gymnaſiums angefangen.

Die zwei Primärklaſſen lehren die Anfangsgründe in Geographie, in lateiniſcher Sprache und in der deutſchen, auf welche dann das Progymnaſium weiter baut.

Das Realinſtitut, welches dem Gymnaſium parallel war, wie die darunter ſtehenden Realſchulen dem Progymnaſium, ſollte für diejenigen beſtimmt ſeyn, die eine gründliche Bildung zur künftigen Anſtellung im Forſt-, Poſt-, Kameral- und Rechnungsweſen ꝛc., nicht durch alte Sprachen, ſondern durch umfaſſendere Studien in den Sachgegenſtänden ſich erwerben wollen. Man hatte auch die Idee, daß die Primärklaſſen auf beide Art Anſtalten vorbereiten ſollten, und daß die Realſchulen zugleich die Stelle guter Bürgerſchulen vertreten ſollen. Realſchulen wurden in vielen Städ-

ten, Realinſtitute vorläufig in Augsburg, Nürnberg und München eingerichtet. Indeſſen hat ſich gefunden, daß alte Gewohnheit und Erfahrung die Familien verhinderten, ihre Kinder den Anſtalten, wo klaſſiſche Litteratur gelehrt wird, zu entziehen, und ſie den Realinſtituten anzuvertrauen. Auf dieſe Weiſe blieben für die entworfenen Realſchulen nur die jungen Leute übrig, die in den gelehrten Schulen zu nichts Rechtem zu gebrauchen waren. Daher haben ſich die Realinſtitute bereits aufgelößt, und auch mehrere der Realſchulen ſind wieder eingegangen.

In unmittelbarer Verbindung mit der königl. Studienanſtalt ſteht das philologiſche Inſtitut für die Förderung des wiſſenſchaftlichen Studiums der Philologie und zur Vorbereitung zum Studienlehramt. Von ihm gehen die bekannten Acta Philologorum Monacensium aus. Dem Inſtitute ſteht der rühmlich bekannte Helleniſt, Profeſſor Tierſch, vor.

Da die Univerſitäten und übrigen Lehranſtalten den philologiſchen Unterricht wegen ihrer Organiſa-

tion nicht wiſſenſchaftlich und umfaſſend genug be- treiben können, und dieſer überhaupt erſt begrün- det werden mußte: ſo fand die Regierung für nö- thig, in München ſelbſt, wo ſich dazu Gelegenheit mit vielen Hilfsmitteln vereinigt findet, eine Lehr- und Uebungsanſtalt zu gründen, wo junge Män- ner, die in dieſem Fache weiter eingehen, und ihrer ſpätern wiſſenſchaftlichen Bildung ein gründ- licheres Studium der alten Litteratur zum Grunde legen wollen, Gelegenheit dazu finden können. Aus eben dieſem Geſichtspunkte muß die Erſchei- nung der Acta Philologor. Monacens. betrachtet werden, — als ein Mittel, junge Talente zu wek- ken und zu üben, und als eine Sammlung der erſten Früchte, welche dieſe Studien in Baiern getragen haben.

Königliche Pagerie.

Der Urſprung der königlichen Pagerie verliert ſich in den Zeiten der älteſten baieriſchen Herzoge, wo überall von Pagen, oder Hof- und Edelknaben die Rede iſt.

Nur Jünglinge von Adel werden in dieß Inſtitut aufgenommen, ohne jedoch durch ihren Eintritt für das Hofleben und ſeinen Dienſt ausſchließlich beſtimmt zu ſeyn. Die Gegenſtände in welchen die Pagen unterrichtet werden, ſind zum Theil von dem allgemeinen baieriſchen Schulplane für die Lyzäen und Gymnaſien vorgezeichnet, welche die Pagen beſuchen können. Auſſer den Gegenſtänden, die hier gelehrt, und im Inſtitute wiederholt werden, empfangen ſie zu Hauſe noch eigenen Unterricht im Zeichnen, Tanzen, Fechten, Voltigiren und Muſik. Ehemals waren auch eigene Lehrer in der Philoſophie und Rechtswiſſenſchaft bei dem Inſtitute angeſtellt. Dieſe Einrichtung beſteht nicht mehr. Aber diejenigen Zöglinge, welche ſich — was ihnen beim Austritte frei ſteht — dem Militärdienſte widmen wollen, empfangen auch Unterricht in den militäriſchen Wiſſenſchaften von einem beſonders hierzu angeſtellten Lehrer.

Das dürftige Lokal dieſer Lehr = und Erziehungsanſtalt iſt neben der königlichen Reſidenz an dem Schwabingerthore. Unter den Aufgenomme=

nen beſteht die Eintheilung in eigentliche und überzählige Pagen. Die eigentlichen, welche immer den größten Theil ausmachen, erhalten Alles unentgeldlich, die überzähligen Pagen aber genießen nur die Vortheile der Wohnung, der Koſt und des Unterrichts unentgeldlich, rükken aber auch, in Gemäßheit ihres Wohlverhaltens, in die Klaſſe der eigentlichen Pagen vor. Sämmtliche Pagen tragen Uniform, und ihre Zahl beläuft ſich jezt auf 18 Individuen.

Auſſer den Studien ſind die Pagen verbunden, abwechſelnd Dienſte bei der königlichen Tafel, in der Hofkapelle und bei beſondern Feierlichkeiten zu thun, wo der Hof gegenwärtig iſt. Nach den Unterrichts- und Erziehungsjahren gehen die Pagen entweder, zur Fortſezzung ihrer Studien, auf eine Univerſität, oder treten als Offiziere in den Militärdienſt. Erſtere erhalten 600 fl. Stipendium, leztere 500 fl. zu ihrer Equipirung.

Die oberſte Leitung führt der Oberſtſtallmeiſter des Königs. Unter ihm ſind ein Pagenhofmeiſter, drei Profeſſoren und fünf Lehrer angeſtellt.

Mit beſonderer Auszeichnung muß das königl. Kadetencorps genannt werden, welches ſeinen Urſprung dem ſchönen Streben Maximilians III nach dem Beſſern in jeder Art verdankt. Es wurde im Jahre 1747 gegründet. Der erſte Name Kadetencorps wurde, nach dem Tode des Stifters, von der baierischen Herzogin Maria Anna nach ihrem eigenen Namen — obgleich ſie nichts für deſſen Gründung gethan — in den Namen: „marianiſche Akademie", und dieſer im Jahre 1793 wieder in Militärakademie verwandelt. Der Graf Rumford gab der Anſtalt im Jahre 1793 eine andere Einrichtung. Die Zöglinge wurden in drei Klaſſen getheilt.

Dieſes Bildungsinſtitut, welches Anfangs in der Au, nachher vor dem Sendlingerthore und in dem Waiſenhauſe auf dem Kreuze beſtanden hatte, wanderte, im Jahre 1775, in das vormalige Wilhelmiſche Gebäude, nahe bei dem Maxpalais, wo es ſich auch noch befindet. Im Jahre 1805 erhielt es ſeine jezzige Organiſation, und den urſprünglichen Namen Kadetencorps wieder. Sein

Zwek iſt, Jünglinge zu Offizieren von allen Waffengattungen zu bilden. Die Aufnahme der Zöglinge geſchieht in ihrem zehnten Jahre. Nur Söhne des Adels, verdienter Offiziere, der Kollegialräthe und der mit dieſen in gleichem Range ſtehenden Zivilſtaatsdiener, ſind zur Aufnahme geeignet. Vom 10ten bis zum 14ten Jahre werden die Jünglinge Eleven genannt. Im 14ten Jahre müſſen ſie ſich beſtimmt erklären, welchem Stande ſie ſich widmen wollen. Diejenigen, welche ins Militär zu treten wünſchen, und ſich in den Kenntniſſen, die in den vier Vorbereitungsklaſſen gelehrt werden, gehörig vervollkommnet haben, werden zu Kadeten befördert, und noch vier Jahre hindurch zu dem gewählten Stande brauchbar gemacht; jene Zöglinge aber, die ſich nicht für den Militärſtand erklären, treten aus dem Inſtitute.

Die Zahl der Zöglinge beläuft ſich gegenwärtig auf 160. Die Zahl der Profeſſoren auf 14, unter denen ausgezeichnete Männer, z. B. der durch ſeine baieriſche Kriegsgeſchichte, durch ſeine Statiſtik von Baiern und durch ſeine Beſchreibung der

Stadt München bekannte Profeſſor Eiſenmann, ſo wie der verdiente Profeſſor Marechaux ſich befinden. Auſſerdem hat das Inſtitut noch ſieben Lehrer. Die Lehrgegenſtände ſind: Religions- und Sittenlehre, teutſche, franzöſiſche und lateiniſche Sprache, Mathematik in ihrem ganzen Umfange, Erdbeſchreibung, Geſchichte, Naturlehre, Waffenlehre, Taktik, Fechten, Reiten, Tanzen, Voltigiren und Muſik. Man fühlt ſich bei dieſer großen Menge von Lehrgegenſtänden, und bei der Zahl der Lehrſtunden zu der Frage verſucht: wird hier nicht allzuviel gelehrt, und dadurch zu wenig gelernt, und das wenige nur halb? — Wirklich ſcheinen die jungen Leute allzu überhäuft.

Die Zöglinge der Anſtalt tragen eine eigene Uniform.

Es iſt übrigens eine Freude, dieſe militäriſche Jugend in ſchöner Kraft- und Jugendblüthe zu ſehen! Die Fülle der Geſundheit auf den gebräunten Geſichtern, die frohe Luſt in den Augen, und das nervige Leben in den Bewegungen dieſer Kinder der Bellona, zeugen am lauteſten für den Vorzug

des Inſtituts, deſſen ſich wenig ähnliche Anſtalten rühmen können.

Chef dieſer Anſtalt iſt der würdige Freiherr, Generalmajor von Werneck; Kapitän, der Oberſt von Tauſch.

Die Zentralveterinärſchule iſt eine von den neueſten Schöpfungen Max-Josephs I. Sie wurde im Jahre 1810 errichtet. Sie beſteht aus Zuhörern und Zöglingen von verſchiedenen Klaſſen, aus den zur Oekonomie und Polizei des Inſtituts nöthigen Individuen, aus drei Profeſſoren und einem Schmiedelehrer. Das ganze Inſtitut ſteht unter der Leitung des Oberſtſtallmeiſters, Freiherrn von Keßling. Direktor der Schule iſt der Medizinalrath und Profeſſor Will.

Die Gegenſtände, welche in dieſer Schule in ſechs Semeſtern oder drei Jahren vorgetragen werden, ſind folgende: das Nöthige aus der allgemeinen Naturlehre, Experimentalphyſik, Chemie und Botanik; allgemeine Naturgeſchichte, beſondere Naturgeſchichte der Hausthiere, Zootomie derſelben, Lehre von den Verhältniſſen und der Zuſam-

menſtimmung der einzelnen Theile eines geſunden Thieres ꝛc. Die Lehre über Viehzucht und Thierarzneimittellehre, generelle und ſpezielle Krankheitslehre der Thiere, Wundarzneikunde, die Grundſäzze der Hufbeſchlagkunde, werden ebenfalls vorgetragen. Für den theoretiſchen und praktiſchen Unterricht ſind die nöthigen Apparate und Sammlungen vorhanden.

Die Aufnahme zu eigentlichen Thierärzten iſt Bedingungen unterworfen. Man fordert ein Alter von 17 und nicht über 24 Jahren, einen fehlerfreien, ſtarken Körper, einen moraliſch-guten Wandel, intellektuelle Fähigkeiten, Liebe zu dem Berufsſtudium, und eine Vorbereitung, welche in dem Inbegriffe derjenigen erworbenen Kenntniſſe beſteht, die in den Unter- und Ober-Primärſchulen, und in der Realklaſſe von der Sekundärſchule gelehrt werden.

Die Veterinärſchule, welche 40 Eleven enthält, hat in einem ſo zwekmäſigen, als ſchöngelegenen Lokal des engliſchen Gartens ihren Siz.

Die landärztliche Schule, welche auch der

neueren Zeit ihre Entſtehung verdankt, trat im Jahre 1808 an die Stelle der aufgehobenen chirurgiſchen Schule. Der Zwek der Anſtalt iſt, mit dem möglich geringſten Aufwande von Zeit und Mitteln aller Art, eine beſondere Klaſſe von Aerzten zu bilden, die von der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe ausſchließlich nur das erlernt haben, was ſich zunächſt auf deren Anwendung am Krankenbette bezieht, d. h., was zur Erkenntniß und zur Heilung der gewöhnlich vorkommenden Krankheiten in dieſen Zweigen der Heilkunde führt. Hingegen iſt von den Studien in dieſer Anſtalt alles ausgeſchloſſen, was der im höheren Sinne wiſſenſchaftlich gebildete Arzt wiſſen muß. Nach dieſem Maasſtabe genießen die Schüler in folgenden Zweigen der Heilkunde Unterricht: in Anatomie, Phyſiologie, Pathologie, Zeichenlehre, Heilmittellehre und Pharmazie, in allgemeiner und beſonderer Therapie, in Geburtshilfe, mediziniſcher und operativer Chirurgie, Diätetik, und über gerichtliche Unterſuchungen und Sektionen.

Dieſen Unterricht beſorgen fünf Lehrer. Die

Zeit des ganzen Studienlaufs iſt auf drei Jahre, oder auf ſechs aufeinanderfolgende Semeſter, beſtimmt. Der ganze Unterricht wird unentgeldlich ertheilt. Direktor dieſer Anſtalt iſt D. von Orff.

Mit ganz beſonderer Freude wende ich mich zu der

Erziehungs- und Bildungsanſtalt für ſtudierende Jünglinge aus allen Ständen.

Der Urſprung und Fonds dieſer Erziehungsanſtalt gehört dem Beginnen der baieriſchen Erleuchtungsperiode an. Herzog Albert V. glaubte eine eigene Pflanzſchule für Studierende anbauen zu müſſen, und ſchoß, zum Unterhalte armer Knaben, jährlich 400 fl. her. Herzog Wilhelm V. gieng weiter, und erkaufte, auf den Rath ſeiner allvermögenden Jeſuiten — denen es in München, wie überall, mehr um eine große Menge von Studierenden, und um Seminarien, als eigentliche Pflanzſchulen des Jeſuitismus, denn um Verbreitung wahrer Kultur und Ausſpendung guten Unter-

richts zu thun war — mehrere Häuſer, aus denen er, im Jahre 1573, ein größeres zuſammenſezte.

Maximilian I. und Max-Emanuel vergrößerten dieſes Seminarium, welches, in den Zeiten der Jeſuiten, eigentlich auf die muſikaliſchen Verrichtungen des Chors berechnet war, weshalb Muſik hier als Hauptbeſtandtheil der Erziehung und des Unterrichts angeſehen wurde. Auch ſpäterhin blieb dieſe Anſicht, und die Singknaben wurden ſogar für das königliche Hof- und Nationaltheater verwendet. Uebrigens wurde doch die eigentliche Ausbildung zum Studieren nie ganz aus den Augen gelaſſen, und ſolche Veranſtaltungen getroffen, daß ſie den Bedürfniſſen der Zeit wenigſtens nicht ganz unentſprechend war.

Im Jahre 1808 wurde dieß Seminarium in eine förmliche Erziehungsanſtalt für Studierende umgeſchaffen. Aber es wurde erſt im Jahre 1812, bei dem Eintritte des jezzigen Direktors Holland, dieſer Beſtimmung zufolge, die Obliegenheit, die Muſik in den Kirchen zu beſorgen, ſo wie bei dem Hoftheater Dienſte zu leiſten, gänzlich, wiewohl

mit großer Mühe, von den Seminariſten genommen, und das Inſtitut überhaupt in einem ganz andern Geiſte und nach andern Geſichtspunkten organiſirt.

Der gegenwärtige Zwek der Anſtalt iſt veredelte Erziehung ſtudierender Jünglinge aus allen Ständen. Die Muſik wird nicht mehr, wie vormals, als Hauptzwek, ſondern als äſthetiſches Bildungsmittel, zwar vorzugsweiſe vor jeder andern ſchönen Kunſt, aber dem allgemeinen Zwekke untergeordnet, gelehrt und geübt. Die Zöglinge ſtehen daher unter genauer, nie unterbrochener Aufſicht, erhalten in den Schulgegenſtänden im Gymnaſium, ſo wie in der franzöſiſchen und italiäniſchen Sprache, täglich Privatunterricht, und lernen im Inſtitute zugleich Kalligraphie, Zeichnungs- und Mappirungskunſt, wie auch alle Gattungen der Vokal- und Inſtrumentalmuſik.

Die Anſtalt hat jezt einen Direktor — den ſehr würdigen Holland, einen Oekonomie-Inſpektor, zwei Oberpräfekte und zwei Unterpräfekte, welche ſämmtlich im Inſtitute wohnen, und unter deren

Aufſicht die Zöglinge leben. Zum Inſtitute gehören noch ein Profeſſor der franzöſiſchen Sprache, ſechs Muſiklehrer, ein Zeichnungs- und ein Schreiblehrer. Die Zöglinge wohnen gemeinſchaftlich in großen und heitern Sälen, deren das große und bequeme Gebäude — zugleich eines der ſchönſten der Stadt — neun enthält. Einige dieſer Säle ſind zum Studieren, andere zum Speiſen, und noch andere zum Schlafen beſtimmt. Die Zöglinge, deren Zahl ſich gegenwärtig auf 60 beläuft, tragen an Sonn- und Feſttagen eine uniforme Kleidung. Sie ſtehen unter der beſtändigen Aufſicht der Präfekten, von welchen zwei in Kabinetten bei den Schlafſälen der Zöglinge ſchlafen. Zur Erlernung der eigentlichen Schulwiſſenſchaften beſuchen ſie das Gymnaſium. Für die Vorbereitungskenntniſſe auf das Gymnaſium ſind eigene Progymnaſial- und Primärklaſſen im Inſtitute eingerichtet, bei denen die Präfekte zugleich Lehrer ſind.

Das Inſtitut beſorgt nicht nur ihre Verpflegung und Koſt, ſondern auch deren übrige kleine Bedürf-

niſſe für beſondere Rechnung der Zöglinge. Sie ſind in königl. Alumnen und Penſionäre abgetheilt; werden aber übrigens, ohne Rükſicht auf Geburt, in Allem gleichgehalten und behandelt. Ihre Bedienung iſt mehreren Hausdienern übertragen. Es wird für Koſt, Wohnung und ſämmtlichen Unterricht jährlich die ſehr mäßige Summe von 240 fl. bezahlt, und nur die Ausgaben für Kleidung, Bücher, Schreibmaterialien und alle übrige Bedürfniſſe werden auf Rechnung der einzelnen Zöglinge, unter Aufſicht des Inſtituts, beſtritten.

Die Anſtalt hat einen ſchönen, nahe bei der Stadt gelegenen, Garten, in welchem ſich die Zöglinge, in den Frühlings- und Sommermonaten, am Abende täglich zuſammenfinden, und durch gymnaſtiſche Uebungen, ſo wie durch Muſik und Geſang erholen. Leider iſt dieſer Garten in neueſter Zeit verkleinert worden, und es iſt ſehr zu bedauern, daß die Baukommiſſion — ungeachtet aller Gegenvorſtellungen des Inſtituts — mehrere Theile davon losgeriſſen, und zu — Baupläzzen angewieſen hat, wodurch beſonders die gymna-

ſtiſchen Uebungen ſehr beeinträchtiget worden ſind.

Nur unter der Liebe und Pflege eines Mannes, wie Direktor Holland, ſo ausgezeichnet Vitæ merito et sapientiæ doctrinâ, von dem ſich, wie in den Mon. Boic. vom baieriſchen Abte Fliland, ſagen läßt: litterarum scientiâ, et morum elegantiâ, licet sub seculari pallio eruditus, ornatus et omnino probatus, unter ſolcher Leitung allein konnte dieß Inſtitut, im Raume ſo weniger Jahre, zu dem Grade von Trefflichkeit gelangen, der es jezt in jeder Hinſicht auszeichnet, und zum Range der vorzüglichſten höhern Erziehungsanſtalten des Königreichs erhebt, auf dem es den Wünſchen der ſorgſamſten Aeltern entſpricht. Das volle körperliche und geiſtige Gedeihen der Zöglinge iſt des würdigen Meiſters ſchönſtes Lob.

Das deutſche, eigentlich bürgerliche Erziehungswesen, hat, ſeit Errichtung des Schuldirektoriums, unendlich gewonnen. Noch hatte kein Regent in Baiern den Sinn der Erziehung mit ſo inniger Theilnahme, mit ſo heiligem Ernſte

aufgefaßt und ausgeſprochen, als Max-Joſeph I. Die Grundlage einer beſſern Generation und eines glüklichern Staats überall herzuſtellen, war nicht blos lebendiger Wunſch des Regenten, ſondern durchgreifender Befehl ohne Nachſicht, der ſich durch zahlreiche Verordnungen ausſprach. Das Direktorium ergriff mit Muth und Unerſchrokkenheit den großen Gegenſtand, und, im Gefühl ſeiner Würde, ſchritt es mit Ernſt und Eifer vor. Manches Gute war zwar ſchon von dem früher beſtandenen geiſtlichen Rathe, in Beziehung auf bürgerliche Erziehung, gewirkt worden — das lateiniſche Schulweſen lag ſeit 1781 wieder in den Händen der Mönche — aber unüberſteigliche Hinderniſſe zeigten ſich, oft ſelbſt von Seiten der unerleuchteten Regierung, dem Streben nach Beſſerung und Licht; überdieß fehlten überall die Mittel zur Ausführung. Unter Max-Joſeph I. wurde, durch die Aufhebung der Klöſter, ein reicher Fonds ausgemittelt, wodurch die philantropiſchen Plane der Regierung den Nerv erhielten, der ihnen ſchnell die gedeihliche Ausführung gab, welche den

Beobachter jezt in dieſer Hinſicht ſo ſehr in München erfreut.

Eine der wichtigſten, vielleicht die am kräftigſten eingreifende Volksbildungsanſtalt der Hauptſtadt iſt

Die männliche Feiertagsſchule.

Den Grund zu dieſer Anſtalt legte, unter ſehr ungünſtigen Umſtänden, der verdienſtvolle Profeſſor X. Kefer, im Jahre 1793. Ihr Zwek war, jungen Leuten, beſonders heranwachſenden Künſtlern und Handwerkern, in den freien Stunden der Sonn- und Feiertage eine, ihrem Berufe und bürgerlichen Leben angemeſſene, Brauchbarkeit zu verſchaffen. Der zahlreiche Beſuch dieſer Anſtalt, die ſich, unter vielfachen Hinderniſſen, vom kleinſten Anfange ſchnell zum erfreulichſten Gedeihen hob, machte ihre vielfache Verlegung nothwendig. Kefer wanderte, mit ſeiner immer wachſenden Schülermenge, von einem Dache zum andern. Erſt im Jahre 1803, alſo zehn Jahre nach ihrer Gründung — wurde die Feiertagsſchule in das

große Gebäude auf dem Kreuze verlegt, wo ſie einen hinlänglichen Raum gewann. Dieſes Gebäude enthält acht geräumige und lichte Hörſäle. Auſſer dieſen ſind noch andere anſehnliche Zimmer und ein hübſcher Obſtgarten mit auserleſenen Fruchtbäumen vorhanden, welcher bequeme Gelegenheit zum Unterrichte in der edlen Baumzucht darbietet.

Sechs Jahre ſeit der Gründung des Inſtituts verfloſſen, bis die nothwendigſten Bedürfniſſe der Einrichtung, meiſtens auf Koſten der Regierung, des Stadtraths und der kleinen Schulkaſſe, nach und nach angeſchafft werden konnten. Bald aber wurden dieſem Inſtitute anſehnliche Legate und Dotationen zu Theil. Die reichſte, immerfließende Hilfsquelle entſprang aber dieſer Anſtalt erſt im Jahre 1809 aus der königlichen Zentraladminiſtration der milden Stiftungen, durch die der Feiertagsſchule zugeſprochene jährliche Dotation von 1200 Gulden.

Der ganze Unterricht wird unentgeldlich und in fünf Klaſſen ertheilt. Er verbreitet ſich über folgende Gegenſtände: Elementarunterricht im Leſen,

Schreiben und Rechnen, bürgerliche Moral und Rechtslehre, Geographie, Naturgeſchichte, praktiſche Mechanik, Phyſik, technische Chemie, theoretiſche und praktiſche Geometrie, Technologie, bürgerliche Baukunſt, Waarenkunde und Zeichnungskunſt. Die Anſtalt hat jezt ſechzehn Lehrer und — 1629 Schüler. Die Anſtalt beſizt nebenbei, zur Selbſtbildung der Schüler, kleine Sammlungen von hiſtoriſchen, moraliſchen, ökonomiſchen und technologiſchen Büchern, von Naturalien und Kunſtprodukten und von phyſikaliſchen Inſtrumenten. Die von den Schülern verfertigten Zeichnungen, Maſchinen und Modelle, welche alle auf das bürgerliche Leben eine intereſſante Beziehung haben, werden — da auch für die bürgerlichen Schulanſtalten volle Publizität herrſcht — am Ende jedes Schuljahrs dem Publikum vorgezeigt.

Im hinteren Theile des Schulgebäudes befindet ſich, ſeit ihrem Urſprunge im Jahre 1804, die lithographiſche Kunſtanſtalt. Durch die Thätigkeit des Schulraths Steiner und des Profeſſors Mitterer gelang es, die Lithographie dieſer An=

ſtalt in neun Jahren auf einen hohen Grad der Vollkommenheit zu bringen. Obgleich ſeit einigen Jahren mehrere lithographiſche Kunſtanſtalten und Drukkereien in München errichtet worden ſind, ſo iſt doch die Schule noch immer thätig beſchäftigt, Arbeiten dieſer Art und von allgemeiner Brauchbarkeit für Künſtler und Handwerker zu verfertigen. Auch liefert ſie eine Menge Zeichnungen für Kunſt-, Zeichnungs- und Bauſchulen.

Die weibliche Feiertagsſchule entſtand acht Jahre nach Errichtung jener männlichen, nämlich im Jahre 1801, durch die Bemühungen des verſtorbenen Schulraths Steiner. Ihr Zwek iſt, dem Vergeſſen des in den Kinderſchulen Erlernten zu begegnen, und die Kenntniſſe zu erweitern, jenen Mädchen, die aus mancherlei Urſachen die Kinderſchule nicht beſuchten, in Tagen, welche auch für ſie zur Ruhe beſtimmt ſind, mit dem Unterrichte nachzuhelfen: die heranblühende weibliche Jugend vor den Gefahren der Verführung zu bewahren, ſo wie die Töchter und Mägde der Stadt Manches zu lehren, was ſie zu geſchikten, fleißigen

und gutgeſinnten Dienſtboten oder Hausmüttern bilden kann. Die ganze Unterrichtsanſtalt theilt ſich daher in zwei Hauptzweige, in die Lehr- und in die Arbeits-Schule. Jeder dieſer Zweige beſteht aus beſondern Klaſſen, und dieſe wieder aus verſchiedenen Abtheilungen. Die Gegenſtände der Lehrſchule ſind: Leſen, Schreiben und Rechnen, nebſt den Religions- und andern nüzlichen Kenntniſſen, die ohnehin bei dem Unterrichte in jenen Fächern leicht eingeſchaltet werden können. Die zweite, die Arbeits- oder Induſtrieſchule, beſchäftigt die Schülerinnen mit Strikken, Nähen und Stikken. Die Meiſten beſuchen, ſoviel es ihre häusliche Umſtände erlauben, beide Klaſſen abwechſelnd.

Dieſe in ihrem Zwekke wie durch die Art ihrer Wirkſamkeit gleich lobenswürdige Anſtalt, wurde nicht ſo ſehr von der Milde der Privatperſonen, wie die männliche Feiertagsſchule unterſtüzt. Ihren Urſprung, ſo wie die Erhaltung ihres nun fünfzehnjährigen Daſeyns, verdankt ſie ausſchließlich der väterlichen Fürſorge unſerer Regierung.

Der Unterricht wird auch hier ganz unentgeldlich ertheilt: die Regierung hat ſelbſt alle Koſten für Unterhaltung und Heizung des Schulgebäudes, für Beiſchaffung des nöthigen Schulapparats, ja ſelbſt der Schreibmaterialien ꝛc., übernommen.

Das Lehrperſonale beſteht aus eilf Individuen, unter der Aufſicht einer Oberlehrerin. Der Beſuch dieſer Schule ſteht jedem Mädchen frei. Die Anzahl der eingeſchriebenen Schülerinnen belief ſich am Ende des Jahr 1815 auf 1219.

Man muß die in dem Inſtitute gefertigten Handarbeiten ſehen, welche am Ende jedes Schuljahrs dem Publikum zur Einſicht vorgelegt und verkauft werden, um einen Begriff von der Trefflichkeit der Anſtalt und von der kunſtreichen Induſtrie, welche darin geübt wird, zu bekommen.

Die Regierung hat es ſich bei der Aufhebung der ſogenannten engliſchen Fräulein, — die im Ganzen doch ſehr wohlthätig, wenn auch nicht im Geiſte der Zeit, für die weibliche Erziehung der höheren Stände ſorgten — zur Pflicht gemacht, etwas Zwekmäßigeres an deren Stelle zu ſezzen.

Die Wohlthat ſolcher Anſtalten ſollte unter zeitgemäßen Beſtimmungen über ihre innere Einrichtung auf möglichſt viele und würdige Familien des Vaterlandes ausgedehnt werden.

So gründete denn der König zwei ſolcher weiblichen Erziehungsanſtalten, wieß ihnen eigene Fonds an, und ehrte eine derſelben durch ſeinen Namen. Beide wurden mit Allem verſehen, was Liebe und zarte Sorgfalt für das Wohl und Gedeihen der Zöglinge immer nur wünſchen kann. Die erſte, und durch Umfang vorzüglichſte, dieſer Anſtalten iſt

Die Maximiliansanſtalt weiblicher Erziehung für höhere Stände.

Zum Lokal dieſes Inſtituts, welches im Jahre 1813 eröffnet wurde, ward eines der geräumigſten und ſchönſten Häuſer der Stadt, der ſogenannte neue Bau auf dem Anger, genommen.

Die Anzahl der Stellen für die dort zu erziehenden Töchter iſt vorläufig auf 60 beſtimmt. Die eine Hälfte derſelben wird aus den Fonds des In-

ſtituts in Allem, was ihre Verpflegung, ihr Unterricht und ihre geſammte Bildung erfordert, frei unterhalten. Dieſe Freiſtellen werden vom Könige, als Belohnung für verdienſtvolle Väter, an diejenigen Töchter vergeben, welche ſonſt der Wohlthat einer ſtandesgemäßen und ſorgfältigen Erziehung entbehren müßten. Ein Drittheil dieſer Hälfte, alſo zehn Stellen, ſind beſtimmt für Töchter von ſolchen Offizieren der königlichen Armee, welche entweder vor dem Feinde geblieben, oder, noch lebend, durch vorzügliche Verdienſte ausgezeichnet ſind. Dabei wird noch beſondere Rükſicht auf die Töchter der Offiziere genommen, welche Ritter des Militärverdienſtordens ſind oder waren. Die zwei übrigen Drittheile dieſer Hälfte, alſo zwanzig Stellen, ſind für Töchter adlicher Familien, welche in den Kreiſen anſäſſig ſind, und für jene beſtimmt, deren Väter ſich als treue baieriſche Staatsdiener in den höheren Aemtern, vom Kollegialrathe aufwärts, bewährt und ausgezeichnet haben. Beſchränktere Mittel zur Beſtreitung der Koſten einer ſorgfältigen Erziehung und treugeleiſtete Dienſte

der Väter werden bei Vergebung dieſer Stellen vorzüglich beachtet, und bei gleichen Anſprüchen in dieſer Hinſicht wird ebenfalls der Tochter desjenigen Vaters der Vorzug gegeben, welchem der Zivilverdienſtorden zu Theil geworden iſt.

Die andere Hälfte der Stellen wird bezahlt, damit auch andere Familien des Vaterlandes an dieſer Stiftung Theil nehmen können. Für jede dieſer Stellen wird, nebſt 200 fl. beim Eintritte, eine jährliche Penſion von 400 fl. entrichtet. Dafür wird im Inſtitute vollſtändige Verpflegung, Unterhaltung der Kleidung, und was immer zum planmäßigen Unterrichte und zur Bildung gehört, gegeben.

Die Aufnahme geſchieht nach dem ſiebenten Jahre, und der Aufenthalt im Inſtitute kann ſich bis ins ſechzehnte Jahr erſtrekken.

Das Perſonal für Erziehung und Unterricht beſteht aus einer Vorſteherin — Directrice genannt (gegenwärtig eine — Franzöſin), einer Inſpectrice, aus vier Lehrerinnen, vier Lehrern und drei Damen, welchen leztern blos die eigentliche Erziehung über=

tragen iſt. Die Zahl der Schülerinnen iſt jezt 53. Sie tragen uniforme Kleidung, ſind in drei Klaſſen getheilt, und erhalten Unterricht in Religion, Geographie, Geſchichte, franzöſiſcher und deutſcher Sprache, im Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Muſik, Tanzen, und in verſchiedenen weiblichen Handarbeiten.

Vor allem andern dürfte an der Erziehung in dieſem Inſtitute der vorherrſchende Ton und Geiſt der franzöſiſchen Weiſe getadelt werden, welcher bei einer Erziehungsanſtalt in dem deutſchen Baiern allerdings nicht angenehm auffällt. Ueberdieß hat in dem Inſtitute alles einen viel zu vornehmen, preziöſen Zuſchnitt, der unmöglich brave, einfache Hausfrauen und Mütter, ſondern nur vornehme, anſpruchsvolle Damen bilden und daraus hervorgehen laſſen kann. An dieſer Bildungsanſtalt iſt nichts weiblich, als der Name.

Dieſer Vorwurf kann keineswegs dem zweiten königl. Erziehungsinſtitute für das weibliche Geſchlecht, der

Weiblichen Bildungsanſtalt zu Nym-

pfenburg, gemacht werden. Sie entſtand vor kurzem aus der ehemaligen Penſi[illegible] de notre Dame, *) welche bis auf unſere Zeit fortvegetirt hatte. Ihr ward zwar nicht der groſſe und vornehme Zuſchnitt der Maximiliansanſtalt zu Theil, aber doch eine ſehr zwekmäßige Einrichtung, und es iſt eine Luſt, die jungen, blühenden, natürlichen und lebensfrohen Weſen zu ſehen, die da unter der Aufſicht und Leitung einer trefflichen deutſchen Frau, der Frau von Supprion, gebildet werden.

Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß die Hauptſtadt noch einige gute Bildungsanſtalten für das weibliche Geſchlecht, wie das Nympfenburger Inſtitut, beſizzen möchte, da die weibliche Erziehung,

*) Karl Albert ſtiftete im Jahre 1730 das Frauenkloſter de notre Dame, indem er fünf dieſer regulirten Chorfrauen von Luxemburg hierher berief, und ihnen den neuerbauten linken Flügel des Schloßgebäudes einräumte. Er bauete ihnen eine Kirche mit drei Altären zu Ehren der heil. Dreieinigkeit, und ſchoß ein Kapital von 12,000 fl. zu ihrem Unterhalte her. Dieſe Nonnen hielten Schule und nahmen Koſtkinder an. Von fünf vermehrten ſie ſich auf — dreiſig.

aus Mangel an guter Gelegenheit, noch ſo ſehr in München vernachläſſigt iſt.

Die erſten und unterſten **Bildungs = oder Elementarſchulen** für's **Volk**, für Knaben und Mädchen, empfehlen ſich durch Plan, gute Einrichtung und aufmerkſame Polizei. Es wird da alles gelehrt, was den guten Bürgern und Bürgerinnen in der Religion, im Leſen, Schreiben, Rechnen, in Geographie, Landesgeſchichte, Naturgeſchichte u. ſ. w. unentbehrlich iſt. Ueberdieß wird darin noch Unterricht ertheilt in Muſik, Zeichnen, Strikken, Nähen und Stikken.

So viel von den Erziehungs = und Bildungsanſtalten des Staats.

Unter den Bildungsinſtituten von **Privaten** muß hier mit beſonderer Auszeichnung einer Anſtalt gedacht werden, welche — in Gedanke und Ausführung gleich bemerkenswerth für die ganze gelehrte Welt, als dankenswürdig — in der neueſten Zeit entſtand. Ich meine

Das griechiſche Inſtitut.

Eine erſt im Entſtehen begriffene, aber viel-verſprechende Anſtalt, die aus den Verhältniſſen hervorzutreten anfängt, in welche ſich die Akademie der Wiſſenſchaften mit Griechenland geſezt hat. Dieſes Verhältniß wurde durch eine Vorleſung eingeleitet, in welcher der Profeſſor Thierſch der philologiſchen Klaſſe der Akademie der Wiſſenſchaften über das Aufſtreben der Neugriechen Nachrichten ertheilte. In Folge derſelben wurden mehrere ausgezeichnete Männer dieſer Nation zu auswärtigen Mitgliedern der Akademie ernannt, und an die vorzüglicheren der neueröffneten Schulen und Bibliotheken in Griechenland wurden Glükwünſchungsſchreiben von Seiten der Akademie erlaſſen. Dieſen waren die akademiſchen Schriften als Geſchenke beigefügt, zugleich mit der Einladung an junge Griechen, die geneigt wären, ſich in Deutſchland zu bilden, ihren Aufenthalt in München zu nehmen, wo ihnen die Akademie auf jede Art behilflich ſeyn würde. Es iſt unglaublich, mit welcher

Freude dieſe Maasregeln und die Beweiſe von Theilnahme in Griechenland ſelbſt aufgenommen worden ſind. — Bald nach jener Einladung kamen in die vom Profeſſor Thierſch dazu errichtete Anſtalt aus verſchiedenen Theilen Griechenlands mehrere junge Griechen; und ihre Studien auf dem hieſigen Gymnaſium, unter Profeſſor Thierſch's Leitung, nehmen den erfreulichſten Fortgang. — So kommen jezt die Urenkel helleniſcher Heroen und unſterblicher Genien der Kunſt und der Wiſſenſchaft in das ferne Nordland, um da wieder zu lernen, was bei ihnen unter dem Drukke und der rauhen Gewalt der Zeit faſt ganz verloren gegangen iſt! — Möge dieß Band auch ferner beſtehen, und die zum neuen Leben wieder aufſtrebende junge Griechenwelt recht innig an das gaſtliche Baiern knüpfen! —

Auſſer dieſem griechiſchen Inſtitute hat München keine Privatbildungsanſtalten von einiger Bedeutung aufzuweiſen, wozu auch? Da die vielfachen Staatsanſtalten allen Forderungen ſo ganz genügen,

und jede Privatanſtalt gegen dieſe in nachtheiligem Schatten ſtehen müßte.

Für die junge weibliche Welt beſtehen noch einige ſogenannte Penſionen, in denen das Franzöſiſch-plaudern die Hauptſache und das Hauptſtreben iſt. Solche Anſtalten liegen — wie ſie ſind — ganz auſſer dem Geſichtskreiſe der Wiſſenſchaftlichkeit, und könnten nur unter einem eigenen Titul, etwa: franzöſiſche Abrichtungsanſtalten, beſprochen werden.

In der Hauptſtadt eines Staats von vierthalb Millionen Einwohnern, in dem Zentralpunkte der in neuerer Zeit ſo aufgeregten Nationalintelligenz, in dem Sizze einer Akademie der Wiſſenſchaften und der Künſte, und mehrerer anderer gelehrten Vereine, und zahlreicher trefflicher Schulanſtalten, muß der gänzliche Mangel an guten Buchhandlungen bemerkt und gerügt werden. Jede kleine norddeutſche Stadt hat beſſere Buchhandlungen als München — die Kapitale des erſten Königreichs vom zweiten Rang — ſowohl in Rükſicht des Ver-

lags, als des Vorraths. Es hat ſeine beſondere Schwierigkeiten, hier neuerſchienene Werke, oder ältere und alte zu bekommen, die gerade nicht im Magazinvorrathe ſind. Ein viertel Jahr Geduld — bis man ein beſtelltes Werk erhält — wird vorausgeſezt, das zweite erbeten und das dritte faſt keiner Entſchuldigung werth gehalten. Die neuerſchienenen Werke des Auslands, beſonders Norddeutſchlands, kommen faſt gar nicht hierher, die edelſten Neuigkeiten ſind von Wien, Nürnberg, Augsburg und München, und erſtrekken ſich ſelten über das Reich der Romane, Almanachs und der bilderreichen Kinderſchriften.

Woher dieß ſo untergeordnete Krämerweſen? — Die Hälfte der Schuld tragen die Buchhändler ſelbſt durch ihre von früheren Zeiten aufgeerbte Indolenz, durch ihren Mangel an wahrem wiſſenſchaftlichen Sinn und Takt, durch ihren Mangel an Unternehmungsgeiſt: die andere Hälfte der Schuld wälze ich auf die Lauigkeit der Münchner gegen die edlern Erzeugniſſe deutſcher Litteratur, auf die zahlreichen

Leihbibliotheken, und auf die Armuth der Zeit, die Wenigen erlaubt, an Bücherankauf zu denken, da für das Nothwendigſte oft nicht Rath zu ſchaffen iſt.

Die mehrſten Schriftſteller, welche in München leben, ſind gezwungen, ihre Schriften entweder auf eigene Köſten zu drukken, oder ſie Verlegern im Auslande zu übergeben.

Die Fleiſchmanniſche und Lindaueriſche Buchhandlung ſind noch die beſten der Hauptſtadt. Stöger aber iſt durch ſeine vielſeitige Bücherkenntniß, durch ſeine Sammlung älterer Werke, und ſeine Verbindung mit den Antiquaren der Stadt, durch ſeine Gefälligkeit und Unermüdlichkeit ein wahrer Troſt der Litteratoren.

Jene Antiquare gewähren in der Regel wenig Nuzzen, da ihre ungeordnete Bücherhaufen unverzeichnet ſind, und ſie bei der Nachfrage um ein nicht täglich vorkommendes Werk einen Zeitraum von wenigſtens vierzehn Tagen zum Nachſuchen verlangen.

Beſſere Erwähnung verdienen die Bibliotheken der Stadt, von denen einige z. B. die Lin=

bauerische und Wildmöſeriſche auſſer der Legion immer gangbarer Romane, auch Schriften von hiſtoriſchem und geographiſchem Inhalte aufzuweiſen haben. Die Bibliothek des Muſeums, das ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach ein litterariſches Inſtitut iſt, muß in dieſer Hinſicht mit Auszeichnung erwähnt werden. Eine Sammlung der beſten Zeitſchriften politiſcher und litterariſcher Tendenz beſizt auch die Harmonie, aber keine Bibliothek.

Bei dem litterariſchen Verkehr Münchens dürfen die Zeitſchriften, welche hier erſcheinen, nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Nur wenigen kann mehr als blos lokaler Werth zugeſprochen werden.

Die oberdeutſche Litteraturzeitung hat nun auch, nachdem ſie ſich gerühmt hatte, den frühen Tod vieler jüngeren Schweſtern und Nebenbuhlerinnen verkündigt haben, ſeit mehreren Jahren das Zeitliche geſegnet.

Die Aurora iſt verblichen, und das blaue Blatt hat ſich gewendet.

Die Schriften der Akademie der Wiſſenſchaften, ihre akademiſche Abhandlungen und Jahrsberichte — erſcheinen zu beſtimmten Zeiten, bisweilen auch nicht.

Die Acta Philologorum Monacensium, von dem philologiſchen Inſtitute (ſiehe oben) auf königliche Koſten herausgegeben, ſind von dem philologiſchen Deutſchlande lange ſchon nach Verdienſt gewürdigt.

Die Zeitſchrift für Baiern und die angrenzenden Länder erſcheint erſt ſeit einigen Monaten, verſpricht aber ſchon in den erſten Heften, durch das Intereſſe und die Gediegenheit ihrer hiſtoriſchen Aufſäzze, eine der beſten Zeitſchriften in Deutſchland zu werden. Vorzügliche Gelehrte, Diplomatiker, akademiſche Glieder ꝛc., nennen ſich als Mitarbeiter. Der Plan der Zeitſchrift verdient alles Lob. Nach ihm ſoll auch dieſes Journal — bis in Baiern wieder eine allgemeine Litteraturzeitung zu Stande kommt — die ausländiſche Litteratur neben der inländiſchen in allgemeinen Ueberſichten anzeigen. Baieriſche Geſchichte und Landeskunde und die der angränzenden Länder ſcheint

das Hauptaugenmerk der Schrift zu ſeyn, und gerade dieß iſt für Baiern ſehr dankenswerth.

Die neue Allemannia hat ihren ehemaligen polemiſchen Karakter abgelegt und ſteht jezt — wo ſie die Gehalt= und Geiſtreichſten Aufſäzze liefert — da, als eine der beſten deutſchen Zeitſchriften, ein Prädikat, das ihr keine ihrer ältern oder jüngern Schweſtern ſtreitig machen wird.

Das Wochenblatt für den landwirthſchaftlichen Verein iſt ein treffliches, ſehr nüzliches Blatt, würdig des muſterhaften Vereins.

Die politiſche Zeitung, unter der Redaktion des, auch als Schriftſteller und Dichter, bekannten Hofraths Sendtner, iſt wohl nach der allgemeinen Zeitung das beſte politiſche Flugblatt in Baiern.

Die Nationalzeitung unter der kleberiſchen Redaktion iſt auch eine Zeitung.

Der wohlerfahrne baieriſche Landbote iſt ein nüzliches Volksblatt vermiſchten Inhalts.

Die Iſarblätter haben etwas von dem Karakter des Stroms, nach dem ſie ſich nennen; es iſt ein undankbares Geſchäft, mit ihm zu thun zu haben, abgeſehen davon, daß er — wie oft bemerkt wurde — mehr koſtet als einbringt.

Der Gewerbs- und Kunſtanzeiger, welchen der polytechniſche Verein, — eine aus Gelehrten und Kunſtfreunden beſtehende Geſellſchaft — bearbeitet, enthält oft recht intereſſante und nüzlicht Aufſäzze, und wird durch die Kunſt- und Induſtrieniederlage von Zeller — welche ſchon im erſten Werden Erfreuliches zeigte, und deren Organ der Anzeiger iſt — noch anziehender. Möge dieſe ganze Anſtalt Gedeihen finden, und Stärke gewinnen in der ſchweren und undankbaren Zeit!

Das münchner Theaterjournal, welches erſt ſeit einigen Jahren erſcheint, kann nicht ohne Lob genannt werden. Wenn es das lange noch nicht iſt, was ein Theaterjournal überhaupt, und ein münchner insbeſondere, ſeyn ſoll, ſo iſt doch

ſchon das, was es leiſtet und das ſichtliche Streben zum Beſſern unverkennbar. Es iſt ein undankbares Geſchäft, über ein in Beziehung auf die wahre Kunſt ſo tief geſunkenes Theater, als das münchner, intereſſante Aufſäzze zu liefern, zumal der Redakteur des Journals ſelbſt Schauſpieler iſt, und als ſolcher die häufigen kraſſen Verſtöße der Intendanz entweder ganz übergehen muß, oder nur ſehr leiſe berühren darf. Indeſſen iſt doch Manches von dem im zwölften Abſchnitte Geſagten auch durch die Data des Journals belegt. Die ſchöne Zugabe deſſelben, die netten kolorirten Steinzeichnungen von Koſtümen des hieſigen und anderer Theater, von Muxels geſchikter Hand, war wohl Jedermann ſehr willkommen. Jezt aber erſcheint das Journal in Oktav und die gefälligen, gewinnenden Bilder fehlen.

München hat — und mit dieſer Bemerkung ſey dieſer Abſchnitt beſchloſſen — wenig bedeutende Privatbibliotheken aufzuweiſen. Die ausgewählteſte und wiſſenſchaftlich-reichſte, beſonders in hiſtoriſcher Hinſicht, iſt wohl die des bewährten

Geſchichtsforſchers, Grafen von Montgelas. — Nach ihr muß die Baron Aretin'ſche genannt werden.

Die reichſte an großen Kupfer- und Luxuswerken beſizt der Baron Asbek. Ihr zunächſt ſteht die in derſelben Beziehung vorzügliche Sammlung des Grafen Karl von Rechberg, welche ganz in neueſter Zeit angelegt wurde. Vorzüglich durch naturhiſtoriſche Werke iſt die Bibliothek des rühmlich bekannten Akademikers, Barons von Moll. Auch die Grafen Preißing, Seefeld, Tattenbach und Törring haben Büchersammlungen in ihren Hotels ſtehen. Der Banquier Pappenheimer beſizt und benuzt eine ſchöne Sammlung engliſcher und italieniſcher Werke.

Eilfter Abſchnitt.

Bildende Kunſt.

Epochen einer baieriſchen Kunſtgeſchichte. I. Die Kunſt in den Klöſtern. — Im Allgemeinen. — Klöſter Tegernſee und Feuchtwang. — Architektur. — Karl der Große. — Bildhauerkunſt. — Schmiedekunſt. — Glokkengießerei. — Malerei. — Glasmalerei. — Schriftmalerei. — Schreibekunſt. — Stikkerei. — II. Die Kunſt in den Städten. — Regensburg, Nürnberg und Augsburg. — Frühes Verſchwinden der ſchönen ſtädtiſchen Zeit. — III. Die Künſte am Hofe und in der Reſidenz. — Herzog Sigismund, Albert IV. und Wilhelm IV. — Albrecht V., Gründer der Kunſtkammer und des Antiquariums. — Herzog Wilhelm V., Erbauer des Jeſuiterkollegiums und der Kirche. — Maximilians I. ſchönes Kunſtzeitalter. — Candid. — Grabmal Ludwigs IV. in der Frauenkirche. — Induſtrie. — Ferdinand Maria und Adelheid. — Max-Emanuel. — Karl VII. — Max-Joſeph III. — Karl Theodor. — König Max-Joſeph I. — Schöne neue Kunſtgeſtaltungen. — Kronprinz Ludwig und ſein hoher Kunſtſinn. — Oeffentliche

Kunſtanſtalten in München. — Akademie der bildenden Künſte. — Klage über Parteigeiſt. — Die ihr untergebenen Inſtitute — Modell- und Malzimmer. — Saal der Gypsabgüſſe. — Antiquarium. — Neues Muſeum der Alterthümer des Kronprinzen. — Gemäldegallerie zu München. — Ihre Geſchichte. — Syſtem der Anordnung. — Neue Gemälde aus Wien und Paris von den Jahren 1814 und 1815. — Gallerie zu Schleisheim. — Königl. Kabinet der Handzeichnungen. — Königl. Kupferſtichkabinet. — Merkwürdige Gemälde in den Kirchen. — Kirche zu U. L. F. — Theatiner-Hofkirche. — St. Michelskirche. — Bürgerſaal. — Privatkunſtſammlungen von Gemälden. — Ein Wort über Münchens italiäniſche Weiſe. — Gemäldeſammlung des Grafen Karl von Rechberg. — Kabinet des Geheimeraths von Kirſchbaum. — Kabinet des Profeſſors Spetz. — Kabinet des Geheimeraths von Asbek. — Kabinet des Banquiers Straßburger — Kabinet des Banquiers Weſtheimer. — Kabinet des von Bichy. — Kabinet des Profeſſors Hauber. — Kleinere Gemäldeſammlungen. — Sammlungen

von Kupferſtichen und Kupferwerken. — Lebende Künſtler in München. — I. Malerei. A) Hiſtorienmalerei. — Wagner. — Peter Heß. — Von Mannlich. — Peter von Langen. — Profeſſor Langer. — Adam. — Joſ. Hauber. — Andr. Seidl. — Elektrine Stunz. — Zerſtörung der Freskogemälde in München. (Note.) — B) Landſchafts- und Thiermalerei. — Franz Kobell. — Wilh. Kobell. — Georg von Dillis. — Cant. Dillis. — Jak. Dorner. — Wagenbauer. — Wahrenberger. — D. Conjola. — C) Porträtmalerei. — Etlinger. — Kellerhoven. — Joſ. Stieler. — D) Theatermalerei. — Die Familie Quaglio. — Lor. v. Quaglio. — Joh. Maria Quaglio. — Joſ. Quaglio. — Mich. Angelo Quaglio. — Dominik Quaglio. — Math. Kloz. — Joſ. Kloz. — II. Bildhauerkunſt. — Eberhardt. — Kirchmaier. — III. Baukunſt. — Joh. Andr. Gärtner. — Karl von Fiſcher. — von Dirigoium. — Leo Klenze. — IV. Chalko- und Lithographie. — Profeſſor Heß. — Wilh. Kobell. — P. Groß. — Lithographie. —

Ferd. Piloti. — Joh. Nep. Strixner. — Profeſſor Mettenleiter. — Herm. Mitterer. — Schöne Gartenkunſt. — Friederich Ludw. von Skell. — Kunſthandlungen. — Zelleriſche Niederlage für Kunſt- und Gewerbsfleiß. — Polytechniſcher Verein. — Anzeiger für Kunſt- und Gewerbsfleiß. — Waldherriſche Kunſthandlung.

Eilfter Abſchnitt.

Bildende Kunſt.

Auch hier erlaube man mir, ehe ich mich zum heutigen Standpunkte der bildenden Künſte in Baiern und in der Hauptſtadt wende, einige geſchichtliche Andeutungen aus der früheren Zeit, zum beſſern Verſtändniß der Gegenwart. *)

Die baieriſche Kunſtgeſchichte hat, meiner Anſicht nach, drei große Hauptepochen:

*) Vergl. Günthers Geſch. der litterar. Anſtalt in Baiern. 1810.

I. Vom achten Jahrhunderte bis zum Ende des dreizehnten, oder die Kunſt in den Klöſtern.

II. Vom dreizehnten Jahrhunderte bis ins ſechzehnte, oder die Kunſt in Städten — vorzüglich regensburgiſche, nürnbergiſche und augsburgiſche, Kunſtgeſchichte — und

III. Vom ſechzehnten Jahrhunderte bis auf die neueſte Zeit, oder die Kunſt am Hofe und in der Reſidenz.

Ich will es verſuchen, das Karakteriſtiſche jeder Epoche mit einigen flüchtigen Zügen anzudeuten, für die ich mir um ſo mehr Nachſicht erbitten muß, da bisher die baieriſche Kunſtgeſchichte faſt ganz unbearbeitet geblieben iſt, und nur die Kunſtgeſchichten Nürnbergs und Augsburgs für die II. Epoche und einzelne Materialien, freilich ſehr reichhaltig, für die I. und III. Periode vorliegen. Warum erfreute uns Lipowsky, neben ſeinem ſo verdienſtlichen Künſtlerlexiken, nicht wenigſtens mit einem Abriſſe baieriſcher Kunſtgeſchichte, der ihm hätte ſo leicht fallen müſſen? — Iſt keine Hoffnung da, daß uns Waldherr, der

Erbe von Halms reichen Sammlungen zu dieſem Zwekke, in Verein mit ſachkundigen, gelehrten Männern, die von Halm verſprochene Kunſtgeſchichte von Baiern gebe? —

I. Epoche. Vom achten Jahrhunderte bis zum Ende des dreizehnten, oder die Kunſt in den Klöſtern.

Alle Künſte, die freien bis zu den mechaniſchen herab, ruhten noch allein in den Händen der Kleriſei. Die Klöſter waren die Sizze der geſchikteſten Handwerker, bei denen ſelbſt die wenigen Laien in die Lehre giengen, welche ſich in den unentbehrlichſten Gewerben, die zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens gehören, unterrichten laſſen wollten. Das Beiſammenwohnen der Kloſterbrüder, die Verwaltung einer weitläuftigen Wirthſchaft, die Sorge für die Pracht des Gottesdienſtes, welche die Laien anziehen ſollte; die vielen Reiſen der Geiſtlichen in entfernte Länder, wo ſich vieles ſehen und lernen ließ, eine ganze Reihe

günſtiger Umſtände machte die Geiſtlichkeit vorzüglich geſchikt, ein Muſter der Laien in allen mechaniſchen Handthierungen und in den bildenden Künſten zu werden. Bei ihrer Oberaufſicht über Felder, Gärten und Fiſchteiche, über Brauen, Bakken und Weben, und bei ihrer Sorge für die Bedürfniſſe ihrer Klöſter und Abteien, hatte ſie die ſchönſte Veranlaſſung über Akker- und Gartenbau, über Jagd, Fiſcherei und Viehzucht nachzudenken und die Geräthe zu dieſen Beſchäftigungen zu verbeſſern. So mußte ſie beim Bau und bei der Verzierung ihrer Kirchen ſelbſt Hand anlegen, in Holz und Metall arbeiten, Orgeln bauen, Heilige und Märtyrer malen, Bilder ſchnizzen, Glokken gießen, ja ſie konnte keine Art von Kunſtfertigkeit entbehren. Ihre Schulen wurden daher oft für die jungen Laien, die ſie beſuchten, auch mechaniſche Schulen; und that ſich ein Kloſter durch geſchikte Kunſtarbeiten hervor: ſo wurde es oft Lehrer weit entlegener Gegenden in ſeinen Kunſtfertigkeiten, und andere Stifter ſchikten ihre Mönche und Leibeigene dahin, um dieſe in jenen Kün-

ſten und eigenthümlichen Handgriffen zu unterweiſen. — Eichhorns Geſchichte der Kultur und Litteratur. Th. II. S. 168.

Die Benediktinerklöſter Tegernſee und Feuchtwang ſind ſehr frühe Belege für dieſe Säzze in Baiern. Ja, Winfried-Bonifazius traf ſchon Künſtler in dieſem Lande. Schon in jener Zeit war die Rede von ſteinernen Altären und Sarkophagen, von geſtikten Altartüchern, künſtlich mit Gold durchwirkten Biſchofsmüzzen, von goldenen und ſilbernen Tafelgeſchirren, von ſilbernen Spiegeln — denn der artige Bonifazius ſandte einen ſolchen der Königin Edelburg zum Geſchenk — und von goldenen und ſilbernen Armſpangen.

Das Bedürfniß führte bei der beginnenden Kultur zuerſt auf die Bereitung von Wohnungen, alſo zur Architektur. Sie bildete ſich mit der Errichtung ſo vieler Klöſter und Dome ſchnell und zu der bewundernswürdigen Kühnheit des gothiſchen oder teutſchen Typus aus. So ſoll das erſte Kloſter Benedittbeuern eine vortreffliche und ſchöne Bauart gehabt haben. Eben ſo viel Rühmens iſt von der Pracht des Freißinger Doms.

Mit Karl dem Großen begann für die Künſte in Deutſchland überhaupt, und für die Architektur insbeſondere, ein neues, reges Leben. Es erhoben ſich überall koloſſale Bauten: ſo die Palläſte zu Ingelheim, Gelnhauſen und Aachen; der Dom zu Aachen, von deren Pracht die Zeitgenoſſen mit Staunen ſprechen, das ſich in dem Auge jedes Beſchauers, der — was davon noch übrig iſt — heute ſchaut, auch jezt noch malt. So beſchäftigte Karl auch thätige Baukünſtler auf ſeinen baieriſchen Maierhöfen zu Hocherachbach, Holzkirchen, Mattichhofen, Moosburg, Oſterhofen, Oetting ꝛc.

Später erregte die neuerbaute Reſidenz Kaiſer Arnulphs zu Regensburg allgemeine Bewunderung durch ihre Pracht und Größe.

Mit dem Ende des zehnten Jahrhunderts baute man allgemein die Klöſter und Kirchen von Stein, und verſah ſie mit Gewölben und Thürmen. Die vielen durch die Hungarn und die innern Kriege zerſtörten Klöſter und Kirchen in Baiern, geben der Baukunſt neue Thätigkeit. Es erhoben ſich

viele kühne gothiſche Dome, wovon die Domkirche zu Regensburg ein herrlicher Beweiß iſt. Sie zeichnet ſich ſowohl durch den hohen Karakter der prächtigen Architektur, als durch den Reichthum der daran angebrachten plaſtiſchen Arbeiten vor vielen andern Schweſtern aus, und ſteht — wenn nicht von Größe und Umfang, ſondern von Kunſtwerth die Rede iſt — unverdunkelt neben den Münſtern zu Wien, Kölln, Strasburg und Paris. Der Dom zu Regensburg wurde im Jahr 1279 vollendet. Durch dieſe ganze Periode erhielt ſich der rein gothiſche Kunſttypus.

Zunächſt der Architektur iſt die Bildhauerkunſt verwandt, und geht ihr helfend zur Seite.

Die merkwürdigſte frühe Spur dieſer Kunſt in Baiern habe ich mit Günthner bei Aventin gefunden. Dieſer treffliche Chroniſt erzählt, daß im Jahre 948 der Herzog Henrich I. (Kaiſers Otto I. Bruder) nebſt ſeinem Feldherrn Ratho, beide zu Pferde mit ihren Waffen aus Gips geformt, dann dieſe Gipsbilder im Feuer gehärtet und aufgeſtellt worden ſeyen.

Rudolphs prächtige Burg zu Regensburg war mit vielen plaſtiſchen Arbeiten geziert.

Die häufigen plaſtiſchen Zierrathen, die Statuen, Laubwerke ꝛc. ꝛc. an dem Regensburger Münſter geben einen Begriff von der Bildnerei des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, welche ſich freilich nicht in ſchönen Formen gefiel, wohl aber im Ausdrukke germaniſcher Eigenthümlichkeit.

Man verfertigte bis ins dreizehnte Jahrhundert ſteinerne, zinnerne und ſilberne Särge mit erhabener Arbeit, Muttergottes- und Heiligenbilder aus Stein, Elfenbein, Holz ꝛc.

Die Schmiedekunſt — wie jene Zeit ſie nannte — oder die Kunſt in Metallen zu arbeiten, ſpielt in dieſem Zeitraume eine bedeutende Rolle. Sie umfaßt ſo vielerlei! — Bekanntlich wurden unter Karl dem Großen Gold- und Silberarbeiten gemacht, die keine ſpätere Zeit mehr aufzuweiſen hat, und die griechiſchen Künſtlern aus Byzanz ihre Entſtehung verdanken. *) Aber auch Baiern hat

*) Verfaſſer erinnert nur an Karls des Großen Krone und Szepter, ehemals im Schazze von Notre-Dame zu Paris,

ähnliches aufzuweiſen. Beſonders zeichnete ſich Kloſter Staffelſee ſchon im achten Jahrhundert in dieſer Hinſicht aus. Die Einfaſſung der Lektionen- und Meßbücher in den Klöſtern mit edeln Metallen, ja mit Edelſteinen, gehört auch hieher: ſie kömmt auch ſchon im zehnten Jahrhundert vor. — Biſchoff Adalbero von Augsburg ſchenkte im Jahr 908 dem Stifte St. Gallen mehrere metallene Kunſtprodukte, die vielleicht zu Augsburg ſelbſt verfertigt worden waren: darunter befanden ſich auch koſtbare Bände. Die Klöſter Emmeran und Tegernſee wetteiferten miteinander in dieſer Kunſtfertigkeit; beſonders zeichnete ſich der auch ſonſt kunſtreiche Mönch Wernher zu Tegernſee (1068 — 1091) darin aus. Dieſe Kunſt wurde das ganze Mittelalter hindurch bis zum Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ausgeübt. Auf der königlichen Zentralbibliothek zu München befinden ſich viele Meßbücher aus den aufgehobenen Klöſtern, die mit Gold- und Silberblech eingebunden und

jezt durch germaniſche Kraft dem alten würdigen Aachen wieder gegeben! — Welche treffliche Arbeit! —

reich mit Edelſteinen und Elfenbeinarbeit geziert ſind. Die Buchdrukkerkunſt, welche die Schreibekunſt erdrükte, ließ auch dieſen Luxus verſchwinden.

Hierher gehören ferner die bewundernswürdigen Arbeiten der Waffenſchmiede, welche am Ende dieſes Zeitraums ſchon beginnen, aber erſt von den ſtädtiſchen Künſtlern zu Regensburg und Augsburg auf den Grad ſchöner Vollendung gebracht worden ſind, welche ſie zu Kunſtwerken ſtempelt.

Die erſten Glokkengießereien finden ſich zu Freißing und Tegernſee im zehnten Jahrhundert. Später auch zu Niederalteich und Salzburg. Immer thätiger wurde die Kunſt betrieben, als im eilften und zwölften Jahrhundert mehreren Klöſtern die Erlaubniß gegeben wurde, auf Erz zu graben, und ſich auf dieſe Weiſe das koſtſpielige Material ſelbſt zu holen.

Von der Malerei aus dieſer Epoche finden ſich mehrere Arten.

Die Malerei auf Kalk, und mit Leim- und Waſſerfarben auf Holz, Seide und Leinwand, war die vorzüglichſte Verſchönerin der Kirchen und Klö-

ſter. Daher fanden ſich auch gleich, bei dem Einwandern der Kloſtergeiſtlichen in Baiern, Mönche, welche ſich mit Malerei beſchäftigten, und die Geſchichten der Heiligen darſtellten. In den Palläſten Karls des Großen zu Aachen und Ingelheim ſollen ſich, neben einer ganzen Gallerie griechiſcher Gemälde, auch große Bilder mit Darſtellungen aus der Römer- und Griechenzeit und aus Karls eigenem Leben befunden haben. Später wurden nicht nur die Kirchenwände und Kuppeln mit Gemälden geziert — wodurch beſonders die Domkirche zu Salzburg berühmt war, ehe ſie im Jahre 1128 ein Raub der Flammen wurde — ſondern es wurden auch Gemälde in den Kirchen aufgehängt. Es hatte nicht nur jedes Kloſter ſeinen eigenen Maler, ſondern im zwölften Jahrhundert war auch die ganze Gegend von Kl. Benediktbeuern mit Malern angefüllt, woher die damals ſo bedeutende Gemäldeſammlung dieſes Kloſters erklärt werden kann, obgleich nicht anzunehmen iſt, daß dieſe zahlreichen Maler etwas anders, als heutige Zimmermaler, wieviel weniger ausgezeichnete Künſtler geweſen

ſeyen: wir haben für den Kunſtwerth jener Malereien den Maaßſtab verloren, da ſie alle in den Stürmen der Zeit oder mit der Zeit untergegangen ſind.

Glasmalerei. Dieſe Kunſt ſchuf die ſchönen Zierden, die dem Karakter chriſtlicher Dome, und dem myſtiſch-erhabenen Geiſte, der in ihnen waltet, ſo verwandt ſind, — die hohen, in feurigen Farben ſtrahlenden Glasfenſter unſerer Münſter. Die erſten finden ſich im zehnten Jahrhundert zu Kl. Tegernſee, obgleich die Kunſt der Glasmalerei ſich erſt ſpäter in Baiern verbreitete. Bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunders war ſie da ſehr im Schwunge, und es waren zu dieſem Zwekke mehrere Glashütten im Lande angelegt, wo dieſe Glasmalerei betrieben wurde.

Am früheſten zeigte ſich in Baiern die Schriftmalerei, wodurch der Malergeiſt zuerſt wiedergewekt wurde. Ihr Urſprung verliert ſich bis ins fünfte Jahrhundert, und knüpft alſo faſt die Kunſt des Mittelalters mit der antiken zuſammen. Vom zehnten Jahrhundert bis ins dreizehnte wurde die

Kunſt bis zum höchſten Luxus getrieben. Alle vorzüglichen Klöſter Baierns hatten Evangelienbücher, Handſchriften von Bibeln, Saalbücher, biblias pauperum etc., wo bei den Anfängen der Abſäzze kleine Gemälde von bibliſchen und andern Geſchichten, Arabesken ꝛc. ſich befinden, an denen, wenn auch ſelten die Zeichnung und der Geſchmak, doch die Lebhaftigkeit und Dauer der herrlichen feurigen Farben und der unvergängliche Glanz des Goldes zu bewundern, und als eine der für uns verloren gegangenen Künſte zu bedauern iſt. Die Klöſter Benediktbayern, Niederalteich, Tegernſee, Weyarn, Weihenſtephen ꝛc., haben der königl. Hof- und Zentralbibliothek zu München ſehr ſchöne Denkmäler dieſer Kunſt aus dem zehnten bis dreizehnten Jahrhundert geliefert. Aber mit der Einführung des Lumpenpapiers im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts verlor ſich, mit dem ſchönen Schriftzuge, auch dieſe Malerei, und die Kunſt der Farbenmiſchung gieng unter.

Die ſogenannte geiſtliche Kunſt des Schreibens muß unſern Sinn am dankbarſten nach

jenen fleißigen Mönchen des neunten bis vierzehnten Jahrhunderts wenden, die uns die Schäzze des Alterthums und ihrer Zeit auf dieſem mühſamen Wege bewahrt und vervielfältigt haben. So lange dies Geſchäft in den Händen eigends dazu gebildeter Kloſtergeiſtlichen blieb, und ſo lange man nur auf Pergament ſchrieb, herrſchte in allen Handſchriften ſorgſame Zierlichkeit und Genauigkeit. Aber das Emporkommen der Städte, ihres Handels, ihrer Induſtrie und Gewerbe, die allgemeiner werdende Liebe für die Wiſſenſchaften, die Entſtehung der Univerſitäten, ſo wie die Erfindung des Seiden- und Lumpenpapiers, ſchadeten der ſchönen Schreibkunſt in den deutſchen Klöſtern. So verfiel ſie demnach in Baiern ſchon am Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Die verſtellten Züge und die unzähligen Abkürzungen machten die Abſchriften unangenehm und unleſerlich, wozu auch die Geſchwindſchreiber auf den Univerſitäten das meiſte beitrugen.

Für die innere Zierde der Kirchen und den Luxus des Gottesdienſtes wurde auch die Stikke-

kerei, beſonders in Gold und Silber, sehr betrieben. Laien und Geiſtliche arbeiteten für die Verherrlichung des Gottesdienſtes durch Gewänder von Gold, Silber und Seide. Dazu dienten denn auch die reichen gewirkten Tapeten, für deren Fertigung unter andern im Kloſter Weltenburg eigene Arbeiter vorhanden waren. Die Tapeten des Kloſters Weſſobrun, von der kunſtreichen Hand Sibot Cherich von Hohenmos, müſſen von beſonderer Kunſt und Koſtbarkeit geweſen ſeyn.

Im Allgemeinen läßt ſich über den Zuſtand der Künſte in dieſem Zeitraume folgendes ſagen: Mit dem zehnten Jahrhundert nahm die Kunſtthätigkeit und der Kunſtumfang in den Klöſtern ſehr zu. Die ungünſtigen Zeitumſtände, welche ſo nachtheilig auf die Wiſſenſchaften wirkten, waren den Künſten und ihrer Kultur weniger ſchädlich. Auſſer den Arbeitern für den immer ſteigenden Luxus der Kirchen und der andern Kloſtergebäude, beſaßen mehrere Klöſter noch eigene mechaniſche Schulen zu Tegernſee und Niederalteich. Selbſt in Frauenklöſtern befanden ſich dergleichen. Die Aebte ſchik-

ten ſich wechſelsweiſe ihre Künſtler zu, auch die Biſchöfe nahmen die ihrigen aus den Klöſtern, oder ſandten ſie hinein. Es entſtand ſogar ſchon ein gewiſſer Handel und Austauſch mit ſolchen klöſterlichen Induſtrieprodukten.

Auch im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert, unter den gräulichen Stürmen und in der Nacht der Zeit, beſorgten die Mönche noch die Künſtlerſtätten. Doch zogen ſich ſchon jezt, mit der Bildung der Städte, die Künſte mehr in die ſchüzzenden Mauerbezirke. Auch auf dem platten Lande verbreiteten ſie ſich, und bedienten die Klöſter mit ihren Arbeiten. Dadurch ward die eigene Kunſtthätigkeit der Mönche immer ſeltener, und ſchien mit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts ganz unterzugehen. Wenigſtens findet man ſchon aus jener Zeit häufige Spuren, daß es ſchon den Unterthanen zur Pflicht gemacht wurde, Erzeugniſſe künſtlicher Induſtrie für die Klöſter zu liefern, welche man da ſonſt ſelbſt verfertigt hatte.

Wenn auch gereinigter Kunſtgeſchmak und das Streben nach Idealen in dieſer Epoche noch nicht

zu finden ſind: ſo iſt doch das, was geſchah, ſehr dankenswerth. Durch die Werke dieſer Zeit wurde wenigſtens das Mechaniſche dieſer Kunſt erhalten, und dadurch den ſpäteren Zeiten glüklich vorgearbeitet. Auch für die Kunſt, wie für die Wiſſenſchaften, waren die Klöſter Kultur-Sonnen in den Jahrhunderten der Barbarei. Von ihnen gieng alles aus, auf ſie wurde alles bezogen. Ohne jene weltherrſchende Republik des Mönch- und Prieſterthums, die iſolirt in einzelnen Gliedern, und dann wieder klug und ſchlau, zu einem koloſſalen Ganzen ſyſtematiſch verbunden — was würde aus der Kultur des ſiebenten bis dreizehnten Jahrhunderts geworden ſeyn? —

Mit dem Entſtehen der Städte ſanken die Klöſter und ihr ſtrebender Bildungsſinn: die Künſte zogen nun innerhalb der Ringmauern und Zinnen.

II. Epoche. Vom dreizehnten Jahrhundert bis ins ſechzehnte, oder die Kunſt in den Städten.

Die Kunſtgeſchichte dieſes Zeitraums löſt ſich in drei große Hauptabtheilungen auf: in die Kunſtgeſchichte von Regensburg — der alten baieriſchen Haupt- und Königsſtadt — welche, in Verbindung mit Regensburgs glänzenden Hof- und Handelsverhältniſſen im neunten und eilften Jahrhundert, alſo am früheſten beginnt, — in die Kunſtgeſchichte der Stadt Nürnberg, und endlich in die der Stadt Augsburg.

Es liegt leider auſſer den Grenzlinien dieſer kurzen und allgemeinen hiſtoriſchen Skizze, in jene ſtädtiſchen Kunſtſphären einzugehen, um daraus die Kunſthiſtorie dieſer II. Epoche herzuſtellen. Welches deutſche Gemüth fühlte ſich nicht ſtolz und freudig an die Kunſtgeſtaltungen jener Zeiten gefeſſelt? — Welcher deutſche Sinn möchte nicht mit Liebe an der ſonnigen Blüthenzeit der Kunſt in Deutſchland, bei dem Aufkommen der Buchdrukker-

kunſt, bei der Malerſchule Nürnbergs, bei Wohlgemuth und A. Dürer, bei Augsburgs Malerſchule, bei der Fugger herrlichem Wirken für die Künſte, und bei der vielartigen Kunſtübung in Sinn und Schönheit, und bei der Induſtrie dieſer beiden regſamen, reichen Städte verweilen?

Aber auch nur in dem ſchönen deutſch-republikaniſchen Leben, das dieſe Städte lebten, in der Verbindung mit Italien, Griechenland und dem Oriente, in dem ſo günſtigen, goldhäufenden Handelsgange vom dreizehnten bis ins ſechzehnte Jahrhundert, konnte die Kunſtregſamkeit ſo hoch ſteigen, als ſie hier geſtiegen iſt.

Nürnberg und Augsburg ſind zwei der herrlichſten und bedeutungsvollſten Edelſteine in Baierns Königskrone. Dieſe Städte waren es, wo im fünfzehnten Jahrhundert die deutſche Kunſt in angeborner Herrlichkeit, in der Ahnung himmliſcher Kunſtgebilde, die höchſten Staffeln der Ehre und des Ruhms erſtieg, und der lichte Genius germaniſchen Schöpfergeiſtes mit kühnem Flügelſchlage ſich der Sonne zuſchwang.

Damals ſtanden wir in ſo mancher Kunſtübung über den Italiänern, und ſie lernten von uns. Deutſche — und vorzüglich Augsburger und Nürnberger — giengen nach Welſchland, um dort als ausgezeichnete Baumeiſter, Maler, Bildhauer, Steinſchneider, Kupferſtecher, Mechaniker, Feldmeſſer und Waſſerbaumeiſter gerühmt zu werden. Albr. Dürer war Freund und hochgeſchäzt von Rafael, nachgeahmt von Andre del Sarto und Ubaldini, hochgeehrt von den Kaiſern Maximilian I., Karl V. und vom römiſchen König Ferdinand I. Seine unſterblichen Werke waren zugleich in Italien ein Gegenſtand des bitterſten Neids. Michel Angelo Buanarotti kaufte und vernichtete ſie, wie die von Rafael. Marc Antonio in Venedig machte ſie ſchelmiſch nach, und fügte ihnen das heiligende Monogram A. Dürers bei, bis dieſem, auf Dürers beim Senat von Venedig deshalb angebrachte Klage, das ſchlechte Handwerk gelegt wurde.

Daß dieß Heroenalter deutſcher Kunſt ſo ſchnell und ſo früh untergehen mußte! —

Es ſank in jener großen Umgeſtaltung, die mit

dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts begann, und ſo nachtheilig als auffallend auf Deutſchland, deutſche Kunſt und Art, und auf unſer ganzes volksthümliches Seyn gewirkt hat. Die ſichtbaren Motive und Urſachen jener mehr ſtill als lautwirkenden Revolution waren wohl der veränderte Handelsgang, die Entdekkung einer neuen Welt und eines neuen Weges nach Indien, das Aufkommen und Kräftigwerden der Reformation und ihre Folgen, die durch alles dieß geförderte Richtung der innern und äuſſern Staatskunſt.

Mit der ſchönen Kindlichkeit und Einfalt, mit dem hohen Bürgerſinne und dem frommen, zum Himmel gewandten Gemüthe, welche allein die deutſche Kunſt in ihrem ganzen eigenthümlichen Seyn ſo hoch erheben konnten, ſank auch die Kunſt, als dieſe Züge in der Miſchung mit dem Fremden, wenn nicht untergiengen, doch weniger ſcharf hervortraten, und in dem Wallen der Zeit bald noch unkenntlicher wurden. Die Künſte traten, wie die Menſchen, aus ihrer angeſtammten Herrlichkeit heraus, ſie wurden ihrer Eigenthümlichkeit fremd, und

ſtrebten nach dem Fremden, das von Süden herüberkam, und zwar gleich herrlich in ſeiner Art, doch dem vaterländiſchen Kunſtgenius unverwandt, und nur das Erzeugniß des blühenden Sonnenlands Italien war, und ſeyn konnte.

Als mit der veränderten Handelsrichtung, mit der Entdekkung Amerika's und des neuen Weges nach Indien, der Reichthum aus Nürnberg und Augsburg zu weichen begann, ſchwanden auch die hohen Künſte daraus, und zogen ſich an die jezt immer prächtiger werdenden Fürſtenhöfe, beſonders an den Hof der Herzoge von Baiern zu München.

Aus der ſtädtiſchen Kunſtperiode müſſen noch die baieriſchen Künſtler A. Altdorfer, Maier von Landshut, B. Böhm, Burghmaier, Maxelrainer, Ulr. Füterer, Mächſelkircher, Hans von Olendorf, als Maler der baieriſchen Schule genannt werden.

So beginnt denn die

III. Epoche. Vom ſechzehnten Jahrhundert bis auf die neueſte Zeit, oder die Kunſt am Hofe und in der Reſidenz.

Schon unter Sigismund, Albert IV. und Wilhelm IV. *) begann ſich der Kunſtſinn am herzoglich baieriſchen Hof zu regen, aber erſt unter Albrecht V. fieng er an, mehr zu Kräften zu kommen und eine beſtimmte Richtung anzunehmen. An Albrechts Hofpfalz und Reſidenz fanden ſich viele Künſtler und Kunſtfreunde von Auszeichnung. Der Herzog verwandte große Summen für die Fertigung von Kunſtwerken aller Art. **) So

*) Herzog Sigismund erbaute — das lezte Denkmal im altdeutſchen Stile — die ſchöne Frauenkirche in den Jahren 1468 bis 1488. — Wilhelm IV. war der Gründer der großen Gemäldegallerie.

**) Weſtenrieder hat in ſeinen Beiträgen B. III. S. 71. eine Anzeige von Kunſt= Wiſſenſchafts= und ſonſtigen Ausgaben nach den einzelnen Jahren der Regierungszeit Al-

nährte der Hof viele Maler, Steinſchneider, Erzgießer, Stikker, Goldwirker, Bildhauer, Kunſtdrechsler, Kupferſtecher, und Uhrmacher, die theils Baiern und den deutſchen Schweſterländern, theils dem Auslande, beſonders Italien, angehörten. Albert unterhielt ſchon baieriſche Künſtler in Welſchland, und zahlte in Augsburg, Nürnberg und Rom Lehrgeld für junge aufkeimende Talente.

Aus ſeiner Regierungsperiode müſſen die Maler Boksberger, Mielich ꝛc. rühmlich erwähnt werden.

Albert V. dachte zuerſt daran, eine Sammlung von Kunſtſachen, beſonders von Alterthümer anzu-

---

berts V., Wilhelms V. und Maximilians I. mitgetheilt, welche in vielfacher Rükſicht von großem Intereſſe iſt. Ueber den Zuſtand und den Umfang der Kunſt läßt ſich daraus ebenſoviel abnehmen, als über den Werth und Preis der Kunſtſachen, und den großen Luxus des Hofs und ſeine ſeltene Liberalität und Munifizenz in Sachen der Kunſt. Gleich intereſſant iſt dieſes Aktenſtük für den Geiſt und die Sitten der Zeit, die aus den einzelnen abgeriſſenen Säzzen ſich zuſammenſtellt, zu einem großen reizenden Gemälde.

legen, und wurde durch den Ankauf einer bedeutenden Anzahl von Antiquitäten aus Venedig und aus andern italiſchen Städten der Gründer der Kunſtkammer und des Antiquariums. *) So waren die Herzoge von Baiern mit den Kurfürſten von Sachſen die erſten deutſchen Regenten, welche an die Anlegung von Antikenſammlungen dachten. Was in Baiern Albert V. that, war ſchon frü-

*) Bei Weſtenrieder a. a. O. finden ſich mehrere Ausgaben, welche die Kunſtkammer betreffen, z. B.

„dem Zollner von Mitterwald für gelieferte Antiquitäten Fuhrlohn 203 fl. — Für eine Rüſtkammer von Fugger erkauft 3000 fl. — Zehn Truhen mit Antiquitäten von Venedig geſchikt worden. — Item von Venedig ſteinerne Bilder angekhomen. — Des Carolo Pelagi Bildhauers zwain Pueben, ſo im Antiquario gearbait und die Sach zu End bracht 40 fl. — Item dem Mattheus Schelling Kunſtkammeraufſeher 400 fl. jährlichs. (Eine ſehr bedeutende Summe für's Jahr 1599). — Item Mathäus Weigl und Kirein Rentenberger in der Kunſtkammer garbeit haben. — Item dem Ludwig Oſtermaier Hofcanzelliſten, umb daß er die Inventur oder Beſchreibung Ir Durchl. Kunſtkammer errichtet zu dieſemmahl 24 fl. — ꝛc.“

her durch Herzog Georg, Kürfürſt Auguſt und Moriz in Sachſen geſchehen.

War ſchon Alberts V. Hof ein Sammelplaz kunſtreicher Männer: *) ſo ſtieg unter

Herzog Wilhelm V. die Kunſtregſamkeit im Großen noch höher. Zu ſeinen großen und prächtigen Bauten — Jeſuitenkollegium und Kirche und Palais Max — bedurfte er eines Vereins ausgezeichneter Künſtler in allen Fächern. Daher berief Wilhelm aus allen Theilen Deutſchlands und Italiens die beſten Architekten, Glasmaler, Bildhauer, Maler und Seidenſtikker nach dem Hoflager zu München und zahlte ihnen große Gehalte. **) Schon vom Jahr 1580 an beſtimmte Herzog Wil-

*) Weſtenrieder a. a. O., „Item darnach ſeynd annoch unter dem gnädigen Herrn (Albert V.) vaſt gelehrte und kunſtreiche Leute: auch des Denkhens wohl werth geweſen, wie darnach folgt und ich wiſſen trag."

**) Nonnisi peritissimos delegit Guilielmus ex omni Germania atque ipsa Italia conquisivit aurifices, plastas, pictores, phrygiones celeberrimos. » *Agricola* hist. societ. Jesu. P. II. p. 156. n. 581.

helm jährlich die Summe von 400 fl. zur Anſchaffung guter Malereien, die damals freilig noch nicht den heutigen Preis hatten. Das prächtige Monument der Architektur, die St. Michels- oder Jeſuitenkirche und die Kunſtwerke, welche ſie enthält, legen ehrenvolles Zeugniß für die Stufe ab, welche die Kunſt am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts in Baiern erſtiegen hatte. Es iſt ein Stolz, daß der Baumeiſter dieſes herrlichen Tempels ein Baier war. Er hieß Wolfgang Müller und war zugleich Steinmez.

Als Künſtler von Auszeichnung lebten unter Wilhelm V. beſonders der berühmte Maler Rothenhammer, Tintoretto's glüklicher Nachahmer, der gleich berühmte Chr. Schwarz, der nach Tizian und Tintoretto ſtudierte, und durch Zeichnung und Ausdruk groß war; ferner der Kupferſtecher Sadeler (Joh.) ꝛc.

Und doch begann die große Kunſt-Aera für Baiern erſt mit Wilhelms V. genialen Sohn, mit Kurfürſt Maximilian. I., in dem ein hoher, ſchöner Kunſtgeiſt lebte. Er ſelbſt war Maler,

Steinſchneider und Kunſtdrechsler. Aber alles, was er in der Sphäre der Kunſt dachte und ausführte, war genial und grandios. Daher nahmen auch alle Künſte unter ihm einen höheren, faſt an den klaſſiſchen Geiſt des Alterthums ſtreifenden, Schwung.

Die neue Hofburg und der größte Theil ihrer inneren Kunſtſchäzze, — ſo wie Ludwigs IV. Grabmal in der Frauenkirche — ſind eben ſo viel Triumpfmonumente der Maximilianiſchen Kunſt-Aera; einer Menge anderer Denkmäler, Gebäude und einzelner Kunſtwerke zu geſchweigen, die ſeinen Winken und ſeinem Kunſtſinne ihre Entſtehung verdanken! —

Der Niederländer Candid (de Witte), Schüler des berühmten Vaſari, den ſchon Albert V. von Florenz hierher berief, der unter Wilhelm V. vieles für die St. Michelskirche arbeitete — entwikkelte erſt unter dem erhebenden Geiſte Maximilians jenes große und gediegene Genie, was uns noch heute aus ſeinen Freskomalereien, noch mehr aber aus ſeinen Zeichnungen zu den herrlichen Bronzearbeiten Münchens anſpricht.

Auſſerdem vereinigte Max I. damals an ſeinem Hofe noch die berühmten Maler Ulrich Loth, der ſich nach Saracino gebildet hatte, G. Fiſcher, Storer und Kager, ſo wie die Bildhauer Joh. Krumper (der die Bronzen nach Candids Zeichnungen fertigte) und Ableithner.

Da ich oben ſchon von den einzelnen Kunſtmerkwürdigkeiten aus Maximilians Zeit, welche ſich in der Hofburg befinden, geſprochen habe: ſo wende ich mich hier — um dieſe Kunſtepoche am ſicherſten zu bezeichnen, zu Münchens vorzüglichſtem Kunſtwerke, zu jenem, im alterthümlichen Geiſte gedachten, mit klaſſiſcher Kunſtfertigkeit ausgeführten Grabmale des großen Baiers, des Kaiſers Ludwig IV.

„Es iſt kein Mauſoleum, kein Obelisk, ſondern ein Caſtrum Doloris aus Marmor und Erz, eine Tumba, die keine Apotheoſe, ſondern tiefe Trauer ausſprechen ſoll, ein Pantheon für die ſterblichen Ueberreſte eines großen Mannes.“ Hübner a. a. O.

Schon Albert V. hatte den Gedanken gefaßt,

dem von der römiſchen Kurie geächteten, doch red-
lich frommen und beharrlichen Fürſten ein, ſeiner
gediegenen Größe würdiges, Denkmal zu ſezzen:
doch kam es damals noch nicht zur Ausführung.
Eben ſo wenig unter Wilhelm V. Erſt Maxi-
milian I. ſtellte es auf im Jahre 1622.

Es iſt ganz nach Candids Erfindung ausgeführt
worden. Keine undeutſche Hand hat daran gear-
beitet. Hans Krumper von Weilheim — der
unter Maximilian mit einer Hofbeſoldung von
200 fl. in München lebte — hat die Gußarbeit
gemacht.

Das Ganze iſt 16 1/2 Fuß lang, 11 Fuß breit
und 13 Fuß hoch. Die Baſis und der ganze Bau
des Sarges iſt von dunkelrothem Marmor. Alle,
ſelbſt die kleinſten, Verzierungen und die Statuen
ſind aus Erz. Zwei Stufen bilden die Abtheilun-
den des Sokkels. Auf den vier Ekken der unterſten
ſieht man vier geharniſchte Männer von Erz, das
eine Knie zur Erde gebeugt, mit großen Standar-
ten — den Bannern des deutſchen Reichs, mit
ihren geſtikten Wappenviereкken, worauf die Na-

men der Kaiſer: Carolus M. Imp. Aug. — Ludovicus Pius — Carolus crassus — Ludovicus IV. und ihrer Gemahlinnen: Irmengardis Augusta, Ludov. IV. conjux, — Hildegardis, Caroli M. conjux, — Richardis, Caroli crassi conjux, und Margaretha geſtikt ſind. — Mit finſterem Trozze, in den ſich Schmerz miſcht, halten dieſe vier geharniſchten Geſtalten die Banner in der ehernen Fauſt, und knieen da als Wächter des Heroengrabs.

In der Mitte, zwiſchen den Geharniſchten, eine Stufe höher, ſtehen zur Rechten Albert V., in altdeutſcher Herzogstracht, zur Linken Wilhelm V., im Ritterkleide des goldenen Vließes, das entblößte Schwert in der Hand, beide im feierlichſten Ernſte. Dieſe zweite Stufe hat ein ſchönes Gitter, das aus kleinen Pilaſtern zuſammengeſezt iſt, und an deſſen vier Ekken Kandelabren ſtehen. Man erblikt über dieſem Gitter, durch die in Marmor ausgehauenen Oeffnungen, die Statue Ludwigs IV., im kaiſerlichen Ornate, mit der Kaiſerkrone auf dem Haupte, mit Szepter und Reichsapfel, auf einem Thronſeſſel, deſſen Baldachin von Engeln

ausgebreitet wird. An den Stufen des Thrones ſind drei Schilde, zwei mit den baieriſchen Wappen und Löwen, und das mittlere mit dem kaiſerlichen Adler, der das baieriſche Wappen auf der Bruſt trägt. In der untern zweiten Abtheilung des Steins erblikt man die Kaiſerin Maria Beatrix und ihren Sohn Stephan, zwiſchen denen ein junger Löwe — der guelfiſche — dem Prinzen ſchmeichend, vorgeſtellt iſt. Dieſe untere Abtheilung iſt mit einem marmernen Karten umgeben, worauf einige abgebrochene Worte ſtehen, deren Sinn man nur errathen muß:

Anna von Braunschweig
Siegmund von Niederbaiern —
Starb Anno Dni. MCC.

Am Rande des Steins lieſt man eine andere Umſchrift mit den Worten:

Anno Dni. am dritten Tag nach Rorate starb der allerdurchlauchtigste Romischkaiser Ludwig, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Baiern et cet. Dahin begraben sind die nachgenannten

Fürsten: Herzog Johannes, Ernst, Wilhelm, Adolf, Albrecht und ungenannte, alle Fürsten von Baiern.

Oben liegt der länglichgevierte Leichenſtein, der mit geflügelten Engelsköpfen geziert iſt. Auf dem Kiſſen, in der Mitte des Leichenſteins, liegt die Reichskrone. Vor- und rükwärts befinden ſich allegoriſche weibliche Statuen, welche die Inſignien und Wappen des Reichs halten. Die Geſimſe des Grabmals ſind mit Genien geziert, welche Wappenſchilde tragen. Ueberall ſind Symbole der Vergänglichkeit und des Todes angebracht. Auf dem oberen Frieße des Leichenſteins ließt man:

Ludovico. Quarto. Imperatori. Augusto. Maximilianus. Bavariae. Dux. Sac. Rom. Imp. Elector. Jubentibus. Alberto. Quinto. Quilielmo. Quinto. Parente. Posuit Anno. Sal. M. D. C. XXII.

In dem ganzen Kunſtwerke herrſcht hohe und ernſte Einfalt, mit dem Geiſte tiefer Trauer. Alles iſt edel und würdevoll an der Tumba. Die bronzenen Statuen der vier geharniſchten Wächter,

dann Herzog Alberts und Wilhelms, ſind treffliche Meiſterſtükke plaſtiſcher Kunſt, denen aus der neueren Zeit wenig Aehnliches in dieſer Art — nur Falconets Statue Peters I. und die des großen Kurfürſten auf der Brükke zu Berlin — an die Seite geſezt werden kann. *)

Maximilians I. Hof war ein Verein der kunſtreichſten Männer Deutſchlands und Baierns. Italiäner brauchte Maximilian wenig: er konnte ja Unſterbliches auch durch vaterländiſche Hand entſtehen laſſen! Alle Kunſtwerke jener Zeit tragen den unverkennlichen Stempel des Genies. An

---

*) Der Reichthum an trefflichen und großen Bronzen, der München vor den mehrſten, faſt möchte ich ſagen, vor allen großen Städten Europa's auszeichnet, rührt allein aus Maximilians I. Zeit her. Candid lieferte faſt zu allen die Zeichnung und die Formen. So entſtanden die Bronzen am Portal der neuen Reſidenz, in ihren Höfen und größern Gemächern, die Bronzen an und in der St. Michelskirche, die Statue Mariens auf dem Schrannenplazze, die ehemaligen Zierden des Hofgartens (ſ. oben) ꝛc. und die Krone aller, Ludwigs IV. Grabmal.

ihnen zeigt ſich Reichthum der Phantaſie, Kühnheit in der Ausführung, und eine Behandlung, in welcher Geiſt und ſeltene Kunſtfertigkeit nicht zu verkennen ſind. Der Fürſt unterhielt baieriſche Künſtler in Italien zur Lehre und Bildung. Denen, welche an ſeinem Medizäer-Hofe arbeiteten, zahlte er anſehnliche Jahrsgehalte, und ließ es auſſerdem an erfreulichen Aufmunterungen nicht fehlen.

Maximilian war der Gründer der Gemäldegallerie in der Reſidenz und der Bereicherer der großen Gallerie. Für beide Sammlungen kaufte er viele Bilder aus Italien und den Niederlanden.

Wenn die Regſamkeit der hohen Künſte an des Kurfürſten Hof freudiges Staunen erregt: ſo darf doch die Thätigkeit einer zwar jenen untergeordneten, aber ſehr hoch geſtiegenen Induſtrie nicht überſehen werden. Welche ſchöne Werke von Stikkerei und Tapetenweberei aus jener Zeit ſind nicht auf unſere Tage gekommen! Ich erinnere unter dem Vielerlei nur an die mit eingelegten Goldfäden gewebten großen Tapeten im Konzertſaal zu Nympfenburg, die Thaten Otto's von Wittelsbach, nach Zeichnung

von Candid, vorſtellend; dann die andern Tapeten in der Gallerie, welche die Nähe der herrlichen pariſer Arbeiten in dieſer Art nicht zu ſcheuen brauchen. Ich übergehe eine Menge ſchöner Arbeiten in Gold, Silber und Elfenbein, welche ſich theils in den Sammlungen der königlichen Reſidenz, theils in den öffentlichen Kabinetten finden.

Wenn auch mit Maximilians I. Tode die politiſche Bedeutenheit Baierns von dem hohen Standpunkte, auf welchen der große Kurfürſt daſſelbe durch geniale Kraft und Intelligenz gehoben, ſich zu neigen ſchien: ſo war dieß doch gewiß nicht mit den Künſten der Fall. Maximilians Sohn, Ferdinand Maria, noch mehr aber ſeine Gemahlin, die Kunſt- und Prachtliebende Tochter des Herzogs Viktor Amadeo von Savoyen, — die fromme Adelheid, erhielten und mehrten treu das Vorhandene. Nur bekam jezt mehr italiäniſche Art und Kunſt die Oberhand, und die vaterländiſche trat zurük. So baute Auguſtin Barella von Bologna die Kirche der Theatiner*, andere Italiäner die Karmeliterkirche und das Luſtſchloß

Nympfenburg, das aber erſt unter Max-Emanuel vollendet wurde, ꝛc. Im Innern der Reſidenz wurde an Gemälden und andern Kunſtſachen viel Schönes geſchaffen, und in allem das Andenken des großen Ahn's — Maximilians I. — geehrt.

Vorzügliche Künſtler zu München, unter Ferdinand Maria, waren die Maler Schönfeld, Prugger, Sandrat, — Claude Lorain ꝛc.

Freudige Kunſtblüthe verherrlichte Baiern unter dem Helden Max-Emanuel. Es bedarf wohl blos einer Erinnerung an das ſtolze Meiſterſtük edler Architektur, an das prächtige Luſtſchloß Schleisheim, um den Geiſt der Kunſt zu erkennen, der an dieſem Werke und in ſeinem glanzvollen Innern, bei der Schöpfung ſo vieler ſchöner Geſtaltungen in Baukunſt, Plaſtik und Malerei, gewaltet hat. Dabei wurde das von Adelheid und Ferdinand Maria angefangene Schloß Nympfenburg ausgebaut, und ihm die heutige Geſtalt gegeben. Auſſerdem kaufte Max-Emanuel noch vieles an Kunſtſachen an, und ſeine militäriſchen Großthaten wurden ein Gegenſtand für Beichs, Amigoni's und Anderer Pinſel.

Unter dieſem Fürſten lebten eine Menge vorzüglicher Künſtler zu München, die Maler: Cosm. D. Aſam, Gump, Amigoni, der eben genannte Beich, der berühmte Andr. Wolff; die Bildhauer: Aeg. Aſam, Dieterich, Faiſtenberger, der Architekt Barella und die Tapetenwirker Santinier und Chedeville.

Unter Karls VII. Kaiſerregierung ſcheint mir weniger die hohe Kunſt, als der Luxus und die Induſtrie geſtiegen zu ſeyn. Der baieriſch-kaiſerliche Hof war damals vielleicht der prächtigſte in Europa, und noch zeugt ein Theil der königlichen Reſidenz für jene Tage des Glanzes.

Vorzügliche Maler unter Karl VII. waren P. Horremans und Des-Marees.

Wieviel der herrliche Max-Joſeph III. für die Künſte gethan hat, das berührt noch in der dankbaren Erinnerung ſeiner Baiern den heutigen Tag; denn manche leben noch von denen, die ihn und ſein Kunſtzeitalter ſchauten. Ihm war es darum zu thun, die Künſte in Baiern recht einzubürgern und traulicher ins Leben einzuführen. Daher

ſtiftete er die jezt in neuer Geſtalt daſtehende Akademie der Künſte. Er erbaute den prächtigen Opernſaal in der Reſidenz, — das jezzige Hoftheater, und ſtattete ihn mit einem ſchönen Freskogemälde an der Dekke des Saals, ſo wie mit trefflichen Dekorationen aus, von denen aber nichts mehr zu ſchauen iſt. Schade, daß die bildenden Künſte, beſonders Architektur und Plaſtik, unter ihm von dem Wege des wahren Schönen, auf dem ſie unter Ferdinand Maria und Max-Emanuel gewandelt waren, abgeriethen, und, den reinen Styl italieniſcher Kunſt verlaſſend, ſich in dem geſchraubten, überladenen Schnörkelweſen des franzöſiſchen Geſchmaks gefielen. Davon zeugen eben jener Opernſaal und die früher erbaute St. Johanneskirche in der Sendlingergaſſe, die vielleicht das Nonplus-ultra von ſchnörkelhafter Geſchmakloſigkeit iſt.

Folgende Künſtler müſſen aus Max-Josephs III. Zeit ehrend genannt werden: die Maler Knoller und Wink, der Bildhauer Roman Boos, der Architekt Couvillers.

Unter dem ſchönen Geiſt, Karl Theodor,

konnten die Künſte nur Schuz und freundliche Pflege genießen. Ja, vorzüglich in der Sphäre der Kunſt liegen die Erſcheinungen, welche mit ſo manchen andern Zügen ſeiner Regierung ausſöhnen müſſen. Karl Theodor hatte in Italien, wohin er zweimal reiſte, den angebornen Kunſt- und Schönheitsſinn ſehr erhoben. Mannheim, ſo wie München, enthalten die Beweiſe dafür.

Er wurde Stifter des Kupferſtichkabinets, des Kabinets der Handzeichnungen und des Saals der Gypsabgüſſe, dieſer ſehr merkwürdigen Sammlungen, welche er von Mannheim nach München überſezzen ließ.

So wanderte auch die mannheimer Gemäldeſammlung hierher, und vermehrte die ſchon ſeit Herzog Wilhelm IV. angelegte Bildergallerie. Beide Sammlungen bildeten damals ſchon einen ſeltenen Schaz von Gemälden, für welchen Karl Theodor das beſſere Lokal im Hofgarten erbaute, worin er die Sammlung aufſtellen ließ.

Unter ihm begann die Verſchönerung und Verjüngung Münchens, durch Abtragung der Wälle,

und durch Errichtung neuer Gebäude in beſſerem Style, als der unter Max-Joſeph III., jedoch noch nicht im guten.

Auſſerdem kaufte Karl Theodor viele Kunſtwerke im In- und Auslande, und unterſtüzte jedes aufkeimende Talent.

Die ſchöne Gartenkunſt erhielt mit der Anlegung des engliſchen Gartens ein großes Feld für ihre Thätigkeit und Schöpfungskraft.

So vielſeitig wirkſam war Karl Theodor für die Künſte, und die Muſen hätten an ſeinem Katafalke in Trauer ſtehen müſſen, hätte nicht der Blik auf Max-Joſeph ſie freudig und hoffend aufgerichtet.

Mit Ihm — und Baierns Königsperiode begann für die Künſte eine zweite Maximilianiſche Aera!

Königlich iſt die Weiſe zu nennen, wie Max-Joſeph die Kunſt, den Kunſtſinn und die Künſtler pflegt und ehrend um ſeinen Thron ſtellt.

Wie kein Zweig der Staatsverwaltung ſeit 1799 ohne wohlthätige Reformen geblieben iſt: ſo

hat ſich auch jede Sphäre der Kunſt huldreicher Aufmerkſamkeit zu erfreuen gehabt.

So erhob ſich als Schule die königliche Akademie der bildenden Künſte im Jahr 1808, in neuer Geſtalt.

Die Malerei gewann durch die Uebertragung der zweibrükker und düſſeldorfer Gemäldegallerien nach München einen unberechenbaren Schaz, den der König und der Kronprinz durch fortgeſezte ſchöne Ankäufe bedeutend vermehrten. Dazu kamen die zahlreichen Kunſtwerke aus den aufgehobenen Klöſtern und Kirchen.

Zahlreiche einheimiſche Talente wurden ebenſo liberal unterſtüzt, wie ausländiſche herbeigezogen. In Italien reifte durch die königliche Munifizenz ſo manches baieriſche Kunſttalent.

Die Architektur blieb bisher zurük. Es wurde zwar viel und mancherlei in der neuern und neueſten Zeit gebaut; aber überall zeigte ſich der Mangel eines ausgezeichneten Künſtlers, ſo wie Mangel an Einheit und Klarheit in der Anſicht der Kunſt und was ſie leiſten ſoll.

Im Fache der Plaſtik wurde dagegen manches Gute und einiges Treffliche ausgeführt, worunter die Arbeiten des Baiers Eberhard oben anſtehen.

Die Kunſtausſtellungen der Akademie der Künſte beweißen die ehrenvolle Stufe der Kunſt, welche das einheimiſche Talent, gehoben durch königliche Aufmunterung, Unterſtüzzung und Anerkennung, faſt in allen Fächern erreicht hat.

Die bedeutende Vermehrung und gute Aufſtellung der Gypsabgüſſe, neuerdings noch durch den römiſchen Koloß bereichert, welchen der König hierher ſchenkte, ſo wie die Vermehrung des Kupferſtich- und Handzeichnungen-Kabinets, ſprechen für die Aufmerkſamkeit nach allen Richtungen, welche ſich der König, in der Sphäre der Kunſt, wie in der der Staatsverwaltung, zum Geſez gemacht hat.

Selbſt die ſchöne Gartenkunſt blieb nicht hinter den Schweſterkünſten zurük, ſondern ſchuf viel und vielfach Schönes.

Ich werde ſpäterhin auf die ausgezeichneten

Künſtler zurückkommen, die jezt mit ihren Kunſtwerken die großen Sammlungen des Staats, die Kirchen, öffentlichen Gebäude, die Theater und Privatwohnungen Münchens zieren und verherrlichen.

Alle, die in Europa Künſte lieben und pflegen, kennen den hohen, wahrhaft alterthümlichen Kunſtgeiſt, den klaſſiſchen Schwung, mit dem der Kronprinz Ludwig alles, was Kunſt heißt, mit der ganzen Tiefe ſeines reichen Gemüths erfaßt, und treu als das Theuerſte am Herzen hält.

Die großen architektoniſchen Unternehmungen, der Bau eines Muſeums für die Aufſtellung ſeiner herrlichen Sammlung von Alterthümern, wozu bereits der Grundſtein am 22ten April dieſes Jahrs gelegt worden iſt, das nicht mehr ferne Beginnen einer Walhalla, oder eines Pantheons großer Deutſchen für deſſen Heiligthum ſchon eine Menge Marmorbüſten ausgezeichneter Männer von den erſten Plaſtikern der jezzigen Zeit vollendet daſtehen, und jährlich noch mehrere gearbeitet werden — alles dieß verbürgt ein fortdauernd ſchönes Kunſtzeitalter in Baiern.

Ich gehe nun zu den öffentlichen Kunſtanſtalten über, welche eine herrliche Zierde der baieriſchen Königsſtadt ſind.

Wie Maximilian Joſeph III. im Jahr 1759 die alte Akademie der Wiſſenſchaften gründete: ſo ließ er auch — wie ich oben ſchon bemerkt habe — die Maler- und Zeichnungsakademie entſtehen. Sie blieb ſeine und Karl Theodors lange Regierungszeit hindurch nicht ohne günſtigen Einfluß auf die Künſte, bedurfte aber doch einer Verbeſſerung und paſſendern Einrichtung.

Dieſe ward ihr im Jahr 1808, wo das alte Inſtitut unter dem Namen königliche Akademie der Künſte ein neues Daſeyn erhielt.

Dieſe Akademie ſoll dem Staate angehören, die Ueberlieferung und Fortpflanzung der Künſte ſichern, und dieſen ein öffentliches Daſeyn, eine Beziehung auf die Nazion und den Staat ſelbſt geben, wodurch beide fähig werden, ihrerſeits auf das Ganze zurükzuwirken, und den Sinn zur Schönheit und den Geſchmak an edleren Formen zu verbreiten.

Ihrer Konſtitution zufolge, iſt die Akademie Lehr= und Bildungsanſtalt, und ihr Unterricht iſt allgemein. Dieſer umfaßt die Hauptzweige der bildenden Künſte, und zerfällt deshalb in vier Hauptſchulen: in die Schule der Malerei, Bildhauerkunſt, Architektur und Kupferſtecherkunſt. Das Inſtitut hat einen Direktor (P. Langer), einen Generalſekretär (Schelling), und acht Profeſſoren, dabei noch ordentliche und auſſerordentliche Mitglieder, Profeſſores Honorarios und Korreſpondenten ꝛc. Die Zöglinge der Akademie müſſen ein Alter von 13 bis 14 Jahren haben. Ihre Zahl beläuft ſich jezt nahe an achtzig. Alle zwei Jahre werden für verſchiedene Klaſſen derſelben Preiße ausgeſezt, und es findet eine öffentliche allgemeine Kunſtausſtellung ſtatt, die oft recht brave Arbeiten der Zöglinge neben trefflichen Werken der Meiſter der Kunſt vom In= und Auslande zeigt.

Es iſt ſehr zu bedauern, daß von der Akademie ein unſeliger Parteigeiſt ausgeht, der die Anſtalt mit der ganzen übrigen Kunſtwelt in Spannung

bringt, und dadurch die Zöglinge in eine peinliche Lage verſezt. Wieviel leidet nicht darunter die wahre freie Kunſt! — Wehe dem Zöglinge der Akademie, der in der Bildergallerie malt, oder da nur mit dem Direktor oder mit den Inſpektoren verkehrt! — er wird es während ſeines ganzen akademiſchen Kurſus fühlen müſſen: und das iſt nur eine der Hauptrichtungen des akademiſchen Parteigeiſtes, welcher ſich noch in unendlichen feindlichen Reibungen darthut. Die Profeſſoren ſind daran weniger Schuld, als ſie mit den Zöglingen der Akademie unter der Animoſität Anderer leiden, und wider Willen und beſſere Ueberzeugung Partei ergreifen müſſen, wodurch ſie in ihrer freien Kunſtrichtung und Kunſtbewegung gehemmt ſind, ohne recht zu wiſſen, worüber und warum der Streit iſt. Selbſt die Künſtler in München, welche auf keine Weiſe mit der Akademie in Verbindung ſind, leiden oft unter jener feindlichen Reibung, die alles unfreundlich behandelt, was ſich nicht an eine gewiſſe Partei anſchließt, und ihr huldigend Weihrauch ſtreut.

Die Akademie iſt bei alle dem doch für die erſten Schritte in der Kunſt eine gute Schule. Ich laſſe aber unentſchieden, ob ſie dadurch ihrer oben ausgeſprochenen Beſtimmung ganz entſpricht? ob ſie nicht ſpäter durch Parteilichkeit auf der einen, und durch allzuviel Manier und ängſtlichen Schulzwang auf der andern Seite, das freie Aufſtreben des Genius in den jungen Künſtlern hindert, ſtatt ihm in ſeiner Eigenthümlichkeit zur ſchönen, freien Entwikkelung emporzuhelfen? —

Die Akademie der Künſte nimmt mit ihren Studienzimmern und der Sammlung der Gypsabdrükke — uneigentlich Antikenſaal genannt — den ganzen untern Stok des akademiſchen Gebäudes des ehemaligen Jeſuiterkollegiums ein. Hier befinden ſich die Modell-Zeichnung und Malzimmer, welche nach den Klaſſen der akademiſchen Schüler geordnet ſind. In einigen wird von den Anfängern blos nach Umriſſen gezeichnet, in andern ſchroffirt man, und lernt das Licht durch Schatten erhöhen; in andern Zimmern wird die Anatomie

gelehrt und darnach gearbeitet. Die weitern Studien führen zu den Formen der Antiken, und endlich leiten ſie zum Leben ſelbſt, wo nach der Natur gezeichnet, modellirt und gemalt wird.

Die Sammlung der Gypsabdrükke, von der ich nicht mit dem allzupatriotiſchen Eiſenmann behaupten möchte, „daß ſie vor den meiſten, vielleicht allen Antikenſälen und Muſeen in Europa den Vorzug behaupte", iſt doch unſtreitig eine ſchöne Sammlung, für den Studienzwek recht gut angeordnet und beleuchtet, aber an Zahl und Auswahl der Stükke, und des neuerdings erworbenen Koloſſen ungeachtet, der Mengsiſchen Sammlung von Gypsabdrükken zu Dresden weit nachſtehend. Da man überdieß überall anderswo unter Antikenſälen und Muſeen Sammlungen von originalen antiken Werken verſteht, z. B. die Muſeen von Paris, Florenz, Dresden ꝛc., ſo wird jene Behauptung noch auffallender; denn es befinden ſich hier nur vier Antiken:

Der alte Faun mit dem kleinen Bacchus aus dem Pallaſte Ruspoli,

Jaſon, aus dem Pallaſte Braschi, ein kleiner Bacchus ebendaher, und ein ſizzender Commodus aus Rom.

Selbſt für die Aufſtellung herrlicher plaſtiſcher Werke inländiſcher Künſtler, z. B. der ſchönen Leda und des trefflichen Fauns von Eberhard, hat die Akademie keinen Raum finden können! Der König war gezwungen, ein eigenes Gemach dazu in ſeiner Reſidenz einrichten zu laſſen.

Die erſte Grundlage der Sammlung bildete die mannheimer Sammlung von Gypsabgüſſen, in Italien abgeformt. Dazu kommen einige wenige Abgüſſe der alten münchener Akademie, von denen die ſeltenen, des in Herkulanum ausgegrabenen Fauns und Merkurs bemerkenswerth ſind. Die bedeutendſte Vermehrung wuchs dieſer Sammlung im Jahre 1807, durch die Liberalität des Königs, zu, indem Er alles, was Gotti in Paris an Statuen, Büſten und Basreliefs abgeformt hatte, ankaufte, und überdieß in Rom durch den Architekten Nadde antike architektoniſche Ornamente abformen ließ. Vieles von den vorzüglichſten Kunſt=

werken des griechiſchen Meiſels, an Statuen, Büſten, Hermen und Basreliefs, iſt in ſehr günſtigem Lichte auf beweglichen Geſtellen aufgeſtellt. Im Jahre 1814 erhielt dieſe Sammlung durch einen ſehr gelungenen Gypsabguß des einen Koloſſen vom Monte Cavallo einen merkwürdigen Zuſaz, der um ſo werthvoller iſt, da dieſer Abguß von dem herrlichen Werke griechiſcher Kunſt der erſte iſt, welcher über den Appenin gieng, und nur England und Florenz noch Abgüſſe bekommen haben. Seine Aufſtellung in einem beſonders für ihn angebauten Saale iſt ſehr ſinnreich, und magiſch der Anblik des Koloſſen, wenn man durch die offene Thür des kleinen Vorſaals nach ihm hinſchaut! —

Das Gebäude, welches dieſe ſchöne Sammlung enthält, ſteht im Hofe der Akademie, und hat jezt fünf Abtheilungen, wovon jedoch nur zwei den Namen Säle verdienen. Alle dieſe Abtheilungen empfangen durch 16 Schuh hohe und 9 Fuß breite Fenſter von der Nordſeite her ein volles, aber mildes Licht.

Obgleich dieſe Gypsſammlung vorzugsweiſe nur für die Studien der Schüler der Akademie beſtimmt iſt: ſo iſt ſie doch für jeden Freund der Kunſt täglich offen, und der Uneingeweihte findet da bereitwillige Führer und Erklärer.

Von den trokkenen kalten Gypſen wende ich mich am liebſten zu dem lebenden Marmor und zum edeln Erze.

Die einzige jezt in München vorhandene Sammlung von Kunſtwerken, von denen wenigſtens ein kleiner Theil für antik gehalten werden kann, iſt

Das Antiquarium in dem königlichen Reſidenzgebäude. Es bildet eins von den unter der Akademie der Wiſſenſchaften ſtehenden Inſtituten; ich glaube aber im Abſchnitte über die Künſte paſſender davon ſprechen zu können.

Herzog Albert V. legte, durch Ankäufe aus Venedig, den Grund zu dieſer Sammlung. Wilhelm V. war aber zu ſtrenger Katholik, um etwas an „heidniſche Gözzenbilder" u. dgl. zu wenden. Maximilian I. gab dem Antiquarium ſeine heutige Geſtalt, und baute auch den prachtvollen, ge=

räumigen, hochgewölbten Saal in der Reſidenz, worin dieſe Sammlung aufbewahrt wird.

Ohnſtreitig iſt dieſer herrliche Saal das Vorzüglichſte am Antiquarium: er iſt eines der ſchönſten Monumente des Maximilianiſchen Kunſtzeitalters, voll Größe und Erhabenheit. Es thut ſehr wohl, daß die Aufſtellung der ſogenannten Antiken hier ganz Nebenſache iſt, und daß die plaſtiſchen Werke hier höchſtens als nicht ſtörende Dekoration, als Ornamente zu betrachten ſind, die ſich, bei der ihnen gewordenen ſchlechten Beleuchtung, in dem großen Eindrukke der herrlichen Halle ganz verlieren ſollen. Damit geſchieht auch der Sammlung ihr Recht; denn es ſcheint Scherz, wenn Rittershauſen in patriotiſche Extaſe bei dem Gegenſtande geräth und behauptet, daß dieſe Sammlung eine der koſtbarſten Antikenſchäzze auſſer Rom ſey!

Als Werke edler alter Kunſt kann wohl nur die ſchöne Jupiter Ammons Büſte (in trefflichem Style), die Pſyche, griechiſches Basrelief, und der ſchöne Kandelaber im hetruriſchen Style, angeſehen werden.

Dieſe Sammlung würde freilich in Hinſicht auf die vollſtändige Reihe der Büſten von den römiſchen Kaiſern — merkwürdig und in dieſer Beziehung wohl eine der vorzüglichſten in Deutſchland ſeyn, wenn die mehrſten Werke nicht neu, aus den Antikenfabrikken zu Rom, Florenz und Venedig hervorgegangen, das wenig wirklich Antike aber, nicht grobe römiſche Arbeit mit elender Reſtauration wäre. Auſſer dieſer Büſtenreihe, worunter ich nur einige gute Bronzen aus der neuern Zeit auszeichne, und auſſer den oben angeführten Werken, hat die Sammlung keine Kunſtwerke von Schönheit und Würde aufzuweiſen, und alle 192 Statuen ſind — um nur von Deutſchland zu ſprechen — leicht durch zwei oder drei Herrlichkeiten aus dem dresdener und wiener Muſeum aufgewogen. Wer zeigte mir hier einen Jupiter oder Hermes logios, einen Satyr mit der Bacchantin, oder eine Roma, eine Niobe, herkulaniſche Matronen, einen Faun mit dem Hermaphroditen und mit der Nympfe, eine Ariadne, einen Alexander oder eine Juno Regina velata, einen Mars gradivus, einen

Pyrrhus und Neptun, wie jene herrliche Sammlungen ſie, neben ſo vielem andern Schönen und Aechten, aufzuweiſen haben? —

Auſſer den Statuen und Büſten enthält dieſe Sammlung noch nolaniſche und einige hetruriſche Vaſen, ägyptiſche Sachen (aus der Sammlung von Regensburg), Basreliefs, Lampen, Meilenzeiger, Votiv- und Grabſteine, welche in Baiern gefunden wurden, ſo wie kleine Bruchſtükke von dem im Jahre 1815 bei Salzburg ausgegrabenen Moſaik. — Aus dem Geſichtspunkte, daß das Antiquarium vorzüglich zur Aufbewahrung der in Baiern aufgefundenen Alterthümer, von denen man wiſſenſchaftliche Aufſchlüſſe erwartet, geben ſoll, iſt es der Akademie der Wiſſenſchaften als ein von ihr abhängiges Inſtitut untergeordnet. Bis jezt aber iſt nichts von beſonderer Bedeutung ausgegraben worden, und das geſchichtliche Licht, was von daher über Baierns vorhiſtoriſche Zeit kommen ſoll, dürfte wohl nur gering ſeyn.

Das nächſte Luſtrum wird in München eine Kunſt- und Wiſſenſchaftsanſtalt entſtehen laſſen,

wozu in den neueſten Tagen der Grundſtein gelegt wurde. Ich meine das Muſeum der antiken Kunſtwerke — Glypthothek genannt — welches der Kronprinz Ludwig auf dem Königsplazze der neuen Maxvorſtadt bereits begonnen hat. Vom Plane iſt ſchon im vierten Abſchnitte dieſes Buchs die Rede geweſen; ich füge hier nur noch einige näher bezeichnende Bemerkungen bei.

Nach dem Plane des Hofarchitekten Klenze bilden vier Flügel einen innern, zum Garten benuzten Hofraum, um welchen ſich die Säle herumziehen. Die nach dem Plazze gerichtete Hauptfaçade iſt 225 Fuß lang, ganz aus Marmor, und hat in ihrer Mitte ein Periſtil von 22 Marmorſäulen, welche in der Breite von zwei Zwiſchenweiten eine freie Durchſicht in den innern Hofraum des Gebäudes gewähren. In dem Entwurfe iſt das vereinigt, was ein ſolches Monument auszeichnen ſoll: reine, in klaſſiſchen Formen dargeſtellte Karakteriſtik des Aeuſſern, verbunden mit einer Anordnung des Innern, welche ſich der, für die Aufſtellung plaſtiſcher Kunſtwerke paſſendſten Ordnung — der hiſtoriſchen —

ungezwungen anſchließt, und wo alles darauf berechnet iſt, das Intereſſe des Beſchauers zu erwekken und zu erhalten. Nach der Anordnung des Plans iſt die ganze Sammlung für die Beſchauer in zwei Hälften getheilt, welche nur nach einem, die Einbildungskraft und Seheluſt erfriſchenden, Ruhepunkte geſehen werden können. Die Skulptur und Architektur ſtehen immer in einem richtigen Verhältniſſe. Wo jene durch hohe Vortrefflichkeit vorherrſchen muß, iſt dieſe aufgeopfert; aber ihren ganzen Reiz und Reichthum entfaltet ſie da, wo die Kunſt — wie unter den ſpätern römiſchen Kaiſern — ſchon anfieng, von ihrem Zenith herabzuſinken.

Der erſte Saal links, wo man eintritt, iſt den Werken ägyptiſcher Kunſt beſtimmt. Dann folgen im zweiten und dritten Saale die Werke des heiligen griechiſchen, oder fälſchlich ſo genannten hetruriſchen Styls, welcher in Griechenland bis zum Zeitalter des Phydias dauerte. Einer dieſer Säle iſt blos für die Sammlung beſtimmt, welche eine Geſellſchaft deutſcher und engliſcher Künſtler

im Tempel des Jupiter Panhellenius, auf der Inſel Aegina, fand, und welche der Epoche des heiligen Styls angehört. — Dann folgen in drei andern Sälen die Werke griechiſcher Kunſt aus den ſchönſten Zeiten. Hier endigt die erſte Abtheilung, und der Raum, welchen man, um zur zweiten zu gelangen, durchſchreiten muß, iſt darauf berechnet, die Einbildungskraft für neues Beſchauen zu reizen und zu ſtärken.

Dieſe zweite Abtheilung fängt mit einem Saale für die Werke der Toreutik und Polychromatik an; dann folgen die griechiſchen Bildniſſe im zweiten Saale; dann in dem dritten, ſehr großen und mit allem Reichthume der Architektur ausgeſchmükten, Saale die Bildniſſe römiſcher Kaiſer und ihres Zeitalters. Den Zyklus beſchließt ein für die Werke der neuern Kunſt beſtimmter Saal, welcher von den Römern durch vier antike Marmor-Kanephoren getrennt iſt.

Alle dieſe Säle haben eine Höhe von 30 — 35 Fuß.

Vergl. noch meinen Aufſaz im Morgenblatt. April 1816. Nro 87.

Von der Plaſtik gehe ich zu der Malerei über, und wende mich zuerſt zu der

Gemäldegallerie zu München, welche nur einen Theil, freilich die edelſte Abtheilung des großen baieriſchen Gemäldeſchazzes ausmacht, der einſt — ſo iſt der Wille des Königs Max-Joſeph I. — in günſtigen Zeiten vereinigt, in würdigen Hallen aufgeſtellt, und nach dem wahren Sinne der Kunſt geordnet werden ſoll! —

Der Grund zu dieſem ganzen Gemäldeſchazze ward ſchon in der Epoche gelegt, als die Stralen beſſern und wärmern Lichts über Baiern hereinbrachen. Es war Albert V. — nach andern ſchon Wilhelm IV. im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts — der die erſten Ankäufe machte.

Herzog Wilhelm V. vermehrte die kleine Sammlung; aber ſchon Maximilian I. erhob ſie durch Ankäufe aus Italien und den Niederlanden, und durch ſchöne Werke gleichzeitiger Künſtler in München zu einiger Bedeutung. Er ſparte dabei keine Summen. *) Er ſtiftete auch die Maxi-

*) Für H. Holbeins Paſſion zu Baſel, bot er dem dortigen

milianiſche Gemäldegallerie in der Reſidenz zu München. Noch größere Bedeutenheit gab jener alten Sammlung Ferdinand Maria und Adelheid; beſonders aber der ſo kunſtliebende erlauchte Max-Emanuel, welcher mit großem Aufwande ſehr koſtbare Gemälde aus Frankreich und den Niederlanden ankaufte, und, um ſie würdig aufſtellen zu können, das prächtige Schloß Schleisheim erbaute.

Kaiſer Karl VII. ſchmükte das Innere dieſes Schloſſes nicht nur noch prachtvoller aus, ſondern kaufte auch für die Reſidenz zu München ſo manches ſchöne Gemälde.

Ebenſo Maximilian-Joſeph III., durch deſſen große Kunſtliebe nicht nur die Sammlung zu Schleisheim, ſondern auch die in der Reſidenz zu München treffliche Werke gewann. Er — der ſo freundlich ſtrebte die Künſte mehr ins Leben ein-

---

Magiſtrate im Jahre 1644 die ungeheure Summe von 30,000 fl., jedoch — ohne ſie zu erhalten. S. Lipowsky p. 124.

zuführen, und es durch ſie zu erheben — erlaubte zuerſt jungen Malern ſich in Schleisheim auszubilden und in den kaiſerlichen Prunkſälen nach ihren Neigungen zu ſtudiren.

Mehr noch that Karl Theodor im Jahr 1781. Er ließ das Gebäude der jezzigen Gallerie im Hofgarten zu München errichten, und ſowohl die damalige Schleisheimer Sammlung, als auch das Beſte aus der Reſidenz zu München dahin verſezzen, und dem Publikum und den Künſtlern mit Liberalität eröffnen.

Beſtand nun ſchon eine ſehr bedeutende Gemäldegallerie zu München: ſo war ſie doch nur ein Theil von den Kunſtſchäzzen, die ihr in wenigen Dezennien auf den verſchiedenſten Wegen zufloſſen. Die erſte große Bereicherung erhielt ſie durch die, vorzüglich an Niederländern reiche, mannheimer Gallerie noch unter Karl Theodor.

Schon die erſten Jahre von Max-Josephs Regierung erwarben dazu einen der größten Gemäldeſchäzze — die ganze berühmte düſſeldorfer Gallerie! —

Nur das vorzüglichſte davon kam nach München. Ein großer Theil fand in Schleißheim ſeine Stelle. Ein Theil kam nach Augsburg, um dort die durch königliche Munifizenz gegründete Gallerie auf dem Rathhauſe zu bilden.

Kurz darauf wurden die Klöſter in Baiern aufgehoben. Welche Schäzze, beſonders aus der ältern Zeit, wurden da der Sammlung zu Schleisheim zugewendet! —

Doch das genügte noch nicht! — Der Kronprinz Ludwig erkaufte bei ſeinem Aufenthalte in Italien mehrere treffliche italiäniſche Gemälde, beſonders einen herrlichen Raphael für die Gallerie zu München; der König ſchaffte alle Jahre neue Gemälde von lebenden Künſtlern an, und bereicherte endlich die münchner Gallerie ſehr weſentlich durch ſeine große Gemäldeankäufe zu Wien 1814, und zu Paris 1815, für welche ihm die münchner Kunſtwelt den gebührenden Dank zollt.

So ſteht der baieriſche Gemäldeſchaz, als eine der Sammlungen erſten Rangs, unverdunkelt neben dem beſten ſeiner Art und ſeiner Zeit. Wenn

Dresdens Gallerie, durch den Reichthum an den vorzüglichſten Italiänern, jezt wohl vor allen Gallerien in Europa hervorragt: ſo darf die münchner Sammlung ſich rühmen, daß ſie an Reichthum und Vollſtändigkeit in den altdeutſchen und niederländer Schulen vor allen Gallerien den Vorrang hat.

Die münchner Abtheilung iſt in ſieben theils größere, theils kleinere Säle vertheilt. Sie iſt nicht nach Schulen, — wie es die Natur der Sache zu erheiſchen ſcheint, und wie es beſonders zu Wien zwekmäßig und entſprechend geſchehen iſt — geordnet, ſondern nach einem abſtraktern und unhiſtoriſchen Geſichtspunkt. Die Gemälde von allen Schulen, Zeiten und Gegenſtänden hängen neben und über einander in jedem Saale, ſo daß ſelbſt wieder bei jedem Künſtler in Hinſicht auf den Grad der Vollendung ſeiner Gemälde Rükſicht genommen ſeyn ſoll. Auf dieſe Weiſe ſoll ſich der Kunſtfreund ſtufenweiſe von einem Saale zum andern, von den niedern bis zu den höheren Fortſchritten und Vollkommenheiten der Kunſtwerke des näm-

lichen Meiſters erheben. Ob er dieß nicht beſſer thun könnte, wenn die Bilder eines Meiſters wohl geordnet neben einander hiengen? — Ich überlaſſe Jedem nach wiederholten Beſuchen der Gallerie, und nach den Eindrükken, die er jedesmal empfindet, dieſe Art der Gemäldeordnung und Aufſtellung zu beurtheilen: Mir ſcheint ſie nicht einmal für hohe und gewiegte Kunſtphiloſophen, am wenigſten für lernende Künſtler und für das große kunſtliebende Publikum paſſend, und auf dieſe beiden Klaſſen ſollte doch vorzüglich Rükſicht genommen ſeyn, und für ſie iſt gewiß die Klaſſifikation nach abſoluter Kunſtvervollkommnung — abgeſehen von dem Karakteriſtiſchen jeder einzelnen Schule, was hier ganz unbeachtet verlohren geht — viel zu abſtrakt und unanſchaulich. Dabei iſt man ſich in der Eintheilung nicht einmal konſequent geblieben, ſonſt würde im erſten Saale der Skizzen — nicht ein trefflich ausgeführter Andre del Sarto, der heilige Paulus oder Joſeph (1814 in Wien gekauft) unter einer braunen Skizze von — van der Werff hängen, es würde im dritten Saal nicht eine ganze

Suite von van der Werff, und im vierten Saal faſt nichts als Rubens aufgehängt ſeyn, da doch die Bilder dieſer beiden Meiſter unter ſich augenſcheinlich verſchiedene Grade der Kunſtvollendung oder des Kunſtfleißes zeigen.

In der Vorhalle der Bildergallerie, wenn man die Treppe heraufkömmt, ſind alſo Gemälde aus verſchiedenen Schulen und Zeiten aufgeſtellt. Dieſe Vorhalle ſoll ſowohl die in ſtrenger Nachahmung der Natur beginnende Kunſt, als auch ihr Sinken durch Vernachläſſigung der Natur und ihre Ausartung in Manier darſtellen. Als wenn Sthenie und Aſthenie einerlei wären!

Im erſten Saale befinden ſich größtentheils Skizzen von verſchiedenen Meiſtern und Gemälde von baieriſchen Künſtlern. Ohne dem Verdienſte eines Aſam, Rothenhammer, A. Wolf, Karl und Ulrich Loth, Schwarz ꝛc. zu nahe zu treten, halte ich es doch für mißlich, ſie als auf einer Stufe der Kunſthöhe mit jenem Paulus von Andre del Sarto, mit der Grablegung Chriſti und dem heiligen Chriſtoph von — Ru-

bens, mit der Auferſtehung Chriſti von — Rembrant, ſo wie mit den Rubens'ſchen Skizzen, jener berühmten Gemälde im Luxemburg zu Paris, das Leben der Katharina von Medizis vorſtellend, und mit Skizzen von Van Dyk erzeugt, — in einem Saale aufzuhängen.

Im zweiten Saale befinden ſich größtentheils Gemälde aus der niederländiſchen Schule, mit einigen deutſchen und italiäniſchen Bildern. Darunter befindet ſich ſchon viel Vorzügliches.

Der dritte Saal vereinigt vorzüglich die Gemälde, die ſich durch ein mildes, ſüßes Kolorit und fleißigen Farbenſchmelz auszeichnen, und den Sinn durch das Auge beſtechen.

Obenan ſtehen in dieſer Beziehung wohl die reizenden Bilder von Van der Werffs Zauberpinſel, welche aus der düſſeldorfer Gallerie hierherverſezt worden ſind. Es ſind die Darſtellungen aus dem Leben und Leiden Jeſu, Mariä Verkündigung und Heimſuchung; die Aufnahme und die Verſtoſſung der Hagar, eine Magdalena in Lebensgröße, die Apotheoſe des Kurfürſten Johann Philipp ꝛc.

Dazu kommen ſechs ſehr reizende Bilder — aber mit mehr Seele, als die Van der Werffiſchen — von Carlo Dolce. Unter Mieris, Tenier, Van Dyk, Schalken und Van der Neer hängt auch ein — Rothenhammer.

Der vierte Saal heißt mit Recht der Rubensſaal, denn vorzüglich Werke von Rubens ſind hier aufgeſtellt. Wie viel Schönes zeigen dieſe Wände von der prodigioſen Einbildungskraft des großen Künſtlers! Man könnte dieſen Saal auch den Herkulesſaal nennen; denn Rubens iſt doch wohl der Alcide unter den Malern. Hier finden auch die berühmten zwölf Monate von Sandrat ihre Stelle.

Der fünfte Saal zeigt treffliche Arbeiten von den kunſtreichen Niederländern Van der Helſt, Honthorſt, Rembrant, Van Dyk, Both, Van der Neer, Wouwermann, Dü Jardin, Ruysdael und Everdingen u. ſ. w.

Der ſechſte Saal enthält mehrentheils Gemälde von den vorzüglichſten italiäniſchen Künſtlern; aber auch einige Niederländer — Honthorſt,

Teniers und Rembrant — die ſich neben den hohen, reinen Idealen Guido's, Raphaels, Paul Veroneſe's, Leonardo da Vinci's, Luca Jordano's, Albani's, Titians, Correggio's, L. Caracci's, Domenichino's, Andre del Sarto's, Caravaggio's, H. Caracci's, Schidone's, Strozzi's und Fra Bartholomeo's ausnehmen, wie alte Papierblumen am Buſen eines fünfzehnjährigen ſchönen Mädchens. Teniers Tabakſchmaucher ſoll mit Guido's Maria, von Engeln durch den Aether getragen, und Raphaels heiliger Familie auf einer und derſelben Kunſthöhe erzeugt ſeyn! — Zu ſolchen widrigen Paradoxen führt ein unglükliches, abſtraktes Syſtem.

Im ſiebenten Saale ſoll das Höchſte hängen, die Quinteſſenz des ganzen Gemäldeſchazzes, wo überall nur Wahrheit und Natur, edle Einfachheit und tiefer Geiſt herrſcht. Deshalb wahrſcheinlich hängen unter den zahlreichen Niederländern nur fünf bis ſechs Italiäner! Die edelſten Produktionen des italiäniſchen Pinſels mußten eine Stufe tiefer — im ſechſten Saale — ſtehen! —

Hier iſt erſt das wahre Kunſtbunterlei anzutref- fen. B. Denner und Raphael dicht bei einander; dann A. Dürer, Caracci, H. Hollbein, L. da Vinci, Van Dyk, Mengs, Van der Velde, Rubens, Rembrant, P. Veroneſe, Pouſſin, D. de Volterra, Mignon, Verendael, Julio Romano, Franz Mieris, Gerhard Dowe, Netſcher, Wouwermann, Murillos, Claude Lorrain, Teniers, Adrian v. Oſtade, Brauner, Both, P. Potter u. ſ. w. Darunter iſt unſtreitig viel Herrliches und Ewiges! Wer könnte wohl Raphaels und A. Dürers Porträt — von den Künſtlern ſelbſt gemalt, die die eigene große, reiche Seele in den Pinſel zu hauchen wußten — je genug betrachten! — Der Hieronimus aber, dem der Ehrenplaz und ein auszeichnender Ehrenvorhang gegeben worden iſt, wird, deſſen ungeachtet, nicht leicht von einem Kenner unter die Raphaeliden gezählt werden, wohl aber mag er eins der beſten Gemälde von Palma Vecchio ſeyn. *)

*) Unter dem Namen dieſes Künſtlers war dieß Bild auch in Würzburg — woher es ſtammt — im Katalog eingetragen.

Der erlauchte Kunſtſinn des Königs hat die Gallerie in den Jahren 1814 und 1815 mit mehreren Werken vom erſten Range bereichert, und es bleibt dem Kunſtfreunde nur der Wunſch übrig, daß man recht bald Raum für ihre Aufſtellung gewinnen möge.

Da es den Freunden der Kunſt von einigem Intereſſe ſeyn dürfte, die zu Wien und Paris für die Gallerie angekauften Gemälde zu kennen: ſo will ich hier das Verzeichniß davon herſezzen.

Gemälde aus Wien. 1814.

M. Ang. Caravaggio. Ein heiliger Sebaſtian. Auf Leinewand. 4 Schuh 4 Zoll hoch, 3 Schuh 3 Zoll breit.

B. Schidone. Eine heilige Familie: halbe Figuren. Auf L. 3. 1. h., und 2. 6. br. Eine ſchöne Kompoſition, gedacht in Corregio's Geſchmak.

P. della Vecchia. Ein Jüngling mit Federhut, eine Laute in der Hand. Auf L. 2. 6. h. 2. 6. br.

Domenichino. Ein ſkizzirter Kopf auf Papier, auf Holz gezogen. 1. 2. — 11. Alla prima gemalt, als Studium für junge Künſtler.

A. del Sarto. Der heil. Paulus; halbe Figur auf Papier gemalt, auf Holz aufgezogen. 1. 10. — 1. 4. Der Ausdruk iſt ganz in rafaeliſchem Geiſte aufgefaßt.

M. Venuſti. Die Grablegung Chriſti; kleine Figuren auf Holz. 1. 6. — 1. 1. Stark in der Nachahmung des Styls von Michel Angelo Buanarotti, welche dieſen Maler karakteriſirt.

B. Schidone. Die büßende Magdalena. Halbe Figur. Auf L. 2. 4. — 2. Im Geſchmakke des Leonello Spada.

S. Cantarini, Simon da Peſaro. Die heilige Cäcilia. Knieſtük auf L. 3. — 4. 2. 11.

Jul. Cäſ. Procaccini. Die Vermälung der heil. Katharina. Lebensgroße ganze Figuren. Auf L. 5. 6. — 4. 8.

Die kräftige breite Manier der bologneſiſchen Schule iſt daran nicht zu verkennen.

Ann. Caracci (angeblich) die Ehebrecherin vor Chriſto. Knieſtük auf L. 4. 11. — 5. 9.

H. Procaccini. Die heil. Familie. Knieſtük. Auf L. 2. 8. — 3. 2.

Dan. Crespi. Eine Nonne in einen weiſſen Mantel gehüllt. Knieſtük. Auf L. 3. 8. — 3. 1. Ein kräftiges Bild voll Ausdruk.

Aus Titians Schule. Der kleine Johannes der Täufer. Halbe Figur. L. 1. 3. — 1. 1.

Jo. Bellino. Die Herodias überbringt das Haupt Johannes des Täufers. Ganze Figur in halber Lebensgröße. Ein vortreffliches Bild. Auf H. 4. 1. — 2. 10.

Aus Coreggio's Schule. Heilige Familie. Ganze Figuren auf H. 3. 10. — 3. 2.

B. Luini. Eine Heilige mit einem Buche. Halbe Figur auf H. 2. — 1. 1.

A. Bronzino. Ein mit Lorbeern gekrönter Kopf. Auf H. 1. 8. — 1. 1.

Giorgione (angeblich) aber wahrſcheinlicher von Pet. della Vecchia. Zwei Knaben. Halbe Figuren. Auf L. 2. 3. — 1. 9.

Schebelberger. Eine Landſchaft mit einem Denkmale. Auf L. 3. 9. — 5. 1.

Ph. Champagne. Eine Madonna mit dem ſchlafenden Kinde Jeſu. Auf L. 2. 7. — 2.

Gemälde aus Paris. 1815.

Al. Cano. Heilig. Anton von Padua mit dem Kinde Jeſu in den Armen, welches ihm die Jungfrau überreicht. Auf L. 4. 11. — 3. 5. In der kräftigen Färbung des Rubens.

Cl. Coello. Der heilige Petrus von Alecantra, durchdrungen von religiöſem Vertrauen, ſchreitet mit ſeinem Geſellſchafter über das Meer. Lebensgroße Figuren. Auf L. 7. 1. — 6. 1.

Man bewundert an dieſem Bilde den großen Karakter, die korrekte Zeichnung, den breiten markigen Pinſel, das Einfache in der Darſtellung und das Bedeutende im Ausdrukke.

Coello bearbeitete mit gleichem Erfolge die geſchichtliche und die Porträtmalerei. In der lezten malte er einige Stükke im Geſchmakke des Velasquez.

F. Raibolini, genannt Franzia. Die heil. Jungfrau verehrt das in einem Roſengarten vor ihr liegende Kind Jeſu. Lebensgröße. Auf Holz. 5. 4. — 4. Ein richtiges Verhältniß, zierliche Stellung, und zarter, jungfräulicher Ausdruk zeichnen dieß Gemälde vorzüglich aus.

Joh. Bapt. Cima, genannt Conegliano. Die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jeſu. Zur Seite der heil. Hieronymus, Magdalena und der kleine Johannes. Halbe Figuren auf Holz. 2. 5. — 3. 9. Dieſes Gemälde iſt in der noch trokkenen Manier ſeines Lehrers Joh. Bellino verfertigt.

Seb. del Piombo. Der heil. Nicol., der heil. Andreas und Johann der Täufer. Lebensgroße Figuren auf H. 6. 8. — 4. 5. In der erſten Manier dieſes Künſtlers, die den Giorgione nachahmt, d. h. in der ſtarken Färbung gemalt.

P. Perugino. Die heil. Jungfrau verehrt das vor ihr liegende Kind Jeſu. Zur Seite ſteht der heil. Johannes der Evangeliſt und der heil. Nikolaus. Lebensgröße. Auf H. 6. 2. — 4. 11. Ein Gemälde, welches noch ganz den frommen, heiligen Styl rein bewahrt an ſich trägt, welchen

die erſten Künſtler aus der römiſchen und florentiniſchen Schule ſo herrlich ausgedrükt haben. Schon ſchwebt rafaeliſcher Geiſt in den ſeelen= und ausdruksvollen Geſichtern, und man bemerkt hier recht am Meiſter die Grundlage zur herrlichen Ausbildung und Vollendung des Schülers.

Fr. Zurbaran. Der jüng. Johannes begleitet die traurende Mutter Jeſu nach dem Berge Golgotha. Lebensgroße Figuren auf L. 6. — 3. 5. — Nachdem dieſer Künſtler die Manier eines Schülers des Morales ſtudiert hatte, folgte er zulezt der Manier des M. A. Caravaggio, welche ſich in dieſem Gemälde ausſpricht.

Henr. Tovara. Die Ruhe auf der Flucht nach Egypten. Lebensgroße Figuren auf L. 4. 9. — 5. 9.

Fra Bartholomeo di ſan Marco. Die heilige Familie. Halbe Figuren. Lebensgröße. Auf H. 2. 3. — 1. 9. Ein edler Styl und kräftige Färbung zeichnen dieß Bild aus.

Palma Vecchio. Die heilige Verwandtſchaft. Halbe Fig. Auf H. 2. 2. — 3. 2.

Titian Vecelli. Die heilige Jungfrau hält das Kind Jeſu auf ihrem Schooſe mit einer Ausſicht auf die untergehende Sonne. Lebensgroße Figuren. Auf L. 5. 3. — 4. 1. Aus Titians beſter Zeit, mit der leuchtenden Färbung und dem kräftigen Pinſel.

B. Murillos. Der heilige Franziskus heilt einen Gichtbrüchigen. Zur rechten Seite im Hintergrunde bemerkt man das Porträt des Künſtlers. Lebensgroße Figuren. Auf L. 6. 9. — 4. 6. Ein Altargemälde aus der Kapuzinerkirche zu Sevilla. Der Karakter des Gichtbrüchigen iſt ganz in der Murillos eigenen Manier gehalten.

Quercino da Cento. Die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jeſu. Halbe Figuren. Auf L. 3. 3. — 2. 5.

Coreggio. Die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jeſu auf dem Schooſe. Zur Seite der heilige Ildefons, der heilige Hieronymus und ein Engel. Ganze Figuren. Auf L. 3. 5. — 2. 4.

Dieſes Gemälde, welches aus Parma ſtammt, wurde 1807 von dem berühmten Bonnemaiſon zu Paris von Holz auf Leinwand übergetragen.

Albani. Die ſchlafende Venus in einer Landſchaft mit vielen Amoretten, welche den Mars entkleiden. Kleine Figuren. Auf L. 4. 11. — 6. 8.

Johann Van Eik. Die Anbetung der Könige. Halbe Lebensgr. auf H. 3. 10. — 5. 1. Das Lebendige, Wahre, im lebendigſten, friſcheſten Kolorit dargeſtellt. Vortreffliches Bild, zur gänzlichen Vervollſtändigung der altdeutſchen Schule zu Schleisheim angekauft.

Vorzüglich die pariſer, aber auch die wiener Bilder ſind zur Ausfüllung der Lükken angekauft worden, welche die Gallerie in den italiäniſchen Schulen hatte; eine Vervollſtändigung, wodurch nun auch dieſem einzigen Vorwurfe, den man der Gallerie machen konnte, begegnet iſt. Dieſe herrlichen Gemälde wurden in der lezten Wanderungsepoche der Kunſtſachen im Jahre 1815 gewonnen, und gehörten früher theils zu der trefflichen Gallerie von Malmaiſon, und zu dem Kabinette des Generals Sebaſtiani, des Marſchalls Soult, theils zu andern Privatſammlungen, z. B. zu der des Herrn von Bonnemaiſon.

Dieſe neuerdings erworbenen Schäzze machen den Wunſch, ein hinlänglich geräumiges Lokal zu deren Aufſtellung zu haben, immer von Neuem rege. Die Galleriedirektion mußte andere Bilder aus der Gallerie nach Schleißheim exiliren, die man nun hier ungern vermißt, um für die neuangekommenen Plaz zu gewinnen.

Die von mehreren Seiten lautgewordene Verſicherung, daß es eine von den erſten großen Bauunternehmungen des Königs ſeyn werde, München eine neue, in großem Style aufgeführte Gallerie zu geben, die geräumig genug ſeyn ſoll, um die ſchleisheimer und münchner Sammlungen, ſo wie alle künſtigen Ankäufe zu faſſen — dieſe Behauptung ſteht zu ſehr im Einklange mit des Königs regem Kunſtſinne, um an ihrer Wahrſcheinlichkeit zu zweifeln. Möchte doch recht bald an die Ausführung Hand gelegt werden! —

Jezt aber müſſen wir noch nach dem Schloſſe Schleisheim *) wandern, um die zweite Ab-

*) Vergl. den ſechzehnten Abſchnitt. Münchens fernere Umgebungen.

theilung des baieriſchen Gemäldeſchazzes zu ſehen. Hier iſt ſie in 42 Sälen und Zimmern aufgeſtellt und beläuft ſich an 1500 Bilder.

Ueber das Syſtem der Anordnung in dieſer Gallerie habe ich noch nicht auf das Reine kommen können. Iſt die Ordnung nach Schulen angenommen: ſo iſt ſie nicht befolgt, denn gleich in den erſten Zimmern hängen altdeutſche und altitaliäniſche Bilder zuſammen. Dann ſind wieder die Rubens und die Familienporträts beiſammen. Wahrſcheinlich liegt doch hier wieder das Gradationsſyſtem zum Grunde, und es ſoll wohl in dieſer Ordnung die Kunſt dargeſtellt ſeyn, wie ſie ſich aus ihrem Verfalle unter den griechiſchen Kaiſern allmählich wieder erhebt und zur Vervollkommnung fortſchreitet bis zu Dürer, Michel Angelo, Rafael u. ſ. w., und von dieſen Heroen der Kunſt wieder herabſinkt, bis auf die neuere Zeit.

In dieſes Syſtem ſind die herrlichen, mannichfaltigen Werke der Kunſt eingetheilt, woraus dieſe Sammlung beſteht, und die ehemals zum größten Theile die ſo berühmte düſſeldorfer Gallerie,

und den edlen Schmuk der alten und reichen baieriſchen Klöſter bildete.

Es iſt oft und viel geſagt werden, daß die Schleisheimer Gallerie, durch ihren Reichthum an Gemälden aus den altdeutſchen, altitaliäniſchen und niederländiſchen Schulen, die erſte Sammlung in ihrer Art iſt, und Schäzze enthält, die nirgends anderswo ſo zahlreich und ſo herrlich geſehen werden. Denn welche Gallerie Europa's hätte noch ſolche Dürer, Holbein, M. Schön, Wohlgemuth, Glockenton, L. Van Leyden, Kranach, Joh. v. Eik, Rembrant, Van Dyk, Jsr. v. Mecheln, Altdorfer u. ſ. w. aufzuweiſen? — Und dann der Schaz von Rubens, deſſen Perl — das jüngſte Gericht — hier prangt: und die zahlreiche Menge der vorzüglichen alten Italiäner, der Cimabur, A. Giatto, Maſaccio, Lippi, Baldovinetti, der Caſtagno, Sciarpelloni, und der auf ihren Schultern groß gewordenen: Tintoretto (die berühmte Kreuzigung Chriſti, ehemals bei den Auguſtinern in München), Spagnoletto, L. Jordano,

Baſſano, Quercino, Albani, Giorgione und ſo vieler andern! — Braucht, nach ſolchem Reichthume, noch angeführt zu werden, daß daneben ein Schaz von Niederländern, neuern deutſchen, beſonders baieriſchen, und franzöſiſchen Künſtlern vorhanden iſt, der allein ſchon der Gallerie zu Schleisheim einen Ruf geben könnte? denn wer ſchäzte nicht die Namen der Terbourg, Teniers, Van der Neer, Geldern, de Heem, Wynants, der Rachel Ruyſch; — der Candit, Rothenhammer, Karl Loth, Chr. Wink, Beich, Sandrart, der Cant. Dillis, Wagenbauer, Dorner, Mannlich, Dom. Quaglio, ſo wie der Vivien, Desmarees, Düffait, Laraiſe, Bourgignon, Mignard und ſo vieler anderer? — Neben ſo vieler Herrlichkeit hat das Auge kaum noch Sehkraft genug für die ſchönen Wand- und Dekkengemälde in den Prachtgemächern und Sälen des Pallaſtes, welche von Amigoni's und Beichs, — ſo wie von N. Bruggers, Mengs, Desmarees und Chr. Winks Pinſel herrühren.

Da von den Gallerien zu München und Schleisheim in ihrer dermaligen Ordnung ein vollſtändiger Katalog vorhanden iſt, und ich von beiden das Karakteriſtiſche geſagt zu haben glaube, auch alles nähere Eingehen den Raum eines eigenen Buchs erfordert: ſo verlaſſen wir nun die Gemäldegallerien, und wenden uns zu den der Galleriedirektion untergeordneten Kunſtſammlungen; zuerſt zum

Kabinet der Handzeichnungen ꝛc.

Auch dieß Kabinet iſt ein Kunſtſchaz, den München dem Kurfürſten Karl Theodor verdankt, welcher ihn von Mannheim hierher verſezte.

Neben Handzeichnungen der größten Meiſter Italiens, der Rafael, Julio Romano, Corregio, Michel Angelo Bonarotti, Fra Bartholomeo, Mantegna ꝛc., finden wir die genialen Arbeiten der deutſchen und niederländiſchen Meiſter, der A. Dürer, Rembrand, Bramer, Waterlo, Wyck, Brienberg, und anderer. Auſſerdem enthält die Sammlung auch einen Schaz von Zeichnungen baieriſcher Künſt-

ler, die größtentheils die ſchönen Gebirgsgegenden des Hochlands zum Gegenſtande haben. Da finden ſich die ausgeſuchteſten Portefeuilles von den kunſtreichen Händen der Dillis, Dorner, Kobell, Wagenbauer, Wahrenberger und anderer. Die ganze Sammlung iſt ſehr ſyſtematiſch nach Schulen abgetheilt, und dieſe ſind wieder chronologiſch geordnet. Wenn der Reichthum der Sammlung, welche ſich auf 9000 Zeichnungen beläuft, an ſich auszeichnende Erwähnung verdient: ſo muß auch die muſterhafte Art der Aufbewahrung gerühmt werden. Die Zeichnungen ſind alle auf ſtarke Kartonbögen von gebrochener Farbe aufgezogen, und dieſe werden in ſehr geſchmakvollen buchförmigen Kaſten würdig, ſicher und ſchonend aufbewahrt. Der Titel der Kaſten auf dem Rükken macht alles Auffinden ſehr leicht. — Seit einer Reihe von Jahren hat ſich die lythographiſche Kunſtanſtalt der Herren Piloti und Strixner damit beſchäftiget, die vorzüglichſten Handzeichnungen dieſer Sammlung in Steindruk, welcher für Zeichnungen vorzugsweiſe geeignet iſt, herauszugeben. Dieſe treffliche ſchon zu mehreren Foliobänden herangewachſene Sammlung, deren

verhältnißmäßig geringer Preis ſie für die Künſtler noch empfehlungswürdiger macht, iſt auch ſchon im Auslande hinlänglich bekannt, um hier gerühmt werden zu müſſen. Die Göttinger Bibliothek beſizt von dem Kronprinzen ein Exemplar.

Dieß Kabinet vereinigt auch noch Miniatur-Email- und Muſivgemälde, ſo wie elfenbeinerne Schnizarbeiten.

Unter den Miniaturgemälden zeichnen ſich die Schmelzarbeiten von van der Werffs Pinſel, ſo wie die Arbeiten der Petitot und Roy vor ſo vielem andern Schönen in dieſer Art aus. Gleich merkwürdig ſind die Miniaturgemälde aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Von großem Kunſtwerthe ſind auch die mannichfaltigen Arbeiten in Elfenbein, von denen viele durch Kompoſition und edeln Geſchmak in der Ausführung vortrefflich ſind. Der heilige Sebaſtian, ein Cruzifixus, eine Maria und eine Grablegung, und ein Amor, der auf einem Löwen reitet, gehören gewiß unter die vorzüglichſten Meiſterwerke der elephantiniſchen Plaſtik.

Dieſe elfenbeinernen Kunſtſachen wurden durch

die in den Hofgebäuden befindlichen Arbeiten dieſer Art, durch das angekaufte Meyeriſche Kabinet von Regensburg und endlich durch die aus den Klöſtern geſammelten Schnizwerke ſehr vermehrt; es ſind Statuen und Hautreliefs von A. Dürer, Quesnoy, Oelhafen, Helmrecker, Georg Petel, Troger und andere.

Das ganze Kabinet verdankt ſeine Eintheilung und Anordnung dem ſo einſichtsvollen als verdienſtreichen Gallerieinſpektor, Ritter von Dillis, der Inſpektor davon iſt. Vom

Kupferſtichkabinette

kann in Beziehung auf Eintheilung, Anordnung und Aufbewahrung der an 400,000 Stük ſich belaufenden Materialien lange nicht ſo vortheilhaft geſprochen werden, wie von dem Kabinette der Handzeichnungen.

Karl Theodor war der Stifter dieſer Sammlung, die von Mannheim hierher nach München wanderte. Hernach iſt noch mancherlei in klaſſiſchen Blättern dazu gekauft und angeſchafft worden;

jedoch iſt zu bedauren, daß in neueſter Zeit meh-rere Gelegenheiten verſäumt wurden, ſehr wich-tige Ankäufe zu machen, wodurch nicht nur einzelne Theile der Sammlung noch mehr vervollkommnet, ſondern auch Lükken hätten ausgefüllt werden kön-nen.

Auch hier iſt zwar das Gradationsſyſtem als Prinzip der Haupteintheilung angenommen. Es führt aber doch nicht ſo zum Widerſinne, wie bei den Gemäldegallerien zu München und Schleis-heim, weil nach dieſer Hauptanſicht alle Materia-lien noch nach den Maler-Schulen eingetheilt ſind, wo alſo doch gewiſſermaßen wenigſtens das Gleiche und Verwandte zuſammenliegt, und ſtufen-weiſe vom Niedern zum Höhern emporſteigt. So folgen auf die erſten altdeutſchen und altitali-äniſchen Kupferſtiche nachſtehende Schulen: die florentiniſche, die römiſche, die longo-bardiſche (oder bologneſiſche), die venetiani-ſche, die deutſche, die niederländiſche, und die holländiſche.

Soviel auch darüber ſchon von Kunſtverſtändi-

gen geſprochen und geſtritten worden iſt: ſo bleibt es doch immer noch auffallend, warum man die Arbeiten des Griffels nach denen des Pinſels eintheilt und ordnet, ſo daß z. B. ein von einem niederländiſchen Künſtler gearbeitetes Blatt, das ein Gemälde aus der florentiniſchen Schule darſtellt, nicht zur niederländiſchen Schule (wie wohl konſequent wäre) ſondern zur florentiniſchen gezählt wird, und ebenſo ein Italiäner, der nach A. Dürer arbeitete, zur deutſchen Schule gehört. In der Art und Kunſt des Grabſtichels ſelbſt, in der Eigenthümlichkeit ſeiner Behandlung bei den verſchiedenen kunſtübenden Nationen, ließe ſich doch wohl ein paſſenderer und ſicherer Eintheilungsgrund finden, als in der Zufälligkeit des Gegenſtands! — Oder hält man die Kunſt des Grabſtichels für keine ſelbſtſtändige Kunſt? —

Durch die Aufhebung der Klöſter iſt das Kabinet, beſonders in Beziehung auf die altdeutſchen Künſtler, ſehr vermehrt worden. Darunter zeichnen ſich vorzüglich die Werke von A. Dürer und M. Schön aus. Indeſſen fällt es unangenehm

auf, daß die Werke A. Dürers — der doch für Baiern ein vaterländiſcher Künſtler geworden iſt — nicht nur nicht vollſtändig vorhanden ſind, ſondern auch viele ſchlechte und mittelmäßige Blätter hat, die aus den vorhandenen Dupletten leicht zu ergänzen wären. Herrliche Abdrükke ſieht man noch in den Werken des Marc Antonio, welche unter der jezzigen Regierung angeſchafft worden ſind: aber die geringe Zahl derſelben verſchwindet vor der Menge der mittelmäßigen und ſchlechten Abdrükke.

Unter den italieniſchen Werken zeichnen ſich die des Julius Bonaſom aus, die indeſſen — nach dem angenommenen Syſteme — leider nicht in einem Portefeuille aufbewahrt werden, ſondern zerſtreut bei den Malerſchulen und Meiſtern liegen, nach denen ſie geſtochen ſind! So müſſen die Werke eines und deſſelben Künſtlers von einander geriſſen werden, dem Syſtem zu Liebe! —

Das Kabinet beſizt eine vorzügliche Auswahl von Porträten von franzöſiſchen Künſtlern, als von Ger. Edeliick, Nanteuil und Maſſon.

Man würde die groſſen Summen bedauern, welche für die vielen engliſchen Kupferſtiche — in denen die Manier weit über die Kunſt herrſcht — ausgegeben worden ſeyn mögen, wenn ſich nicht darunter auch die vollſtändigen Werke der Benj. West, Reynold's, Robert Bartolozzi's, und Stranges fänden.

Auf die Aufbewahrung und Erhaltung wird von den Konſervatoren der Sammlung *) bei weitem nicht ſo viel Fleiß verwendet, als dieß bei andern Kunſtanſtalten, beſonders beim Kabinette

*) Unter ihnen zeichnet ſich H. Brouillot aus Mannheim durch Kenntniſſe und guten Willen aus. Er arbeitet jezt emſig an einer Zuſammenſtellung aller Künſtlermonogramme, die vereinzelt ſchon in verſchiedenen Werken herausgekommen ſind. Der Reichthum des Kabinets an alten Sachen ſezt ihn in den Stand, nicht nur mehrere bisherige Irrthümer aufzudekken und zu berichtigen, ſondern auch noch ſehr viele neue Monogramme anzuführen, die bisher ganz unbekant waren, und die den Freunden der ältern Kunſtgeſchichte manche willkommene Aufklärung geben dürften.

der Handzeichnungen, der Fall iſt. Statt der geſchmakvollen buchförmigen Kaſten, in denen dort die Zeichnungen aufbewahrt werden, liegen hier die Kupferſtiche nur in papiernen Umſchlägen, wodurch gewiß nicht für ihre Erhaltung geſorgt wird.

Am Schluſſe meiner Bemerkungen über die öffentlichen Kunſtſammlungen und Anſtalten braucht, nach dem bisher über München Geſagten, wohl kaum noch hinzugefügt zu werden, daß bei den Anſtalten die uneigennüzzigſte Liberalität und Gefälligkeit gegen Fremde und Einheimiſche herrſcht, die man auſſer Paris — ich meine wie es war — wohl ſchwerlich noch irgendwo ſo ſchön und erfreulich antrift. Die Kunſtſammlungen ſind für Fremde täglich, für Einheimiſche nur an gewiſſen Tagen der Woche zugänglich, damit durch ſie die Fremden nicht geſtört werden.

Nun wenden wir uns zu den vorzüglichſten Kunſtwerken der bildenden Kunſt in den münchner Kirchen. Man erwarte hier aber nichts von der exzentriſchen Begeiſterung, mit welcher Rittershauſen über dieſe Gegenſtände geſprochen hat.

Die Schäzze der ehemaligen Kloſterkirchen haben die Bildergallerie weſentlich bereichert. Es kann hier alſo nur noch von den Gemälden der Stadtkirchen die Rede ſeyn.

Die Kirche zu U. L. Fr. iſt vorzüglich reich an Altarblättern von Candit; ich zeichne darunter die Auferſtehung des Heilands und die Himmelfahrt Mariens als ſchön gedachte und komponirte Bilder aus. Dann folgen noch Altarblätter von baieriſchen Künſtlern, von Rottenhammer, Ulr. Loth, Sandrat, desgleichen von Amigoni, ein ſchönes Bild von Hans von Achen, und ehemals auch ein Caravaggio und zwei Andr. Wolf, wovon aber jezt nur noch die Kopien hier hängen, da die Originale in die Bildergallerie gekommen ſind.

Die prächtige Kanzel iſt ein Werk des baieriſchen Bildhauers Roman Boos.

Von Münchens herrlichſtem Werke plaſtiſcher Kunſt, von dem Grabmale Kaiſer Ludwigs IV. in dieſer Kirche, iſt weiter oben ſchon die Rede geweſen.

Reicher noch an vorzüglichen Werken der Malerei iſt die

St. Michels = oder Jeſuitenkirche.

Das Gemälde des ſehr einfachen, aber in reicher Vergoldung prangenden Choraltar's iſt der Engelſturz von Chriſt. Schwarz. Dann verdienen noch Auszeichnung:

Der heil. Franz aus Rubens Schule.

Die Dreieinigkeit mit dem Brandopfer des alten Bundes von Viviani.

Der Ruf des heil. Petrus zum Apoſtolat von Hanns von Achen, in ſeiner zweiten Manier.

Der heil. Sebaſtian auch von Hans von Achen.

Die heil. Urſula mit ihrer Geſellſchaft, von Candit.

Der heil. Ignaz aus Rubens Schule.

Die Anbetung Jeſu von Viviani.

Der engliſche Gruß von Candid.

Die Kreuzigung des Apoſtels Andreas von Candit, die Architektur von Chriſt. Schwarz.

Die heil. Magdalena von Hans von Achen.

Von dieſem Meiſter befinden ſich auch noch einige gute Gemälde in der Kreuzkapelle. Der Kruzifixus aus Bronze am Kreuzaltare iſt ein Meiſterwerk, und von einer vollendet ſchönen Zeichnung.

Theatiner-Hofkirche.

Das Gemälde des Chors, der nach der Art aller Theatinerchöre und im Style der römiſchen Choraltäre ringsum freiſteht, ſtellt die Veranlaſſung des Baues der Kirche *), Adelheid und Ferdinand Maria auf den Knieen, mit dem dazwiſchen knieenden Sohne Maximilian Emanuel — dem Pfande der Erhörung — vor, welche, umgeben von ihrem Hofſtaate, den apotheoſirten Heiligen Adelheid und Cajetan für die Erfüllung ihrer Wünſche danken. Das Gemälde iſt von Zanchi, der in dem Bilde die herrliche Erfindung und Gruppenzeichnung entwikkelt hat.

---

*) Siehe oben, fünfter Abſchnitt.

Ueber den Seitenaltären ſehen wir: Eine heil. Familie mit allen ihr angehörenden Perſonen, von Carl Cignani.

Darunter eine Verkündigung Mariä von Demarees.

Die heil. Jungfrauen Ottilia, Agatha, Apollonia und Margaretha, von Liberi.

Darunter ein Schuzengel von Zanchi.

Die heil. Câcilia von Demarees.

Die Peſt von Neapel, vom heil. Cajetan abgewandt, von J. Sandrat.

Das Verſcheiden des Andreas Avellinus am Fuße des Altars, wo er eben Meſſe las, von Karl Loth. Ein ganz herrliches Bild.

Eine Kreuzabnahme, treffliches Bild von Tintoretto.

Eine verklärte Maria, zu deren Füßen ein Pabſt in tiefer Verehrung neben einem Diakone liegt. Ein ſehr vorzügliches Bild von unbekanntem Meiſter.

Die ſchönen Paul Veroneſe, Andre del Sarto, Saſſoferrato, Amigoni ꝛc., wel-

che ehemals die Sakriſtei zierten, ſchmükken nun paſſender die Bildergallerie.

Bürgerſaal.

Dieſes freundlich geſchmükte Gotteshaus iſt vorzüglich durch Malereien geziert. Die Dekke, welche 110 Fuß lang und 37 breit iſt, ſtellt Mariens Himmelfahrt vor, und iſt im Jahre 1775 von Martin Knollr in Fresko gemalt worden. Das Gemälde iſt in drei Gruppen getheilt, wovon die mittlere, eine Glorie, die von Engeln getragene Maria in ſich aufnimmt. Die Seitenmalereien der Wände ſind von Michael Gumpp. Dreizehn Landſchaften — Gnaden- und Wallfahrtsorte in Baiern darſtellend — ſind zwar von Beich, aber gewiß nicht von den beſſern Arbeiten dieſes berühmten Landſchaftsmalers.

Zu beiden Seiten des Hauptaltars hängen zwei kalte Bilder vom Prof. Hauber.

Die andern Kirchen Münchens beſizzen zahlreiche und gute Bilder von den baierischen Künſtlern des ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhun-

derts, auch einige von Hans von Aachen und von Desmarees; aber es ſind doch keine auſſerordentliche Kunſtwerke. Das Beſte iſt alles in die königl. Bildergallerie gebracht worden; ſo z. B. auch ein Celeſti und ein M. A. Caravaggio aus der Johanniskirche in der Sendlingergaſſe.

Von dieſen heiligen Kunſtſchäzzen ziehen uns die Privatgemäldeſammlungen Münchens ab, von denen einige einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit werth ſind.

München — in der Nähe Italiens und in ſo vielfacher Berührung mit dieſem Wiegenlande neuerer Kunſt und Kultur, daß ſelbſt manches von der italiäniſchen Sprache, Sitte und Art auf die Einwohner übergegangen iſt *) — München beſaß

*) Als Beweiß für Münchens ſtarken Verkehr mit dem Welſchlande, führe ich nur an, daß ſchon im Jahre 1589 in der St. Lorenzkapelle italiäniſch gepredigt wurde, weil ſich ſo viele Italiäner hier in Hofdienſten befanden. Hist. Prov. Germ. Sup. S. I. P. I. p. 334. Die Italiäner mehrten ſich aber noch bedeutend unter Ferdinand Maria

von jeher ſchöne Kunſtſammlungen in Händen von Privatperſonen; nie aber noch hatte die Stadt ſolche Herrlichkeiten, ſolche ſeltene Muſeen aufzuweiſen, als in den Jahren 1814, 1815 und 1816 hier entſtanden ſind.

Mögen ſie immer hier erhalten werden, und nie wieder in die Fremde auswandern!

Die zahlreichſte und gewählteſte Privatgemäldeſammlung Münchens, wohl eine der erſten in Europa, iſt die des Prinzen Eugen. Da ſie wegen Mangel an paßlichem Raume noch nicht geordnet und aufgeſtellt iſt, ſo kann ich nur vorläufig und mehr im Allgemeinen von ihr ſprechen. Unter den anderthalbhundert Gemälden erſten Rangs bemerke ich folgende:

---

durch ſeine Gemahlin, die Savoyerin Adelheid. Von dieſer Zeit ſtammt, was von italiäniſcher Sitte und Sprache auf München übergegangen iſt. Es wurden in jener Epoche und ſeitdem oft italiäniſche Bücher hier gedrukt, Opern und Karnaval wurden und ſind italiäniſch, und noch lebt eine große Anzahl urſprünglich welſcher Familien in München.

Italiäner.

Salaino. Eine heilige Familie. Lebensgroßes Bild. Eins von den herrlichen äuſſerſt ſeltenen Werken dieſes meiſterlichen Schülers von Leonardo da Vinci. Ein Bild, welches kühn für einen der beſten Leonardo ausgegeben werden könnte.

Jul. Cäſ. Procaccini. Abnahme vom Kreuz.

J. Bellino. Beſchneidung Jeſu.

F. Francia. Heilige Familie.

Giorgione. Die Herodias.

Palma Vecchio. Die Anbetung Chriſti.

Paul Veroneſe. Suſanne im Bade.

Paris Bordone. Eine heilige Familie.

Andr. del Sardo. Ein männlicher Kopf.

Parmegiano. Die Beſchneidung. Ein durch Karakter, Kompoſition und Pinſel ſehr ausgezeichnetes Bild.

Dan. Crespi. Eine Gruppe von Spielern; des Künſtlers Familie.

Bronzino. Die Laura des Petrarka. Ein

vorzügliches, fleiſiges Bild voller Ausdruk und Leben. *)

Schidone. Ein junger Menſch, welcher zwei Mädchen Geld giebt.

Ann. Carraci. Abnahme vom Kreuze.

Guido Reni. Die Jungfrau in den Wolken. Eins der überirdiſchen Bilder dieſes Meiſters.

Luini. Die Jungfrau mit dem Jeſuskinde.

Titian. Ein männlicher Kopf.

Titian. Ein weiblicher Kopf.

Guercino. Bruſtbild eines Greißes.

Schiavone. Eine heilige Familie.

Tintoretto. Die Eva.

Franceschini. Jeſus am Brunnen.

Doſſo Doſſi. Die Würfelſpieler. Ein berühmtes Bild.

---

*) Es iſt merkwürdig, daß Laura nichts weniger als ſchön oder auch nur hübſch war. Ein Geſicht mit großer Naſe, ſehr ſtarken Zügen und olivenfarber Haut; aber geiſtreiche, ſeelenvolle Augen, und eine ſchöne Geſtalt des Körpers.

Niederländer.

Wouverman. Zwei Pferde.

Berghem. Thiere und Landſchaft.

Engelbach. Seeſtük.

A. v. Oſtade. Dorfſzene.

Wynands. Landſchaft.

Van der Velde. Landſchaft.

P. Potter. Pferde.

G. Deuwe. Der Alchimiſt.

Rubens. David. Eins von Rubens ausgeführteſten und ſeelenvollſten Bildern.

Rubens. Ein Amor.

Van Dyk. Ein männlicher Kopf.

Deutſche.

H. Hollbein. Ein männlicher Kopf.

H. Hollbein. Ein weiblicher Kopf.

B. Denner. Ein männlicher Kopf.

Derſelbe. Ein weiblicher Kopf.

Franzoſen.

Nic. Pouſſin. Moſes aus den Fluthen errettet.

Gerard. Beliſar. Das ſo berühmte herrliche Bild.

Vernet d. jüng. Hirſchjagd des Kaiſers Napoleon.

An dieſe herrlichen Gemälde reihen ſich vorzügliche Porträtmalereien von Stieler, Appiani, Schlachten von Adam, und Gemälde von den vorzüglichſten baieriſchen Meiſtern, Dorner, Wagenbauer und andern.

Die Krone des ganzen Gemäldeſchazzes iſt aber der Karton von dem Abendmale Leonardo da Vinci's, durch den verſtorbenen Boſſi in der Größe des Originals mit unendlichem Fleiße gezeichnet, wonach das große Moſaikbild in Mailand gefertigt wurde, wofür der damalige Vizekönig, Prinz Eugen, die vortrefflichſten Arbeiter aus Rom kommen ließ.

Unter einer Menge plaſtiſcher Kunſtwerke alter und neuer Zeit, welche dieſer erlauchte Freund und Beſchüzzer der Künſte beſizt, und die einſt wieder den Schmuk ſeiner Palläſte bilden werden, erwähne ich nur die berühmte Gruppe der Grazien,

und der Magdalena, beides vorzügliche Arbeiten Canova's.

Dieſer Kunſtſammlung ſteht würdig die des Grafen Karl von Rechberg zur Seite, welche gleichfalls unter die vorzüglichſten Deutſchlands gerechnet werden muß.

Es bedurfte einer ſo großen Revolution und Wanderung in den Kunſtſachen, als der Wiener Kongreß, der Krieg 1815 und der Aufenthalt der Aliirten in Paris, in Verbindung mit der Zurükgabe der ehemals geraubten Kunſtwerke, mit der Auflöſung und Verkaufung der erſten Privatſammlungen Frankreichs — unter denen die von Malmaiſon, die des Generals Sebaſtiani, des Marſchall's Soult, die Juſtinianiſche Gallerie u. ſ. w. oben anſtehen, — hervorbrachte, es bedurfte eines ſo günſtigen Zuſammentreffens von Umſtänden, um ſolche Schäzze in die Hände eines Privatmanns gelangen zu laſſen. Freilich hätten ſie auch nicht in beſſere kommen können.

Es würde mich viel zu weit und über die Grenzen meines Buchs führen, wenn ich alle Werke

dieſes ſeltenen Gemäldekabinets anführen wollte. Nur das Herrlichſte finde hier ſeine Stelle:

Italiäner.

Rafael Sanzio. Grablegung Chriſti. Kleine Figuren. Bekanntes Bild aus der ehemaligen Gallerie des Herzogs von Orleans, in welchem ſich rafaeliſcher Geiſt in der ſtrengen Schule Perugin's in ganzer Fülle zarten, jugendlichen und reinen Gefühls ausſpricht.

Rafael Sanzio. Die Charitas. Kleine Figuren. Bekanntes Bild aus der Gallerie des Fürſten Borgheſe, in welchem ſich die im Studium der Antiken erworbene große und hohe Formenreinheit, ſo wie des göttlichen Meiſters tiefes Kunſtgefühl entfaltet.

Leonardo da Vinci. Die heilige Katharina. Aus der Gallerie des Königs von Spanien. Halbe Figur, faſt Naturgröße. Voll bedeutungsreichen, tiefdurchdachten, myſtiſchen Ausdruks, in der ſchönſten Form, ſehr ausgeführt und vortrefflich erhalten.

Benvenuto Garofolo. Die Verkündigung Mariä. Kleine Figuren. Aus der Gallerie des Königs von Spanien. Ein im rafaeliſchen Geiſte gedachtes, ſehr ausgeführtes Gemälde.

Albano. Mariä Verkündigung. Kleine Figuren. Aus der ſpaniſchen Gallerie. Die dem Künſtler eigene Anmuth und Grazie erſcheint vorzüglich in dieſem Gemälde.

Schidone. Maria mit dem Kinde, welches ſie leſen 'ehrt. Halbe Figur. Eines der wenigen und der ausgeführteſten Bilder dieſes trefflichen Meiſters. Die eigenthümliche Kühnheit in der Behandlung, die große Wirkung von Schatten und Licht zeichnet dieſes Bild vorzüglich aus. Aus der Gallerie von Malmaiſon.

Ann. Caracci. In der Periode, wo er Corregio nachahmte. Eine Nympfe oder Bacchantin, welche auf einem Bokke reitet. Kleine Figuren.

Ann. Caracci. Johannes in der Wüſte. Kleine Figuren. Aus der ſpaniſchen Gallerie. Eine im großen, heroiſchen Style gedachte Landſchaft, deren Figur in eben dieſem Style gedacht

und ausgeführt iſt. Es kann von dieſem Meiſter wohl nichts Vollkommneres in Landſchaftsmalerei aufgewieſen werden, als dieß herrliche Bild.

Domenichino. Eine Landſchaft mit Moſes im brennenden Buſche, desgleichen

Domenichino. Der Engel und Balam. Beides in idealem Style gedachte Landſchaften. Aus der ſpaniſchen Gallerie.

Saſſoferrata. Madonna mit dem ſchlafenden Jeſuskinde. Kleine Figuren. Ein höchſt liebreizendes Bild voll tiefen Gefühls, und zauberiſch in der Feinheit der Konturen. Aus Malmaiſon. Lieblingsbild der ſeel. Kaiſerin Joſephine.

Titian Vecelli. Eine heilige Familie. Kleine Figuren. Vortreffliches Kolorit. Aus der ſpaniſchen Gallerie.

Lavinia Fontana. Vermählung der heil. Katharina. Kleine Figuren. Ein Bild, worin ſich die ſpätere Schule von Parma ſehr deutlich ausſpricht.

Franzisk. Mola. Hagar und Ismael. Kleine Figuren. Im Geſchmakke und in der Nach-

ahmung des Domenichino gedacht, mit markigtem, kühnen Pinſel ausgeführt. Aus einer Privatſammlung.

Carlo Dolce. Kleiner Johanneskopf. Mit dem zarten, ſchmelzenden und angenehmen Pinſel des Meiſters behandelt. Aus der ſpaniſchen Gallerie.

Carlo Dolce. Kopf der Maria. Lebensgröße. Schöne und ſchmelzend ausgeführte Wiederholung ſeiner bekannten jungfräulichen Madonnengeſtalten. Aus der Gallerie von Malmaiſon.

Alex. Veroneſe. Die heil. Katharina im Kerker, von Petrus mit dem Engel beſucht. Nachteffekt von der größten Wahrheit, deſſen Ausführung ſehr an Van der Werf erinnert. Aus der Gallerie von Malmaiſon.

Spanier.

B. Murillos. Kleiner Johannes der Täufer. Der junge Hirt, in jugendlicher, aber überirdiſcher Geſtalt, mit einer ſo magiſchen Färbung hingezaubert, daß man nicht begreift, wie es mög=

lich iſt, mit ſo einfachen Mitteln, als Pinſel und Farbe, ein ſolches Kunſtwerk hervorzubringen. Ehemals Tabernakelbild eines Frauenkloſters zu Madrit.

Velasquez. Ein Porträt des Herzogs von Infantado aus dem Rathe von Kaſtilien. In dieſem Bilde iſt Natur und Wahrheit erſchöpft, und die Kunſt kann nicht höher ſteigen. Aus Aranguez.

Alonzo Cano. Der heil. Antonius empfängt das Jeſuskind von der Maria. Kl. Figuren. Skizze von dem großen Bilde dieſes Meiſters in der Gallerie zu Paris. Aus der malmaiſoner Gallerie.

Aus der ſpaniſchen Schule. Halbe Figuren in Lebensgröße. Eine alte Frau, die einem jungen Manne ſchmeichelnd einen Beutel voll Geld darreicht.

Niederländer.

Aus der alten niederländiſchen Schule. Der Tod Mariens. Kleine Figuren. Eines von

jenen ſeltenen und auſſerordentlichen Bildern, von denen die Kunſtgeſchichte den Namen verloren hat, das aber auf jeden Fall von einer ausgezeichneten Künſtlerhand ſtammt. Hieng ſonſt in der Kapelle Kaiſer Karls V. in Spanien.

Rembrant. Eigenes Porträt des Malers. Lebensgröße. Ohnſtreitig eins der vollendetſten, ausgeführteſten und lebendigſten Bilder dieſes Künſtlers.

Aus der niederländer Schule. Ein männlicher Kopf voll Karakter, Kraft und Schönheit.

Ruysdael. Ein Weg durch einen Eichwald. Ein poetiſches, ſchönes Bild.

Auſſerdem hat die Sammlung noch ausgezeichnete Gemälde von Parmegiano, Wouvermann, Poelemburg, Lucas von Ouden, Corn. von Harlem, Achtſchilling, Wynants, Breughel, desgleichen von Bourbon, Beich, Bonaventura u. ſ. w.

Das Gemäldekabinet des Geh. Raths Kirſchbaum iſt reich an niederländiſchen Kabinetsbildern

und enthält auch einige Italiäner. Unter den erſten müſſen ſeine Ruysdael, Wynants, Breenberg, Artois, Everdingen, Poelemburg, Waterloo ꝛc., unter den leztern Paul Veroneſe, Guido und andere gute Meiſter genannt werden, neben denen unverdunkelt ſchöne Bilder von Mengs, Rubens und andern ſtehen.

Der Prof. Spath beſizt ein kleines aber mit vielem Geſchmakke und Sinne angelegtes Kabinet von Niederländern und von Gemälden lebender Künſtler, worunter ſich ſehr gute Sachen befinden. Unter erſtern ein ſchönes Früchteſtük von D. Deheem, Bilder von Steenwik, P. Quaſt, unter leztern Gemälde von Beich, Dorner, Ettlinger, Klotz u. ſ. w.

Die Sammlung des Banquiers Straßburger iſt ſeit kurzem angelegt und enthält vorzügliche Niederländer, unter denen ſich ſehr ſchöne Wouvermans, Teniers, van der Velde, und Everdingen auszeichnen. Aber auch Italiener und Deutſche ſammelt der Beſizzer, und ein kleiner Guido, ſchönes Kabinetsſtük, und ein A. Dürer

müſſen aus dieſer Sammlung mit Auszeichnung genannt werden. Der Beſizzer hat das lobenswerthe Streben, durch Sichten und Ausſcheiden des Mittelmäßigen und durch Ankauf des Beſten ſeine Sammlung immer mehr zu vervollkommnen.

Der Geh. Rath von Asbeck beſizt eine wohlgeordnete Sammlung von Bildern baieriſcher lebender Maler, beſonders im Landſchaftsfache, der Dorner, Heß der jüng., Wagenbauer, Warenberger, Kochels, Koch und andern. Auch einige Niederländer befinden ſich in dieſem Kabinette. Aber der Jupiter und Ganymed von P. Langer — das größte Gemälde der Sammlung — dürfte wohl nicht als das erſte derſelben genannt werden können.

Die Sammlung des Banquier Weſtheimer iſt auch noch im Entſtehen. Sie iſt noch ſehr gemiſcht, und enthält, neben ältern Meiſtern aus allen Schulen, viel Mittelmäßiges aus der neuern Zeit. Sehr lobenswerth aber iſt das Bemühen des Beſizzers, zum Beſſern zu gelangen, und beſonders die vaterländiſche Kunſt möglichſt zu unterſtüzzen und aufzumuntern.

Die Sammlung des Herrn von Vichy ſtammt von der Munifizenz des Königs, und enthielt ſonſt mehrere vorzügliche Sachen. Es iſt zu bedauern, daß der Beſizzer das Beſte daraus, z. B. einen Rubens, Garofolo, Camuccini ꝛc. verkauft hat, und nun die entſtandenen Lükken der Sammlung durch billig akquirirte Werke neuerer Maler und Zeichner auszufüllen und die Sammlung auf dieſe Weiſe zu vervollſtändigen ſucht.

Der Profeſſor Hauber beſizt eine ſehr anſehnliche Sammlung von Gemälden aus allen Schulen, woraus Kunſtkenner und Kunſtliebhaber ſchon beträchtliche Einkäufe gemacht haben. Die Sammlung iſt reich an Ruysdael, Artois, Wouwermann, Kuyp und andern Niederländern. Unter den Italiänern zeichnen ſich Bronzino, Luca Giordano, Fanni und andere aus.

Auſſer dieſen Kabinetten befinden ſich noch kleinere Sammlungen in den Händen des Geheimeraths von Oefele, des Geheimeraths Mann, der Herren Reichel, Kircher, Schießel, Trautmann, Gattinger, von Stuber, von Schneider, Leprieur und Kaula ꝛc.

Merkwürdige Sammlungen von Kupferſtichen und großen Kupferwerken beſizzen: die Barone von Aretin, der Graf Karl von Rechberg, der Baron von Asbek, die Profeſſoren Heß und Hauber, auch Herr Waldherr und der Domprobſt von Stengel.

Von den Kunſtwerken Münchens wende ich mich zu den Künſtlern, die ein herrlicher Schmuk der Stadt und des Landes ſind. Ich ordne ſie nach den Zweigen der bildenden Kunſt, ohne alle weitere Rükſicht.

I. Malerei.

A) Hiſtorienmalerei.

Wagner. Königl. Penſionär in Rom. Einfach großer, edler Styl herrſcht in ſeinen Gemälden, an denen noch die korrekte Zeichnung, verſtändige Anordnung und der bedeutende Ausdruk in karakteriſtiſchen, edlen Formen ſehr zu loben iſt. Die Gallerie von Schleißheim beſizt Gemälde von ihm, und in der Reſidenz zu München iſt ſeine

Darſtellung nach dem zehnten Geſange der Ilias. Uebrigens iſt Wagner wohl einer der wiſſenſchaftlichſten und gründlichſt gebildeten Künſtler ſeiner Zeit, ſehr bewandert im ganzen Felde der Archäologie und der Kunſtgeſchichte neuer und mittler Zeit.

Peter Heß. Bataillenmaler. In der guten Schule ſeines kunſtreichen Vaters (ſ. unten) erzogen, hat dieſer junge Künſtler bis jezt — in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre — eine Fülle des Genies und Talents entwikkelt, welche zu den größten Hoffnungen berechtigt. Ganz eigenthümlich iſt er in der poetiſchen Auffaſſung ſeiner Gegenſtände, in der individuellen Karakteriſtik, in der Korrektheit und Reinheit ſeiner Zeichnung, und endlich in der vollendeten Darſtellung der mit rechtem Künſtlerblik aufgefaßten Natur. Ihm iſt die holländiſche Färbung eigen. Unter mehreren ſeiner trefflichen Bilder zeichne ich nur eine Gruppe von dem Rükzuge von Moskwa — einen kranken verwundeten baieriſchen Offizier auf einer Droſchka vorſtellend — aus; ein Bild, was dem Höchſten in dieſer Art an die Seite geſezt werden kann, und deſſen poetiſches

Verdienſt um ſo größer iſt, da Heß nicht mit in Rußland war. Sein großes Gemälde — die Schlacht von Arcis ſur Aube — für den Kronprinzen iſt der Vollendung nahe, und wird für das hier Geſagte jedem Kunſtkenner als ſprechender Beleg dienen können. — Heß war früher ein Schüler der Akademie der Künſte. Sein eigenthümliches Genie konnte aber in dieſer Schule nicht aufkommen, und erſt nachdem die Akademie ihn verſtoßen hatte, bildete er ſich zu dem, was er iſt.

Von Mannlich. In den franzöſiſchen Akademien zu Straßburg, Paris und Rom gebildet, malte er in früheren Jahren in Italien mit Waſſerfarben allegoriſche Darſtellungen, wobei er die Natur fleißig zu Rathe zog. Seine Kompoſition iſt einfach und dichteriſch. Seine Zeichnung korrekt. Sein Kolorit zeigt die früher zu Paris und Rom erhaltene Richtung, jedoch verbeſſert durch die glänzende Epoche des Raphael Mengs, mit dem v. Mannlich ſtudierte. Dieſer Künſtler beſizt eine große techniſche Fertigkeit, von welcher er noch jezt in ſeinem hohen Alter — er wurde 1742 geboren —

Beweiße ablegt. Die Gallerien zu München und Schleißheim beſizzen mehrere vorzügliche Bilder von dieſem Meiſter, unter denen ich eine Kopie des heil. Hieronymus, oder des Tags von Corregio, für das in jeder Hinſicht gelungenſte Bild anſehe. Es iſt in der Gallerie zu München im erſten Saale aufgeſtellt, wo auch eine gute Kopie deſſelben Meiſters von der Madonna della Sedia hängt. V. M.. —- ein gründlich gebildeter Künſtler von vielartigen Kenntniſſen — iſt Direktor der königl. Gallerien und Kabinette.

Peter v. Langer. In Deutſchland, Frankreich und Holland zum vorzüglichen Künſtler gebildet, ſcheint er ſich Nik. Pouſſin zum Muſter gewählt zu haben. Durch fleißiges Studium der Natur bildete er ſich zwar einen eigenen Geſchmak, durch welchen jedoch der Styl des Urbildes beibehalten vorherrſcht. Seine Reiſe und ſein Aufenthalt in Paris ſcheint auf ſein Kolorit Einfluß gehabt zu haben. Die Karakteriſtik ſeiner Köpfe iſt aus der Natur gegriffen, dagegen iſt ſein Faltenwurf in dem Style des früheren Muſters und in

dem anderer klaſſiſchen Meiſter behandelt. Die Kunſtwelt beſizt von L.. mehrere vorzügliche Bilder, unter denen die Geſchichte des Zinsgroſchens rühmlich ausgezeichnet werden muß. Gegenwärtig arbeitet der Künſtler an einem ſehr großen Bilde für die Kirche der Schulanſtalten, Chriſtus, wie er die Kindlein zu ſich kommen läßt; ein Werk, an deſſen Skizze uns mannichfaltige Schönheiten aufgefallen ſind. Im Porträtmalen iſt P. Langer weit weniger glüklich. Dieß bewieß ſein Gemälde von der Kronprinzeſſin Thereſe in der Kunſtausſtellung von 1814, ſo wie das Bildniß der Gräfin Montgelas. V. L.. iſt Direktor der Akademie der bildenden Künſte.

Robert Joſeph Langer, Profeſſor an der Akademie der Künſte, Sohn des Vorigen. Dieſem Künſtler wurde von ſeiner erſten Jugend an eine klaſſiſche, am Beſten des Alterthums genährte Bildung. Hierauf reiſte er in Deutſchland, Frankreich und Italien. Hier war es, wo den jungen Künſtler die Werke Raphaels mächtig anſprachen und ſeinem Streben eine Richtung gaben. Von nun

an ſuchte er das Karakteriſtiſche dieſes Künſtlers mit dem von dem Unterrichte des Vaters her liebgewonnenen ernſthaften Style des Nik. Pouſſin zu vereinigen. Um ſich aus der Manier emporzuſchwingen und ſeinen Werken das Gepräge der Originalität aufzudrükken, hielt ſich der Künſtler an das Studium der Natur. Wir beſizzen mehrere vorzügliche Arbeiten dieſes Künſtlers, unter denen ich hier nur ſein leztes großes Bild für das allgemeine Krankenhaus, die Heilung des Blinden, voll einzelner Schönheiten und von einer brillanten Färbung, ſo wie die herrliche, im raphaeliſchen Geiſte gedachte Skizze zu einer Grablegung Chriſti — anführen will.

Ueber Wilh. Kobell, als Bataillenmaler, ſ. weiter unten.

Adam. Bataillenmaler. Dieſer junge Künſtler begleitete den Prinzen Eugen auf einem Theile ſeiner Feldzüge, und fertigte eine Sammlung von Zeichnungen ihrer intereſſanteſten Momente. Einige davon führte er in Oel aus, z. B. die Schlacht von Moſaisk, welche als ein ſehr braves Bild

gerühmt werden muß. Der Künſtler beſizt eine vorzügliche Kenntniß in der Malerei der Pferde, welche er mit großer Natur darſtellt. Seine Kompoſitionen ſind gefällig und wohl geordnet. Sein Kolorit iſt im Geſchmakke des Wouverman.

Joſ. Hauber, Profeſſor an der Akademie der Künſte. Dieſer Maler hat ſich von Jugend auf mit dem Pinſel eine große praktiſche und techniſche Fertigkeit in der Kunſt erworben, aber Mangel des frühern Studiums hindert ihn auf eine höhere Stufe der geiſtigen Kunſt und zu einer größeren innern Vollendung ſeiner Werke zu gelangen. Hauber hat ſehr viele hiſtoriſche Bilder und eine Menge Familienporträte gemalt, von denen die mehrſten alles Lob verdienen. Er malte ehemals auch al fresco.

Andr. Seidl. Profeſſor an der Akademie der Künſte. Der einzige Künſtler, der in München noch al fresco malt. *) Auch Oelmalereien

*) Dieſe Kunſt und ihre Werke verſchwinden auch in München immer mehr. Noch im I. Theile dieſes Buchs, in der Note

von ſeinem Pinſel ſind vorhanden; jedoch bemerkt man an dieſen, daß der Künſtler ſich früher faſt ausſchließlich mit Frescomalerei beſchäftigte, und viele Plafonds gemalt hat.

Elektrine Stanz. Ein junges Talent, welches ſehr ſchöne Hoffnungen giebt. Religiöſe und zarte Gegenſtände in angenehmen Gruppen darzuſtellen, ſcheint die vorherrſchende Tendenz dieſer ſittigen und beſcheidenen Künſtlerin zu ſeyn, deren entſchiedenen Kunſtanlagen man alle Aufmunterung, und ſpäter königl. Unterſtüzzung zu einer Reiſe nach Italien wünſchen muß.

B) Landſchafts- und Thiermalerei.

Franz Kobell. In dieſem Fache wohl einer der reichſten, produktivſten und dichteriſchſten Kunſt-

S. 84, konnte ich eines vorzüglich ſchönen Frescogemäldes von Chr. Schwarz am Claudi-Cleriſchen Hauſe in der Kaufingergaſſe, den Raub der Sabinerinnen in herrlichen Gruppen darſtellend, erwähnen; im Mai d. J. war das Kunſtwerk ſchon, bei einer Hauptreparatur des Hauſes, mit dem weißen Tüncherpinſel vernichtet! —

genien unſerer Zeit, groß im idealiſch = heroiſchen Style der Landſchaft. Ein zehnjähriger Aufenthalt in Italien konnte einem, an poetiſcher Einbildungs=kraft ſo reichen, deutſchen Kunſtgemüthe die über=ſtrömende Fülle geben, womit es alles ergreift und mit wenigen Linien auf das Papier wirft. Sehr wahr ſagt Lipowsky in ſeinem Künſtlerlexikon, I. Theil, S. 156, von Fr. Kobell:

„Wenn dieſes großen Mannes in andern Künſt=lerverzeichniſſen nur mit wenigen Worten gedacht iſt: ſo rührt dieſes daher, weil er ſeit der eigentlichen Epoche ſeiner Entwikkelung, ſeit ſeinem vieljähri=gen Aufenthalte in Italien, nur wenig Gemälde mehr verfertigt hat, und ſeine vielen Zeichnungen nicht an den Wänden der Gallerien prangen, ſon=dern dem ſtillern Genuſſe ihrer Verehrer vorbehal=ten ſind. K.. malt wenig, weil die zeitraubenden Zubereitungen der Oelmalerei den Strom ſeiner lebhaften Phantaſie zu ſehr im raſchen Laufe hem=men. Er haſcht nach dem Material, womit ſeine Hand am ſchnellſten der Idee folgen kann, und mit der Feder, mit Sepia oder Biſter, weiß er ſeinen

Landſchaften die zauberiſchſte Wirkung von Licht und Farbe zu geben. Nur auf dieſe Weiſe wird es möglich, daß in einzelnen Sammlungen mehrere tauſend Blätter von dieſem ſchöpferiſchen und unerſchöpflichen Genie aufbewahrt werden, deren jedes eine neue, ſchöne Dichtung darſtellt. Seine Kompoſitionen erinnern oft an die ſanften Schönheiten Claude Lorain's, an die erhabenen Darſtellungen des Pouſſin, an die wilden Naturſzenen eines Salvator Roſa; aber alle tragen das Gepräge der Originalität."

K.., der eigentlich nach Italien reiſte, um ſich in der Baukunſt auszubilden, konnte der genialen Liebe zur Landſchaftsmalerei nicht widerſtehen und gieng daher zu dieſem Fache über. Aber ſeine reiche Produktivität in architektoniſchen Entwürfen iſt ihm geblieben. Wie ſehr iſt zu wünſchen, daß dieſer Künſtler nun die Pallette und den Pinſel ergreifen möge! —

Wilhelm Kobell. Landſchafts- und Thiermaler, des vorigen Bruder. Profeſſor der Landſchaftsmalerei an der Akademie der Künſte. Wou-

verman, Berghem, van der Velde und die ewig reiche Natur waren ſeine Muſter und Lehrer. Karakteriſtiſche Kompoſition, Korrektheit der Zeichnung, angenehme, ſchmelzende Färbung machen K.. Gemälde ſehr geſucht und in allen Kabinetten beliebt. Der Künſtler malt auch Bataillen. Der Kronprinz Ludwig beſizt von ihm die Schlachten von Avensberg, Landshut, Ekmühl, ſo wie die Schlacht bei Hanau. Das leztere Bild, eine der erſten Zierden der lezten Kunſtausſtellung, gab einen glänzenden Beweiß für des Künſtlers Talente in dieſem Fache.

Georg v. Dillis. Seinem tiefen poetiſchen Kunſtgemüthe wurde durch anhaltende und gründliche Ausbildung des Geiſtes eine treffliche Richtung gegeben, wozu ſeine vielfachen Reiſen das ihrige beitrugen. Kein baieriſcher Maler iſt ſo viel und mit ſo viel Nuzzen für den Staat und für ſich gereiſt.

D.. war fünfmal in Italien und Rom, ferner in Korſika und Spanien, mehreremale in Frankreich und in Paris. Deutſchland und die

Schweiz durchreiſte er mehreremale nach den verſchiedenſten Richtungen.

Einen großen Theil dieſer Reiſen machte er im Auftrag der Regierung, bald zur Sicherung der oft geflüchteten Gallerien, bald zu ihrer Bereicherung. So brachte er uns im Jahr 1808 vom Kronprinzen den herrlichen Raphael und die ſchöne Madonna von Saſſoferrato aus Italien, und im Jahr 1815 die durch ihn zu Paris erkauften Herrlichkeiten, von denen oben geſprochen worden iſt. „Im Jahr 1803 erhielt Dillis den Auftrag, die beſten Gemälde und andern Kunſtſachen aus den aufgehobenen Klöſtern Baierns für die königliche Gallerie auszuwählen, einen Auftrag, dem er mit aller Zufriedenheit als Kunſtkenner und Künſtler zum Beſten der Kunſt entſprach.“ Lipowsky am a. O. 2. Thl. S. 222. D.. iſt wohl jezt mit Wagner in Rom der gelehrteſte Maler, der größte Gemäldekenner, und der bewährteſte Rathgeber in Kunſtſachen, den Baiern beſizt und ſein Hof vertraut und ehrt ihn mit Recht als ſolchen. Er iſt erſter Inſpektor der Gallerie und des Kabinets der

Handzeichnungen, das ihm ſeine Anordnung verdankt.

Als Maler möchte man dieſelbe Klage über ihn führen, wie über ſeinen Kunſtbruder Fr. Kobell, die Klage, daß wir allzuwenig Gemälde von ihm haben. In dem Wenigen, was in dieſer Art von ihm vorhanden iſt, zeigt ſich poetiſche Kompoſition in mannichfaltigem Reize, verherrlicht durch die kräftigſte Färbung. Seine Zeichnungen aber, wovon der Kronprinz und das Kabinet der Handzeichnungen ausgewählte Portefeuilles beſizzen, bewähren den, die Natur mit heiliger, geweihter Hand berührenden, Künſtler.

Cant. Dillis. Hofmaler. Des vorigen jüngerer Bruder, mit dem er einmal nach Italien reiſte. Er zeichnet ſich beſonders in der ſchönen Behandlung des Waſſers aus. Sein vorzüglichſtes Bild iſt der Waſſerfall zu Goling, im Schloſſe zu Nympfenburg.

Jak. Dorner. Zweiter Gallerieinſpektor. Auch ein ausgezeichneter Landſchaftsmaler. Sein leichter, fertiger Pinſel hat das königl. Privat=

kabinet, die Gallerien und Sammlungen von Privatperſonen mit vielfachen Darſtellungen ſchöner Natur ausgeſtattet. Er ſtudierte zu München und Paris nach Claude Lorain und Dujardin, ſeine Kompoſition iſt aber im Geſchmakke von Everdingen. Ganz vorzüglich iſt ſein Waſſer, zumal die Waſſerfälle, und ein großer Meiſter iſt er in den Effekten von Licht und Schatten, und im Helldunkel. Eins ſeiner neueſten Bilder, Nachtſtük nach Schillers Gang zum Eiſenhammer, iſt eine ſehr poetiſche Kompoſition, mit einem herrlichen Lichteffekt im Waſſer. D.. hat eine Menge der maleriſchen Gegenſtände des baieriſchen Hochlands dargeſtellt.

M. Joſ. Wagenbauer. Dritter Gallerieinſpektor. Thier = und Landſchaftsmaler. Die Macht der günſtigen Naturanlage machte bei dieſem Künſtler Lehrer und Schule entbehrlich; denn beide hatte er nicht, ſondern bildete ſich allein aus ſich ſelbſt und nach der Natur. Er wählte ſich den P. Potter zum Vorbilde, folgt ihm aber nur mit freier Eigenthümlichkeit. W..s Hornvieh, im Schäferſtyle dargeſtellt, iſt von einer ſtrengen Wahrheit

und Korrektheit in der Ausführung. Im Kabinette des Königs und in den Gallerien zu München und zu Schleisheim, ſo wie in den Händen mehrerer Privatperſonen, ſind zahlreiche Gemälde dieſes fleißigen Künſtlers.

Sim. Wahrenberger. Landſchaftsmaler. Zeichnete anfangs Proſpekte von baieriſchen Gegenden, und gieng darauf nach Italien. Hierauf ſuchte er die Gegenſtände ſeiner früheren Studien mit denen der lezteren zu vereinigen, was ihm auch gelang. Jedoch herrſcht in ſeinen Gemälden zu ſehr der grünliche Ton.

C. Conjola widmete ſich früh der Landſchaftsmalerei, und ſtudierte in der Gallerie zu München unter dem würdigen Jakob Dorner. Er benüzte anfangs die Gegenden um München, und machte darauf Reiſen in Baiern, in Tyrol und in der Schweiz. Er zeichnet ſich vorzüglich in Gebirgsgegenden aus; es ſind aber, auſſer einer bergigten Landſchaft in der Gallerie zu München, nur wenige Gemälde von ihm vorhanden.

C) Porträtmalerei.

J. G. Ettlinger. Jezt ein Greis von 76 Jahren. Er hat ſich im Bildnißmahlen eine eigene, ſehr kräftige Manier geſchaffen, die mit kekkem Pinſel gerade auf die Natur losgeht, nie ſchmeichelt, ſondern immer wahr bleibt. Sein Kolorit iſt zwar ſpielend, aber etwas ſchmuzzig, und der Auftrag ſeiner Farben ſehr ſtark; deshalb gelingen ſeinem Pinſel nur alte Männer- und Frauenköpfe; aber das zarte und weiche in jungen Köpfen, beſonders in weiblichen, geht bei ihm verloren. Auch iſt ſeine Zeichnung unbeſtimmt und nicht korrekt.

Moritz Kellerhoven. Profeſſor an der Akademie der Künſte. Er bildete ſich auf der Künſtlerakademie zu Düſſeldorf, und hernach zu Antwerpen, und wählte vorzüglich van Dyk zu ſeinem Muſter. Jedoch iſt K..s Farbenauftrag ſtärker. Die Porträte dieſes Malers vom König und der Königin von Baiern hatten zu ihrer Zeit einen großen Ruf, und wurden als das Vollendetſte in dieſer Art angeſehen; aber ſpäter ſind ſie in jeder Hinſicht übertroffen worden. K..s beſtes Por=

trät, ein vorzügliches Kunſtwerk, iſt der Prälat von Steingaden, in der Kircher'ſchen Sammlung zu München.

Joſ. Stieler aus Mainz, erſt ſeit einigen Jahren zu München, wohin ihn der Hof von Mailand berief, um die königliche Familie zu malen. Früher lebte er lange in Frankreich und Italien. Einer der erſten Porträtmaler unſerer Zeit, wenn nicht der erſte, wenigſtens den vorzüglichſten jezt lebenden italiänischen Malern in dieſer Art weit überlegen. Seine Stärke liegt in der Vereinigung von drei großen Talenten, deren jedes für ſich allein ſchon zum vorzüglichen Künſtler in dieſer Art ſtempeln kann. Zuerſt das ſo glükliche Auffaſſen der Karakteriſtik und der das innere Leben rein ausſprechenden Momente einer Perſon, — dann die höchſte und doch idealgehaltene Aehnlichkeit, und endlich die lebende und reizende Färbung ſeines Pinſels, der jedes Alter in ſeiner eigenthümlichen Schönheit oder Fülle darzuſtellen verſteht. In ſeinen Bildern iſt alles Leben, Athem und Sprache.

Es iſt ſchwer, von dieſem ausgezeichneten und

doch ſo beſcheidenen Künſtler die vorzüglichſten Werke nennen zu wollen, da alle ſeiner würdig ſind, und ihren individuellen Werth haben. Ich führe daher nur die an, welche mir eben jezt am lebendigſten vor der Seele ſchweben. Vier lebensgroße Bilder: vom König, der Königin, den ältern und den jüngern Prinzeſſinnen. Lebensgroßes Porträt der Prinzeſſin Auguſte Eugen. (S. Morgenbl. 1816. April, No. 88.) Porträt des Prinzen Karl zu Pferde. Bruſtbilder: des Prinzen Eugen, des Kronprinzen, der Kronprinzeſſin, der Prinzeſſin Charlotte; dann der Gräfin Weſſenberg, als Madonna, ihres Knaben, als Amor; der Gräfinnen Rechberg, Degenfeld ꝛc.; unter allen aber ſcheint mir ein weibliches Bruſtbild, das gleich ſehr an die Madonna della Sedia, wie an Myrha erinnert, des Künſtlers mit der Seele und dem Pinſel vollendetſtes Bild zu ſeyn.

D) Theatermalerei.

Auch ein Feld, worin München glänzende Talente aufzuweiſen hat.

Es iſt merkwürdig, daß ſeit dem Jahre 1778 bis jezt eine Familie faſt im ausſchließlichen Beſizze dieſer Kunſt und ihrer Anwendung bei den königl. Theatern geweſen iſt, und zwar nicht durch Gunſt und Protektion, ſondern durch ſeltenes, eminentes Talent. Ich meine die Familie Quaglio aus Laino, im Königreich Italien.

Zuerſt kam, im Jahre 1778, Lorenz von Quaglio durch Karl Theodor von Mannheim nach München, malte ſchöne Sachen für das Hoftheater, die wir freilich, in deſſen gegenwärtigem Zuſtande, nicht mehr ſehen, und ſtarb im Jahre 1804.

Sein Sohn Joh. Maria Quaglio wurde im Jahre 1800, nach ſeiner Rükkehr aus Rom, auch Hoftheatermaler, gieng aber dann zu einem andern Fache der bildenden Kunſt über.

Zugleich und in einem Jahre mit jenem Lorenz Q.. war der, noch jezt lebende, Joseph Quaglio, des erſtern Bruder, von Mannheim als Hoftheatermaler nach München verſezt werden. Er hatte ſich in Italien und in Deutſchland zu einer

bedeutenden Kunſthöhe in dieſer Art geſchwungen, und ſeine Arbeiten, Säle aller Art, Zimmer, Landſchaften, Ruinen, Gärten u. ſ. w., zeichnen ſich durch Perſpektive, durch Haltung, Wirkung und ſicher berechneten Effekt aus. Ihm ward die Freude, ſich von ſeinem Sohne und Schüler Mich. Angelo Quaglio übertroffen, und in dieſem trefflichen jungen Manne, beſonders nach ſeiner Rükkehr aus Italien, einen Künſtler zu ſehen, der noch wenige ſeines Gleichen gehabt. Die herrlichen Dekorationen des Iſarthortheaters werden, ſo lange ſie noch bewundert werden können, ſeinen Namen nicht vergeſſen laſſen; denn leider ward dieſer phantaſiereiche Künſtler vor einem Jahre zur Leiche.

Sein jüngerer Bruder

Dominik Quaglio, der ſich auch dem Fache der Theatermalerei widmete, ſucht den gebeugten Vater durch ſchöne Hoffnungen wieder aufzurichten, und der Kunſtwelt den Verluſt Angelo's weniger fühlbar zu machen. Er zeichnet ſich vorzüglich in der Darſtellung von gothiſchen Gebäuden aus, die er mit großer Wahrheit und in geſchmakvoller Vollendung behandelt.

Mathias Kloz. Hoftheatermaler im Landſchaftsfache. Er kam in einem Jahre mit Lorenz und Joſeph Quaglio nach München, wo er nicht nur für die italiäniſche Oper, ſondern auch für die deutſche Schaubühne die Dekorationen im Landſchaftsfache malte. Seine phyſiſche Kraft erlag der Maſſe der Arbeit, und Kränklichkeit hindert ihn ſeitdem, ſeine Kunſt praktiſch zu üben. Dafür warf er ſich auf das Studium der Chromatologie, und hat vor Kurzem die Syſteme der Farbenlehre von Leonardo da Vinci, Newton und Göthe um ein neues, größtentheils gegen Göthe, vermehrt, über deſſen Werth noch nicht abgeſprochen worden iſt. — Sein Sohn

Joſeph Kloz iſt auch als Hoftheatermaler im Landſchaftsfache hier angeſtellt, und hat mehrfache Beweiſe von ſeinem vorzüglichen Talente abgelegt. Sein Brand von Moskwa und mehrere andere Werke zeigen die bedeutende Kunſtſtufe, auf welcher dieſer Maler ſteht.

II. Bildhauerkunſt.

In dieſem Fache beſizt München jezt kein ausgezeichnetes Talent mehr, denn

Eberhardt, der Herrliche, den Italien und Rom erzogen, konnte nimmermehr dieſſeits der Alpen und des Appenin's gewohnen und zog, nach einem Aufenthalte von einigen Monaten zu München, im Anfange dieſes Jahres wieder nach den ſieben Hügeln, wo ihm, wie er ſagt, allein wohl ſeyn kann. Er iſt königlich baieriſcher Penſionär in Rom und ein gebohrner Baier. Seine große natürliche Anlagen zur Bildhauerkunſt, genährt durch ſinnreiche Beobachtung der Natur, ausgebildet durch achtjähriges Studium der Antiken in Italien, geläutert durch den Einfluß der Canova, Thorwaldſon und anderer, haben dieſen Künſtler auf die eminente Kunſthöhe gehoben, wo er jezt, unverdunkelt und anerkannt, neben den vorzüglichſten Künſtlern ſeiner Zeit ſteht. — Seine liebliche, reizende Leda, ſein liegender Faun mit dem kleinen Bachus, ſein Amor als Sieger, ſind Werke

vom erſten Range und von klaſſiſcher Vollendung, welche die Ehre verdienen, daß ſie der König in einem kleinen, neuerdings eingerichteten Muſeum ſeiner Reſidenz, zuſammen mit Canova's herrlicher Aphrodite, aufſtellte: da die Akademie der Künſte, wie ich oben bemerkte, keinen Raum für die Aufſtellung von Kunſtwerken hat, die nicht aus ihrem Schooſe oder unter ihrem Einfluſſe hervorgegangen ſind.

Joſeph Kirchmaier ſtudirte unter den Profeſſoren Fiſcher und Zauner zu Wien und gieng dann, vom königlichen Hofe unterſtüzt, nach Rom in Canova's Schule. Wir beſizzen manche recht brave Arbeiten von dieſem Bildhauer, aber nichts ausgezeichnetes. Seine Büſten, beſonders die vom Könige, vom Miniſter Hompeſch, ferner die vom Kaiſer Ludwig dem Baier, von Chriſtoph Schwarz, von A. Dürer und von Georg von Fronsberg für die Walhalla des Kronprinzen, ſind beſſer als ſeine Statuen, z. B. ſein Ganymed, und der Jaſon, welcher jezt gemeiſelt wird.

III. Baukunſt.

Von dem bisherigen Zurükbleiben der Architektur hinter den Schweſterkünſten iſt oben ſchon geſprochen worden; aber der Gewinn eines ausgezeichneten Künſtlers erregt jezt ſchöne Hoffnungen, und berechtigt zu großen Erwartungen in dieſem Fache.

Joh. Andreas Gärtner. Hofbauintendant. Die Vollendung der Reſidenz zu Koblenz gründete ſeinen Ruf, dem er auch durch die ſpätern Arbeiten in Wirzburg zu entſprechen ſuchte. München beſizt ihn erſt ſeit 1804 und G.. hat, ſoviel mir bekannt iſt, hier noch nicht Gelegenheit gehabt, ſeinen Ruf durch die Ausführung irgend eines architektoniſchen Werks von Bedeutung zu begründen.

Karl von Fiſcher. Profeſſor an der Akademie der Künſte. Seine erſte Bildung erhielt F.. zu München in des Architekten Verſchaffelt's Schule, gieng darauf nach Wien, nach Frankreich und Italien. Er hat in der Periode der Verjüngung Münchens durch den Anbau von drei neuen Vor-

ſtädten, das Seinige redlich beigetragen um die Verbeſſerung des früher ganz verderbenen Styls in der Architektur anzufangen. Unter ſeiner Leitung ſind in jenen Vorſtädten eine Menge Häuſer gebaut worden, deren Architektur, wenn nicht rein, ſchön, und edel, doch gefällig genannt werden muß. Größere Werke der Baukunſt gelangen ihm weniger; ſo ſind der Pavillon royal und das neue große Theater am Max = Joſeph Plazze nichts weniger, als fehlerfrei (ſ. oben im erſten Theile Abſchnitt V.). Wohl mögen ſchwächliche Geſundheit und körperliches Leiden dieſen Künſtler gehindert haben, kühner und höher emporzuſteigen.

Von Dirigoium, königlicher Baudirektor, hat ſich durch den Bau des durch ſeine äuſſere Architektur und innere Verzierung ſo gefälligen Theaters am Iſarthor um München recht verdient gemacht. Auch das Feuerlöſchungshaus auf dem Anger iſt von ihm gebaut und der dazu gehörige treffliche Apparat, von ihm eingerichtet und angeordnet, iſt ſeiner Aufſicht untergeben.

Leo Klenze. Hofbaumeiſter. Auferzogen und genährt mit den Werken des Alterthums, wiſſenſchaftlich noch gründlicher ausgebildet zu Göttingen, begann Kl. zu Berlin ſeine architektoniſche Laufbahn, welche ihn hernach für eine Reihe von Jahren nach Italien, Spanien und Frankreich führte. In Kaſſel, unter Jerome's luxuriöſer Regierung als Oberbaurath angeſtellt, hatte er Gelegenheit, an zwei Theatern und an mehreren andern Gebäuden ſein Talent und ſeinen reinen, durch die Antike geläuterten Geſchmak zu bewähren. Hierauf durchreiſte er nochmals Deutſchland, und gieng dann wieder nach Paris, von wo er im Anfange des Jahrs 1816 mit dem ehrenvollen Rufe eines Hofarchitekten hierher gezogen wurde. Das Streben dieſes wiſſenſchaftlich rein ausgebildeten Künſtlers iſt kein geringeres, als das, dem deutſchen Vaterlande und Baiern insbeſondere endlich einmal einen reinen Nationaltypus der Kunſt zu geben, der uns bisher mangelte, und in den ihm anvertrauten Werken höherer Art den Styl der Griechen — an dem die Römer, das Mittelalter und die neuere

Zeit nur geändert und geſchnörkelt haben, um ihn zu verderben — ſo viel wie möglich in ſeiner angeſtammten Reinheit und Herrlichkeit wiederherzuſtellen. Dieß Streben zeigt ſich gelungen ſchon in ſeinem Plane zum neuen Muſeum der Alterthümer, wo die 22 großen Säulen des Periſtils, in joniſcher Ordnung, wieder ganz auf ihre urſprüngliche Reinheit zurükgeführt ſind, ſo wie in ſeinen ſchönen Projekten zur Befreiung und Befriedigung Europa's — geſtochen und mit erklärendem Texte herausgekommen zu Paris — zur Befreiung Spaniens, und zum Andenken der Schlacht von Leipzig, und nicht weniger in ſeinem Projekte zum Pallaſte des Prinzen Eugen, des Herzogs von Dalberg u. ſ. w.

Der König und der Kronprinz ehren dieſen Künſtler mit ihrem ganzen Vertrauen, und ſo geſtüzt, läßt ſich von ihm erwarten, daß er die Architektur von ihrem bisherigen Wege abbringen, und ihr eine neue, erfreulichere Richtung geben werde.

IV. Chalco- und Lythographie.

Karl F. Chr. Heß. Kupferſtecher. Profeſſor an der Akademie der bildenden Künſte. Einer der ausgezeichnetſten Künſtler ſeiner Zeit. Er zeichnet ſich vorzüglich aus in der Nachahmung der rembrandtiſchen Werke, von denen er mehrere durch den Grabſtichel übergetragen hat. Gegenwärtig bearbeitet er das jüngſte Gericht von Rubens, in rembrandtiſcher Manier, ein Werk, welches wohl in der Kupferſtecherkunſt Epoche machen dürfte, wie ſchon ſeine Blätter nach Gemälden der düſſeldorfer Gallerie Aufſehen erregten.

Die Kunſtfertigkeit ſeiner hier gezogenen Schüler muß als Beweiß für die Kenntniſſe und das ſeltene Lehrtalent dieſes Künſtlers angeführt werden.

Wilhelm Kobell, von dem oben ſchon als Maler geſprochen wurde, iſt ein ganz vorzüglicher Künſtler in der Aquatinta-Manier, in welcher er uns mehrere Blätter nach Both, Wynants, Berghem und andern Meiſtern der flandriſchen und holländiſchen Schule, geliefert hat.

P. Groß, in derſelben Manier, hat ſich früher durch ſeine zu Paris für mehrere große Prachtwerke, z. B. der Laborde, Humboldt ꝛc. gefertigten Platten, dann durch ſeine Landſchaften zu der Graf Bray'ſchen Reiſe in Salzburg, durch ein Bacchanal nach Bourdon und durch die hiſtoriſchen Platten zu dem Graf Rechbergiſchen Werke: Les peuples de la Russie ausgezeichnet. Aber auch mit dem Grabſtichel arbeitet dieſer Künſtler.

München beſizt noch mehrere geſchikte Männer in der Chalcographie; es würde mich aber zu weit führen, ſie alle hier einzeln aufzuſtellen.

Die Lythographie iſt eine ächt baieriſche Kunſt, von einem Baiern in Baiern erfunden. Abgeſehen von der Nuzbarkeit dieſer Kunſt für Staatsökonomie, Handel, Gewerbe und häusliches Leben, kann auch ihr Verdienſt als bildende Kunſt im Auslande ſchwerlich hoch genug angeſchlagen werden.

Die Werke der Strixner und Piloti, nach Handzeichnungen des königl. Kabinets, legen von Lezterem ehrenvollredendes Zeugniß ab; wie viel

aber wird ſonſt noch in der Sphäre der Kunſt durch dieſe Kunſt erzeugt! — Bald eine Flora Monacensis, bald Anſichten der Stadt, Handzeichnungen nach A. Dürer, dann wieder eine Sammlung der Porträte baieriſcher Regenten, Tonkünſtler, Zeichnungsſtudien aller Art, große Blätter nach Stielers Porträten von der königlichen Familie ꝛc. Jede Woche ſieht Neues in dieſer Art entſtehen. Mehrere Künſtler beſchäftigen ſich ausſchließlich mit dieſer Steinzeichnung. Ich ſpreche nur von den vorzüglichſten.

Ferdinand Piloti. Schüler von Kellerhoven und Mannlich, iſt er ein vorzüglicher Zeichner geworden, und daher auch als Hofzeichner in München angeſtellt. Von ihm iſt ein großer Theil der durch die Lythographie wiedergegebenen Handzeichnungen des königl. Kabinets.

Joh. Nep. Strixner. Auch ein Schüler von Mannlich im Zeichnen, legte er ſich in der Folge auf das Kupferſtechen, und machte hierin gute Fortſchritte. Von ſeinen Kunſtarbeiten in dieſer Art iſt jedoch nichts erſchienen, als die Kon=

turen und Extremitäten Raphaels in den Logen zu Rom, gezeichnet von Mannlich. Später legte ſich Str... auf die Steinzeichnung, und gab mit Piloti die Handzeichnungen des königl. Kabinets heraus. Ein vorzügliches Werk von ſeiner Hand ſind die in Steindruk herausgegebenen Marginal-Handzeichnungen Albr. Dürers, in einem geſchriebenen Gebetbuche der königl. Bibliothek. Schade, daß Str... beim Kopiren dem Heiligthume ſo wenig Schonung widerfahren ließ, und es durch Auflegung der Hände und Ellenbogen angriff! —

Mich. Mettenleiter. Profeſſor der Kupferſtecherkunſt. Nach ſeiner erſten Bildung als Maler gieng M. nach Italien, kehrte von da nach München zurük, und malte Bataillenſtükke. Später ergriff er die Radiernadel, und endlich auch den Grabſtichel. Durch den leztern erwarb er ſich in Kurzem einen großen Ruf, und errang ſich den ehrenden Beinamen des baieriſchen Chodowiecky, da er in deſſen Geſchmak kleine Platten für Taſchenkalender und für einige andere Schriften ar-

beitete. Später übernahm er die Direktion der lythographiſchen Anſtalt bei der königl. Steuer-Vermeſſungskommiſſion, welche durch den Umfang und die innere Vollendung ihrer Arbeiten — worunter ich nur einen herrlichen Plan von München in vier Blättern auszeichne — die größte Auszeichnung verdient, und in dieſer Hinſicht recht gut mit den Arbeiten des topographiſchen Büreau's wetteifern kann.

Herm. Mitterer. Oeffentlicher Lehrer der Zeichnungskunſt am königl. Gymnaſium und an der Feiertagsſchule zu München. Im Jahre 1794 fieng er den Zeichnungsunterricht für Künſtler und Werkleute an dieſer Feiertagsſchnle an; er gab Anleitung zur technologiſchen Anwendung der Lythographie, lehrte Figuren, Ornamente, Muſter ꝛc. zeichnen, und gab eine Anleitung zur Geometrie für Künſtler und Werkleute in mehreren Blättern (1809) heraus. Es verdient das höchſte Lob, daß dieſer verſtändige und geſchikte Künſtler mit dem möglichſt geringen Aufwande die Koſten der Feiertagsſchule, welcher er vorſteht, beſtreitet, und ihrer

lythographiſchen Induſtrie einen immer größeren Umfang zu geben ſucht. Möchte ihm doch mehr Aufmunterung und Unterſtüzzung zu Theil werd n, als bisher geſchehen iſt! —

Da die ſchöne Gartenkunſt unter den bildenden Künſten in den lezten zehn Jahren eine Art von Bürgerrecht bekommen hat, und da ſie eine Kunſt iſt, die hier in München ſeit 1789 ſo freudig ins Leben eingegriffen hat und noch eingreift: ſo möge ſie hier auch eine Stelle finden.

Was München jezt in ſeinen nächſten Umgebungen, beſonders im engliſchen Garten, Schönes, Freundliches und Reizendes aufzuweiſen hat, das verdankt es alles nur einem Manne, der hier mit vielem Verſtande, ſo wie mit Schönheitsſinn, Umſicht und Thätigkeit gearbeitet hat. Es iſt

Friedr. Ludw. v. Skell. K. Hofgarten-Intendant, Ritter des Zivilverdienſtordens. In jenen ſchönen Gefilden des Mittelrheins gebohren, erhielt er — ſchon früh zur höhern Gartenkunſt beſtimmt — in dem berühmten Schwezzingen, wo der Vater Hofgärtner war, ſeine erſte Bildung.

Nachdem er ſeine Kenntniſſe in den Gärten zu Bruchſal und Zweibrücken erweitert hatte, reiſte er nach Frankreich, wo er in den botaniſchen Gärten zu Trianon und Verſailles nicht allein die damalige ſteife Gartenkunſt, ſondern auch Botanik, Pflanzenkultur, Treibhauslehre und was dazu gehört, ſtudierte.

Mit Skells Reiſe nach England, wohin ihn im Jahre 1773 Karl Theodor von der Pfalz ſandte, erhielt ſein Talent und ſein Schönheitsſinn eine andere und beſſere Richtung. Die großen Parkanlagen dieſes Landes, wo die Natur in ihrem freieren und ſchöneren Walten erſcheint, zeigten ihm, daß es etwas Höheres gebe, als die alte ſymmetriſche Gartenkunſt, deren Bahn Sk . . . nun verließ.

Durch den Umgang mit dem Ritter von Chambers und dem Gartenkünſtler Brow'n, durch die eifrige Fortſezzung ſeiner botaniſchen Studien in den großen Pflanzengärten zu Kew und Chelſea, durch die aufmerkſame Anſicht der vorzüglichſten Naturgärten in England und deren

Zeichnung, bildete ſich Sk... in dieſer Art immer mehr aus. Erſt im Jahre 1777 kehrte er über Holland, wo er die beſten Gärten mit ihren Pflanzen- und Blumenſammlungen beſuchte, nach dem Vaterlande zurük.

Nun begannen, unter ſeiner Leitung, die engliſchen Anlagen von Schwetzingen, und der Sieg über die alte architektoniſche Gartenkunſt war entſchieden.

Sk... mußte nun einen Garten um den andern in der ſchönen Weiſe anlegen: erſt den ehemaligen Militärgarten bei Mannheim, dann den Garten Max-Joſephs zu Rohrbach an der Bergſtraße, in Schönbuſch, Schönthal bei Aſchaffenburg, in Landshut auf dem Schloßberge, zu Monbijou auf dem Karlsberge bei Zweibrücken, im Karlsthale, zu Tripſtadt in der Rheinpfalz ꝛc.

Im Auguſt 1789 wurde er nach München berufen, um dort, unter der Leitung des Grafen Rumford — jedoch nach dem eigenen Plane — eine wilde, ſandige und moorige Stromebene, Hirſchanger genannt, in eine engliſche Gartenan-

lage zu verwandeln. Wie dieß Sk... von 1789 bis 1816 bewirkt, mit wie viel Mühe und Umſicht, glüklicher Benuzzung der Naturwinke, und mit wie viel Schönheitsſinn, das erkennt jeder, der den jezzigen, aus der rauhen Wildniß entſtandenen, engliſchen Garten bei München einmal nach allen Richtungen durchgangen hat. Das Schönſte wurde dem Garten erſt, als Rumford ſchon nicht mehr in München war; es iſt alſo Sk... eigenes Verdienſt. S. I. Theil, ſechſter Abſchn.

Die engliſchen Anlagen zu Nympfenburg, in denen ſich ſo vielfache Schönheiten entfalten — S. unten, ſechzehnter Abſchn. — verdanken Sk... ihre Entſtehung.

Eben ſo iſt ein Meiſterſtük anderer Art und Kunſt, der botaniſche Garten zu München, ſo wie deſſen vortreffliches und ſchönes Gewächshaus — S. oben, erſter Abſchn. — Skells Werk, nach eigenen Planen, von ihm ſelbſt ausgeführt.

Sollte Sk... im engliſchen Garten zu München nicht wenigſtens eben ſo gut ein Monument des Fürſten- und Volksdanks verdienen, wie Rumford?

Hiermit glaube ich, den vorzüglichſten Künſtlern der Hauptſtadt ihr Recht erwieſen zu haben. Es thut mir leid, nicht auch — ohne mich allzuſehr auszubreiten — von ſo vielen jungen aufkeimenden Talenten in jeder Art ſprechen zu können, und von ſo manchem rühmenswerthen Verdienſte zweiten Rangs! —

Zum Schluſſe dieſes Abſchnitts über die Künſte will ich nur noch einige Worte über Kunſthandlungen u. dergl. beifügen.

Ehemals beſaß die Akademie der Künſte das Monopol, daß bei ihr allein Kunſtſachen zur Anſicht und zum Verkaufe ausgeſtellt werden durften. Dieſe Art akademiſchen Zwangs hat nun, Gottlob! aufgehört, und es iſt, unter königlicher und des Publikums Begünſtigung und lebhafter Theilnahme, ſeit einem Jahre ein Inſtitut in München entſtanden, welches alles Lob und alle Aufmunterung von Seiten des Publikums verdient. Es iſt die Zellerſche Niederlage für Kunſt- und Gewerbfleiß. Hier wird alles, was in Baierns Kunſt und Gewerbsfleiß Neues hervorgebracht

werden, dem Publikum in einem freundlichen Lokale zur Schau ausgeſtellt. An jedem Gegenſtande befindet ſich ein Zettelchen mit dem Namen des Künſtlers oder des Fabrikanten, und mit der Beſtimmung des Preißes, um welchen der Gegenſtand hier ſogleich gekauft werden kann. Die Abgabe für die Aufſtellung iſt äuſſerſt gering. Das Streben des Stifters dieſer Niederlage nach Verbeſſerung ſeines Inſtituts iſt recht lobenswerth; vor allem aber muß ihm die baldige Trennung der Produkte der Kunſt von denen des Gewerbsfleißes anempfohlen werden, da es gewiß keinen guten Eindruk macht, baieriſche Nagelſchuhe — wenn auch ganz ſo gut, wie die engliſchen — nürnberger Kinderſpielwaaren, künſtliche Feuerſprizzen, Pfeifenköpfe ꝛc. ꝛc., unter Gemälden, Kupferſtichen, Zeichnungen, lythographiſchen Sachen, optiſchen Inſtrumenten, Fortepiano's, Guitarren, Globen u. ſ. w. zu erblikken.

Zur Unterſtüzzung und Aufmunterung dieſes Zelleriſchen Inſtituts hat ſich ein Verein von Gelehrten, unter dem Namen: polytechniſcher Verein, gebildet, welcher einen wöchentlichen

Anzeiger für Kunſt- und Gewerbsfleiß herausgiebt, worin nicht nur die in der Niederlage neuaufgeſtellten Gegenſtände angeführt werden, ſondern auch oft gründliche und intereſſante Aufſäzze über Kunſt und Gewerbfleiß enthalten ſind.

Nach dieſem Inſtitute muß auch noch die ehemals Halmiſche, jezt Waldherriſche Kunſthandlung angeführt werden, die ihr Lokal auch zur Aufſtellung von Kunſtſachen angeboten hat. Waldherr iſt ſelbſt ein ausgezeichnet geſchikter Zeichner, und es wäre zu wünſchen, daß ſein gedruktes Wort an die Freunde der Kunſt mehr Beherzigung, und ſein Unternehmen mehr Unterſtüzzung fände. Es beſizt von Halm einen Schaz von Handzeichnungen, Kupferſtichen und andern intereſſanten Kunſtgegenſtänden, der ſehr bedeutend für die vaterländiſche Kunſt und Kunſtgeſchichte iſt.

Alles Uebrige, was etwa in München den Namen Kunſthandlung, oder einen ähnlichen führen möchte, verdient, als auf und unter der Linie der Mittelmäſigkeit ſtehend, keine Erwähnung.

Zwölfter Abſchnitt.

Theater und Hofkapelle.

Vorwort. — Hiſtoriſche Einleitung, geſchichtliche Hauptmomente des deutſchen Theaters ſeit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. — Geſchichte des Theaters in München ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert. — Jeſuiten. — Hanswurſtiaden. — Faberbräutheater. — Nieſſer, ſein Talent und deſſen Anerkennung. — Opernhaus des Hofs am Frauenfreithof. — Theilnahme des Hofs an der deutſchen Schauſpielergeſellſchaft. — Theilnahme der Akademie der Wiſſenſchaften. — Graf Seean. — Karl Theodor. — Marchands Direktion. — Eröffnung des Hoftheaters in der Reſidenz. — Verfall des Theaters. — Aufrichtung deſſelben unter gegenwärtiger Regierung. — Babo. — Verfall und dermaliger Zuſtand. — Munifizenz des Hofs. — Das münchner Theaterpublikum. — Geiſt der Intendance und ihrer Verwaltung. — Woher kommt der Verfall des Hoftheaters? — Das Iſarthortheater, eine Privatunternehmung des gegenwärtigen Hoftheaterintendanten. — Aufblühen des neuen, Verblühen des alten Theaters. — Vorſchlag. — Kann München zwei Theatergeſellſchaften erhalten? — Nur Eine Geſellſchaft für zwei Bühnen! — Fromme Wünſche. — Hofkapelle. — Ihr hohes Kunſtverdienſt im Ganzen. — Im

Einzelnen. — Winter. — Fränzl. — Moralt. — P. Legrand. — P. Moralt. — Bärmann. — Fladt. — Metzger. — F. Brandt. — Ruppert. — Novelli. — Sigl. — Sängerinnen und Sänger. — Madame Harlas. — Mad. Weixelbaum. — Mademoiſelle Schlets, Brizzi, Mad. Regina Lang. — Mad. Neumann. — Brizzi. — Weixelbaum. — Mitterkmair. — Orcheſter des Iſarthortheaters. — Lorenzoniſches Theater. — Lipperl. — Fromme und frohe Wünſche.

Zwölfter Abſchnitt.

Theater und Kapelle.

— Verfolgt ſey nur die Meinung,
die freie Meinung wehrt.

Voß.

Ehe ich von dem jezzigen Zuſtande des Theaterweſens in München ſpreche, will ich Einiges über das deutſche Schauſpiel im Allgemeinen vorausſchikken. Dieſe Vorausſchikkung ſey kein Prodromus galeatus, ſondern nur eine Verſtändigung darüber, aus welchen Geſichtspunkten ich das deutſche Schauſpiel überhaupt, und das münchner Theaterweſen ins Beſondere, anſehe.

In den Tagen des Aufblühens der deutſchen ſchönen Litteratur — nach der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts — nahmen ſich geiſtreiche Männer, Gelehrte und Schriftſteller, die auf ihr Zeitalter wirken konnten, der Ausbildung des deutſchen Theaters an, das ſie als eine Schule des Geſchmaks und der Sitten anſahen und darſtellten. Wohlgefallen an einer, in allen ihren Theilen motivirten, Handlung, an richtig und ſcharf gezeichneten Karakteren und Leidenſchaften, lokte die Zuſchauer vor die Bühne, die ſie — ihrem Zwekke und Streben huldigend — der höchſten Aufmerkſamkeit werth hielten.

In einer noch nicht ganz ausgebildeten und verfeinerten Sprache, gaben die Schauſpieler damals mehrentheils Ueberſezzungen ausländiſcher Luſt- und Trauerſpiele, und mußten durch die Energie des Vortrags und der Darſtellung erſezzen, was dem Dialog an Annehmlichkeit und Rundung abgieng. Zaire, Kodrus, Semiramis, Oedip, Merope u. a. m. gefielen durch das Erhabene ihrer Handlung, ungeachtet der Feſſeln,

die oft dem Schauſpieler durch die holprichſten Alexandriner angelegt waren.

Diderots Hausvater, Merciers Eſſighändler, Moliere's Tartüffe, Goldoni's Schwäzzer, in welchen die Liebhaber- und Altenrollen unſern heutigen Schauſpielern fade und langweilig vorkommen, wurden damals in allen ihren Theilen für höchſt annehmliche und den Schauſpielern vortheilhafte Darſtellungen gehalten, und Leſſings Schaz und Freigeiſt lieferten Debüt- und Gaſtrollen, von deren Entwikkelung wenige unſrer heutigen Schauſpieler eine Vorſtellung haben mögen.

Leſſing, Gotter, Engel, Mendelsſohn, Nikolai, Reichard und andere, brachten etwas ſpäter eine Maſſe von neuen Ideen über die dramatiſche Kunſt ins Publikum, an denen der gebildete Theil deſſelben lebhaften Antheil nahm.

Talentvolle Schauſpieler, wie Eckhof, Koch, Ackermann, Schröder, wurden treffliche Darſteller dieſer neuen Ideen. Nach ihnen — die zugleich Vorſteher und Direktoren ihrer Bühnen waren — bildete ſich ihr Schauſpieler-Perſonal,

das, noch an keine ſtehende Bühne gefeſſelt, Deutſchland nach allen Richtungen durchreiſend, Leſſings und Engels Originalſtükke, Gotters treffliche Ueberſezzungen der franzöſiſchen Tragiker und Komiker, Jüngers Nachbildungen franzöſiſcher Luſtſpiele, des fleißigen Schröders zahlreiche Nachbildungen der Engländer, und was Brandes, Bock, Bode und andere in der Zeit Gutes herausgaben, auf eine muſterhafte und den damaligen Freunden des Theaters unvergeßliche Weiſe aufführten.

Alles war dabei auf aufmerkſame, gebildete Zuſchauer berechnet, die im Schauſpiele ein geiſtiges, ſittiges Vergnügen, Erhebung und Erheiterung des Gemüths ſuchten.

Die untern Volksklaſſen nahmen noch wenig Antheil daran: ſie ergözten ſich höchſtens Sonntags an den ländlichen Schauſpielen von Weiße und Hiller, die öfters mit einem kleinen Ballet, oder wie man es nannte, mit einem Divertiſſement geſchloſſen wurden.

Wenn hin und wieder noch durch hyperorthodoxe

Prediger gegen den überhandnehmenden Geſchmak an dramatiſchen Darſtellungen von der Kanzel herab gepoltert wurde: ſo erklärten die ſchönwiſſenſchaftlichen Schriftſteller ſich deſto lauter dafür. Sie bewießen den vortheilhaften Einfluß der Bühne auf die Volksbildung, nahmen ſich im geſelligen Leben der verfolgten Schauſpieler an, und machten ſich die Vervollkommnung derſelben zu einem Lieblingsgeſchäft.

Der dramatiſche Verkehr gewann ſo Anſtand und Würde. Ein feierlicher Teppich bedekte den Boden der Bühne, und nur in dem Hintergrunde blieb ein unbedekter Raum zum magiſchen Verſinken von Hamlets Geiſt.

Der Ruheſtand Deutſchlands nach dem ſiebenjährigen Kriege begünſtigte dieß artiſtiſche Streben, und der Staatsmann, der Krieger, der Beamte, der Kauf- und Gewerbsmann fanden an dem ſinnigen Verkehr Gefallen, der nach der Laſt einförmiger Geſchäfte einen freundlichen poetiſchen Schimmer in das alltägliche Leben warf.

So ſtand es beſonders in Beziehung auf die

Bewohner Norddeutſchlands, welche, bei ihrer ernſtern und — wenn man will — kritiſcheren Stimmung, das durch Leſſings Dramaturgie geregelte Schauſpiel ihrer beſondern Neigung entſprechend fanden.

Hie und da hörte man wohl viel von der Augenweide an Nicolini's koſtſpieliger Pantomime in Braunſchweig, von den Vorzügen des franzöſiſchen Theaters in Kaſſel, von der Pracht und dem Ohrenſchmauß bei den italiäniſchen Opern in München, Stuttgardt und Wien; aber im Allgemeinen bedauerte man dabei die Ueberſchäzzung ausländiſcher Kunſt, und freute ſich der vaterländiſchen Dichter und Künſtler, die gegen beſcheidene Forderungen des Guten viel gaben.

Der deutſche Kaiſer, Joſeph II., gieng auch hier, wie in ſo vielen Dingen, beiſpielgebend voran, und, von ihm unterſtüzt und geehrt, erblühte in Wien ein deutſches Hoftheater, das, unter ſolcher Pflege, die ſchönſten Früchte verſprach.

Einzelne große Städte und fürſtliche Reſidenzen knüpften, durch Konzeſſionen und Privilegien, gute

dramatiſche Geſellſchaften näher an ſich: dieſe gewannen einen beſtimmten Wirkungskreis, eine ruhigere Exiſtenz, und überließen das Reiſen durch die Provinzen den neuentſtehenden, minder guten Schauſpielergeſellſchaften.

Die Uebertragung Schakeſpear'ſcher Stükke, in denen ein romantiſcher Geiſt und viel Theaterprunk herrſchte, zog zuvörderſt das große Publikum vor die Bühne. Einer der hohen Genien der Zeit dramatiſirte in dieſem Geiſte das Leben Götzens von Berlichingen. Hierdurch wurde die tumultuariſche Periode tumultuariſcher Ritterſchauſpiele für die deutſche Bühne herbeigeführt. Eine Heerde mittelmäßiger und ſchlechter Skribenten ſchrieben an dieſem Ritterverkehr ihre Federn ſtumpf. Da ſah man auf dem Schauplazze Trinkſtuben, wo Ritter und Pfaffen ſich bezechten, Burggewölbe und Verließe, in denen bedrängte Frauen jammerten, und ihre Unſchuld in Feuer- und Waſſerproben erhärteten; belagerte Veſten, Gottesgerichte und Turnierplätze, wo die ſtumpfen Schwerdter ſo lange auf blecherne Schilder losſchlugen, bis

endlich, unter dem prahleriſchen Geſchrei der geharniſchten Helden, und unter dem Gewinſel der Heldinnen, die Tugend ſiegte, ein rothhaariger Böſewicht darniedergehauen, ſein Raubneſt den Flammen preisgegeben, und in einen rauchenden Schutthaufen verwandelt wurde. Solcher Verkehr ſagte dem großen Haufen der Zuſchauer zu. Dieſer füllte Parterre und Gallerie, nannte den Wechſel der Szene und der abentheuerlichen Begebenheiten Handlung, und den tölpiſch zerhauenen Knoten der groben Verwirrung überraſchende Kataſtrophe, und auch die Logenbeſucher fanden ihre Rechnung bei einem Spektakul, das ihnen viel für Auge und Ohr, und hinterher Stoff in Fülle zu perſiflirender Kritik gab. Die Schauſpielunternehmer, beſonders die reiſenden — die zuerſt dieſen Unfug in Umſchwung brachten, ſahen ihre Kaſſen ungewöhnlich gefüllt. Sie häuften ihre Garderoben- und Dekorationsmagazine, vermehrten das Perſonal ihrer Bühnen, und manchen relegirten Studenten, von mannhafter Geſtalt, der ſein Organ in den akademiſchen Kommerzen ausgebildet hatte, lokte

die Noth und das leicht zu erringende Bravo in den wachsleinwandenen Harniſch.

Zu gleicher Zeit nahm der Geſchmak an Opern überhand. Die ſchöne Arſene, Zemire und Azor, die niedliche Roxolane, waren von der franzöſiſchen auf unſre Bühne übergewandert, und wenn Handlung und Vortrag des Textes auch den Geiſt leer ausgehen ließ: ſo weidete ſich doch das Ohr an Geſang und Muſik, das Auge an dem umgebenden Flitterſtaat, und mehr und mehr gewöhnten ſich die Theaterbeſucher daran, auf geiſtiges Vergnügen Verzicht zu thun, und ſich mit ſinnlicher Beluſtigung zu begnügen, die ihnen das Ritterſpektakul und bald das Heer von Zauberopern, von der Zauberflöte herab bis zur Zaubertrommel und dem Donauweibchen, in reichem Maaße gewährten. *)

*) Der muſikaliſche Theil der Oper ergözt und erhebt nicht ſelten das Gemüth, und jeder Fühlende dankt ihm einigen

Iſflands Familiengemälde zogen anfangs noch das Intereſſe des Publikums an ſich. Seine Jäger, ſeine Mündel, ſein Verbrechen aus Ehrſucht, machten allgemeine Senſation, und gaben den Schauſpielern einen reichen Stoff zu intereſſanten Darſtellungen aus dem bürgerlichen Leben. Bei dem groſſen Talente dieſes Schriftſtellers für Karakterſchilderungen, und bei ſeinem klaren Blik in die Verkettungen des konventionellen Lebens, iſt es ſehr zu bedauren, daß er die lezteren immer von der moraliſchen und ſentimentalen Seite angeſehen,

Genuß. Hier iſt aber von der lyriſch-dramatiſchen Dichtkunſt die Rede, die in der tiefſten Verſunkenheit liegt, und ohne Frage die Gedankenloſigkeit des Publikums vor der Bühne befördern mußte. Die erſten Schritte zum Beſſern, ja zum Schönen in dieſer Art, ſind, meines Wiſſens, von München, von unſerm, auch als darſtellenden Künſtler ſo verdienten, Hofſchauſpieler Wohlbrück — an dem unſer deutſches Luſtſpiel bald eine ſeiner vorzüglichſten Stuzen verlieren wird — ausgegangen. Ueber den Werth der Diktion, über die lyriſche Grazie in ſeinen Opern: Wirth und Gaſt, Attalia und Harrodan — hat auch das kritiſche Ausland ſchon ſehr ehrenvoll geurtheilt.

und nicht den komiſchen Karakter derſelben aufgefaßt hat. Die jammervollen Verlegenheiten, die man in ſeinen zahlreichen Schauſpielen aus falſchen Erziehungsgrundſäzzen, aus Leichtſinn in ehelichen, ökonomiſchen und Dienſtverhältniſſen der handelnden Perſonen hervorgehen läßt, eignen ſich nicht, die Neigung des Publikums an die Bühne zu feſſeln, die vor ihr Vergeſſenheit deſſen ſuchen, was ſie und die ihrigen im Alltagsleben ängſtigt. Wer die Thorheiten ſeiner Zeit dem Gelächter Preis giebt, wird nicht nur mehr unterhalten, ſondern vielleicht auch noch mehr für ihre Verminderung wirken, als der, welcher zeigt, wie leicht der Menſch in Thorheiten verfallen kann. Ifflands Bemühungen unterlagen, troz der beſten Abſicht. Weder die Kritik, noch die leichte, ſchauluſtige Menge, konnte durch ſie zufriedengeſtellt werden.

Auf dieſe lezte berechnete Kotzebue all ſein Streben, und ſo anerkannt und unläugbar die ausgezeichneten Talente dieſes Schauſpieldichters ſind, ſo vielfach ſind auch ſeine Schwächen und Fehler beſprochen worden. Ohne dieſe hätte es ihm gelin-

gen können, den Verfall des deutſchen Theaters zu verhüten, und ſich den Dank der Nation zu verdienen. Troz dieſer hat er unter allen dramatiſchen Schriftſtellern Deutſchlands, die für die große Menge ſchrieben, doch den allgemeinſten Beifall davon getragen. *) Ohne Sorgfalt für motivirte Handlung und Karakteriſtik, aber ausgeſtattet mit eigenem und dem franzöſiſchen Nachbar abgeborgten

*) In einer ſkizzirten Schilderung der Umſtände, die den gegenwärtigen Zuſtand des deutſchen Theaters herbeigeführt haben, darf des unſterblichen Schillers Einfluß auf daſſelbe kaum erwähnt werden. Er iſt kein Schriftſteller der Zeit, ſondern ein Genius für alle Zeiten, der ſich weit über ſein Zeitalter erhob. Das Vortrefflichſte und Eigenthümlichſte dieſes Tragikers iſt heut zu Tage wohl am wenigſten von der Bühne aus gewürdigt worden; im Gegentheil haben ſeine Verehrer, bei Aufführung ſeiner Werke, wohl am tiefſten gefühlt, wie mangelhaft es in Form und Geiſt um die Darſtellung derſelben ausſieht, und was im Wallenſtein, im Tell, in der Jungfrau von Orleans und in den feindlichen Brüdern Parterre und Gallerie füllt, iſt wohl ganz etwas anderes, als der reine Aether-Geiſt, der in dieſen Dichtungen weht.

Wizze, mit reizendem Dialog, überraſchendem Szenenwechſel und ſinnreicher Berührung alles deſſen, was die Empfindung oberflächlich ergreifen, und die Kritik in den Augenblikken des Schauens und Hörens blenden kann, machten Kotzebue's Schauſpiele bei allen Volksklaſſen Glük, füllten die Kaſſen der Unternehmer, und lieferten für die Schauſpieler leichte Triumpfe. Aber eben dieſe allzuleicht zu erringenden Triumpfe, in den mit Sentimentalität, Wiz und reizender Sprache überladenen Karakteren konnten die Talente der Darſteller nicht kräftig werden, und die irregewordenen Urtheile des Publikums über Schauſpiele und Darſteller nicht berichtigen.

Auch traten nun Zeiten ein, welche die Gemüther der Menſchen von der ſinnigen Betrachtung dramatiſcher Dichtungen abziehen mußten. Weltbegebenheiten häuften ſich, wie noch kein Zeitalter ſie geſehen. In kurzen Zeitabſchnitten fielen und ſtiegen Throne, Fürſten und Völker. Länder und Städte veränderten Geſtalt und Verfaſſung: Leben und Gut gieng auf in verheerenden Kriegen, und

da der morgende Tag ſo unſicher war, ſo genoſſen die Meiſten den heutigen je ſchneller je lieber.

Je ſchneller je lieber ward der Wahlſpruch, beſonders bei den dramatiſchen Vergnügungen. Expoſition, Karakterſchilderungen, pſychologiſche Bemerkungen fand man langweilig, Intriguen unterhielten nicht mehr, Szenen empfindſamer Liebe wurden verlacht, der Verkehr zwiſchen Liebhaber und Liebhaberin ward kurz, wie zwiſchen Gaſt und Wirth, Vertraute im Luſtſpiel wurden unnüzze Perſonen; denn wer ſo viel Vertrauen in ſich ſelbſt ſezte, als die jungen Männer des Zeitalters, der bedurfte keines Vertrauten; furchtſame Liebe machte zur Karrikatur; Wiz, arglos und leicht, blieb unbeachtet; er mußte kauſtiſch ſeyn, wie Höllenſtein, wenn er durchdringen ſollte; aber wohin er ſeine Geißel ſchwang, da mochte er ſich vorſehen! Die Schauſpielzenſuren wurden hin und wieder ſo ängſtlich, daß man wohl ſagen darf, ſie durften ſich darüber ängſtigen, daß ihre Angſt gemißdeutet werden könnte.

Dekorationen, Garderobe, Feſtlichkeiten,

Prachtzüge, Waffenſpiele verlangten die Zuſchauer von der Bühne, die vom Hintergrunde bis ans Proſzenium zu Verſenkungen und zu Gleißen für künſtliche und überraſchende Maſchinerien durchſchnitten werden mußte. Die Unternehmer und Vorſteher der Theater fanden, troz des Zulaufs, den ihre Spektakel hatten, die Koſten zur Unterhaltung derſelben unerſchwinglich, und hatten viel zu viel ökonomiſche Sorgen, um über die intellektuelle und artiſtiſche Ausbildung ihres ſo zahlreich angewachſenen Perſonals zu wachen. Der äuſſere, oder der mechaniſche Theil des Theaterweſens hatte das Innere, den Geiſt deſſelben verdrängt, und den Verfall der dramatiſchen Kunſt herbeigeführt, über den jezt jeder Freund und Kenner derſelben klagt.

Wenn die Umſtände, die auf die deutſchen Theater im Allgemeinen wirkten, ihren Einfluß auf das Theater in München nicht verfehlen konnten: ſo war daſſelbe doch durch beſondere Verhältniſſe ſo begünſtigt, daß, bei ſorgfältiger Benuzzung derſelben, hier mehr als irgendwo für das Weſent=

liche der Kunſt hätte bewirkt werden können. Was in dieſer Hinſicht erzielt oder — verfehlt worden, darf in einem Gemälde von München nicht unbeachtet bleiben, und ich glaube, mit beſonderer Ausführlichkeit dabei zu Werke gehen zu müſſen, da ich überzeugt bin, daß das permanente Schauſpiel einer Stadt auf die Bildung ihrer Bewohner überhaupt, beſonders aber auf den geſelligen Verkehr derſelben, einen ſichtbaren Einfluß hat.

Zuerſt ſende ich ein hiſtoriſches Wort über das Theaterweſen in München voraus.

Was einſt das Theaterweſen des münchner Hofs — auſſer den Gelagen des Thespis in den Bretterhütten der Stadt — geweſen ſey, und worin es beſtanden habe, darüber fehlen nähere Angaben und Urkunden. Man findet erſt in einer Hofrechnung vom Jahre 1593, daß die Komödienſachen in einer Scheuer an der Prannersgaſſe aufbewahrt wurden, und daß der Eigenthümer dieſer Scheuer jährlich 20 fl. von dem Hofe dafür Miethzins erhielt. Vermuthlich waren die Theaterbeluſtigungen entweder aus dem Italiäniſchen überſezte

Poſſenſpiele, oder lateiniſche geiſtliche Oratorien und dergleichen, wozu der Hof herumziehende Banden, oder einzelne Studierende berief und beſoldete.

Der Geſchmak der Zeit ſprach allerdings für ſolche geiſtliche Schauſpiele, welche in der Folge von den Jeſuiten übernommen und fleißig fortgepflanzt wurden.

Die übrigen Volksſchauſpiele waren Staatsaktionen, Zotenſpiele des deutſchen Hanswurſts, oder des italiäniſchen Bernardone's, und in den ſogenannten heiligen Zeiten waren die Paſſionskomödien an der Tagesordnung.

Das Extemporiren und die Lazzi's der Spaßmacher wurden überall angewendet. Für die Späße der Lezteren hatte ein hieſiger Bierbrauer, Namens Faber, nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, ein eigenes Hinterhaus erbaut, welches erſt vor einigen Jahren von deſſen Erben in ein Brauhaus umgeſchaffen worden iſt.

Und doch gieng aus dieſem Hauſe der beſſere Geſchmak des münchner Publikums für das deutſche Schauſpiel hervor.

Ein talentvoller junger Mann, Namens Nieſſer, aufgemuntert durch den Akademiker Oſterwald, kam, nach vollendeten Studien, von Ingolſtadt hierher, ſammelte einige Schauſpieler von mehreren deutſchen Bühnen, die damals faſt alle noch nomadiſirten, und führte, den 10ten November 1771, bei dem Faberbräu das erſte ordentliche Schauſpiel: Die Wirthſchafterin von Stephanie dem Aeltern, auf. Nach und nach gewöhnte ſich das Publikum, das ſeinen Hanswurſt — die Aeſthetiker mögen darüber ſagen, was ſie wollen — mit Recht ungern vermißte, an ähnliche Stükke, z. B. die Einquartierung der Franzoſen, Graf Olsbach, Minna von Barnhelm, Miß Sara Sampſon ꝛc., und Nieſſers Geſellſchaft fand Beifall und zahlreichen Beſuch.

Der Hof aber führte in ſeinem ſogenannten Opernhauſe am Frauenfreithofe — welches man, nach der Erbauung des neuen in der Reſidenz unter Maximilian Joſeph III., das alte nannte — bis dahin blos italiäniſche und franzöſiſche Schauſpiele auf. Dieſe Operngeſellſchaft koſtete viel Geld, und

das deutſche Publikum der Stadt nahm nur wenig Antheil daran. Im Jahre 1772, den 17ten Mai, gelang es der Nieſſer'ſchen kleinen Geſchellſchaft, auch auf dieſem Theater ein deutſches Schauſpiel zu verſuchen, das aber wenig Beifall fand. Im November ward aber ein zweites mit glüklicherem Erfolge verſucht, und die Kurfürſtin Maria Anna nahm jezt die deutſche Bühne in Schuz, ließ ein von ihr ſelbſt aus dem Franzöſiſchen überſeztes Stük, der Nothleidende, aufführen, und gründete damit im Jahre 1773 die vaterländiſche Unternehmung auf den Beiſtand des Hofs.

Die alte Akademie der Wiſſenſchaften, die ſo thätigen Antheil an inländiſchen Verbeſſerungen nahm, beſchenkte Nieſſern als Reiniger der Schaubühne, im Auguſt 1774, mit einer goldenen Medaille, die ſie mit einem ſchönen Schreiben, unter ſchmeichelhaften Ausdrükken, begleitete.

Bald darauf nahm Graf Seeau das alte Opernhaus in Pachtung, welche aber mit dem Ableben Maximilian Josephs III. zu Ende gieng.

Mit dem Hofe Karl Theodors kam die Hof-

ſchauſpielergeſellſchaft, unter Marchands Direktion, von Mannheim hierher, die Pachtung des Grafen Seeau verwandelte ſich in eine Intendance, die vornehmſten Schauſpieler bekamen ordentliche Dekrete, und im Jahre 1795, den 23ten Februar, bei Gelegenheit der Vermählung Karl Theodors mit Maria Leopoldina von Oeſtreich, wurde das prächtige Theater in der Reſidenz feierlich und für immer dem Publikum eröffnet, das alte Opernhaus aber für unbrauchbar erklärt, und bald darauf gänzlich abgetragen.

Unter dem Einfluſſe des kunſtliebenden Karl Theodors ſchwang ſich das münchner Hoftheater anfangs zu einer Höhe auf, die das Schönſte für die Folge erwarten ließ. Aber Chikane, Laune-Zenſur in ungeſchikten Händen, Nekkereien und grobe Mißgriffe trübten die lezte Periode des Theaters unter dieſem Kurfürſten.

Die Regierung des jezzigen Regenten ließ ihren milden Genius auch über dieſen Zweig des freudigern Geſellſchaftslebens walten, und befreite die Bühne von allen den Feſſeln, die ſie niedergedrükt hatten.

Der durch ſeine ſchriftſtelleriſchen Verdienſte um das deutſche Theater ſchon rühmlich bekannte B a- b o kam nun als Kommiſſär zur Leitung des Hoftheaters. Es blieb aber nur allzu kurz in ſeinen Händen.

Seit vier Jahren ſteht das Theater unter einer Hoftheater-Intendance.

Der Staat unterſtüzt das Hoftheater durch einen jährlichen Zuſchuß von 52,000 fl., übernimmt die Penſionen ausgedienter Schauſpieler, und beſoldet, zum Dienſte des Orcheſters, die ſtark beſezte Hofkapelle. Die vorzüglichſten Sänger und Sängerinnen dieſer Kapelle, gleichfalls beſoldet aus dem Fonds der Hofmuſik, dienen dem Theater für ſehr mäßige Gehalte, dem überdieß die Abonnementsgelder für die Logen und die täglichen Einnahmen zur Dispoſition überlaſſen ſind.

Wenn eine Regierung die dramatiſche Kunſt mit ſolcher Liberalität unterſtüzt: ſo erklärt ſie dadurch doch wohl, daß ſie das Gedeihen derſelben wünſcht, und die Verwaltung des Theaters in den Stand zu ſezzen ſtrebt, das Erleſenſte und

Beſte der Kunſt auf eine, all ſeinen äuſſeren und innern Forderungen genügende, Weiſe dem Publikum darſtellen zu laſſen, ohne dabei, um des Erwerbs willen, auf den verbildeten und ungebildeten Theil deſſelben rechnen zu müſſen. Das Publikum Münchens, wenn gleich groß genug, um viel für das Theater thun zu können, iſt gleichwohl von dem, was der Staat für das Beſte deſſelben darbietet, viel zu gut unterrichtet, um, wie die Bewohner Wiens und Berlins, mit immer wechſelnden Forderungen und Launen, das Beginnen der Theaterverwaltung zu ſtören, und dieſe ſteht daher in dem glüklichen Verhältniß, den Geiſt der Kunſt freier durch ihr Inſtitut wirken laſſen zu können, als die Verwaltungen der Theater in jenen beiden größern Reſidenzſtädten.

Gleichwohl vermißt man den Geiſt, der über den Werth und die Würde eines dramatiſchen Inſtituts wachen ſollte, zur Zeit ganz auf der hieſigen Bühne. Uebereinſtimmung der Darſtellenden, die Seele des ſzeniſchen Spiels, findet man auf derſelben faſt nie. Neben einem Akteur, der in einer

eminenten Deutlichkeit das Ziel ſeines Strebens zu ſuchen ſcheint, ſteht eine Aktrice, welche, troz der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit, kaum zu verſtehen iſt. Hier erfreut man ſich eines gewandten, raſchen, lebenvollen Vortrags; aber er wird vom gedehnteſten und monotonſten unterbrochen, der je die Geduld der Zuhörer auf die Probe zu ſtellen vermag. Voll leidenſchaftlichen Feuers, mit den Geſten des franzöſiſchen Tragödienſpielers, richtet ein junger Held — über die Lampen des Proſzeniums gebeugt — die Rede an die Zuſchauer, welche der neben ihm ſtehenden Geliebten ſeinen Seelenzuſtand offenbaren ſoll, und wendet ihr nach derſelben, mit ineinandergeſchlagenen Armen, den Rükken zu. Sie antwortet ihm dagegen in einer preziöſen, alle Worte betonenden, und eben daher nichts ausdrükkenden Manier, die oft unerträglich wird; ein Mann aus dem höheren Stande knieet in dem Hauſe eines der Erſten des Reichs auf einem Stuhle, und wiegt ſich mit dieſem recht bequem vor- und rükwärts, wie man dieß wohl behaglich auf einem Kaffeehauſe zu thun pflegt, ꝛc.

Dergleichen Unbilden ſind zur Gewohnheit geworden, weil keine Ein- und Umſicht über die Schauſpieler und ihre Proben waltet. Eben daher wird des Zuhörers Ohr und Sinn ſo oft durch die jämmerlichſten Sprachunrichtigkeiten beleidigt, die das Lächerliche zum Widrigen geſellen.

Rollen, welche nicht eben zu den erſten gehören, aber demungeachtet oft recht bedeutend ſind, werden talentloſen Anfängern, oder ganz untauglichen Subjekten übertragen, die den guten Eindruk natürlich vernichten, den die Hauptdarſteller wohl oft bewirken. Junge Herren von Ton und Welt, Liebhaber verkehren hier in Stiefeln und Pantalon. In die Zimmer luxuriöſer Damen tritt der anmeldende Bediente in der Livree eines Stallknechts, und die verſammelte Hausdienerſchaft der Lady Milford oder des Clavigo ſieht ſo erbärmlich und buntſchäkkig aus, daß ſie gewiß keinen Begriff von dem glänzenden Verhältniß ihrer Herrſchaft giebt. Zimmer- und Saaldekorationen ſind ſo veraltet, daß man die urſprünglichen Farben daran nicht mehr erkennen kann. Man muß die Vorſtellungen von

Wallenſteins Lager, von Fiesco, von Egmont auf dieſer Hofbühne geſehen haben, um überzeugt zu werden, wie wenig die Direktion derſelben die Werke der erſten dramatiſchen Dichter achtet. Denn nicht aus Unzulänglichkeit des darſtellenden Perſonals, ſondern aus der zwekwidrigſten Anſtellung deſſelben entſteht das gerechte Mißbehagen, welches bei dieſen Schauſpielen alle Zuſchauer ergreifen muß. Zur Ehre dieſes Perſonals darf man ſagen, daß es in ſeiner Mitte denkende und würdige Künſtler und Künſtlerinnen, geübte, fleißige und aufſtrebende Darſteller, ſoviel, wie jede andere gute Bühne, zählt; aber wer ſorgt für ihre Thätigkeit? wer führt ſie in und mit dem Geiſte ihrer Zeit fort? wer knüpft und ordnet das Band bei ihrem gemeinſamen Streben?

In dramatiſchen Novitäten bleibt man hier gegen alle angeſehene Bühnen Deutſchlands zurük. Kein Manuſkript wird angekauft, zu ſo niedrigen Preiſen es ſich auch darbieten mag; man wartet ab, bis es nach einigen Jahren im Buchhandel erſcheint: und doch ſind ſolche leichte Erſcheinungen

nicht für die Ewigkeit geſchrieben; ſie entſtehen und ergözzen zum Theil nur durch die Anklänge der Zeit, in welcher ſie entſtanden. Indem ich dieſes ſchreibe, zähle ich aus dem Gedächtniß allein zehen neue Kotzebue'ſche Schauſpiele auf, deren ich in Tagelblättern erwähnt gefunden, und welche das hieſige Theater noch nicht gegeben, wozu keins der geringfügigeren aus den dramatiſchen Almanachen dieſes Schriftſtellers gerechnet iſt. Schauſpieler und Schauſpielerinnen, welche die Zierde und Stüzze des Theaters ſind, ſieht man in halber, ja in ganzer Jahresfriſt in keiner neuen, bedeutenden Rolle auftreten. Iſt das Sorgfalt für Talent? iſt das Haushalt mit ihm? Iſt es ein Wunder, wenn der Fleiß und das freudige Emporſtreben erkaltet, das ungeübte und nicht genug beachtete Talent rükwärts ſchreitet, und das Geſammtbemühen die Spuren des Kaltſinnes trägt?

Das gebildete Publikum, welches ſeit vier Jahren Zeuge des Verfalls des Hoftheaters geweſen, iſt bis zur höchſten Gleichgültigkeit gegen daſſelbe herabgeſtimmt. Man klagt nicht mehr über die

Theaterverwaltung, man wünſcht, man hofft nichts mehr von ihr, ſie iſt ein Gegenſtand des allgemeinen Wizzes, der ſich um ſo bitterer äuſſert, da bei den reichſten Hilfsquellen und troz der Armſeligkeit ihrer Leiſtungen, dennoch ihre großen ökonomiſchen Verlegenheiten und ſonſtigen hinderlichen Reibungen ſtadtkundig geworden ſind.

Die große Oper — auf die ich weiter unten noch einmal zurükkommen werde — leiſtet noch viel Erfreuliches. Ausgezeichnete Sänger und Sängerinnen ſtehen bei ihren Produktionen unabhängiger vom Enſemble da, als die guten Darſteller im rezitirenden Schauſpiel; ihre Wirkungen werden von ſachkundigen Directoren geleitet, von einem vortrefflichen Orcheſter unterſtüzt, und können alſo die allgemeinſte Beachtung weniger verfehlen. Märſche, Züge, Bewegungen der ſtummen Perſonen werden von den Tänzern, nach der Anweiſung eines einſichtsvollen Balletmeiſters, ausgeführt. Der Einfluß der Theaterverwaltung verſichtbart ſich nur in mangelhaften Dekorationen, im nachläſſigen Koſtüme des Enſembles, und leider auch im Chor, der, da das Perſonal deſſelben nicht angeſtellt,

ſondern nur für die einzelnen Vorſtellungen und die dazu gehörigen Proben bedungen iſt, ſehr dürftig und nicht genugſam eingeübt erſcheint.

Nach dieſer Schilderung des königl. Hoftheaters, die ein treuer Nachklang der Meinung aller Klaſſen des münchner Publikums iſt, fragt es ſich:

durch welche Umſtände konnte die Verwaltung eines Kunſtinſtituts verleitet werden, das Intereſſe für daſſelbe und für ihren eigenen Ruhm ſo ganz aus den Augen zu verlieren?

Kurz nach Einſezzung der jezzigen Hoftheater-Intendance wurde derſelben erlaubt, ein neues Schauſpielhaus am Iſarthore zu erbauen. Dieß Theater war bald ſehr geſchmakvoll hergeſtellt, und ward, im Oktober 1812, als Privatunternehmung des gegenwärtigen Hoftheater-Intendanten, jedoch unter dem Namen: Königliches Theater am Iſarthore, eröffnet.

Das darſtellende Perſonal für dieſe Unternehmung lieferte theils die Geſellſchaft eines ſchon früher beſtandenen Vorſtadttheaters, welches ein Jahr vorher abgebrannt war, theils wurden einige

Anfänger dabei angeſtellt, theils verpflichtete der Unternehmer mehrere Mitglieder des Hoftheaters gegen geringe Gratifikation an den Darſtellungen im neuen Theater Theil zu nehmen, die mit allem äuſſern Reiz an ſchönen und prächtigen Dekoratio-nen, an neuer geſchmakvoller und glänzender Gar-derobe, an eleganten Mobilien uub Requiſiten aus-geſtattet, ganz auf die Schauluſt des großen Hau-fens berechnet wurden.

Der königliche Hof intereſſirte ſich für dieß neue Etabliſſement. Ein geſchmakvoll eingerichteter und verzierter Salon im Amphitheater, der in die große Loge des Hofes führt, gewährt die freie Anſicht der Bühne, und hier nehmen die königlichen Perſonen, ohne große Zeremonien, die huldigenden Begrüßungen aller hoffähigen Perſonen an. Schon dieſer Umſtand erfüllt das Haus mit einem erfreulichen Schimmer, und bewirkt an ſolchen Tagen das Zuſtrömen des Publikums zu dem bunten Schauſpiel. Wenn man bei dieſem auch oft Gediegenheit des Gehalts und artiſtiſche Darſtellung vermißt: ſo findet man doch das ſpielende Perſonal ſorgfältig eingeübt, vorzüg-

ſich aber niedrigkomiſche Stükke, bei denen das Lokalkolorit das größte Verdienſt iſt, durch ausgezeichnetes Talent glüklich hervorgehoben. Das Staziſtenweſen iſt dabei ſehr wohl geordnet, und alles, was die äuſſeren Sinne berührt, auf das Glänzendſte und mit Präziſion ausgeführt. So hat hier Salomons Urtheil und der Fleiſchhauer von Oedenburg, Abrahams Opfer und der Zwirnhändler in Wien, der Lorbeerkranz, und Evakathel und Schnudi, Graf Waltron, die wiener Bürger und Staberls Hochzeit, Moſes Errettung und der tyroler Waſtel, der große Bandit Abällino und die Milchſchweſtern, der Wald bei Hermannſtadt und die Kreuzerkomödie, Hedwig die Banditenbraut und das Donauweibchen, die Kreuzfahrer, das Kätchen von Heilbronn und der Brand von Moskau, die kluge Frau im Walde, das beleuchtete Kreuz in der Peterskirche, die Zimmerherren in Wien, der baieriſche Grenadier und die Wallfahrt nach der Königsgruft, ja ſelbſt das Leiden Chriſti nach berühmten Gemälden, von lebendigen Perſonen dargeſtellt, das Publikum in vielfältigen, prunkenden und burlesken Darſtellungen an ſich gezogen.

Das Hoftheater, troz manchem eigenthümlichen Talente ſeiner Künſtler, mußte, entblößt von äuſſerem Glanz, vernachläßigt im Enſemble, mit ſeinem veralteten Repertorium gegen das Streben dieſer neuen Bühne nach dem Auffallenden, Schimmernden und Ergözlichen, bald gegen dieſelbe das Anſehen eines alten, abgegriffenen Siegwarts zwiſchen einer Sammlung neueſter Almanache annehmen. Erwägt man noch, daß die Hofſchauſpieler, welche gegen geringe Gratifikationen ihre Thätigkeit dem neuen Theater verpflichtet haben, weit mehr für dieſes, als für das ſie beſoldende Hoftheater verwendet werden, daß bei den Produktionen deſſelben daher bedeutende Kräfte verloren gehen; ferner daß die für das neue Theater angeſtellten Perſonen ſehr kärgliche Beſoldungen aus der Kaſſe deſſelben beziehen, aber — da man ſie bisweilen zur Aushilfe für die Vorſtellungen des Hoftheaters zu gebrauchen beliebt, durch beſtimmte und unbeſtimmte Gratifikationen aus der Hoftheaterkaſſe ökonomiſch zufrieden geſtellt werden; daß vielfältige Maſſen aus der Hoftheatergarderobe für die Beklei-

tung des Enſembles des neuen Theaters verbraucht wurden: ſo wird es bis zur Evidenz deutlich, wie ſehr die Verwaltung des Hoftheaters in artiſtiſcher und ökonomiſcher Beziehung durch dieſe Privatunternehmung beläſtigt wird. Alle dieſe Umſtände, welche das Hoftheater, als Vehikel zur Beförderung eines ſittlichen Vergnügens an guten dramatiſchen Vorſtellungen, zerrütten, ſind in München zur allgemeinſten Kenntniß gekommen. Der geſellige Umgang und das Tagesgeſpräch unterrichtet hinlänglich darüber, ohne daß man nöthig hat, zu beſondern Konnexionen ſeine Zuflucht zu nehmen. Ich habe alle dieſe Umſtände geſammelt, geprüft und aufgezählt: ſie durften in einem Gemälde von München nicht fehlen. Wahrheit und Unbefangenheit des Urtheils, und mein Intereſſe an der dramatiſchen Kunſt, haben mich geleitet. Partheilichkeit und Animoſität ſind meinen, ganz freien, Verhältniſſen fremd.

Hat meine Anſicht dieſes Gegenſtands mir einiges Vertrauen der Kenner und Kunſtfreunde verſchaffen können: ſo darf ich es wohl auch unterneh-

men, einen Vorſchlag zur Verbeſſerung des Theaterweſens in München zu machen.

München — ohnedieß keine der reichern Städte Deutſchlands — kann, nach dem Verhältniſſe ſeiner Bevölkerung, nicht mehr als ein Theater haben. Das verhältnißmäßig reichere Wien, mit 250,000 Einwohnern — vielleicht den ſchauluſtigſten in ganz Europa — hat deren nur fünf; Berlin, mit 190,000 Einwohnern, nur eins; eben ſo die reichen Städte Hamburg und Frankfurt.

Aber die mannichfaltigen Kolliſionen, in welchen die beiden Theater in München ſtehen, die Verflechtungen des Perſonals und die beſtehenden Gehalte deſſelben, die gerechten Anſprüche des geſammten Publikums und deſſen natürlicher Antheil an beiden Bühnen, legen der Unterdrükkung der jüngern Schweſter manche Hinderniſſe in den Weg. Auch iſt dieſe gar nicht nöthig.

Am leichteſten — ſcheint es mir — würden ſie beſeitigt und gehoben, wenn das hieſige Theaterperſonal in ein Ganzes verſchmolzen würde, wenn in der Folge nur eine Schauſpieler-

geſellſchaft beſtände, die aber — wie zu Wien — auf zwei verſchiedenen Bühnen ſpielte. So würden tägliche Vorſtellungen nach Konvenienz auf der alten oder der neuen Bühne gegeben. Der Kaſſe des Hoftheaters, welches jezt in der Regel wöchentlich nur dreimal dem Publikum eröffnet wird, flöſſe dann, da des Sonntags auf beiden Bühnen zugleich geſpielt wird, der Ertrag von fünf Vorſtellungen wöchentlich zu, und es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daß dieſer hinlängliche Mittel darbieten würde, die erhöhten Koſten des Aufwands zu dekken, und hin und wieder die gerechten Forderungen der Schauſpieler für vermehrte Geſchäfte auf erhöhte Gehalte zufrieden ſtellen zu können. Wenn hier, wie überall, der große Haufe ſich zum Burlesken drängt, wenn die leichte dramatiſche Waare mit Flitterglanz und ſinnlicher Lebendigkeit viel Käufer anlokt: ſo gewinnt der Fonds des Inſtituts an ökonomiſcher Kraft, und kann, was eine liberale und weiſe Regierung zum Beſten der Kunſt darbietet, für die Würde derſelben in allen Beziehungen verwenden. So würde die Schauluſt

und die Kritik zufrieden geſtellt: ſo würden die Mindergebildeten beluſtigt und ergözt, die Gebildeten erfreut und gehoben.

Würde dann die höhere Ueberſicht der Verwaltung einem vornehmen Kenner und Freunde der Kunſt übertragen, der durch ſeinen Rang ſchon dem Inſtitute äuſſere Achtung verſchaffen, und als ein wahrhafter Beſchüzzer und Vermittler deſſelben gelten könnte; würde unter einem ſolchen Hoftheater-Intendanten ein kunſterfahrner Direktor oder Regiſſeur die Beſchäftigungen und die Zuſammenſtimmung des ausübenden Perſonals leiten: ſo glaube ich, könnte bei den vorhandenen und zu erregenden Kräften alles ein blühendes und erfreuliches Anſehen gewinnen.

Gern möchte ich noch den dramatiſchen Künſtlern und Künſtlerinnen, welche das hieſige Publikum liebt und ſchäzt, einen Beweis meiner Anerkennung ihres Verdienſts geben, indem ich mit ihrer artiſtiſchen Karakteriſtik mein Gemälde zierte. Aber nur bei einer zwekmäßigen Verwaltung treten alle Kräfte und Fähigkeiten eines Schau-

ſpielerperſonals in das rechte Licht, eine zwekwidrige veranlaßt falſche Anſichten deſſelben, unter denen ich nicht gern irgend ein Individuum leiden laſſen möchte.

So gehe ich denn vom Theater zur Muſik über.

Sie ſteht in München überhaupt auf einem hohen Grade der Ausbildung, und der Ruf, den die baieriſche Hofkapelle ſchon ſeit Maria Renata's Hochzeit *) beſizt, der aber beſonders unter

*) Schon bei Maria Renata's mehrerwähnter Prachthochzeit kömmt eine Hofmuſik, aus Italiänern beſtehend, vor. Unter Albert IV. und V. zeigen ſich bedeutende Ausgaben für Kapelle, Kaſtraten und „verſchnittene Bueben.“ Das gieng dann immer ſo fort. Unter Maximilian Joſeph III. hatte die münchner Hofkapelle wohl den Gipfelpunkt ihrer Vollkommenheit erreicht.

Wer, der in der Geſchichte der Tonkunſt nicht ganz unbewandert iſt, erinnert ſich nicht des berühmten Orlando de Laſſo, der zuerſt herrlicher Sänger, in der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts aber Kapellmeiſter Herzogs Albert V. war, und deſſen Ruhm dem

Maximilian Joſeph III. und Karl Theodor auf das Höchſte ſtieg, iſt wirklich auch jezt noch in hohem Grade verdient.

Die königliche-Kapelle ſteht unter einer Hofmuſikintendance, welche zum Hofſtabe gehört. Ihr kann man alle jene Vorwürfe nicht machen, welche die Theaterintendance treffen. Dieß zeigt ſich erfreulich in den Reſultaten. Die Zahl der Künſtler, aus welchen die Hofkapelle beſteht, überſteigt 120. Dieſer Künſtlerverein bildet ein ebenſo vortreffliches Enſemble, ein herrliches Orcheſter voll Präziſion, Kraſt und Feuer, wie es zahlreiche Talente der erſten Art im einzelnen hören läßt. Wer daran zweifeln könnte, der beſuche Münchens herrliche Win-

---

Kaiſer Maximilian ſo groß ſchien, daß er den Künſtler mit ſeinen Nachkommen in den Adelsſtand erhob! Dieß geſchah 1570. Vier Jahre ſpäter ernannte ihn Papſt Gregor XIII. zum Ritter vom goldenen Sporn. Hochgeehrt und belohnt am herzoglichen Hofe, ſagte man von ihm:

Hic ille Orlandus, lassum qui recreat orbem,
Discordemque suâ copulat harmonica.

terkonzerte, höre in ihrem Verlaufe zwanzig ausgezeichnete Talente Konzert ſpielen, und dann doch noch eine bedeutende Anzahl talentvoller jüngerer Künſtler vom nemlichen Vereine ſich beſchweren, daß ſie nicht zu der Ehre gelangen können, vor dem Publikum zu ſpielen; er höre das hinreiſſende Feuer, womit eine Bethovenſche Simphonie aufgeführt wird, die Rieſenkraft der Finale von Don Juan, Athalia, der Veſtalin, der Olympiade ꝛc. ꝛc.; er höre wie daſſelbe Orcheſter — das in ſeinem Kraftſchwunge alles unwiderſtehlich mit ſich fortriß — ſich im nächſten Augenblikke mit unglaublicher Zartheit dem reizenden Geſange einer Harlas anſchmiegt, und ſanft und beſcheiden ſich ganz zum Mittel macht, das Herrliche noch herrlicher hervorzuheben.

Daß ein ſo treffliches Ganze, wie die königl. Hofkapelle, aus trefflichen Theilen beſtehen müſſe, iſt begreiflich, und wenn ich von ſo vielen ausgezeichneten Talenten nur die allervorzüglichſten anführe: ſo iſt dies nicht Mangel an Anerkennung des Verdienſtes bei den andern, ſondern nur Ueber=

zeugung von meiner Seite, daß ein Künſtlerverein, wie dieſer — wo faſt jedes Individuum lobenswürdig auf ſeinem Plazze wirkt — wohl zu ferne von aller kleinlichen Eitelkeit iſt, um ſich nicht ſelbſt geehrt zu ſehen, wenn man ſeinen vorzüglichſten Mitgliedern Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Winter, der noch immer kräftige Veteran, iſt durch ganz Europa bekannt, und ſein Name iſt ſein Lob.

Muſikdirektor Fränzl, gleich geehrt als Komponiſt, wie als ausübender Künſtler, iſt wirklich groß im Lieblichen und Angenehmen, und ſoll — ſo lange er ſich ſelbſt Gerechtigkeit erzeigen will — nie aus dieſer Sphäre ſchreiten.

Konzertmeiſter Moralt iſt ein ſehr vorzüglicher Violinſpieler und ein vortrefflicher Orcheſterdirektor.

Peter Legrand, der Violonzelliſt, iſt eine wahre Stüzze des Orcheſters im Enſemble, und ein herrlicher Konzertſpieler.

Philipp Moralt, Violonzelliſt, Legrands würdiger Nebenbuhler im Soloſpiele.

H. Bärmann, Klarinettiſt, gleich bewundernswürdig in ſeinem Ton, als in ſeiner Fertigkeit und in ſeinem gefühlvollen Vortrage, ja, in lezterem vielleicht einzig. Ihn in einer jener Konzertantarien, die der Freiherr von Poißl *) für

*) Der Kammerherr, Freiherr von Poißl, iſt eine intereſſante, recht erfreuliche Erſcheinung in der münchner Kunſtwelt. An ihm wurden nicht, wie an ſo Vielen, bedeutende Naturgaben für die Tonkunſt im Kindesalter entdekt, und vorzugsweiſe die ganze Jugend hindurch bis zum Mannesalter ausgebildet. Von Jugend auf mit der Erwerbung jener Kenntniſſe beſchäftigt, die ihn zum künftigen Staatsdienſte führen ſollten, war an ihm wohl eine rege Kunſtliebe, aber keine bedeutende Kunſtfertigkeit bemerkbar, und erſt von ſeinem zwanzigſten Jahre an — nachdem er die Univerſität verlaſſen hatte — begann ſeine eigentliche muſikaliſche Bildung, welche mit einer wahrhaft unbegreiflichen Raſchheit vorwärts ſchritt. Poißl bedarf keines Lobredners; ſeine gehaltreichen und ſchönen Kompoſitionen: Oktaviano, Athalia und die Olympiade ſprechen für ſein Talent laut genug, deſſen Eigenthümlichkeit ſich dem Zuhörer bald darſtellt. Eine auf mehreren Bühnen gegebene Ueberſezzung der raciniſchen Andromache, und das Gedicht zu ſeiner Olympiade, nach Metaſtaſio

ihn und die Sängerin Harlas geſchrieben hat, zu hören, da, wo man Stimme und Inſtrumentalton unmöglich mehr von einander unterſcheiden kann und ſie verwechſelt, iſt wohl einer der höchſten und ſeltenſten Kunſtgenüſſe, die man haben kann, und das non plus ultra der Klarinette; und könnte Bärmann Worte in ſeine Töne hauchen, ſo wäre ſein Spiel der entzükkendſte Geſang.

A. Fladt, Oboiſt von beſonderer Virtuoſität, im Tone vielleicht einer der erſten, die man hören kann.

K. Metzger, Flötenſpieler vom erſten Range, beſonders im Ueberwinden großer Schwierigkeiten.

F. Brand und Ph. Ruppert, ausgezeichnete Fagottiſten.

---

frei bearbeitet, beurkunden ſeine allgemeine äſthetiſche Bildung. Baron Poißl macht in dieſem Augenblikke in Deutſchland eine Kunſtreiſe, und wird in der Folge wohl auch noch nach Italien gehen. Möge er uns von da — das fremde Schöne zur würdigen deutſchen Eigenthümlichkeit geſellend — klangvoll zurükkehren!

Ausgezeichnete Erwähnung verdienen auch zwei junge erſt vor kurzem angeſtellte Künſtler, Novelli und Sigl.

Novelli iſt ſchon jezt, in einem Alter von 20 Jahren, einer der durch Ton, Manier und Fertigkeit ausgezeichnetſten Violinſpieler ſeiner Zeit. Da er da anfängt, wo viele andere vorzügliche Künſtler zu enden pflegen: ſo läßt ſich — wenn er Fleiß mit dem genialen Talent verbindet — von ihm das Höchſte erwarten.

Faſt daſſelbe läßt ſich von dem ſiebenzehnjährigen Violonzelliſten Sigl ſagen, deſſen Ton an B. Rombergs Herrlichkeit erinnert.

An Sängern iſt die hieſige Kunſtanſtalt nicht weniger reich, als an trefflichen Inſtrumentaliſten.*)

*) Die Kapelle und die Oper hat neuerdings durch den Weggang Weixelbaums — eines der erſten Tenoriſten, die man jezt noch hören kann — und ſeiner Frau — einer braven Sängerin von guter Methode und ſeelenvollem Vortrage — einen Verluſt gemacht, der, in Beziehung auf den Sänger, ſchwer zu erſezzen ſeyn dürfte.

Madame Harlas bedarf wirklich keiner andern Lobeserhebung, als der Nennung ihres Namens, den gewiß jeder Kunſtverſtändige an die Namen der beſten jezt lebenden Sängerinnen reiht, das heißt, zu den wenigen Günſtlingen der Natur und Kunſt geſellt, die die ſeltenen Naturgaben — eine Stimme voll bezaubernden Wohlklangs und ſehr ſeltenem Umfange — auf einen hohen Grad der Ausbildung gebracht, und doch über das Studium nicht zu fühlen verlernt haben. Man iſt in Verlegenheit, ob man dem natürlichen Zauber der Stimme, ihrem Wohlklange und Umfange, oder der ſeltenen Beſcheidenheit dieſer ausgezeichneten Künſtlerin, mehr huldigen ſoll.

Demoiſelle Metzger hat früher in Konzerten, und in der neueren Zeit als Myrha im unterbrochenen Opferfeſte und in Zaire von Winter, ihre ſchönen und großen Anlagen bewieſen. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß dieſe reine, reiche und klangvolle Bruſtſtimme mit ihrem großen Umfange einſt einen ausgezeichneten Ruf erhalten wird,

wenn die Künſtlerin in ihrer Ausbildung ſo fort-ſchreitet, wie ſie angefangen. Sie iſt eine Schü-lerin des Kapellmeiſters Winter.

Auſſerdem müſſen noch als Sängerinnen ehrend genannt werden die Damen: Fiſcher, Regina Lang (nicht mehr auf der Bühne ſichtbar, aber einſt auch als Myrha gefeiert), Neumann, Brizzi, Schlett ꝛc.

Brizzi, der Vater, iſt allbekant und allgefei-ert aus früherer Zeit, und was er jezt noch iſt, wo die ſchöne Naturgabe ſo ſtark geſunken iſt, dient erſt zum vollſten Beweiſe ſeiner ſeltenen Kunſtaus-bildung. Vielleicht hatte die Kunſt wenige Sän-ger, wie Brizzi, aufzuweiſen, die ſo vortreffliche Schauſpieler geweſen wären, wie der ſeltene, noch immer männlich ſchöne Achill.

Mittermair — von der Natur mit einer ſel-ten herrlichen, zu Herzen gehenden, Baßſtimme von ſeltener Biegſamkeit ausgeſtattet — muß, durch ſei-nen Eifer und ſeine Beſcheidenheit, nothwendig der geehrte Liebling eines jeden Publikums werden, wie er es denn auch hier mit vollſtem Rechte iſt.

So viel von der königl. Hofkapelle, deren treffliche Produktionen nicht nur in der deutſchen und italiäniſchen Oper des Hoftheaters und in den Winterkonzerten, ſondern auch alle Sonntage in der katholiſchen Hofkirche vielfache und reichhaltige Genüſſe gewähren, die ſich jeder Fremde zu verſchaffen nicht verſäumen muß.

Ehrenvolle Erwähnung verdient, nach der Hofkapelle, das Orcheſter des Iſarthortheaters, welches ſich unter der Direktion des, auch durch ſeine Kompoſitionen bekannten, Muſikers Lintpaintner gebildet hat, und, obgleich häufig aus jungen Leuten zuſammengeſezt, doch zu der Klaſſizität der Hofkapelle hinaufzuſtreben den Muth hat, und ſchon recht viel leiſtet.

Am Schluſſe dieſes Abſchnittes bleibt es mir noch übrig, ein Wort über das dritte Theater Münchens, über die Lorenzoniſche Wandelbühne, zu ſagen, die leider nur vom Junius bis im Oktober Münchens Bewohner durch ihre Gegenwart erfreut. Ich habe ihrer ſchon oben, im Abſchnitte über das geſellige Leben, erwähnt; hier will ich als Kunſtanſtalt von ihr ſprechen.

Ein bretternes Haus — von verkleinernden Geiſtern auch Hütte genannt — erhebt ſich, in den Schlaraffentagen der Sommerdult (Meſſe), vor dem Karlsthore. Die Mimen ziehen freudig ein, und ein luſtiges Völkchen Schaubegieriger füllt ſchnell das platte, ſteinige Parterre (im ſtrengſten Sinne), ſo wie die ſchwankenden Logen und Gallerien. Hier kömmt es nicht ſowohl darauf an, zu zeigen, wie ſich die gegebenen Größen: Schakespeare und Euripides, Schlegel und Sophokles, Göthe und Kotzebue, Schiller, Iffland und Schröter zu einander verhalten, ſondern mehr nur darauf, das hören und ſehen zu laſſen, wovon Parterre und Gallerie widerhallen.

So lange Lipperl, der Unvergeßliche, der Koryphäus der Bühne war, und Werke wie der hölliſche Duppekambel, die heilige Genoveva, Horia und Klotzka, der von ſeinen Schwiegerſöhnen todtgeplagte Odoardo, die neunfache Enthauptung ohne Blutvergießen, das bezauberte Ypſilon, Doktor Fauſt, der baieriſche Hieſel, Tamerlan und Bajazet, Philipp der dumme Diener, der luſtige Schu=

ſterfeierabend, Megära, oder die fürchterliche Hexe, Oliveta die Zigeunerinn, der gallante Stallmeiſter, der betrogene Odoardo, Schinderhans, der Bettelſtudent, Andratſchek und Juratſchek ꝛc. ꝛc., mit der geziemenden Würde aufgeführt werden konnten, ſtand das Inſtitut in der erfreulichſten Originalität da, alles ward galvaniſch von ſeiner komiſchen Weihe, von ſeiner unerſchöpflichen Laune und ſeiner Mimik ergriffen und in ein faſt konvulſiviſches Lachen gebracht. Die Beziehungen des Tags verflocht der glükliche Improviſatore in ſeine Rollen, und derbwizzige Geißelhiebe flogen links und rechts. Aber —

das iſt das Loos des Schönen auf der Erde — auch dieſer nationale Genius, von Sterblichen gezeugt, von einer Sterblichen geboren — biß in's Gras, und die Lorenzoniſche Thespishütte ſteht ſeitdem faſt verwaißt. Denn welche mannichfaltigen Talente auch die verſtändige Direktion im höhern und niedern Rollenfache anzuſtellen verſtand, wie ſinnig ſie auch das Enſemble zum erfreulichen Zuſammenklange ordnete, wie zwekmäßig ſie auch die

Vertheilung der Rollen beſorgte, und jedes Talent auf ſeinen rechten Plaz ſtellte, wie geordnet auch ihre Finanzen, wie gegründet ihr Kredit war: ſo fehlte doch der Lipperl. Nach ihm ſehnt ſich noch Jeder, nach ihm heißt noch jezt das lorenzoniſche Theater — der Lipperl! —

Der tödtliche Hintritt dieſes Künſtlers machte die fernere Darſtellung einer Menge jener reichhaltigen Effektſtükke unmöglich, deren Seele Er war. Die Direktion ſtrebte nun — um die Lükke möglichſt zu verbergen — nach Höherem, und gerieth — Schlimmeres hätte ihr nicht begegnen können — in ein Streben nach Aeſthetiſchem. Sie fieng an, die Luſt des Iſarthortheaters an gewaltigen Ritterſtükken zu theilen, ja ſogar mimiſche Darſtellungen, nach bekannten, großen Gemälden, mit Geſchik und Schönheitsſinn zu geben ꝛc., und nur ökonomiſche Ordnung und bürgerliche Rechtlichkeit, die alles baar zahlt, hinderten die Direktion, mehr auf Garderobe und Dekorationen zu wenden.

Bei der lorenzoniſchen Geſellſchaft ſind einige Männer von entſchiedenem komiſchen Talente,

und ein junger Mann von großen Anlagen, aus dem vielleicht einmal ein Lipperl II. erwachſen könnte. Die weibliche Bank iſt weniger gut beſezt. Zu dem Leidlichen für natürliche und naive Rollen, geſellt ſich das Unausſtehliche im tragiſchen Schritt. Zu Zeiten zeigt ſich ein hübſches Geſicht und eine angenehme Geſtalt. Dieß macht aber keinen ſonderlichen Effekt, da der ſchönere Theil der Weiblichkeit ſich in verſchiedenen Formen und Graden auf Parterre und Gallerien blikken läßt, woraus eine eigene Art von Verkehr entſteht.

Das lorenzoniſche Theater iſt ein Theater fürs Volk. Auf deſſen nationalen Geſchmak ſind ſeine Produktionen berechnet, und waren es ſonſt noch mehr, denn jezt.

In einer Stadt, wo ſo wenig Vorurtheil und ſo viel Liberalität im ſittlichen Leben herrſcht, als in München, kann es nicht auffallen, wenn man höhere Staatsbeamte, ſelbſt Miniſter und Glieder des diplomatiſchen Corps, ſo wie Militäre von allen Graden auf den Gallerien herumwandeln ſieht, ſich gemeinſchaftlich ergözzend an dem derben Wizze

und den geſalzenen Späßen Hanswurſts des Allerheiterers.

Es iſt ſo weit gekommen, daß man zum Lipperl gehen muß, um die neueſten dramatiſchen Produkte zu ſehen. So wurde — um meine Behauptung mit Beiſpielen zu belegen — Kotzebue's Rehbok (ohnſtreitig eins ſeiner originalſten und beſten Stükke) gleich nach Eröffnung der lorenzoniſchen Bühne, im Junius 1815, gegeben: das Iſarthortheater kam damit erſt im Herbſte nach. Lorenzoni's gute Finanzordnung ſezte ihn, ungeachtet des ſehr geringen Legegelds, welches bezahlt wird, in den Stand, Manuſkripte anzukaufen.

Es iſt ein Wunſch Vieler und ſehr Vieler, daß Lorenzoni's Theater immerfort in München beſtehen dürfe, da ſeine Exiſtenz in der Hauptſtadt dermalen nur auf die Monate Junius, Julius, Auguſt, September und Oktober beſchränkt iſt. Würde der Lipperl fixirt, und beſtände nur eine Hofſchauſpielergeſellſchaft mit zwei Bühnen: ſo würden Stükle, wie der III. Rochus Pumpernickel, Crakathel und Schnudi ꝛc. nicht mehr auf dem, ſo ſchön und

reich für das Höhere der Kunſt ausgeſtatteten, Iſarthortheater geſehen werden, ſondern einmal für allemal dem Lipperl zugehören, der ſie dann — wenn ſein Inſtitut durch Ständigkeit noch mehr zu Kräften gekommen wäre — gewiß in ihrem eigenthümlichen Geiſte oder Ungeiſte würde geben können. Die Erfüllung dieſes frommen Wunſches, wodurch die wahre Kunſt gereinigt und von dem ihr bisher anklebenden Schmuzze befreit, das Vergnügen des Publikums aber vermehrt würde, iſt jedoch nicht abzuſehen, ſo lange das Iſarthortheater die Konkurrenz mit dem lorenzoniſchen ſcheut, was offenbar daraus hervorgeht, daß lezteres, ungeachtet ſeiner Beſchränkung auf wenige Sommermonate, doch auch Sonnabends nicht ſpielen darf, weil da das Iſarthortheater ſeine Hauptſtükke giebt, und Haupteinnahmen machen muß. München aber kann reichlich ein Hof- und Nationaltheater, und ein Volkstheater füllen und nähren; beide ſtänden dann unabhängig in Beziehung auf die Kunſt, und das Höhere brauchte, dem Publikum zu Liebe, nicht herabzuſteigen, um volle Kaſſen zu haben.

So wäre allen Wünſchen und Forderungen der münchner Theaterfreunde ſchiedlich abgeholfen, und die Kunſt hätte ihre Kronen.

Dreizehnter Abſchnitt.

Merkwürdige Staatsanſtalten.

Statiſtiſch = topographiſches Büreau. — Deſſen Konſtitution und Organiſation. — Deſſen topographiſche Karte von Baiern. — Reichsarchiv. — Deſſen Konſtitution, Konſolidation und Einrichtung. — Hausarchiv. — Staatsarchiv. — Steuervermeſſungs = und Kadaſterkommiſſion. — Konſtitution und Adminiſtation. — Zweige der Beſchäftigung. — Detailmeſſung des Königreichs. — Die daraus in Steindruk herauskommende Karte. — Zweiter Zweig der Anſtalt. — Die königl. Münze. — Schönheit der baieriſchen Münzen. — Neue Schmelzöfen. — Vorzügliche neue Maſchinerien. — Waſſerpumpe gegen Feuersgefahr. — Prägmaſchiene durch Dampf getrieben.

Dreizehnter Abſchnitt.

Merkwürdige Staatsanſtalten.

Mehrere Inſtitute von Wichtigkeit und von einer ſo ausgezeichneten Vortrefflichkeit, als wohl wenige Staaten ſie aufzuweiſen haben, konnten in keinem der vorhergehenden Abſchnitte paſſend ihre Stelle finden; ich faſſe ſie daher hier zuſammen.

Zuerſt ſpreche ich vom ſtatiſtiſch-topographiſchen Büreau.

Das königl. Reſkript vom 8ten September 1808 beſtimmt darüber folgendes:

„Wir haben durch Unſer organiſches Edikt über die Bildung der Sektion des auswärtigen

Miniſterialdepartements in Lehen= und Hoheits= ſachen, zugleich dieſer Sektion die beſondere Aufſicht über alle Plan= und Landkartenſammlungen über= geben.

„ Damit aber dieſe Aufſicht deſto vollſtändiger und zwekmäßiger beſorgt, und, nach dem Bedürf= niſſe eines jeden Dienſtzweiges, zu jeder Zeit der erforderliche Theil des Materialienvorraths ſchleu= nig vorgelegt werden könne, halten Wir für nöthig, alle bisher zerſtreut geweſenen Plan= und Landkarten= ſammlungen zu vereinigen, und ſie in dem Lokale Unſeres Miniſterialdepartements aufbewahren zu laſſen.

„ Alles alſo, was dermalen das topographiſche Büreau, die Zentralplankammer, die Hofbiblio= thek, das Miniſterium der auswärtigen Verhält= niſſe, oder eine ſonſtige Zentralſtelle an Planen und Landkarten beſizt, wird zuſammengeſtellt, und blos die Sammlungen, welche das geheime Kriegs= büreau, die Steuervermeſſungskommiſſion, die General=, Waſſer=, Brükken= und Straßenbau= direktion, oder andere techniſche Stellen, zu ihrem

eigenen und beſonderen Gebrauche angelegt haben, bleiben von jener Vereinigung ausgenommen.

„ Bei dieſer Vereinigung haben Wir jedoch keineswegs den Zwek, die geſammelten Materialien dem gemeinſchaftlichen Gebrauche zu entziehen: vielmehr ſollen ſie demſelben dergeſtalt vorbehalten bleiben, daß die vorhandenen Hilfsmittel auch an jedes andere Miniſterium, ſo wie an jede Abtheilung deſſelben, welche ihrer bedarf, auf bloſſes mündliches Benehmen der geeigneten Vorſtände ſogleich mitzutheilen, und an ſie, auch auſſer dem Lokal der Sammlung, jedoch in dieſem Falle gegen Beſcheinigung, zur Benuzzung abzugeben ſind.

„ Mit vorgedachtem allgemeinen Plankonſervatorium wollen Wir zugleich das bisherige Zentralinſtitut zur Herſtellung der Plane und Karten vereinigen, und die geographiſchen, topographiſchen, trigonometriſchen und geodätiſchen Arbeiten damit in Verbindung ſezzen.

„ Wir beſchließen zu dieſem Ende, wie folgt:

1) Das ganze Inſtitut bildet eine Unterabtheilung des auswärtigen Miniſteriums, unter der Benennung:

Statiſtiſch-topographiſches Büreau, und hat, unter der beſondern Leitung und Aufſicht der Hoheitsſektion, eine, in wiſſenſchaftlicher und techniſcher Beziehung, ihm eigene Direktion.

2) Mit dem Miniſterium des Innern ſteht dieſes Büreau, durch das Medium der beiden Sektionen in Hoheits- und Polizeiſachen, in einer ſolchen Verbindung, daß ſich beide gegenſeitig die ſtatiſtiſchen und topographiſchen Materialien, welche ſie beſizzen, auf jedesmaliges Erforderniß, ohne weiteres mitzutheilen haben, ohne daß hierzu vorläufige ſchriftliche Kommunikationen nothwendig ſind.

3) Auch hat das Büreau an das geheime Finanzminiſterium, an deſſen Steuerſektion, Vermeſſungskommiſſion u. ſ. w., ſo wie dieſe gegenſeitig, alle Materialien, die verlangt werden, abzugeben; und alle dieſe Mittheilungen geſchehen auf einen bloßen Schein der Vorſtände, welcher bei der Wiedereinlieferung wieder zurükgeſtellt wird.

4) Auſſer der ſyſtematiſchen Aufſtellung und Aufbewahrung der bereits vorhandenen Materialien,

hat das topographiſche Büreau ſich vorzüglich damit zu beſchäftigen, daß es dieſelben für den Geſchäftsmann und das Publikum nuzbar macht, die in der Sammlung ſich zeigenden Lükken allenthalben ergänzt, und nach richtigen, genauen und vollſtändigen Karten von allen Theilen des Königreichs herzuſtellen ſucht ꝛc.“

Dieſer Beſtimmung hat denn auch bisher die Anſtalt auf eine ganz muſterhafte und herrliche Weiſe entſprochen.

Es iſt bekannt, daß ſchon im Jahre 1801 die Vermeſſnng des baieriſchen Landes durch die Aufnahme einer Baſis vom nördlichen Frauenthurme zu München bis zum Kirchthurme von Aufkirchen (bei Erding) begründet und begonnen wurde. Dieſe Meſſung geſchah, mit einer beiſpielloſen Genauigkeit, kumulativ durch die baieriſchen Ingenieure, und die gemeinſchaftlich mit ihnen arbeitenden franzöſiſchen Ingénieurs géographes, unter Bonne's Leitung. Sie betrug 74191,04 baieriſche Fuß, *)

*) 1113 baieriſche Fuß = 1000 altfranzöſiſchen.

alſo beinahe ſechs Stunden, und iſt die längſte Grundlinie, welche bisher in Europa mit ſolcher Genauigkeit gemeſſen worden iſt.

Hierauf wurde über das ehemalige Herzogthum Baiern eine Kette von Haupt- und Sekundär-Dreiekken gezogen, und der größte Theil des Landes in einem Maasſtabe, den baieriſchen Schuh zu $\frac{1}{28000}$ gerechnet, vermeſſen. Hernach wurden einige Orte, beſonders die vom Direktor der Anſtalt, Oberſt von Seiffer, zu dieſem Zwekke erbaute Interims-Sternwarte bei Nammersdorf aſtronomiſch beſtimmt, die Baſis und die ganze Kette von dieſer Sternwarte aus durch Meſſung mehrerer Azimuthe orientirt, die trigonometriſchen Meſſungen mit Repetitions-Theodoliten in den übrigen Theilen des Königreichs fortgeſezt, und zwar ſo, daß wenigſtens jeder Kirchthurm und alle beträchtlich erhöhte Orte auf dieſe Art beſtimmt wurden.

Das zu vermeſſende Land iſt in Sektionen getheilt, deren jede 7 □ Stunden Flächeninhalt hat. Auf dieſe Sektionen werden mehrere trigonometriſche Punkte aufgetragen, ſo daß der Topographe

bei der Detailvermeſſung, ohne Meſſung einer Baſis mit der Kette, welches immer eine unzuverläſſige Aushilfe iſt, ſeinen Tiſch genau orientiren kann, und ſo Jeder, unabhängig von allen übrigen Ingenieur-Topographen, ſeine Sektion auszufüllen im Stande iſt.

Jedes Aufnahmsblatt wird dann auf dem Terrain ſelbſt ſorgfältigſt revidirt. Auf dieſe genaue Weiſe wird die ganze Aufnahme des Königreichs fortgeſezt.

Hierbei iſt noch jedem Ingenieur-Topographen aufgetragen, an allen vorzüglich hierzu geeigneten Orten barometriſche und thermometriſche Beobachtungen zu beſtimmten Stunden anzuſtellen, korreſpondirend mit den Beobachtungen zu München, welche zu einem einſt aufzuſtellenden Nivellement des ganzen Landes, und jezt ſchon zur Graduation der Gebirgszeichnung gebraucht werden.

Zur Verminderung der Fehler, welche ſich bei dergleichen Meſſungen immer unvermeidlich einſchleichen, iſt der Aufnahmsmaaßſtab zu $\frac{1}{28000}$; der Maaßſtab der Karte aber zu $\frac{1}{50000}$ gewählt

worden. Die geſtochene Karte iſt alſo eine Reduktion der aufgenommenen Zeichnung. Damit nun dieſe Reduktion möglichſt genau werde, wird jedes Blatt nach einer dem Direktor von Seyffer eigenen und verbeſſerten Projektion von krummlinigen Parallelen und Meridianen graduirt, alle vorhandenen trigonometriſchen Punkte in daſſelbe eingetragen, und ſo die Reduktion von Dreiek zu Dreiek vorgenommen. Die Projektion wird gleichfalls, unmittelbar nach der Rechnung auf die Kupferblatte getragen, nicht kopirt.

Der Atlas ſelbſt, wovon bereits zwölf Blätter erſchienen, und zwanzig bis über die Hälfte fertig geworden ſind, wird ungefähr aus 122 Blättern beſtehen. Der Stich iſt mit der größten Eleganz und mit einer ſo gleichgehaltenen Schönheit ausgeführt, daß man leicht glauben könnte, alles wäre nur aus einer und derſelben Hand eines einzigen Künſtlers hervorgegangen, wiewohl doch mehrere Kupferſtecher daran arbeiten. Dieſes Räthſel der Kunſt löſt ſich, ſobald man weiß, daß durch die Huld des Königs, der alles Gute in der Kunſt

fördert, und durch die einſichtsvolle Oberleitung des Miniſters, Grafen von Montgelas, auch eine Ingenieurſchule, und eine Schule für Kupferſtecher mit dem ſtatiſtiſch = topographiſchen Büreau verbunden iſt, eine Anſtalt, welche weſentlichen Einfluß auf die vollkommene Ausführung und Einheit der Karte hat.

Nach den bis jezt erſchienenen zwölf Blättern zu ſchließen, wird dieſer Atlas von Baiern, ganz einzig in ſeiner Art, alle bisher erſchienenen Karten und Atlanten — auch die größten, ſchönſten und beſten — ganzer Reiche und Länder an Genauigkeit, an Größe des Maasſtabs, an Schönheit der Zeichnung, an neuer Manier und Eleganz des gleichförmig ſchön gehaltenen Stichs übertreffen, und ein neues Ehrenmonument für eine Regierung werden, die dergleichen Werke mit ſo großen Koſten in den ſchwierigſten Zeiten begann, fortſezte und ausführte!

Dieſer Atlas iſt eine um ſo intereſſantere und wichtigere Erſcheinung, da Baiern vorher keine einzige Karte aufzuweiſen hatte, welcher auch nur

ein Grad mittelmäßiger Genauigkeit zugeſchrieben werden könnte.

Die vollkommnere Ausbildung und Einrichtung der Anſtalt iſt das Werk ihres gegenwärtigen Chefs, des königl. Hofaſtronomen, Legationsraths, Direktors im geheimen Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten und Ingenieur-Geographen, Oberſten von Seyffer, deſſen großes Verdienſt um das ihm untergebene Inſtitut, deſſen Sorge für genaue Aufnahme, Konſtruktion und Ausführung der Karten durch den Griffel noch neuerdings der König durch einen huldreichen Akt der Munifizenz anerkannt hat. Ueberdieß hat ſich das Inſtitut der unmittelbaren oberſten Leitung des Miniſters, Grafen von Montgelas, zu erfreuen.

Möchten die topographiſchen Arbeiten der Anſtalt unter dieſen Auſpizien und unter der Leitung des würdigen Chefs recht raſch fortſchreiten, damit wir die topographiſche Karte von Baiern, als das vorzüglichſte Werk in ſeiner Art, bald vollſtändig beſitzen!

Königliches Reichsarchiv.

Durch ein königliches Dekret vom 21ten April 1812 ſind — da die zum Theil ſehr wichtigen Archive im Lande in verſchiedenen Lokalitäten nicht unter einer gehörigen Aufſicht geſtanden hatten — alle bis dahin beſtandenen Provinzialarchive unter eine einzige obere Leitung geſezt worden, um ſie der Gefahr der Zerſplitterung zu entziehen und allgemein nuzbarer zu machen.

Hiernach wurde, neben dem k. Hausarchive, und dem Staatsarchive, welche die ihnen früher gegebene Organiſation behielten, und als abgeſonderte, ſelbſtſtändige Archive unter ihren eigenthümlichen Vorſtänden fortdauern, ein einziges Allgemeines Reichsarchiv in München unter einem beſondern Direktor — dem Geheimerath von Lang — errichtet.

Es ſollte weder das Reichsarchiv aus dem Hausarchive, noch dieſes leztere aus den erſtern Urkunden oder Akten an ſich nehmen. Es wurde jedoch dem Reichsarchivdirektor eine ungehemmte Benuz-

zung des Hausarchivs zur Unterſtüzzung der hiſtoriſchen Arbeiten geſtattet.

Dagegen gab das Staatsarchiv alle bei ihm vorhandenen Kollegialakten, welche Grenzdifferenzien mit den benachbarten Staaten und die darüber abgeſchloſſenen Staatsverträge betreffen, zum Reichsarchiv ab, und verwahrte von nun an nur die Miniſterial- und ehemaligen Geheimerathsakten nebſt den Originalurkunden.

Von den leztern wurden legale Abſchriften zur Kompletirung der in das Reichsarchiv abgegebenen Kollegialakten gegeben. Dagegen nahm das Staatsarchiv alle Urkunden, Miniſterial- und ehemalige Geheimeraths-Akten, welche Differenzen mit den Mediatiſirten, ehedem im Verhältniſſe auswärtiger Staaten geweſenen Reichsſtände betrafen, für ſich.

Das bis dorthin beſtandene geheime Landesarchiv hörte nun auf, und gieng mit allen ſeinen Beſtandtheilen zum Reichsarchive, als deſſen Grundlage, über.

So hörten auch die ſämtlichen, wo immer im Königreiche befindlichen, einzelnen Archive auf,

ſelbſtſtändige Archive zu ſeyn und wurden, ob ſie gleich vor der Hand in ihren bisherigen Lokalitäten verblieben, als Filiale des Reichsarchivs betrachtet. Sie wurden demſelben untergeordnet, in fortwährende Verbindung mit ihm geſezt und gleichförmig mit ihm eingerichtet, ſo daß ihr Urkunden- und Aktenbeſtand als Theil des allgemeinen Reichsarchivs und ihre Repertorien, welche bald hergeſtellt wurden, als Theile des hier niedergelegten General-Repertoriums anzuſehen ſind.

Es hörte auch das bisher abgeſondert beſtandene Zentral-Lehenarchiv auf, und gieng zum Reichsarchive über.

In Folge dieſer Verfügungen wurden im Reichsarchive alle Urkunden, alle zu ihrer Erläuterung nöthigen oder ihnen an Wichtigkeit gleichzuſtellenden Akten, inſofern ſie nicht zum Reſſort des Haus- oder Staatsarchivs gehörten; ferner alle Urkunden, Bücher und archivariſchen hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten verwahrt, welche bisher in den geſonderten Archiven, in den Archiven der an Baiern gefallenen Lande, der vormaligen Landſtände, der aufgeho-

denen mittelbaren Klöſter und der zentraliſirten Stiftungen ſich befunden hatten.

Auch aus den Archiven der Mediatiſirten nahm das Reichsarchiv alles das auf, was die allgemeine Geſchichte des Landes und die an Baiern übergegangenen Hoheitsrechte betraf.

Die Direktion des Reichsarchivs wurde unmittelbar und ausſchließlich unter das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten geſtellt. Sie erhält von keiner oberſten Behörde, als von dem dirigirenden Miniſter dieſes Departements Befehle, und berichtet unmittelbar an denſelben ꝛc.

Dem geweſenen Reichsarchivdirektor, jezt Kreiskanzleidirektor, Geheimerath und Ritter von Lang, verdankt das Archiv ſeine Gründung. Syſtem und Plan der Anordnung und der Arbeiten ſind lediglich von ihm, und er hat dieſe Ordnung ſo uneigennüzzig ausgeführt, daß Jeder nach ihm ſie ſehr leicht faßt und fortzuleiten im Stande iſt. Sehr lobenswerth war beſonders an dieſer Stelle und bei dem Zuſtande der Quellen der frühen baieriſchen Landesgeſchichte ſein ſtrenges Dringen auf Kritik, wo-

nach er jede merkwürdige Urkunde vorher einer diplomatiſchen Probe unterwarf, und die Gründe für und wider die Aechtheit der Urkunde, mit ſeiner Entſcheidung nach den Regeln der Diplomatik, mit der Urkunde reponiren ließ. Ueberall leuchtete bei ſeinen Arbeiten die Rükſicht auf allgemeine hiſtoriſche Benuzzung und die Zuhilfenahme der älteſten Topographie hervor.

Um die Konſolidation und die muſterhafte Geſtaltung, Einrichtung und Verzierung der Lokalitäten hat der Reichsarchivarius Samet große Verdienſte. Er wußte ſchnell und verſtändig über 112 Kloſterarchive zu ergreifen, und dem Staate ihre Schäzze zu erhalten. *)

*) Auſſerdem beſizt das Reichsarchiv noch als verdienſtvolle Männer die Herren:

Kiefhaber, wohl jezt einer der erſten diplomatiſchen Techniker in Deutſchland;

Buchinger, ein wakkerer Arbeiter, der jezt eine Geſchichte von Paſſau bearbeitet, und

v. Hungershauſen, ein ſehr hoffnungsvoller Schüler von Heeren in Göttingen, jezt mit einer diplomatiſchen Reviſion des fehlervollen Meichelbeck beſchäftigt.

Dieſer ganze Archivſchaz theilt ſich

A) in die hiſtoriſche Sektion, welche folgende Beſtandtheile hat:

a) Die archivariſche Bibliothek.

b) Diplomatarien, Kopialbücher.

c) Landbücher, Saalbücher, Amtsbeſchreibungen.

d) Reichs- und Kreistags-Akten.

e) Geſammelte Akten über einzelne Geſchichtsepochen. Dreißigjähriger Krieg, Schmalkaldiſcher Krieg, Liga u. ſ. w.

Von den Archivaren in den Provinzen ſind als Gelehrte bekannt die Herren:

Gemeiner zu Regensburg, ein bedeutender Name. G.. war einer der erſten, die Kritik in die baieriſche Geſchichte gebracht haben;

Zirngibl, auch zu Regensburg, ein ehrwürdiger Sammler, jedoch mit wenig Kritik und äſthetiſcher Bildung; und

Oeſtreicher in Bamberg, ein ſehr fleißiger Sammler für einzelne Regenten- und Familiengeſchichten.

f) Eine Sammlung von vidimirten Abſchriften aller Erwerbstitel des baieriſchen Staats, wodurch neue kritiſche Diplomatarien gebildet werden.

g) Artiſtiſch = diplomatiſche Merkwürdigkeiten und Kollektaneen, Siegel. Auch ein anſehnlicher Selekt von Kaiſerurkunden, von Karl dem Großen angefangen.

B) In die adminiſtrative Sektion.

Dieſe enthält als einzelne Beſtandtheile:

I. Das Domanial = und Finanzarchiv.

Saal = und Lagerbücher, Landtagsakten, Steuerurkunden, Schuldenliquidationsakten. Die Regalien betreff., die Original = Erwerbstitel der Domänen, die Lehenurkunden.

II. Das Polizei = und Militärarchiv.

Handwerksprivilegien, Stadtkonſtitutionen, Polizei = und Münzedikte, Poſtanſtalten, Stiftungen und Spitäler, Aufgebote.

III. Das Juſtizarchiv.

Landgerichtsprivilegien, Blutbann, Konſtituirung der Edelmannsfreiheiten, Hofmarken, Rechtsbücher, merkwürdige Kriminalprozeſſe.

IV. Das Kirchen- und Schularchiv.

Päbſtliche Bullen, Breven, Ordensſtiftungen, Kloſterſtiftungen; Diözeſan-Eintheilungen, Stiftung der Univerſitäten, Lyzäen, Schulen, Stipendien.

Die Geſchäftsführung beim Reichsarchive iſt eben ſo muſterhaft, als die Eintheilung.

Hinſichtlich

A) der Konſolidation, iſt oben ſchon bemerkt worden, daß die Branchenarchive, z. B. das Lehen-, Landſchafts-, Jeſuiten- und Kammerarchiv ans Reichsarchiv abgegeben, daß die Archive in den Provinzen als Filial-Inſtitute dem Reichsarchive ſubordinirt, und in ihren Arbeiten nach einem gleichen Syſtem inſtruirt wurden. Was man hier beſizzen will, wird dort abgefordert.

Hinſichtlich

B) der Konſervation, iſt zu bemerken: Sie geſchieht

I. bei der hiſtoriſchen Sektion, nach Bibliotheks Art, durch Kataloge;

II. bei den übrigen Sektionen durch Anfertigung von

1) Regeſten. Von allen Originalurkunden bis 1300 wird ein genauer Inhalts-Extrakt verfertigt; dieſe Extrakte werden chronologiſch nach den neun Kreißen in neun Spalten geſtellt, ſo daß man, wenn die Spalte herabwärts geleſen wird, die ächte diplomatiſche, älteſte Geſchichte des Kreißes, und wenn ſie fortlaufend quer durch alle neun Spalten geleſen wird, man die ſynchroniſtiſche Geſchichte des ganzen Staates hat.

Alle dieſe Extrakte ſind bereits fertig, und werden blos noch in Tabellen gebracht. Dieß dürften wohl die beſten und reinſten Monumenta Boica werden!

2) Ortsrepertorien. Jeder Ort im Lande erhält ein Folium, worauf alle Urkunden, die ihn betreffen, eingetragen ſind. Dieß giebt die historia specialissima eines jeden Orts. Die einzelnen Orte werden zur Zeit

noch nach den alten Amtseintheilungen geordnet, und über jedes Amt wieder allgemeine historiſche Konſpekte oder Amtsgeſchichten entworfen. Dermalen ſind ſchon zwanzig Aemter und die zwei ganzen Fürſtenthümer Paſſau und Freißing fertig. Iſt nun einmal die topographiſche Karte von Baiern vollendet: ſo werden dieſe einzelnen Folien nach jedem Kartenblatt geſondert, ſo daß man hernach auf der Karte die Topographie, im Archivrepertorium die Geſchichte, und wenn hiernach auch im ſtatiſtiſchen Büreau abgetheilt wird, die Statiſtik hat, welches hernach durch alle Länderabtretungen, Erwerbungen, neue Eintheilungen u. ſ. w. nicht alterirt wird, weil das Lokal auf der Karte, dem die Repertorien entſprechen, immer daſſelbe bleibt. Im Sommer 1816 wurde der Schöpfer dieſes Archivs, der Geheimerath von Lang, *) als Kreis-

*) Langs Verdienſte um die älteſte baieriſche Geſchichte ſind — mögen auch ſeine Widerſacher ſich dagegen ſtemmen,

direktor nach Ansbach verſezt, und die Leitung der Archivsgeſchäfte einer eigenen, neu gebildeten, Archivskommiſſion übertragen.

ſo viel ſie wollen — ſehr groß, und von dem auf ſtrenge hiſtoriſche Kritik dringenden Auslande gebührend anerkannt. Er hat im erſten Theile ſeiner akademiſchen Abhandlung über dieſen Gegenſtand die Linien der älteſten baierischen Geſchichte und Topographie — geſtüzt auf das alte Diözeſanſyſtem gezogen: er hat die Baſis gegeben, und nicht zufrieden damit, hat er verſucht, das Problem durch Aufſuchung und Vergleichung einzelner Orte zu löſen. Es iſt doch wohl ungerecht, mit ihm über einzelne Irrthümer und Abweichungen zu rechten. Das große Verdienſt bleibt, den wahren Schlüſſel angedeutet und Gelegenheit geboten zu haben, in der Anwendung noch tiefer zu dringen. Denn aus den unzähligen falſchen Urkunden läßt ſich keine Baſis bilden. Der zweite Theil der Abhandlung gründet auf die Gaue, zugleich aber auch jezt ſchon auf die archivariſchen Quellen — die Saalbücher und alten Pflegegerichtsgrenzen — die Beſchreibung der alten Grafſchaften bis zum Jahre 1180.

So weit geht auch Lori's verdienſtvoller chronologiſcher Auszug, den Lang bis zum Jahre 1294 in ſeinen

Baieriſchen Jahrbuchern von 1179 — 1294, aus den Urkunden des Reichsarchivs gefertiget. Ansbach 1816

fortgeſezt hat.

Neben dem Reichsarchive beſteht noch das Hausarchiv und das Staatsarchiv in München.

Im Hausarchiv, welches die Genealogie enthält, arbeitet als Verweſer ſehr zwekmäßig H. Burkart. Auch hier hatte ſonſt Lang die Mitleitung. Auch hier ſind ſchon große und bedeutende Aufklärungen bewirkt worden. Im Ganzen ſcheint die Trennung des Hausarchivs von der Maſſe des Reichsarchivs nicht paſſend und ſchulgerecht.

Von 1294 fängt die ſchon vielbearbeitete Ludoviſiſche Geſchichtsperiode an.

Die Akademie der Wiſſenſchaften hat einen neuen Preis auf die Geſchichte der Regierung von Ludewigs IV. Söhnen geſezt. Feßmaier bearbeitet, mit Benuzzung des Reichsarchivs, die Geſchichte des Herzogs Friederich von Landshut, und Lang abermals die von Ludovikus Barbatus zu Ingolſtadt. So ſchließt ſich unvermerkt eine zuſammenhängende hiſtoriſche Reihe.

Vergl. was oben, Abſchnitt X., in der Note über die baieriſche Geſchichte und deren Bearbeitung geſagt worden iſt.

Das Staatsarchiv iſt für die Geſchichte der ältern Zeit unbedeutend, und iſt mehr eine geſandtſchaftliche alte Regiſtratur, dereinſt in der Geſchichte neuerer Zeit merkwürdig, jedoch jezt noch ganz ungeordnet und unbearbeitet. Dieſem Archive ſteht der als Schriftſteller bekannte Akademiker und Ritter von Pallhauſen vor.

Auch dieſe beiden Archive ſtehen jezt unter der Oberleitung der ernannten Archivkommiſſion.

Soviel über die Archivſchäzze der Hauptſtadt.

Steuervermeſſungs- und Kadaſterkommiſſion.

In dem dieſe Kommiſſion bildenden königlichen Befehle heißt es:

„In Folge des zweiten Abſchnittes Unſeres Allerhöchſten Ediktes vom achten Juni des verwichenen Jahres, worin Wir die Rektifikation des Steuerweſens in Unſerem Königreiche, wegen den Ungleichheiten und Verſchiedenheiten, die dabei herrſchen, verordneten, haben Wir bereits unter dem 21ten gedachten Monats eine unmittelbare Steuer-

rektifikationskommiſſion errichtet, und dieſe angewieſen, daß ſie durch verſchiedene, an Ort und Stelle vorzunehmende, Verſuche die Art und Weiſe ausmitteln ſollte, wodurch ſowohl am zuverläſſigſten und genaueſten, als in der möglichſt kürzeſten Zeitfriſt jene Berichtigung des Steuerweſens erlangt werden könnte.

„Die von gedachter Kommiſſion vorgelegten Reſultate ihrer Verſuche haben Uns die Ueberzeugung verſchafft, daß eine vollſtändige und definitive Steuerrektifikation, wenn ſie allen Forderungen, die der Staat und der einzelne Unterthan an ſie macht, Genüge leiſten ſoll, eine vorläufige genaue Detailvermeſſung vorausſezt: zugleich aber auch, daß dieſe eine Zeit erfordert, die Uns noch mehrere Jahre abhalten würde, Unſeren Unterthanen die ihnen zugedachte Wohlthat der Entfernung ſo vieler ſie drükkenden Ungleichheiten und Unrichtigkeiten des gegenwärtigen Steuerfußes zuzuwenden.

„Nach reifer Ueberlegung haben Wir demnach beſchloſſen, das Steuerrektifikationsgeſchäft in zwei beſondere Zweige zu vertheilen, und auf der einen

Seite durch unverzügliche Einleitung der allgemeinen und beſonderen Vermeſſungen den Grund zu einer vollſtändigen und definitiven Steuerrektifikation zu legen; zugleich aber auch auf der andern Seite die Einleitung zur Feſtſezzung eines allgemeinen Steuerproviſoriums zu treffen, welches in einem weit kürzeren Zeitraume zur Ausübung gebracht werden kann, und demnach ſo beſchaffen iſt, daß es die weſentlichſten Unrichtigkeiten und Ungleichheiten der jezzigen verſchiedenen Steuereinrichtungen Unſeres Königreichs in einem hinlänglichen Grade beſeitiget.

„Zur Erreichung dieſes doppelten Zwekkes verordnen Wir, wie folgt:

1) Die Leitung des auf das Steuerweſen Bezug habenden Vermeſſungsgeſchäfts wird einer beſondern, ſich vor der Hand auf daſſelbe und auf die Erhebung der oberflächlichen Verſchiedenheiten der Grundſtükke und ihrer Lage beſchränkenden, Kommiſſion, unter der unmittelbaren Oberaufſicht und Leitung Unſers geheimen Finanzminiſteriums, übertragen 2c.

2) Das erſte Geſchäft gedachter Kommiſſion iſt: Uns einen detaillirten und wohl durchdachten Plan über die Art der Ausführung dieſes ihrer Leitung übertragenen Geſchäfts vorzulegen, und denſelben ſo zu berechnen, daß dieſes Geſchäft nicht allein mit der Ordnung und Genauigkeit, die dazu erfordert wird, ſondern auch mit dem möglichſt geringſten Zeit- und Koſtenaufwande zur Vollendung kommen könne ꝛc. “

Vorſtand der Kommiſſion wurde der um Baiern ſo vielfach verdiente Geheimerath Utzſchneider. Unter ihm arbeiteten die Aſtronomen von Riedel, Schiegg, Soldner und andere talentvolle Männer.

Ich beſchränke mich hier blos auf die Erreichung des erſten Zweks, auf die genaue Detailvermeſſung des Königreichs, und auf die Karte, welche aus dieſer Meſſung hervorgeht.

In der Inſtruktion für die bei der Steuervermeſſung arbeitenden Geometer und Geodäten, heißt es:

„Die Karte muß zu allen Zwekken der Staatswirthſchaft tauglich ſeyn. Will man die Grundſteuer auf alle einzelne Grundſtükke umlegen, ſoll die Gebundenheit der Güter, der Abſicht des Königs gemäs, aufgehoben werden; ſoll, zur leichtern Bewirthſchaftung der Güter, die Arrondirung oder die Vereinödung derſelben jemals möglich werden, will man den wahren Zuſtand der Kultur des Landes kennen lernen, ſoll die Regierung alle Hinderniſſe der Kultur gründlich wegräumen: ſo muß, um dieſe Zwekke zu erreichen, eine genaue, detaillirte Karte über alle einzelne Grundſtükke vor Augen liegen. Iſt die Detailvermeſſung vollendet, ſo beſizt der Staat einen Schaz, deſſen Werth nicht mehr taxirt werden kann. Die Meſſung muß — nach aller Strenge des Worts genommen — vollkommen ſeyn.

Deshalb wurde vom Anfang an bis jezt im ganzen Königreiche ein Meſſungsſiſtem angewendet, welches die Natur der Sache ſelbſt vorzeichnet, und wodurch auch im Anfange von einzelnen min-

derfähigen Geometern brauchbare Arbeiten geliefert werden können.

Hiernach geschieht bei der Vermeſſung immer der Uebergang von dem Großen ins Kleine. Zuerſt zieht man über die zu meſſenden Theile des Königreichs da, wo es noch nicht geſchehen iſt, ein Haupttriangelnez, füllt es hierauf mit Sekundärdreiekken aus, und löſt endlich dieſes vermittelſt des Mißtiſches durch Vor- und Rükwärts-Einſchneiden in noch kleinere Dreiekke dergeſtalt auf, daß in jeder Flur- oder Dorfsmarkung wenigſtens dreißig Punkte ſich befinden. Erſt dann fangen die Detailleurs, die unter der Aufſicht des vorarbeitenden Triangulärs ſtehen, nach empfangenen Anhaltspunkten, wovon einige der Reviſion wegen zurükbehalten werden, die Meſſung der einzelnen Grundſtükke an. So wird bei günſtigen Umſtänden in wenigen Tagen ein ganzes Flurnez bearbeitet, ſo daß nachmals das Detail ſich weder verſchieben, noch der aus Nachläſſigkeit eingeſchlichene Fehler unaufgedekt bleiben kann.

Die Arbeiten der Meſſung auf dem Felde theilen ſich in die des Trigonometers, welcher Dreiekke erſter und zweiter Klaſſe mißt; in die des Geometers, der die feſten Punkte für das Flurnez durch Vor- und Rükwärtsabſchneiden ꝛc. auf den Meßtiſch bringt; — und dann in die Arbeiten des Geodäten, der das Detail in das vom Geometer entworfene Gerippe einmißt.

Das ganze Königreich wird durch Linien, die dem münchner Meridian und Perpendikel paralell laufen, dergeſtalt in Quadrate abgetheilt, daß ein jedes 1600 zehnfüßige baieriſche Ruthen zur Seite hat, folglich 6400 baieriſche Tagewerke enthält. Damit dieſe vielen Quadrate nicht miteinander verwechſelt werden, wird jedes derſelben durch eine zwekmäßige Benennung karakteriſirt. Der auf dem benannten Meridian durch München gezogene Perpendikel theilt das Königreich in vier Hauptabtheilungen. Dieſe werden Nordweſt, Nordoſt, Südweſt und Südoſt genannt und mit A. B. C. D. bezeichnet.

Sämmtliche mit dem Perpendikel paralell laufende Quadrate heißen eine Schichte, und werden mit den römiſchen Ziffern I II. III. ꝛc. bezeichnet. Dieſe Bezeichnung geht ſowohl nach Nord als Süd fortlaufend. — Die einzelnen Quadrate einer ſolchen Schichte werden mit arabiſchen Zahlen vom münchner Meridian mit 1 anfangend, mit fortlaufenden Nummern, ſowohl nach Weſt, als nach Oſt, in jeder Hauptabtheilung gleichförmig numerirt, dergeſtalt, daß ſämmtliche Quadrate mit gleichen arabiſchen Ziffern übereinander, und in gleicher Entfernung vom münchner Meridian abſtehen.

Auf dieſe Weiſe ſind bereits:

der ganze Iſarkreis,
acht Landgerichte vom Oberdonaukreis,
zwei Landgerichte im Salzachkreiſe, und
die vier baieriſchen Hauptſtädte: München,
Nürnberg, Regensburg und Augsburg

vermeſſen und durch Steinzeichnung auf eine muſterhaft genaue und ſinnreiche Art auf ohngefähr

dreitauſend Platten übergetragen, durch welche uns Blätter von einer Karte Baierns geliefert werden, die einſt bei ihrer Vollendung und durch den aus ihrem Daſeyn für den Staat hervorgehenden Vortheil ein eben ſo würdiges Monument der Max-Joſephiniſchen Aera ſeyn wird, als die Karte des topographiſch-ſtatiſtiſchen Büreaus, von welcher ich oben ſprach.

Dieſe beiden Karten haben übrigens eben ſo wenig, wie die Inſtitute, welche ſie bearbeiten und ausführen, etwas mit einander gemein; wie ſie denn auch verſchiedenen Miniſterien untergeordnet ſind.

Der Maasſtab eines Blattes der Karte von der Steuervermeſſungskommiſſion beträgt 1600 baieriſche Tagewerke, oder 8000 baier. Schuh. Bei dieſem Maasſtabe wird es möglich, auf der Karte nicht allein jeden einzelnen Akker mit der nöthigen Bezeichnung, ſondern auch jede Hütte, jeden einzelnen Baum, Meilenſtein, Wegweiſer, jede Grube und Hekke, und die Graduation der Höhen, Berge

und Felſen mit einer Genauigkeit anzuzeigen, die wahrhaft bewundernswürdig iſt.

Wenn der blendende Luxus der Kunſt, welcher jener auf Kupfer geſtochenen topographiſchen Karte eigen iſt, hier nicht erreicht wird: ſo liegt dieß allein in den Grenzen der lithographiſchen Zeichnung, die keine ganz zarten und ſcharfen Striche und Linien zuläßt; es iſt aber doch das Höchſte in ſeiner Art, und immer etwas erreicht, wogegen ſo viele kupfergeſtochene Karten des Auslands Schülerwerk ſcheinen.

Die Maſchine, wodurch die Aufnahme auf Stein gezeichnet wird, iſt ſo ſinnreich, als vollkommen, und bringt ein vollſtändiges fac simile des Aufnahmsplans hervor. Der verſtorbene Aſtronom Schiegg — an dem die Steuervermeſſungsanſtalt ein vortreffliches Mitglied verlor — hat ſie erfunden, und der berühmte Mechaniker Reichenbach hat ſie ausgeführt. Es ſind deren fünf vorhanden.

Profeſſor Mettenleiter, dem die Leitung

der lithographiſchen Arbeiten des Inſtituts über-tragen ſind, hat an dieſen Maſchinen noch eine Vorrichtung angebracht, wodurch die größeren Ort-ſchaften verkleinert auf den Stein übergetragen werden.

Bei dieſer Anſtalt kann der Fremde einen Be-griff von der Wichtigkeit der Lithographie bekom-men, und von ihren Vorzügen vor dem Kupferſtich und der Buchdrukkerei. In der Drukoffizin befin-den ſich Steinplatten von Hauptkadaſtertabellen, von denen 332 Rieß, oder 318,720 Abdrükke auf beiden Seiten gemacht worden ſind; ein anderer Stein lieferte 323,520 Abdrükke, und kann leicht noch zu eben ſo vielen gebraucht werden.

Sehenswürdig iſt noch die ſteinerne Regi-ſtratur, oder die zehen Gemächer im Erdgeſchoſſe der alten Münze, wo auf ſehr ſtarken Balkengerü-ſten die Steinplatten — wie Folianten — aufge-ſtellt ſind. Ja wohl „ein Schaz, deſſen Werth nicht mehr taxirt werden kann.“

Bisher ſprachen wir von dem erſten Zwek der

unmittelbaren Steuer- und Kadaſterkommiſſion, von der Detailmeſſung des Königreichs, und von der Vervielfältigung der aufgenommenen Plane durch den Steindruk zum allgemeinen Gebrauche.

Mit dieſer Meſſung verbindet ſie die vollkommne Bonitirung und Klaſſifikation aller Grundſtükke und übrigen Grundrealitäten, dann die Formirung des definitiven Grundſteuerkadaſters. Auch dieß Kadaſter kann als unübertrefliches Muſter in ſeiner Art dienen; denn es giebt, durch die Ausfüllung ſeiner Rubrikken, die genaueſte, klarſte und ſicherſte Anſicht von den ſtatiſtiſchen Verhältniſſen und dem Kulturzuſtande des ganzen Landes und ſeiner Theile.

Ueberdieß hat die Kommiſſion auch das Kadaſter der landesherrlichen Zehnten und Grundgefälle zu bearbeiten, und alle Zehent-, Grund- und lehenherrliche Laſten, welche auf dem Grundeigenthume ruhen, in das Kadaſter aufzunehmen.

Auch hat ſie Rükſicht zu nehmen, daß die Grundlage des Hypothekenbuchs in dem Grundkadaſter enthalten ſei, dann, daß bei Einführung dieſes

Grundſteuerkadaſters alle Hinderniſſe der Arrondirung der zerſtreuten Beſizzungen beſeitiget werden. ꝛc.

Wer mögte zweifeln, daß eine ſolche im Großen gedachte Anſtalt dem Lande eine Baſis für ſein Steuer- und Abgabenſiſtem geben werde, deren ſich noch kein anderer Staat zu rühmen hat?

Sehr zu wünſchen iſt aber, was bisher vernachläſſigt worden zu ſeyn ſcheint, daß die Veränderungen in den Grundrealitäten, die Theilungen von Grundſtükken, ſo wie die Veränderungen auf der Oberfläche, durch die Geodäten allen Fleißes auf den Planen und Karten nachgetragen werden mögen! —

Als viertes Inſtitut, das alle Aufmerkſamkeit und ehrende Erwähnung verdient, muß

die königliche Münze

genannt werden.

Auch der Fremde, welcher die großen Münzſtätten Englands, Frankreichs und Rußlands geſehen hat, wird mit Freude bei der von München ver-

weilen. Dieß um ſo mehr, da bekanntlich die k. baieriſchen Münzen in Gold und Silber ſeit drei bis 4 Jahren zu den ſchönſten gehören, die in Europa geſchlagen werden.

Dieſe Anſtalt — auch der ſchöne und zwekmäßige Bau des Gebäudes (ſ. 1. Theil S. 225.) und deſſen innere Einrichtung, ſo wie die Erfindung, Vereinfachung oder Vervollkommnung der Werkzeuge und Maſchinen verdankt man dem dermaligen würdigen Chef der Anſtalt, dem Herrn Leprieur.

Herr von L.. hat eine neue, von den bisher gebrauchten verſchiedene, Art der Schmelzöfen angewendet, in denen die Gluth, bei ſehr geringer Feuerung, konzentrirt wirkt. Mit dieſen Oefen wird, im Raume von einundachtzig Stunden, die Maſſe von vier und dreiſigtauſend Mark Silber mit weniger denn vier Klaftern weichen Holzes geſchmolzen.

Ein Theil der übrigen Maſchinen wird vom Waſſer getrieben, ſo die Schleiferei der Walzen, das ganze Strekwerk. Sinnreich und wohlthätig

iſt die Vorrichtung, wo, durch einen Mechanis- mus, welchen ein Menſch leicht in Bewegung zu ſezzen vermag, in wenigen Minuten das ganze Münzgebäude — deſſen Wichtigkeit durch die darin befindliche Steuervermeſſungs = und Kadaſterkom- miſſion mit ihren Kadaſtern und Planen noch er- höht wird — unter Waſſer geſezt werden kann. Die Schneid = und Juſtirmaſchinen ſind von einer ſo einfachen und zwekmäßigen Zuſammenſezzung, daß ein Kind ſie ſelbſt bei Fertigung von Krontha= lern handhaben kann. Sinnreich iſt die Maſchine wodurch der konkave Schriftrand auf die Thaler gebracht wird. — Die größte Prägmaſchine für die Thaler und Medaillen wird durch ein Rad in Bewegung geſezt. Eine Maſchine, die durch Dampf getrieben, künftig die Prägung ohne Men- ſchenhände verrichten wird, iſt zur Hälfte vollendet und wird bald als ein neuer Beweiß daſtehen, wie weit man es in Baiern in der neueſten Zeit in der höhern Mechanik gebracht hat. Wer möchte dieß übrigens läugnen, wenn er weiß, daß allen

Engländern zum Aerger und Troz, Reichenbach in München lebt, da die vortrefflichſten mechaniſchen und optiſchen Inſtrumente macht, die England ſelbſt nicht mehr liefern kann, daß er die Dampfmaſchinen unendlich vereinfacht und allgemeiner anwendbar gemacht hat, und daß Utzſchneider zu Benediktbeuern Flintglas ſpaltet? —

Vierzehnter Abſchnitt.

Polizei und polizeiliche Inſtitute.

Polizeiordnung des bürgerlichen Magiſtrats vom Jahre 1370. — Neuere Zeit. — Graf Rumford. — Neueſte Zeit unter Max-Joſeph I. — Polizeiliche Tableau's der Kreiße und des Reichs. — Auch ein Wort darüber, was Polizei ſey? — Polizei von München ins Beſondere. — Oeffentliche Sicherheit. — Armenpflege. — Sanität. — Aerzte. — Profeſſor und Ritter Aſſalini. — Vakzination. — Begräbnißplaz. — Todtenhaus. — Badeanſtalten. — Rettungsanſtalten für Verunglükte. — Wunſch wegen Entfernung der Fleiſcher aus der innern Stadt. — Dienerinnen der Venus Pandämos. — Ihr Zuſtand und ihre Rechte in der Vorzeit. — Privilegium in neueſter Zeit. — Keine Aeſthetik. — Vergnügungspolizei. — Kleiderordnung. — Straßenpflaſter. — Nachläſſigkeiten an gefahrvollen Stellen. — Straßenbeleuchtung. — Feueranſtalten. — Feuerordnung. — Bürgerliches Feuerhaus. — Feuer-Aſſekuranzkaſſenanſtalt. — Dienſtboten. — Fremdenpolizei. — Lebensmittel. — Holzbedarf. — Bewäſſerungsanſtalten. — Gewerbe. — Intelligenzweſen und Zenſur.

Vierzehnter Abſchnitt.

P o l i z e i.

Der verdienſtvolle Weſtenrieder hat, im vierzehnten Bande ſeiner Beiträge zur Geſchichte von Baiern, die Polizeiordnungen des bürgerlichen Magiſtrats zu München vom Jahre 1370 mitgetheilt.

Dieſe ſind ein ſehr intereſſantes Dokument der Zeit und ihrer Weiſen. Zwar zeigt ſich darin noch überall die Aermlichkeit und Unbehilflichkeit der Stadt, die damals noch eine unſeren Marktflekken gleiche Geſtalt gehabt haben muß; noch waren zwar die Gaſſen ohne Pflaſter, die Häuſer größtentheils von Holz, und die ganze Lebensart, ſo

wie die Nahrung der Stadt, war noch mehr ländlich, als ſtädtiſch; aber bei alledem zeigt ſich in den Verordnungen eine ſo klare Anſchauung, ein ſo reifer Geiſt und ſo viel Sachkenntniß, daß man ſich unwillkührlich bei ihnen feſtgehalten und zu Vergleichungen veranlaßt ſieht, die lange nicht immer zu Gunſten der polizeilichen Verfügungen aus den Tagen des zweiten Jahrzehends vom neunzehnten Jahrhundert ausfallen.

So beginnt dieſer Polizeikodex des vierzehnten Jahrhunderts mit ſehr ſtrengen Verordnungen über das Abbrechen und Bauen der Häuſer in der innern Stadt, ſo wie über deren Bedachung. Dann iſt die Rede von der Aufbewahrung leicht brennbarer Stoffe, von Feuerlöſchungsanſtalten *), von Feldpolizei, Viehkrankheiten, Reinlichkeit der Straßen und Häuſer, von nächtlicher Ruhe und Sicherheit, von Realinjurien, Schimpfreden, von Gaſtereien, Waffentragen, von Entfernung lärmender und

*) „ — vnd die ffrawn ſollen nimmer zu der Prunſt lauffen, als ſie vnʒ h' gethan habnt. " —

ſchmuzziger Handwerker aus der Stadt, und von übertriebenem Kleiderluxus ꝛc. — alles iſt mit einem ſichern, praktiſchen Takt ausgeſprochen, und in der Regel ſind nur Geldſtrafen für die Kontravenienten angedroht.

In den älteſten Zeiten war die Polizei des aufblühenden Münchens bei dem Vizdom-Amte, und dann, bis auf die neuere Zeit, bei dem Magiſtrate und dem Stadtrichter.

Was die Polizei, von jenen grauen Jahrhunderten bis zur lezten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, in allen deutſchen Staaten war, — die dienende Magd, das war ſie auch in Baiern, bis unter Karl Theodor Graf Rumford auftrat, und in mehrere Zweige derſelben ein ſelbſtſtändiges Leben hauchte. Unverkennbar iſt, was der wakkere Britte für Abhilfe der Armuth, Unterdrükkung der Bettelei, Ernährung der Dürftigen, Beſchäftigung der Müſſigen u. ſ. w. that und mit regem Eifer betrieb. Aber Rumford ward nach England geſchikt, und vieles von ſeinen ſchönen Einrichtungen ſchlief in den lezten Regierungsjahren

Karl Theodors wieder ein; auch war der Geiſt der Zeit nicht geeignet, es aufrecht zu erhalten.

Erſt mit dem Regierungsantritte Max = Joſephs I. nahm die Polizei eine würdigere und wiſſenſchaftlichere Geſtalt an, und einem in ſeiner Zuſammenſezzung und in ſeiner Wirkſamkeit ſo vortrefflichen Kollegium, wie die Landesdirektion zu München, war es vorbehalten, die Polizei auf den höheren, ihr im Staate gebührenden, Standpunkt zu heben, wo wir ſie jezt noch ſehen. Die Polizei gehörte zum Reſſort der Landesdirektion, die ſie durch eine eigene Deputation aus ihrer Mitte, welche den Namen Oberpolizei=Direktorium führte, mit Konkurrenz der Magiſtrate für die Lokalpolizei verwalten ließ. Auſſer den landespolizeilichen Gegenſtänden, beſchränkte ſich die Direktorialpolizei für München faſt nur mit Handhabung der öffentlichen Sicherheit. Alles Uebrige war noch in den Händen der Magiſtrate.

Das beſtand ſo bis zum Jahre 1809.

Als in dieſem Jahre die Magiſtrate im Königreiche aufgelößt, oder vielmehr in Munizipalitäten

verwandelt wurden, erhob man in den Städten — nach Maasgabe der Bevölkerung — eigene Direktionen oder Kommiſſariate für die Polizeiadminiſtration, mit dem dazu gehörigen Amts- und Wachperſonale. Auf dem Lande wurde den Landgerichten die Polizei übertragen. *) Den Munizipalitäten verblieb kein Einfluß auf die reine Polizei, und nur die Mitwirkung bei Gemeinde-Angelegenheiten wurde ihnen gelaſſen. Der Polizeidirektor oder Kommiſſär wurde Vorſizzer des Munizipalraths, und ohne ſein Vorwiſſen darf dieſer nicht zuſammentreten.

Zwekmäßige Inſtruktionen führten nun die vorher vermißte Geſchäftseinheit herbei, und wieſen den polizeilichen Behörden ihre Funktion und die Grenzen derſelben an.

Durch die Monats-, Quartals- und Jahres-

*) Es wäre zu wünſchen, daß dieß anders ſeyn könnte; denn ſo lange die Juſtizpflege die Hauptbeſchäftigung des Landgerichts iſt, wird die Polizei nur als Nebenſache und in ſo weit behandelt, als noch einige Zeit dafür übrig bleibt.

berichte, welche die polizeilichen Lokalbehörden den Generalkommiſſariaten, denen ſie untergeordnet ſind, ablegen, gelangt die Regierung zur Kenntniß von den geſchehenen Verbeſſerungen, von den noch beſtehenden Gebrechen und Mängeln, die nur durch höhere Einwirkung gehoben werden können. Auf demſelben Wege lernt ſie auch die Mittel zur Abhilfe kennen.

Die Auswahl der Beamten iſt im Ganzen gut. Der allgemeine Ruf ſpricht vortheilhaft für die Mehrſten, und überwiegt bei weitem die einſeitigen und ſchiefen Urtheile Einzelner, die nicht bedenken, wie ſchwer und unauflösbar — ja ihrer innern Natur widerſprechend — die Aufgabe für eine Polizei ſey, ſich allgemeine und unbedingte Zufriedenheit zu erwerben. *)

*) Die Polizei iſt — obgleich noch kein Profeſſor geſagt hat, was ſie iſt — ſie iſt ein foemininum: ſie iſt mir die eigentliche und einzige Hausfrau des Staats. Sie ſorgt für Nahrung, Ordnung und Reinlichkeit im Hauſe, ſo wie für die Aufnahme der Fremden, ſie bewahret Feuer und Licht, waltet über die Sittlichkeit,

Indeß ſteht auch nicht zu läugnen, daß die Polizei der Hauptſtadt weſentlicher Verbeſſerungen fähig iſt. Dazu wäre aber Unabhängigkeit das erſte Erforderniß. Eine Polizei mit Rükſichten hat einen undankbaren Stand.

Ich will einen Augenblik bei den einzelnen Sphären der polizeilichen Thätigkeit verweilen.

Oeffentliche Sicherheit.

Bei einem ſo loyalen Volke als die Baiern, iſt ungeachtet der großen Bevölkerung der Haupt-

---

ſie lehret die Mädchen,
und wehret den Knaben,
und reget ohn' Ende
die fleißigen Hände.

Die beſte Hausfrau iſt die, von der Niemand ſpricht, die Niemand ſieht und bemerkt, und ſo iſt es auch mit dieſer Staatshausfrau. Uebrigens darf ſie ſich nicht um das Urtheil der Leute kümmern. Dem einen iſt der Ordnung zu viel, dem andern zu wenig, und welche gute Hausfrau macht es dem Manne, den Kindern, dem Geſinde und den Nachbarn immer recht? —

ſtadt doch die öffentliche Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums weniger als in andern volkreichen Städten gefährdet.

Für die Erhaltung derſelben wird dadurch geſorgt, daß in jedem Viertel der Stadt eigene Polizei-Inſpektoren aufgeſtellt ſind, die mit Hilfe der untergeordneten Polizeiwache, die in allen Straſſen vertheilt iſt, jede Störung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit unterdrükken, und jede Veranlaſſung dazu ſogleich hinwegräumen und entfernen. Dieß geſchieht nun freilich nicht immer und zur rechten Zeit, aber ein einziger Morgen an einem recht lebhaften Schrannentage auf dem Plazze zugebracht, kann doch jeden vielfordernden Beobachter von der Thätigkeit der Polizei in dieſer Hinſicht überzeugen.

Gegen das verdächtige und müſſige Geſindel werden oft Streifungen gehalten.

Kein Fremder darf über 24 Stunden ohne Erlaubniß der Polizei beherbergt werden.

Armenpflege.

Schon Albert V. erließ im Jahr 1554 eine ſtrenge Verordnung gegen die Bettelei. Daſſelbe that Maximilian I. in den Jahren 1599, 1610, 1627 und 1630, Ferdinand Maria 1679, Max=Emanuel im Jahr 1682, Karl Albert 1737 und 1738. Mit hohem Ernſte ſtrebte Maximilian=Joſeph III. die Bettelei zu tilgen in den Jahren 1748, 1749, 1750 und 1752. Neue Verſuche geſchahen 1770 und 1775 ohne beſondern Erfolg. Erſt durch Graf Rumford's Verdienſt und unermüdlichen Eifer begann am 1ten Jänner 1790 das Armeninſtitut, und die Bettelei — hörte auf.

Das Betteln in den Straſſen und in den Häuſern ſoll nicht geduldet werden; demungeachtet geſchieht es jezt wieder in den leztern, wohin der Arm der Polizei weniger reicht, aus Schuld der Hausbewohner. Am widrigſten aber fällt das Betteln im Innern der Kirchen auf, wo es — beſonders in der auch zum Durchgang häufig benuzten Frauen=

kirche — faſt unaufhörlich iſt. Ich habe in einigen Jahren mehrmals polizeiliche Strafverordnungen dagegen, auch unter Strafandrohung für den Gebenden, geleſen, ohne daß dieß geholfen hätte. Es liegt alſo wohl an der Nachläſſigkeit der Polizeiſoldaten, wenn die Verordnungen ohne Erfolg bleiben.

Zudringlich iſt aber die Bettelei nirgend, und leicht iſt es, die Anſprechenden loszuwerden, wer das ohne Gabe bewirken mag.

Alte, gebrechliche und zur Arbeit ganz unfähige Perſonen werden entweder in den Hospitälern zum heiligen Geiſt, und zu St. Joſeph, oder in das Verſorgungshaus auf dem Gaſteigberg untergebracht, oder wenn ſie da nicht untergebracht werden können: ſo werden ſie mit Geld, Kleidung und Holz unterſtüzt.

Die Dürftigen, welche noch arbeitsfähig ſind, finden Beſchäftigung im Arbeitshauſe auf dem Anger, und erhalten nur in ſoweit Unterſtüzzung aus der Wohlthätigkeitskaſſe, als ihr Arbeitslohn zum Unterhalt unzureichend iſt.

Arbeitsſcheue Perſonen, die auf der Bettelei betreten werden, kommen in das Korrektionshaus am Einlaß, und werden darin ſo lange beſchäftigt, bis ſie Neigung zur Arbeit, und Hoffnung zu einer beſſeren Lebensweiſe geben. In ſoweit die Einkünfte des Armenfonds zur Beſtreitung aller Bedürfniſſe nicht hinreichen, wird das Fehlende durch Beiträge von den Einwohnern ergänzt. Dieſe Beiträge hängen jedoch nicht von der Willkühr der Einwohner ab, ſondern ſind nach dem Verhältniß des Miethzinſes auf niedere oder höhere Prozente ausgeworfen.

Mit dieſen wohlthätigen Einrichtungen iſt die rumfordiſche Suppenanſtalt und der Holzverkauf im Kleinen verbunden. Täglich wird eine bedeutende Anzahl Freibillets von der Polizei für den Empfang der rumfordiſchen Suppe ausgetheilt, und jeder, der ſich dieſelbe kaufen will, erhält für einen Kreuzer eine Porzion, womit ſich ein geſunder Menſch — wenn er noch für Einen Kreuzer Brod dazu genießt — für einen Tag hinreichend ſättigen kann.

Das Holz wird in kleinen Portionen für wenige Kreuzer verkauft. Eine große Wohlthat für die Armen, die nicht im Stande ſind, ſich das Holz nach der Klafter zu ſchaffen.

Geſundheitspolizei.

Alle Gegenſtände der Staatsarzneikunde ſtehen uuter dem Miniſterium des Innern, wo ein eigener Referent für die mediziniſch = polizeilichen Sachen angeſtellt iſt. Die unmittelbare Ausführung der von hier ausgehenden Verordnungen gehört in das Gebiet der Polizei. Für die Medizinalkommittee gehören nur die reinwiſſenſchaftlichen Gegenſtände.

München hat mehrere geſchikte und glükliche Aerzte, Wundärzte und Hebammen.

Ehrend müſſen die Namen der Besnard, Häberl, Hartz, Loe, Sömmering, Muſſinan, Orff, Winter, Graff ꝛc. genannt werden. *)

*) Die Zahl der münchner Aerzte iſt in neueſter Zeit durch ein höchſt ausgezeichnetes mediziniſches und chirurgiſches

Die Apotheken und Materialhandlungen werden alle halbe Jahre unterſucht.

Es findet ſtrenge Aufſicht über das verbotene Pfuſchen der Winkelärzte und Quakſalber, ſo wie über den Verkauf von Arkanen und Wunderarzneien ſtatt, und empfindliche Strafen treffen den Uebertreter.

Die Vakzination iſt ſchon ſeit einigen Jahren allgemein geworden. Wo das allgemeine Wohl es verlangt, da hat der Staat das Recht, Vorurtheile durch Zwang zu vernichten. So war Baiern — zu deſſen Ehre ſey es geſagt — der erſte Staat, wo die Vakzination geſezlich betrieben

Talent, durch den Profeſſor Aſſalini — ein von gelehrten Aerzten ſehr gefeierter, in Italien, Syrien, Aegypten Spanien und England mit Ruhm und Dank genannter Name — durch den Leibarzt des Prinzen Eugen, vermehrt worden. Ihm hat die leidende Menſchheit Münchens, in der kurzen Zeit ſeines Hierſeyns, unendlich viel zu verdanken, und es beweißt ſehr zum Vortheil einiger münchner Aerzte, daß ſie dieſem trefflichen Manne volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

wurde. Das Vorurtheil dagegen iſt jezt ganz verſchwunden. Man kennt ſeit mehreren Jahren kein Beiſpiel, daß ein Kind die natürlichen Blattern bekommen hätte, oder gar daran geſtorben wäre.

Die Polizei fertigt alle Jahre genaue Impfliſten, und die Kinder werden zur beſtimmten Zeit öffentlich, in Gegenwart des Polizeidirektors und des Pfarrers, aus deſſen Sprengel die Kinder ſind, geimpft. Kein Kind wird — ohne ſeinen Impfſchein vorweiſen zu können — in die Schule, oder in eine Erziehungsanſtalt aufgenommen.

Der **Begräbnißplaz** iſt auſſerhalb der Stadt, zwekmäßig im Freien, nahe an einem ſchnellſtrömenden Arme der Iſar, angelegt. Alle Todtenäkker innerhalb der Stadt und das Begraben in die Kirchen, haben ſchon unter **Karl Theodor**, auf **Eckartshauſens** Vermittelung, aufhören müſſen.

Zur Verhütung des Scheintodes werden die Leichen zwar in einer Kapelle ausgeſezt, und dabei Leichenwärter aufgeſtellt; allein dieſe Vorſichtsanſtalt iſt nur ſehr nothdürftig, und lange nicht für

den Zwek ausreichend. Es iſt zu hoffen, daß die Regierung, der ſelten etwas weſentlich Gutes und Nothwendiges entgeht, und die nie Koſten ſcheut, ein Haus zur Aufnahme der Leichen errichten möge, wozu an andern Orten zwekmäſige Vorbilder ſind, und wozu auch ſchon der baierische Hofbauintendant Thurn, im Jahre 1807, einen guten Entwurf durch den Druk bekannt gemacht hat.

Ungern vermißt man auch in München — bei einer Regierung wie die bairiſche — ein bequemes Haus zur Sezirung der Leichen, welche in Kälte und Hizze und bei jeder Witterung unter freiem Himmel vorgenommen werden muß.

Die Badeanſtalten in München ſind einer volkreichen Königsſtadt nicht würdig, auch nicht zureichend. Es ſind deren jezt fünf. Das Beſte von allen durch Einrichtung und Eleganz iſt zu Boggenhauſen; es iſt das einzige, wo das warme und kalte Waſſer aus Hähnen in die Wannen quillt. Alle andere Bäder ſind zwar gut, reinlich und wohlfeil, aber ohne jene ſo zwekmäßige Einrichtung. Ich will keine bains Chinois oder

bains Montesquieu von Paris, auch kein wieneriſches Dianenbad in München, aber doch die ſehr leichte Nachahmung der einfachen bains Vigier.

Es ſcheint mir, als verſtände ein großer Theil der münchner Aerzte — den verdienſtvollen Verfaſſer des Werks über Baierns Mineralbäder, kann dieſer Vorwurf nicht treffen — den großen und heilbringenden Einfluß der Bäder auf das wichtige Hautorgan noch nicht ganz zu würdigen, nicht einmal in dem Sinne, wie unſere alten germaniſchen Vorfahren, und wie alle kräftigen ſtarken Völker. Dieſer Mangel an Würdigung der Bäder mag allein Urſache daran ſeyn, daß die Einrichtung, welche in andern großen Städten zu finden iſt — das Herumfahren großer Tonnen mit kaltem und heißen Waſſer in den Straſſen, zur bequemern Bereitung der Hausbäder — hier keine Nachahmung findet, die doch für viele Leidende, welche nicht ausgehen und fahren können, ſo wünſchenswerth wäre.

Für die Rettung und Belebung verunglükter

Perſonen beſtehen ſehr gute Anſtalten. Es ſind ſelbſt Käſtchen mit den nöthigen Inſtrumenten in alle Viertel der Stadt, ſo wie an die Anwohner der Iſar vertheilt worden.

Sehr wünſchenswerth wäre dagegen die gänzliche Entfernung der Fleiſcher aus den Straßen! — In den älteſten Zeiten ſtanden die Fleiſchbänke mitten auf dem Kornmarkte. Sie gehörten Privatperſonen, welche das Schlachtgeſchäft entweder ſelbſt übten, oder in Verpachtung gaben. Schon Kaiſer Ludwig der Baier verordnete, daß die Fleiſcher den Markt räumen ſollten; man verlegte ſie alſo auſſerhalb der damaligen Stadt, an den innern Stadtgraben, wo ſie noch ſtehen. Einige wurden an den Färbergraben verſezt. Dieſe meine ich vorzüglich. Sie ſind in einer ziemlich engen, und doch ſehr gangbaren Straße ein höchſt ekelhafter Uebelſtand, und müſſen für die Geſundheit nachtheilig ſeyn. Möchten die Fleiſcher noch in ihren Hallen bleiben! — aber ſie ſezzen Tiſche auf die Straße, und legen darauf, auch in der brennendſten Sonnenglut, die ekelhaften Gegenſtände

ihres Erwerbs aus. Ein peſtartiger Faulgeruch durchdringt die ganze Straße, ſo wie die anliegenden Häuſer, deren Bewohner ſich hüten müſſen, ein Fenſter zu öffnen. Zu dem Ekel, den die Anſchauung und der Geruch erregen, geſellt ſich der Unwille über die Duldung ſolches Uebelſtands, der in keiner unvermeidlichen Nothwendigkeit ſeinen Grund hat. Die Nähe des Waſſers — des Färbergrabens, beſſert und entſchuldigt gar nichts, da dieſer Kanal ganz bedekt iſt, und man erſt über zehn Stufen zu ihm hinabſteigen muß; er kann blos für die Bequemlichkeit der Fleiſcher angeführt werden.

Der Uebelſtand mit dem Auslegen des Fleiſches und aller Arten von Eingeweiden, eins der Lieblingsgerichte der Münchner, findet auch noch am Eingange des Thals bei den großen Fleiſcherhallen und zwiſchen dem Altenhof in der Dinersgaſſe ſtatt. Doch iſt er da — in weiten Straßen — weniger ekelerregend und verpeſtend, immer aber ſehr polizeiwidrig.

Beſſere Aufmerkſamkeit verwendet die Polizei auf die Dienerinnen der Venus Pandämos.

Schon ſeit dem Jahre 1430 befand ſich in München, auf den Rath des Magiſtrats und auf Befehl des Hofes *), ein ſogenanntes Frauen-

*) Dieſes merkwürdige Aktenſtük ſtehet bei Weſtenrieder Beiträge, B. VI. S. 184 f. f. und lautet ſo:

„Vnd daz daz alles deſter baz vnnd nüzlicher gehalten, auch alle Zucht und Ehrbarkhait an mannen vnnd frawen in ihrer fürſtl. Gnaden Statt München gefürdert werde, ſo haben ir fürſtl. Gnaden mit rat ihrer mergenanntten Statt geſchafft vnnd geſchaffen ernnſtlich in Crafft diz brifs für ſich all ir erben vnnd nachkbomben, daß Si auch ein frawen haws machen ſolln den gemainen Töchterlain auch daz beſezen und zuerichten, damit die gemainen Töchterlain hie bey der Statt deſter baz bleiben mogen, darauß aber d' Statt khein gült noch zünß fallen ſoll, dann allain waz es ze bauen vnnd ze bezzern coſtet, ſonnder newr (nur) hierinn anzeſehen, daz dardurch vil vbls an frawen vnnd jungkfrawen vnderſtannden (verhindert) werde, vnnd ſwie ſi daz beſezen vnnd vſorgen, zum beſten, daz iſt vnnſer gueter wille vnnd ſoll khain vnnſer ambtläut noch diener in khainerlay irrung darinn nit twon noch iemandt anndern geſtatten ze twon. Alles trewlichen vnnd ongeuerlichen. Ze waren Urkhundt vnnd ewig beſtettigung ꝛc.“

Dieſer Befehl war vom Jahre 1430 von den Herzogen

haus, worüber ein von dem Magiſtrate verpflichteter „Frawenmaiſter“ geſezt war. In dieſen Frauenhäuſern hatten die „gemainen Töchterlain“ ihren geſezlichen Aufenthalt. Man findet

---

Ernſt und Wilhelm. Die „Säze des Frawenmaiſters“, worüber er von dem bürgerlichen Magiſtrate verpflichtet wurde, lauteten wie folgt:

„Itm ain yeder frawenmaiſtr bie ze münchen ſoll ainer frawen ain mal (eine Mahlzeit) geben umb fünff pfenning vnd ſol Jr drey richte geben. — Itm wenn eine unpäßlich weyblichkhait halber, ſoll er derſelben yedlichen allemal ein par Ayer geben. — Itm wenn ſie allain lait (liegt) ſoll er nichts von der pettſtat nemen; Itm ſoſt (ſonſt, auſſerdem) ſol er nemen zwen pfenning (!) — Itm wenn er den töchtern klaider verkauffen, oder di von Jne kauffen will, das ſol er thun nach erkanthnus der geſworn vnterkäffl (jezt Tändler, Trödler) vnd ains vngevarlichen ſneiders. — Itm wenn man ainer tochter etwas ſchenckt, das ſol Jr bleiben. Itm er ſol auch die tochter Vnanbedinget laſſen wein ze kawffen. — Itm Auch ſoll er der Stat Jre recht vnnd zinnß geben vnverzogenlich. Itm — er ſol auch die töchter zu den hailligen zeiten gen khircheen geen meſſe und predig hören laſſen. (!) — Itm awch ſoll er der Frawenmaiſtr kain fraw Hüher verſeczn noch vkaffn,

Nachrichten aus dem fünfzehnten Jahrhundert, daß ſogar der „Züchtiger“ (Scharfrichter) mit ſolchen Töchterlain Gewerb trieb.

Herzog Albert V. fand es zwar erbaulicher, dieſe Freiſtatt der Zügelloſigkeit aufzuheben. Allein von Zeit zu Zeit, und noch im ſiebenzehnten Jahrhundert, kam man auf Spuren ſolcher Frauenmeiſter, und konnte ſie nicht anders, als mit Verweiſung aus der Stadt vertilgen. Noch vor Errichtung eines Zuchthauſes, war ein ſogenanntes „Gemainhaus“ in Uebung, wovon der Aufſeher der „freie Wirth“ genannt wurde. In einem Befehle vom Jahr 1533 heißt es: „In Betreff einiger liederlichen, öffentliche Unzucht treibenden Weibsperſonen, auch einiger Eheleute, welche mit freiwilliger, oder erzwungener Einwil-

dann er Sy khawfft hat odr im vſezt iſt, oder er darauff gelihen hat.“

Vergleiche über die ganze Materie noch Malblank Geſch. der peinlichen Halsgerichtsordnung, und was da über die gemainen Töchterlain in Nürnberg geſagt iſt.

ligung zu anndern gehen, welche mit der öffentlichen Strafe eines Prangers, einer Leibszüchtigung, und ewiger Stadt- und Burgfriedensverweiſung beleget werden. Würten ſie aber dem freyen Wiert allhye zu handten, der ſolle ſy Macht und Gewalt haben, en alle Mittel in das Gemaynhaus zu ziehen, und daſelbs zu enthalten (unterhalten) Vnntz ſy ir Leben von ſünden vnd Schannden zu Pueßvertigkait kheren, vnd zu Eren wider wendten."

Alle ſpäteren Polizeiverordnungen der Stadt ſind voll der ſchönſten Vorſchriften und Befehle gegen die gemainen Töchterlein, die aber demungeachtet immer — beſtanden.

Die jezzige Polizei hat nach dem Beiſpiele des Raths zu München vom Jahre 1430, und anderer Staaten das klügere Theil erwählt. Sie hat die öffentlichen Häuſer der Hauptſtadt privilegirt um ſie unter deſto ſchärferer Aufſicht haben zu können. Alle käufliche Weiblichkeit — die feineren Nüanzen freilich ausgenommen, denn wer wollte dieſe in München all' kennen? — iſt der Polizei

bekannt, und wird — wie man ſagt — genau beobachtet. Chirurgiſche Unterſuchungen werden mit Strenge und Aufmerkſamkeit in den Frauenhäuſern vorgenommen, und die nicht gerecht befundenen Individuen verſchwinden aus der Stadt, und kommen in das für ſie beſtimmte Krankenhaus am Gaſteigberg.

Es darf als ein karakteriſtiſcher Zug des münchner Lebens angeführt werden, daß Etabliſſements der verfeinerten Ausſchweifung, wie Berlin, Wien, Dresden, Paris und andere Städte ſie zeigen, hier nicht — aufkommen können. Die mit ſo viel Geſchmak und Takt begabte Mad. L..., die in Dresden, bei einer Bevölkerung von nur 30,000 Menſchen — mit geringer Wohlhabenheit — ihre eleganten Salons und Boudoirs alle Abende voll ſieht, die würde in München, mit 60,000 Menſchen und weit größerer Wohlhabenheit, nach einem halben Jahre ihre großen Spiegel, ihre Lampen, Teppiche, ihre ſammetnen Möbel, ſo wie Forte-piano's, Harfen und Guitarren verkaufen müſſen, um — Brod für ſich und die ihrigen anzuſchaffen.

Das liegt an der zu freien Konkurrenz und an dem unzünftigen Pfuſchen. In Dresden herrſcht ſtrenge Sittlichkeit, die an Steifheit gränzt, in den Familien: in München fehlt es zwar hier und da auch nicht an Steifheit, aber in dem Umgange der Geſchlechter herrſcht — wie ich ſchon oben bemerkte — mehr Freiheit und ſüdliche Lebensluſt! —

Vergnügungen.

Die münchner Polizei zeigt in dieſer Hinſicht viel Humanität. Nirgends wird man bemerken, daß ſie ſtört, ſich zudrängt, und durch die Arroganz oder Brutalität der Polizeidiener den freudigen Ton und Einklang unterbricht, wie man das häufig in andern großen Städten Deutſchlands ſieht. Sie hat die laute Freude und das luſtige Jubelweſen in den niedern Ständen recht gern, wohl wiſſend, daß ein freudiges Volk ein gutes Volk iſt.

Kleiderordnung.

Auch in Baiern hat, vom fünfzehnten Jahrhundert an, faſt jedes Säkulum ſeine Kleiderordnung aufzuweiſen.

Im Jahre 1752 iſt die lezte erſchienen. Keine war mächtig gegen das tyranniſche Walten und Fortſchreiten der Ueppigkeit und des Luxus; und in Baiern ſo wenig, als in einem andern Staate iſt die Kraft gefunden worden, ſolches Uebel — wenn es überhaupt eins iſt — aus der Wurzel zu heben. Durch die Uniformirung der Staatsbeamten iſt in dieſer Hinſicht etwas gewonnen worden.

Straßenpfläſter und Ordnung.

Die Pflaſterung der Straßen hat ſchon vor dem Jahre 1394 begonnen, und neuere Verordnungen zu dieſem Zwekke erſchienen in den Jahrn 1430 von den Herzogen Ernſt und Wilhelm, wodurch der zur Unterhaltung des Pflaſters beſtimmte Zoll beſtätigt wurde.

Die jezt beſtehende Straßen- und Pfläſter-Anſtalt iſt vom Jahre 1759. Durch eine Verordnung von dieſem Jahre wurden zuerſt die in die Mitte der Straßen reichenden Dachrinnen — denen ſchon die älteſten Polizeiordnungen gram waren — abgeſchafft. Die Straßen wurden in der Mitte er-

haben gemacht, und bekamen auf beiden Seiten Rinnen. Der Pflaſtermeiſter iſt angewieſen, das Pflaſter, ſo wie es an einer Stelle ſchadhaft wird, mit Kalk- und Kieſelſteinen zu ebnen, die Abzuggräben gehörig zu unterhalten, und das ganze Jahr hindurch die nöthigen Ausbeſſerungen vorzunehmen. Demungeachtet kann das münchner Straßenpflaſter nicht unter die guten gerechnet werden, ohne daß die Schuld gerade der Polizei zuzumeſſen wäre. Die einzigen Pflaſterſteine, die München hat, ſind die Kiesrollgeſchiebe der Iſar, mit einigen Kalkbrokken: ihre runde, ekkige, ſpizze Geſtalt und ihre Kleinheit eignet ſie nicht zu Pflaſterſteinen, und ſie müſſen immer ein ungleiches, brüchiges Pflaſter bilden. Aber eben weil ſeine Beſtandtheile Kieſelſteine ſind, troknet das Pflaſter, auch nach langem Regen, ſchnell wieder ab. — München hat erhabene Fußwege, aber nicht aus Quadern, ſondern aus kleinen Kießeln zuſammengefügt, wie wir es in mehreren italiäniſchen Städten finden, und was ich auch für beſſer halte, als Trottoirs aus Quadern, die nicht unterhalten

werden, z. B. die an der St. Michelskirche, nach dem Promenadeplazze und nach dem Maxpallaſt zu. Den Hauseigenthümern iſt das Sprizzen an Sommertagen, das Aufhakken des Eiſes zur Zeit des Aufthauens und die Reinigung des anliegenden Straßentheils anbefohlen. Die Polizei erſezt, auf Koſten des Hauseigenthümers, jede Vernachläſſigung durch eigene Straßenreiniger. Wie in andern großen Städten, fahren an trokkenen Sommertagen mehrere Sprizkarren durch alle Straßen der Stadt, um den Staub zu löſchen.

Die im Jahre 1793 den 14ten September erlaſſene Verordnung wegen Reinlichkeit der Straßen und Entfernung aller Raumbeeinträchtigungen, enthält ſehr viel Zwekmäſiges, und es iſt nur zu bedauern, daß mehrere ihrer Anordnungen wieder vergeſſen zu ſeyn ſcheinen, ſo z. B. §. 6, wegen Ausbrennung und Auspichung der großen Bierfäſſer, und §. 7. wegen Auslegung und Ausſtellung der Tändlerwaaren. ꝛc.

Faſt gänzlich aber vermiſſe ich die Aufmerkſamkeit der Polizei auf gefährvolle Stellen an öffent-

lichen und gangbaren Straſſen. So ſicherte zum Beiſpiel, vor nicht langer Zeit, auch nicht die ſchwachſte Barriere vor dem Stürzen in die tiefen offenen Stadtgräben, an der Weſtſeite der Stadt. Mehrere wirklich erfolgte Unglüksfälle an dieſen Stellen machten endlich doch aufmerkſam und hier wurden Geländer gemacht, aber nicht anderswo auch! Die Erleuchtung an dieſen Gräben iſt ſo lichtlos — die mondloſen Kalender = Mondnächte, wo die Laternen nicht angezündet werden, ungerechnet, — und oft nach Mitternacht ganz erloſchen, daß um ein oder zwei Uhr ein Nüchterner ohne ausgezeichneten Ortſinn, oder ein Berauſchter leicht hinabſtürzen kann.

Aehnliche Unaufmerkſamkeiten bemerkt man oft in den gangbarſten Straſſen an den zerbrochenen Brettern über die Goſſen ꝛc., wo es bloßes Glük iſt, wenn kein Unglük ſich ereignet.

Wegen des ſchnellen Fahrens und Reitens beſtehen vortreffliche Anordnungen, aber ſie werden ſehr ſchlecht befolgt, und die Polizei iſt nicht unabhängig genug von den Vornehmen, welche der

Vorwurf dieſes Unfugs faſt allein trifft, um kräftig und energiſch ohne alles Anſehen der Perſon und des Standes einzugreifen und zu ſtrafen.

Straſſenbeleuchtung.

Sie beſteht erſt ſeit dem 18ten Junius 1731. Wenn die beleuchteten Hauptſtraſſen der Stadt auch nicht den „prächtigſten Anblik" geben, wie Hübner ſagt: ſo muß doch Münchens Straſſenerleuchtung in dem belebteſten Theile der Stadt zu den beſſeren gezählt werden. Nicht ſo gut wie die Bremer und Stuttgarder, welche ich jezt für die erſte auf dem Kontinent halte, iſt ſie doch beſſer, als die dresdener und wiener. Die Beleuchtung der Vorſtädte iſt aber ärmlich und der baieriſchen Königsſtadt unwürdig.

Feueranſtalten.

Sie machen die glänzendſte Seite der münchner Polizei aus, und haben gewiß wenig ihres Gleichen. Ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich die münchner Anſtalten den von St. Peters-

burg — als dem höchſten in dieſer Art — zwar nachſezze, aber neben die Feueranſtalten von Wien, Hamburg und Paris, (zu Napoleons Zeit) ſtelle, und alles übrige in Deutſchland ihr unterordne.

Dieſe trefflichen Anſtalten ſind nicht allein aus der neuern und neueſten Zeit. Schon die Feuerordnung vom Jahr 1751, nach dem großen Schloßbrande, der den hintern Theil der Reſidenz verzehrte, bekannt gemacht, war muſterhaft und ſehr zwekmäßig. Die allgemeine Feuerordnung für Baiern und die Pfalz vom 30ten März 1791 vervollkommnete jene noch mehr.

Es hängen die Feuerwächter auf den Thürmen der Frauenkirche und der Peterskirche bei Tage die rothe Fahne zum Zeichen eines entdekten Brandes aus, bei Nacht eine Laterne, und zwar nach der Gegend, wo ſie die Gefahr entdekken. Darauf blaſen ſie das Feuerhorn, ſchlagen die Glokken an, und wiederholen dieß in Gemäßheit der Gefahr: ſogleich geben alle Wachen Feuer, die ſtets dafür aufgeſtellten Patrouillen eilen an den bezeichneten Ort. Alle einſchlagenden Handwerker laufen ſo-

gleich von der Arbeit oder von ihren Wohnungen dahin: Militärkommando's rükken aus, zur Erhaltung der Ordnung, die Tambours ſchlagen durch alle Straſſen Lärm, aus den Kaſernen werden die Soldaten in Arbeitskitteln herbeigeführt und die Feuerrequiſiten aus den Feuerhäuſern zuſammengebracht. Die erſte Feuerſprizze und der erſte Fuhrmann mit Waſſer erhalten Belohnungen.

Die trefflichſten Sprizzen, die reichhaltigſten Waſſerkübel und alle Löſchungs = und Rettungsmaſchinen ſtehen in wenigen Minuten am Orte der Gefahr. Der Polizeidirektor und ſeine Gehilfen, an der Spizze der ſachkundigen Arbeiter, leitet die Löſchanſtalten.

Das bürgerliche Feuerhaus auf dem Anger iſt eine Anſtalt, welche die genaue Prüfung und Würdigung jedes Sachkundigen verdient. Hier findet man, auſſer den beſten Feuerſprizzen, Rüſtwagen und Sturmfäſſern, alle Maſchinen und Apparate, die theils zur Bändigung des freigewordenen, entfeſſelten Elements, theils zur Rettung von Menſchen erfunden, und irgendwo mit Erfolg angewendet worden ſind.

In demſelben Gebäude wohnt die zur Bedienung dieſer Werkzeuge beſtimmte Mannſchaft — welche immer bereit zum Aufbruche iſt — nebſt den Aufſehern über die Geräthe. Ferner ſteht in den dabei befindlichen Ställen eine bedeutende Anzahl immer angeſchirrter Pferde bereit, um auf das erſte vom Thurmwächter gegebene Zeichen ſogleich mit den Geräthſchaften davon zu eilen.

Ein ähnliches Feuerhaus befindet ſich in der andern Hälfte der Stadt, im großen Hofe des Max-Palais, mit der dazu gehörigen Mannſchaft, mit Pferden und Kavallerie.

So kann nach allen Theilen der Stadt die ſchleunigſte Hilfe geleiſtet werden.

Die Ordnung, welche bei jedem Brande herrſcht, iſt nur mit der Würde der übrigen Anſtalten zu vergleichen.

Die Polizei ſieht überdieß die Nothwendigkeit einer ſtrengen negativen Feuerordnung ein, die ſich theils auf Vorſichtsmasregeln, theils auf ſtrenge Unterſuchung und Beſtrafung jeder Feuervernachläſſigung gründet, und handelt darnach.

Alle Häuſer von einiger Bedeutung haben ihre Gewitterableiter.

Das Daſeyn einer vortrefflich eingerichteten Feuer-Aſſekuranz-Kaſſe-Anſtalt beruhigt noch mehr über die Gefahr, Wohnung und Eigenthum durch die Flammen zu verlieren. Augenbliklich werden diejenigen entſchädigt, welche das Unglük gehabt haben, ihre Gebäude durch Feuer zu verlieren, Man kann durch ganz Baiern reiſen, ohne Brandſtätten anzutreffen; denn durch die ſchnelle und bedeutende Unterſtüzzung der Beſchädigten erheben ſich ſogleich neue Gebäude aus den Ruinen.

Die ganze Summe dieſer trefflichen Einrichtungen bringt, beſonders bei den Münchnern, eine ſo ſichere Ruhe und Gleichgültigkeit bei ausgebrochener Feuersgefahr hervor, daß Keiner mehr das

Dich auch gehet es an, wenn's brennt in des
Nachbars Behauſung

für paſſend hält. Die Theilnahme der Bürger überſchreitet ſelten die Frage: „wo brennt es denn?“ Das iſt ein Triumpf der Polizei. Ich

erinnere mich auch nicht, daß in München ſeit zwei Jahren ein Haus ganz abgebrannt wäre.

Dienſtboten.

Die Dienſtboten werden durch eine ſtrenge und zweckmäßige Dienſtbotenordnung in gehörigen Schranken gehalten. Ihre Beſchwerden ſo wie die der Herrſchaften werden bei der Polizei gehört und abgeſtellt.

Jeder Dienſtbote muß ſich mit einem Dienſtbotenbuch verſehen, in welches ihm bei jedem Dienſtwechſel das Zeugniß ſeines Verhaltens von der Dienſtherrſchaft eingeſchrieben wird.

Die Dienſtloſen bekommen auf einige Tage Aufenthaltskarten. In dieſer Zeit müſſen ſie in andere Dienſte treten. Wenn ſie dieſe nicht finden können, ſo werden die Auswärtigen in ihre Geburtsorte, die aus der Stadt gebürtigen aber in die hier beſtehenden Arbeitsanſtalten gewieſen.

Fremde.

Wenn es nun einmal ſo und nicht anders iſt, daß keine Polizeibehörde in Deutſchland Fremde

mit ſoviel Artigkeit und Gefälligkeit behandelt, als noch vor drei Jahren (1813) die k. Polizeipräfektur zu Paris: ſo glaube ich, können doch die mehrſten Fremden mit ihrer Behandlung auf der Polizeidirektion zu München ziemlich zufrieden ſeyn. Wenn Klagen über Unarten gegründet ſind, ſo treffen ſie wohl nicht den Chef und die Kommiſſärs der Anſtalt, ſondern die niedern Beamten, die ſich überall gern ein Anſehen von Wichtigkeit geben wollen, nach dem der Chef nicht zu ringen braucht. Meine eigene Erfahrung ſpricht für die Humanität der hieſigen Polizei, und es iſt ſo ſchwer als gewagt, über ungleiche Fälle zu urtheilen, deren ganzen Zuſammenhang man nicht genau weiß.

Ueber den Aufenthalt der Fremden in München, ſind eine Menge alter und neuer Verordnungen vorhanden.

Jeder ankommende Fremde muß binnen vier und zwanzig Stunden auf der Polizeidirektion gemeldet werden. Eine Karte, mit einer Menge Rubriken, welche über ſeine ganze Perſönlichkeit, ſowie über den Zwek und die Bedingungen ſeines

Aufenthalts in der Stadt Aufſchluß geben ſollen, muß er ausfüllen, und danach beſtimmt ſich die Erlaubniß zum Aufenthalte, der durch eine für den deponirten Reiſepaß gegebene Sicherheitskarte bald auf kurze, bald auf längere Zeit verſtattet wird. Dieſe Karten können erneuert werden.

Uebrigens hat der Fremde keine Formalitäten zu beobachten, und iſt, wenn er ſich loyal beträgt, keinen Hudeleien ausgeſezt, die ihm ſeinen Aufenthalt in der Stadt verbittern könnten.

Lebensmittel.

Große, ganz unbeſchränkte Konkurrenz befriedigt die Einwohner Münchens mit allen Lebensbedürfniſſen im Ueberfluſſe. Die Preiſe derſelben — welche durch wöchentlich erneute polizeiliche Taxen regulirt werden — ſind zwar etwas höher, als in den Provinzialſtädten, indeſſen darf man ſich doch über Theurung nicht beklagen.

Strenge Aufſicht auf die Güte der Lebensmittel, ſo wie auf richtiges Maas und Gewicht, ſchüzt die Einwohner ſoviel wie möglich — aber lange

noch nicht ganz — vor Verfälſchung und ſonſtiger Gefährdung.

Der große Getraidemarkt — Schranne — genannt, wird alle Sonnabende gehalten, und gewährt immer, durch die ſich auf das lebhafteſte eindrükkende Idee des großen Landesreichthums, einen imponirenden Anblik.

Auf dem ſchönen, geräumigen Plazze vor der Hauptwache wird das Getraide Freitags Nachmittags aufgefahren und die vielen tauſend Säkke an einander geſtellt. Sehr oft wird der große Plaz zu klein, den Vorrath zu faſſen und es wird dann noch die lange Kaufingergaſſe ganz oder zum Theil mit dicht aneinander geſtellten Getraideſäkken angefüllt.

Wenn der Markt beginnt: ſo iſt es ſchwer, ſich durch das thätige Gewühl zu drängen. Das Ganze ſcheint ein nicht zu entwirrender Knäul von Menſchen, Pferden, Wagen ꝛc. Es iſt ein Triumpf der Polizei, daß man hier ſelten von Unglüksfällen hört, vielmehr alles ganz ruhig und ordentlich von ſtatten geht.

Es iſt ſchade, daß dieſer Getraidemarkt nicht in einer Halle gehalten werden kann. Vielmehr muß das an einem Schrannentage unveräuſſerte Getraide bis zum nächſten Markte im Freien — in groſſen mit Brettern bedekten Haufen — ſtehen bleiben, wodurch der ſchöne Plaz ſehr verunſtaltet wird. Der Bau einer geräumigen ſchönen Kornhalle in einer der neuen Vorſtädte liegt jedoch im Plane der aufmerkſamen Regierung.

Ueber Münchens Konſumtion von Getraide und ſonſtigen Lebensmitteln, ſ. oben den Abſchnitt IV.

Holzbedarf.

Für das Holzbedürfniß Münchens iſt die Iſar ſehr wohlthätig. Alles Brennholz wird auf ihr aus dem Gebirge herabgeflößt. Im Herbſte wird in den holzreichen Gegenden Tirols, ferner im Lenggries und bei Tölz das Holz gefällt und in mehrere Baumprügel oder Scheite zerſägt, durch Hilfe der abſchüſſigen Rieſen und Klauſen in die Iſar herabgetrieben, und von dieſer ſchnell gen München fortgeriſſen. Hier geht das Holz durch

den in neueſter Zeit maſſiv gebäuten Abregger in einen dazu beſtimmten Kanal, welcher daſſelbe in den Holzgarten am Lehel führt, wo es durch Abzugskanäle trokken gelegt und zum Verkaufe aufgeſchichtet wird.

Jährlich werden durch dieſe Anſtalt mehrere hundert tauſend Klafter Holz angeſchwemmt.

Bewäſſerungsanſtalten.

Den trefflichen Feuerlöſchungsanſtalten ſtehen die Waſſerleitungen und Brunnenwerke Münchens würdig zur Seite. Wenige Städte haben dieſe Anſtalten in ſolcher Vollkommenheit.

Die vielen Waſſerleitungen aus der Iſar durch Kanäle ſind ſehr zahlreich. Sie treiben Maſchinen, bewäſſern Wieſen und Gärten, dienen zum Flößen und ſichern zugleich vor Ueberſchwemmungen. Sie nehmen ſchon zwiſchen Thalkirchen und Harlaching — zwei Stunden weit von München — ihren Anfang.

Sie werden ſorgfältig und mit großem Koſtenaufwande unterhalten. Da die Stadt ſehr hoch

liegt, und die Iſar, wie die Quellen, aus denen das Waſſer in die Stadt und in die Vorſtädte geleitet wird, viel niedriger fließen: ſo muß dieſes durch hydrauliſche Maſchinen auf die erforderliche Höhe getrieben werden, um es dann durch die unzähligen unter der Erde fortlaufenden Röhrenleitungen zu vertheilen. Solcher Drukwerke oder Brunnenhäuſer ſind rings um die Stadt vierzehn erbaut, von welchen die neun beträchtlichſten auf Koſten des Hofs, die übrigen fünf aber auf Koſten der Stadt unterhalten werden. Drei von dieſen Brunnenwerken ſtehen jenſeits der Iſar, theils am Brunnenthale, theils am Fuße des Lilienbergs in der Au. Die übrigen ſind dieſſeits der Iſar zwiſchen dem Iſar - Sendlinger - und Schwabinger-thor. Die ganze Maſſe des geſunden, friſchen Trinkwaſſers, welches durch dieſe Drukwerke der Stadt und ihren Umgebungen zuſtrömt, beträgt in 24 Stunden über 52,800 Eimer, oder über 136,000 baieriſche Kubikfuß.

Von dieſem beträchtlichen Waſſervorrathe ſpringen, in und um die Stadt, Fontänen, fließen

Brunnen, werden Baſſins gefüllt, und durch die Gaſſenrinnen der Unrath weggeſchafft.

Auſſer dieſen Röhrenleitungen befinden ſich noch in mehreren Straſſen und Häuſern der Stadt beſondere Brunnen, aus welchen durch ſehr einfach und bequeme Pumpwerke Waſſer für den nöthigen Bedarf geſchöpft werden kann.

Bei der Bewäſſerung der Stadt muß auch des Waſſergrabens gedacht werden, der den Graben der ganz alten Stadt ausmachte, und jezt ihre Grenzen bezeichnet. Er fließt jezt unter Häuſern, Palläſten und Kirchen weg, die über ihm erbaut ſind. Hie und da, z. B. am Färbergraben, in der Sendlingergaſſe, in der Schrammagaſſe bei der Frauenkirche ꝛc., ſteigt man auf Stufen zu ihm herab, und er dient vorzüglich zum Reinigen, Schwemmen. ꝛc.

Um die zweite Anlage — um die äuſſere Stadt fließt auch Waſſer, was an den mehrſten Stellen zum Waſchen gebraucht wird.

Gewerbe.

Monopole und Gewerbszwang ſind unter der jezzigen Regierung ganz aus Baiern verbannt worden. Dagegen finden alle geſchikte und induſtriöſe Perſonen in München nicht nur Aufnahme und Unterſtüzzung von Seiten der Regierung, ſondern auch oft und ſchnell Wohlhabenheit und ſelbſt Reichthum.

Alle Gewerbe ſind rein perſönlich, alſo unveräuſſerlich. Nur Brauereien und Mühlen ſind aus triftigen Gründen Realgerechtigkeiten geblieben.

Die Aufnahme neuer Gewerbsleute und die Ertheilung von Konzeſſionen geſchiehet von der Polizei, jedoch mit Rükſichtsnahme auf die Einwendungen, welche die betheiligten Gewerbsleute machen können.

Es iſt ſehr lobenswerth, daß die Polizei ein angemeſſenes Verhältniß zwiſchen Produktion und Konſumtion zu erhalten ſtrebt, wobei mehr gewonnen wird, als durch eine unbedingte und zügelloſe Gewerbsfreiheit, welche in der Regel nur zur Folge hat, daß ſo Manche, die ihre Kunſt oder ihr

Gewerb nicht gründlich verſtehen, aus Leichtſinn oder Eigendünkel etwas unternehmen, ihr Vermögen auf das Spiel ſezzen und darüber in kurzer Zeit zu Grunde gehen.

Zenſur und Preßfreiheit.

Ich laſſe die mehrfach beſprochene Frage unerörtert und unentſchieden, ob die Polizei überhaupt die rechte und paſſende Behörde zur Handhabung der Zenſur iſt, und ob ſich nicht leicht etwas von dem rauhen und ſpröden Weſen, das dem Handwerk anklebt, in das Geſchäft miſcht, das nie zart, vorſichtig und ſinnig genug behandelt werden kann? —

Die königliche Verordnung vom 13ten Junius 1803, ſo wie die ſpäter ergangenen Verordnungen ſind ſchöne Dokumente für die Beurkundung des humanen und liberalen Geiſtes von Max-Josephs I. Regierung. Jeder ſoll ſchreiben und ſprechen dürfen, was er will, vorausgeſezt, daß er die Schranken der Sittlichkeit und des Anſtands, der Ehrerbietung gegen Staat und Mo-

narchen, nicht überſchreite und keinen Mitbürger an ſeiner öffentlichen Ehre angreife. Für ſolche Uebertretung bleibt der Verfaſſer und Verleger verantwortlich und kann zur Strafe gezogen werden. Sonſt beſteht keine Zenſur in Baiern.

Wenn nun die Polizeibehörde ſolche gute Verordnungen mit ehrendem und liberalem Sinne ausübt, wenn ihr ſelbſt an der Erhaltung und Wahrung der Preßfreiheit, „die mehr noch das Palladium der Dauer und Sicherheit der Regierungen, als der öffentlichen und individuellen Freiheit der Regierten iſt“ liegt, wenn ſie im Sinne jener goldenen Worte handelt, die neulich Dotrenge in der zweiten Kammer der Generalſtaaten ſprach, und die ſich gute Regierungen nicht oft genug wiederholen können: — dann ſteht es gut um die Zenſur und Preßfreiheit eines Staats.

Fünfzehnter Abſchnitt.

Wohlthätigkeitsanſtalten.

Geiſt der Wohlthätigkeit unter den Regenten Baierns und ihren Unterthanen, beſonders unter den Bewohnern von München. — König Max-Joſeph I. und Königin Karoline. — Sanitäts- und Verpflegungsanſtalten. — Im Allgemeinen. — Barmherzige Brüder und Schweſtern. — Das königl. allgemeine Krankenhaus. — Das St. Joſephsſpital. — Das Spital zum heil. Geiſt. — Leproſenhaus auf dem Gaſteig. — Armenverſorgungshaus auf dem Gaſteig. — Leproſenhaus zu Schwabing. — Militärkrankenhaus. — Irrenhaus zu Gießing. — Die eingemauerte Nonne. — Findel- und Entbindungshaus. — Waiſenhaus. — Beſſerungs- und Sicherungsanſtalten. — Strafarbeitshaus. — Polizeikorrektionshaus. — Kriminalgefängniſſe.

Fünfzehnter Abſchnitt.

Wohlthätigkeitsanſtalten.

Fromme Wohlthätigkeit nach allen Richtungen war ſtets eine der ſchönſten Lichtſeiten der Fürſten des baieriſchen Regentenhauſes. In dankbarer Erinnerung lebt, was der kaiſerliche Ludwig, was Albert der IV. und V., der fromme Wilhelm und ſeine Renata, was der große Kurfürſt und Ferdinand Maria, Max-Emanuel und Max-Joſeph III. zur Milderung menſchlichen Leidens gethan und gewirkt haben.

So unähnlich ſie ſich auch in den Grundſäzzen, in der Richtung ihrer Staatskunſt und in ihrer

Verwaltung waren: ſo ſchien doch ein Streben in ihnen treu vom Ahn' auf den Enkel fortgepflanzt, — die fromme Luſt, ſich den Himmel durch irdiſches Wohlthun, durch Mitgefühl und die Barmherzigkeit des Chriſtenthums zu erringen! —

Ihrem Beiſpiele folgten Hohe und Niedere, und eine wohlthätige Schenk- und Stiftungsluſt ward in den münchner Familien rege, wovon man in unſerer Zeit kaum noch einen Begriff hat.

Nur in der Regentenfamilie hat der Geiſt der Wohlthätigkeit unverringert von den Ahnen auf die fortgeerbt, welche jezt den baieriſchen Thron ſchmükken; ja es iſt leicht zu erweiſen, daß wohl nie an den Stufen des Throns ſo viel Elend gemildert, ſo viele Thränen getrocknet wurden, als jezt.

Man braucht nicht nach Baiern, nicht in die Hauptſtadt zu kommen, um von des Königs herrlicher Milde, vor der Fülle des Wohlthuns zu hören, die von ſeinen ſegenſpendenden Händen ausſtrömt. Wie jedes fremde Land, wo er ſich noch zeigte, die ſchöne vom Herzen und zum Herzen

gehende Huld preißt, die es an Ihm wahrnahm, und die Ihm alle Gemüther gewann: ſo ward auch in der Fremde des Segens über den königlichen Wohlthäter ſchon viel ausgeſprochen, und vielleicht hat unter dem Glanze und dem feſtlichen Genußtreiben des wiener Kongreſſes keiner der verſammelten Fürſten ſo oft und ſo gern wohlthuende, helfende Fürſtenmilde geübt, als Max-Joſeph!

Ihm iſt die Menſchheit im Leiden Eine Familie, und wie ſich wohl Alle ſolchen Vater wünſchen mögen: ſo ſieht Er in jeder Noth einen Anſpruch an Mitgefühl und Hilfe.

Um aber einen Begriff von dem Umfange der Wohlthätigkeit des Königs, und der an liebenswürdiger Huld ſo reichen Königin zu haben, beobachte man Ihr Leben nur einen Tag! — Wer zählt die Hilfebittenden, die, gramgebeugt und ſchüchtern, die Marmorſtufen des Pallaſtes hinaufſteigen, und — Freudethränen des Danks im Auge, oder doch Troſt und beruhigende Hoffnung im Herzen tragend — wieder herunter kommen von dem, der — kann Er auch nicht mit voller

Hand helfen — doch kein Leiden ſo ſchmerzlich von ſich gehen läßt, als es kam! —

Nur wer die Einfachheit und edle Glanzloſigkeit kennt, welche in dieſer Regentenfamilie herrſcht, mag darin die Möglichkeit finden, daß der König und die Königin faſt zwei Drittheile ihrer Privateinnahmen zu Wohlthaten und Unterſtüzzungen verwenden können.

Mit welcher zarten Mütterlichkeit mildert die Königin nicht Noth und Leiden aller Art! — Mit welcher ſtillen, geräuſchloſen Reſignation opfert ſie mehr denn die Hälfte ihrer Einkünfte in frommen Spenden! — Vorzüglich auf ihre Königin geſtüzt, finden die Armen und Hilfsbedürftigen der evangeliſchen Gemeinde Troſt und Unterſtüzzung, und was noch mehr iſt — ein Herz, das unter der Königskrone für die Seinigen zart menſchlich zu fühlen nicht verlernt hat. *)

---

*) Der von allen proteſtantiſchen Baiern ſo hochgeſchäzte Oberhofprediger Schmid — einer der vorzüglichſten Kanzelredner — iſt das würdige Organ der Wohlthätigkeit und Milde der Königin.

Ich würde dieſen Abſchnitt zu der Breite eines eigenen Buchs ausdehnen müſſen, wenn ich den Gegenſtand wohlthätiger Anſtalten in ſeinem ganzen Umfange behandeln wollte. *)

Ich beſchränke mich aber hier nur auf die vorzüglichſten Sanitäts-, Verpflegungs-, Beſſerungs- und Sicherungsanſtalten der Hauptſtadt und ihrer Umgebungen.

Sanitäts- und Verpflegungsanſtalten.

Seit vier, bis fünf Jahren iſt die Regierung bemüht geweſen, dieſem Zweige der vormundſchaftlichen Staatsverwaltung einen neuen Geiſt und eine andere Richtung zu geben. Wenn auch das, was bisher in dieſer Sphäre geſchah, nicht von Mißgriffen frei iſt, wenn auch vielleicht mit den vorhandenen Fonds nicht wirthſchaftlich genug umgegangen worden wäre, wenn auch manches in ſeiner neuen Geſtaltung nicht mehr ſo wohlthätig ſchiene, als es

*) Von der Armenanſtalt und ihren Inſtituten iſt im vorigen, im vierzehnten Abſchnitte, geſprochen worden.

ehemals war: ſo muß doch gerühmt werden, daß man geſtrebt hat, die vorhandenen oft ſehr heterogenen Bruchſtükke durch mehr Einheit und Gleichheit zu verbinden und unter einen allgemeinern Geſichtspunkt zu bringen. Männer, reich an Herz und Kopf, haben hieran gearbeitet, und wenn heute noch nicht geworden iſt, was ſie beabſichtigten: ſo dürfen die Leiden und der Druk der Zeit nicht überſehen werden, in welche die neue Geſtaltung fiel. Wer das rege Streben zum Beſſeren kennt, das die Regierung auch in dieſer Hinſicht beſelt; wer weiß, wie ſehr ſich der Miniſter für dieſen Zweig der Staatsverwaltung intereſſirt, der darf hoffen, daß auch das, was jezt noch fragmentariſch und loſe, ohne gemeinſchaftlichen Verband und beſtimmte Richtung daſteht, im Raume von ſechs bis zehn Jahren der Ruhe konſolidirt und im Innern vervollkommnet erſcheinen werde. Immer iſt das, was bisher geſchehen, dankenswerth, und kein Billigdenkender mag denen, welche hier wirkten, das verdiente Lob entziehen.

Wie in allen katholiſchen Ländern, alſo auch in

Baiern, hatten die barmherzigen Brüder und Schweſtern bei weitem die ausgebreitetſte und beſte Sorge für die Kranken: und auch heute bei der Würdigung deſſen, was an ihre Stelle geſezt worden iſt, darf das Lob und der Dank nicht geſpart werden, den dieſe freiwilligen, unbezahlten Diener der Barmherzigkeit ſich durch Liebe ihres großen Berufs und durch die zarte Menſchlichkeit in ſeiner Ausübung verdient haben.

Die barmherzigen Brüder — von der Regel des heiligen Johannes de Deo — wurden im Jahr 1740 vom Kurfürſten Maximilian Joſeph III. unter der ſchweren Bedingung eingeführt, daß ſie ſich ſelbſt um einen Stiftungsfond umſehen und in ihrem Kloſter die medizinischen und chirurgiſchen Kranken — die unheilbaren ausgenommen — aufnehmen und verpflegen ſollten. Jedoch wurde ihnen — um ihr Fortkommen möglich zu machen — die Quatemberſammlung in der Stadt und im ganzen Lande jährlich dreimal geſtattet, und im Jahr 1769 als Stiftungsfonds beſtätigt.

Ihr erſter Aufenthalt war in zwei kleinen Häuſern bei der zu den drei Kreuzen genannten Kapelle. So klein begannen die frommen Brüder! Aber es war noch eine andere Zeit als die unſrige! Der Anblik der ehrwürdigen Diener hilfloſen Leidens berührte die Gemüther mit dem Hauche der Barmherzigkeit, und den Sammlern strömten milde Gaben aus Aller Händen zu, und der Segen des Himmels ruhte darauf.

So wurde es den Brüdern möglich, bald einen an ihre zwei Häuschen ſtoßenden Anger für 6000 fl. zu kaufen und der Graf Max Emanuel von Perusa unterſtüzte den Bau des Kloſters und der Kirche durch ein beträchtliches Kapital. Das Kloſter wurde im Jahr 1754, die Kirche aber erſt 1772 vollendet. Der Pfarrer Streicher zu Kellheim ſchoß 14,000 Reichsgulden für die Errichtung von dreizehn Krankenbetten her.

Die guten Brüder hatten aber troz ihrer Thätigkeit und ihrer ſchönen Beſtimmung mit den faulen Bäuchen, den Franziskanern und Kapuzinern, manchen harten Kampf zu kämpfen um die müh=

ſelige Almoſenſammlung. Denn jene Orden wollten dieß Benefizium allein genießen. Jedoch behielten die barmherzigen Brüder am Ende Recht. *)

So mehrte ſich ihr Wohlſtand mit jedem Jahre, und bis zum Jahre 1802 waren ſeit der Gründung ſchon 20,000 Kranke verpflegt, und davon der bei weitem größte Theil geſund entlaſſen worden. Seit dem Julius 1794, wo durch auſſerordentlich geſammelte milde Beiträge der Stadtbewohner das Krankenhaus mit zwei Flügelgebäuden am Hintertheile vergrößert worden war, wurden da jährlich gegen 600 Perſonen aufgenommen.

Im Jahr 1802 gab der um Münchens Wohlthätigkeitsanſtalten ſo verdiente Obermedizinalrath Häberl, der Anſtalt eine ſehr weſentliche Verbeſſerung durch Anwendung einer neuen Heizungs= und Luftverbeſſerungs=Einrichtung, welche ſo einfach

---

*) Nicht ohne große Opfer! Der Prozeß, den der Advokat Taffing für die barmherzigen Brüder gegen die Franziskaner und Kapuziner gewann, brachte dieſem 4432 fl. Deſerviten ein! —

als ſinnreich und zwekmäſig iſt. Es wird weiter unten davon die Rede ſeyn.

Die barmherzigen Brüder erhielten ſich zwar in dem Sturme, der die Klöſter ſo ſchnell in Baiern vernichtete; aber die Aufhebung derſelben hatte bei den Einwohnern den Sinn und die Uebung der Mildthätigkeit ſo ſehr vermindert, daß ihre Quatemberſammlungen bei weitem nicht mehr ſo viel eintrugen, als ehemals. Sie wurden ihnen auch von der Regierung, die alle geiſtliche Bettelei aufgehoben hatte, nur bis auf weitere Fürſorge bewilliget. So ſtanden die Sachen, als vor fünf Jahren die barmherzigen Brüder aufgehoben wurden.

Nicht weit von ihnen befanden ſich die barmherzigen Schweſtern, auch Eliſabethinerinnen genannt. Dieſe berief die Wittwe Karl Alberts, die Kaiſerin Maria Amalia, im Jahre 1756 nach München. Aber erſt im folgenden Jahre legte Maximilian Joſeph III. den erſten Stein zur Erbauung des Kloſters, die Kaiſerin den Grundſtein zum Krankenzimmer, und im Jahre 1758, im Namen Klemens Auguſts, Kurfürſten zu Köln,

ein Abgeordneter zur Erbauung der Kirche. Im Jahre 1760 konnten die Nonnen einziehen, und Maria Amalia ſchenkte ihnen ein Kapital von 40,000 fl., und begünſtigte die barmherzigen Dienerinnen auch ſonſt, wo ſie nur konnte.

Aber die Anſtalt gerieth gar bald ins Stokken. Kirche und Kloſter konnten nicht ausgebaut werden, und auch die armen Schweſtern ſahen ſich gezwungen, auf dem Lande terminirend, milde Gaben zu ſammeln. Dieß hatte freilich manche Uebelſtände, und konnte nicht ohne alle Verlezzung klöſterlicher Zucht vor ſich gehen. Doch geſchah alles um Gottes Willen. Die Schweſtern im Kloſter waren aber ſehr fleißig im Dienſte kranker Weibsperſonen, welche ſie in einem, mit 23 Betten verſehenen, ſehr reinlichen Saale beherbergten. Die Pflege war ſehr gut, und die Sterblichkeit äuſſerſt gering. Dieß gieng ſo fort, bis das Klöſterchen und das Krankenzimmer aufgehoben wurde, um einer neuen, großen Anſtalt Plaz zu machen.

Dieſes Inſtitut iſt

Das königl. allgemeine Krankenhaus,

Münchens erſte und vorzüglichſte Heilungsanſtalt.

Von dem freilich noch beſtrittenen Prinzip ausgehend, daß eine große Heilungsanſtalt beſſer ſey, denn mehrere kleine, vereinigte man die Fonds der barmherzigen Brüder und Schweſtern, desgleichen die des Stadtbruderhauſes auf dem Kreuze und des Stadtkrankenhauſes auf dem Anger — beides ſtädtiſche Krankenanſtalten — in ein Ganzes, das die Baſis des neuen Inſtituts bilden ſollte.

Die Frage: in wie fern haushälteriſch mit den vorhandenen Fonds umgegangen, ob hie und da nicht das Glänzende und Luxuriöſe dem Nüzlichen und Einfachen vorgezogen worden ſey? dieſe Frage mag hier immer unentſchieden bleiben. Genug, an der Stelle des Kloſters und der Kirche der barmherzigen Brüder und mit Beibehaltung der alten Mauern, erhob ſich nun das würdige und ſchöne Gebäude des Krankenhauſes, deſſen innere Konſtruktion freilich durch jene Beibehaltung gehindert war.

Der König hat mit ſeiner gewöhnlichen Milde die Anſtalt unterſtüzt, und noch neuerdings ihren Fonds durch ein Kapital von 130,000 Gulden vermehrt, wogegen hier alle Hofbeamten unentgeldlich verpflegt und geheilt werden müſſen.

Es iſt ſeit drei Jahren für ſeinen Zwek: „Solamini et medelae aegrotorum“ eröffnet, und demnach zur Heilung ſolcher Kranken beiderlei Geſchlechts aus dem Zivilſtande beſtimmt, welche nicht an unheilbaren und ſehr langwierigen körperlichen Krankheiten leiden.

Den würdigen Karakter des Aeuſſern, die groſſen Verhältniſſe, finden wir auch gröſtentheils in der innern Konſtruktion wieder; denn ſolche Korridore, Treppen ꝛc. findet man ſelten anderswo, als in fürſtlichen Prunkwohnungen. Dagegen gebot die Beibehaltung der alten Kloſtermauern an manchen Stellen Sparung des Raums, z. B. an den allgemeinen Krankenſälen, an den Küchen und Bädern, und an der Offizin der Apotheke.

Die Einrichtung dieſer Hospitalanſtalt ſoll ſich dereinſt auf die Aufnahme von ſieben- bis achthun-

dert Kranken erſtrekken. Dermalen aber dürften nur erſt 450 bis 500 Kranke darinn aufgenommen werden können, weil zwar der Raum für jenes Maximum, nicht aber der dazu nöthige Vorrath an Betten, Wäſche u. ſ. w. vorhanden iſt, jedoch ſukzeſſiv angeſchaft wird.

Gegenwärtig, im Auguſt 1816, befinden ſich nahe an dreihundert Kranke darinn.

Es befinden ſich hier vier und fünfzig Kommunſäle, wo in jedem zwölf Betten ſtehen: auſſerdem noch ſechzig abgeſonderte Krankenzimmer und zwei ſehr ſchöne Säle für die kranken Pagen.

Die Kranken ſind nach dem Geſchlechte getrennt. Die männlichen bewohnen die Südoſtſeite, die weiblichen aber die Nordweſtſeite des Hauſes.

Jeder Krankenſaal mit zwölf Kranken hat einen Wärter oder eine Wärterinn. Dieſe Säle ſind licht und hoch. Sie haben zwei doppelte Glas-

fenſter, ſo wie zwei Glasthüren. Des Nachts ſind ſie durch elegante Glaslampen erleuchtet. Jeder Saal hat ein kleines Vorzimmer, das ihn vom Korridor ſcheidet und mit dem nächſten Saale durch eine Glasthüre in Verbindung ſezt. —

Durch alle Etagen und Säle verbreitet ſich eine etwas ſpärliche Waſſerleitung, die zum Dienſte der Kranken iſt, und die Reinlichkeit befördert.

Das Haus beſizt auch abgetheilte etwas enge Badeanſtalten und ein Tropfbad: desgleichen einen runden von oben erleuchteten Saal für die chirurgiſchen Operationen, Sektionen u. ſ. w.

Es befinden ſich da zwei etwas kleine Küchen, eine Apotheke mit Laboratorium und Offizin; desgleichen eine Kapelle für den katholiſchen Kultus, wo des Profeſſor Langers ſchönes Bild, die Heilung des Blinden, ſeine Stelle in einem ſehr ungünſtigen Lichte erhalten wird. Es iſt auch die Rede von der Einrichtung einer Kapelle für den proteſtantiſchen Kultus.

Sehenswürdig ſind vor allem in dieſem Krankenhauſe die von dem Obermedizinalrath Häberl

getroffenen Anſtalten zur Heizung und Luftverbeſſerung. Dieſe Erfindung ſcheint ſo einfach, nach Gründen der Phyſik ſo untrüglich und in ihren Wirkungen ſo wohlthätig, daß man wünſchen muß, ſie nicht nur in Krankenſpitälern, ſondern überall angewendet zu ſehen, wo viele Menſchen in einem beſchränkten oft ganz unverhältnißmäßig kleinen und niedrigen Raume zuſammengedrängt ſind.

Auch die Einrichtung der Kloakröhren und Abtritte verdient Aufmerkſamkeit.

Jedoch darf nicht unerwähnt bleiben, daß ich, dieſer Einrichtungen ungeachtet, die Luft in allen Krankenſälen, welche ich zu verſchiedenenmalen beſucht habe, mehr oder minder verdorben, in einigen ſogar unausſtehlich gefunden habe. Die Leute im Hauſe ſagen, dieſer Uebelſtand komme von der fehlerhaften Einrichtung der Kloakröhren; andere behaupten, die Urſache liege in den verdorbenen krummgezogenen Holzdekkeln dieſer Röhren. Ich habe keinen Beruf gefunden, dieſe Sache näher zu unterſuchen, und äuſſere nur den Wunſch, daß man hier die vom Profeſſor Aſſalini in den großen

Spitälern Italiens, beſonders zu Mailand, angewandte Einrichtung, wodurch ſich die Kloakröhren durch Blechdekkel von ſelbſt öffnen und feſt ſchließen, anwenden möge.

Einen erfreulichen Anblik gewähren die Vorrathskammern auf dem Speicher, wo ein anſehnlicher Vorrath von Matrazzen (ganz mit Pferdehaaren geſtopft,) Linnen, Geſchirr aller Art, von Zinn, Fayence und Porzellan, von dem eleganteſten bis zum gewöhnlichſten, an Dekken, Wäſche und Erleuchtungsmitteln u. ſ. w. ordentlich und reinlich aufgeſchichtet liegt.

In dieſer Anſtalt werden die ſogenannten legitimen Armen unentgeldlich verpflegt und geheilt. Für die Aufnahme anderer kranken Perſonen beſtehen beſondere Bedingungen. Für Dienſtboten und andere, gilt ein Abonnement von zwei Klaſſen, jährlich zu 8 fl. — und zu 4 fl. für eine Perſon, ein Beitrag, welcher in vierteljährigen Raten vorausbezahlt wird. Im Erkrankungsfalle genießen ſie dafür Heilung und Pflege ohne weitere Koſten. Für diejenigen, welche ſich nur für die Dauer ei=

ner Krankheit aufnehmen laſſen wollen, ſind fol- gende Preiße feſtgeſezt. Für die Aufnahme in ei- nem der gemeinſchaftlichen Säle täglich 30 kr., in einem beſonderen Zimmer mit gemeinſchaftlicher Bedienung, täglich 1 fl. 56 kr.

Ich zweifle, ob ſich dergleichen abgeſonderte Zimmer in irgend einem andern großen Hoſpitale finden, ſo hoch, geräumig, bequem und geſchmak- voll eingerichtet ſind ſie: und ich bin wohl biswei- len in Krankenzimmern wohlhabender Privatperſo- nen aus den höheren Ständen geweſen, die dieſen Krankenzimmern nicht gleichkamen. Neben jedem befindet ſich ein Zimmer für den Wärter. Eine geſchmakvolle Glaslampe erleuchtet ſie des Nachts. Es iſt gewiß eine große und dankenswerthe Wohl- that für Viele, hier um die geringe Summe von 1 fl. 36 kr. täglich ein geſchmakvolles Zimmer mit Alko- ven, ein gutes Bette, welches alle acht Tage friſch überzogen wird, eigene Bedienung, Erleuchtung, Heizung, Speiſe und Trank — auch Wein und ausgeſuchte Speiſen, wenn ſie verordnet werden — desgleichen Wäſche, ärztliche Behandlung, chirur-

giſche Operationen, Bäder, Arzneien aller Art, auch die theuerſten, bekommen zu können!

Sehr lobenswerth iſt auch, daß alle Staarblinde des Königreichs hier operirt und verpflegt werden, und zwar die Armen unentgeldlich und auf Koſten des Fonds.

Ueber die Koſt in dem Krankenhauſe habe ich vielfach klagen hören, jedoch wohl mit Unrecht. Wenigſtens habe ich die Suppe und das Brodt der Kranken ſehr gut gefunden. Auch giebt es nicht leicht etwas anſpruchsvolleres, als die Kranken in ſolchen auf einem vornehmen Fuße eingerichteten Anſtalten. Ihnen iſt leicht keine Wartung und ärztliche Pflege gut genug. Eine beſonders lobende Erwähnung verdient der hinter dem Hauſe angelegte Garten, der ſich auch um deſſen Nordweſtſeite herumzieht. Auf einem großen Oval werden Medizinal = und Küchenkräuter gebaut. Eine Parkanlage umzirkt dieſe Stelle. Da ſind freundliche Gebüſche, duftende Blumen und Geſträuche. Sanft erhöhte Raſenplätze geben erheiternde Ausſichten: bequeme Wege im Sonnenlicht und im

Schatten ſchlingen ſich durch einander. Der Hofgartenintendant von Skell hat auch hier ſein glükliches Talent für Gartenanlagen gezeigt, und dieſe jüngſte ſeiner Schöpfungen kann ſo wie ſeine früheren als Muſter dienen.

Nach dem allgemeinen Krankenhauſe nimmt — für bürgerliche Kranke —

das St. Joſephs-Spital

durch Umfang und Einrichtung den erſten Plaz ein, ſteht aber doch weit unter jenem beſſern Vorbilde.

Es entſtand durch Privatmilde im Jahr 1614, und erhielt mancherlei Veränderungen. Maximilian I. und Eliſabeth dotirten es mit 200,000 fl. für hundert arme Kranke, und die Wohlthätigkeit der Münchner vermehrte noch dieſen Fonds. Im Jahr 1682 wurde das jezzige geräumige Gebäude mit zehn Männer- und dreizehn Weiberſtuben erbaut und gar bald 250 — 260 Patienten darinn verpflegt.

In neueſter Zeit ward das nachbarliche Herzogsſpital *) damit vereinigt, und dem Ganzen eine ziemlich gute Einrichtung gegeben.

---

*) Herzog Albert V. war deſſen Erbauer, Herzog Wilhelm V. und Renata ſezten den Bau fort und dotirten die Anſtalt. Maximlian I. vergrößerte deren Gebäude und Fonds. Er beſtimmte ſie zur Verpflegung alter Hofleute. Das Beſte aber that die Statue der ſchmerzhaften Mutter Gottes, von Tob. Bader. „Sie war vor ungefähr zehn Jahren ohne beſondere Veneration geweſen; endlich hat ſie anno 1690 bald zu Anfang deſſen mehrmal in Gegenwart vieler Perſonen durch Wend: und Rührung der Augen jedermänniglich ein Zeichen gegeben, daß ſie alle, ſo ihr Zuflucht dahin haben, mit ihrer mütterlichen Gnadenhilf anſehen wolle, welches die kurz darauf erfolgte Miracul genugſam beſtättiget; und damit hiervon niemand zu zweifeln hätte, iſt von hochgeiſtlicher Obrigkeit der Prozeß hierüber ordentlich geführt, und ſodann auf Wahrbefinden dieſe Statue miraculos declarirt und jedermanniglich zur öffentlichen Veneration vorgeſtellt worden.“ Wening in ſeiner Beſchreibung von München. — Die Folgen dieſer Augenwendungen waren ſilberne Lampen und Statuen, goldene und ſilberne Votivgehänge, Votivtafeln ohne Zahl, welche bis an das Dekkengewölbe reichten, Wachsfakkeln von ungeheurer Dikke, wächſerne Fi-

Spital zum heiligen Geiſt.

Dieß Spital iſt ſehr alten Urſprungs und gleichzeitig mit dem erſten Aufblühen der Stadt. Ein Pilgerhaus, das Herzog Ludewig ſchon im Jahr 1204 nach der Weiſe jener Zeit für die Wanderer nach Jeruſalem errichtet hatte, gab den Grund zu dem hernach daraus entſtandenen Hospitale, indem jenes Pilgerhauſes hernach nicht mehr erwähnt wird. Nach einer alten Kronik fieng Herzog Otto im Jahr 1253 an, das Spital

---

guren ohne Ende, Stiftungen, Almoſen und Meßgelder in unbeſchreiblicher Anzahl. Kurfürſtin Maria Antonia ließ den Altar der Statue mit zwei gewundenen Säulen und die Altarfaſſung reich mit Gold und Silber zieren. Eine Reihe von ſilbernen Lampen hieng von der Dekke. Auch der Choraltar konnte aus den Almoſen des Stokkaſtens mit vier marmornen Säulen und vergoldeter Bildhauerarbeit verherrlicht werden. Eine Sieben-Schmerzen-Bruderſchaft vollendete im Jahr 1698 den Staat dieſer Kirche, welche von Wallfahrern aus der Nähe und Ferne ohne Unterlaß beſucht wurde.“ — Hübner Beſchreibung von München. 1. Thl. S. 329.

zu bauen: vollendete es aber erſt im Jahr 1268. Sogenannte Spitalmönche verrichteten den Kirchen- und Krankendienſt. Die Päbſte, die baieriſchen Herzoge und ſelbſt die Freiſinger Biſchöffe wetteiferten nun mit einander, dem Spitale durch begünſtigende Bullen, Ertheilung von Einkünſten, Vorrechten und Befreiungen nüzlich zu ſeyn.

Unter Kaiſer Ludwig dem Baier im Jahr 1327 wurde bei dem großen Stadtbrande auch das Spital zu Aſche. Da aber half Pabſt Nikolaus V. mit einer Bulle, die allen denen Ablaß ertheilte, welche zur Wiedererbauung dieſes Spitals beitragen würden. So was wirkte damals noch: wer glaubte da nicht Ablaß und Vergebung nöthig zu haben? — Die Familien der Preißing und Seefeld, der Königsbrucker und Maſſenhauſer, und noch mehrere andere, werden unter den großen Wohlthätern jener Zeit genannt, durch welche die Wiedererbauung dieſes Spitals und ſein fernerer Segen möglich wurden. Kaiſer Ludewig ſelbſt trug das Seinige reichlich bei. Der Wohlſtand der Anſtalt ſtieg

ſeitdem und fiel mit der guten und böſen Zeit, die München erlebte.

Viele im Publikum behaupten: ſeitdem dieſes Spital — ſo wie die andern ſtädtiſchen Wohlthätigkeitsanſtalten — der ſtädtiſchen Adminiſtration, der ſie ſonſt untergeben waren, entzogen worden ſeyen, hätten ſie von ihrer Nuzbarkeit und guten Einrichtung verloren, die andern Nachtheile dieſer Veränderung ungerechnet. Ich kann hierüber nicht urtheilen, da ich den früheren Zuſtand der Anſtalten nicht gekannt habe.

Immer aber muß die gegenwärtige Einrichtung unter diejenigen gezählt werden, wovon nichts beſonders Gutes und nichts ausgezeichnet Nachtheiliges geſagt werden kann.

Leproſenhaus auf dem Gaſteig.

Die Leproſenhäuſer ſind überall ſehr alten Urſprungs. Ein Ausſaz, Leproſe (lat. lepra, franz. la lèpre) genannt, den einſt die Pilger und Kreuzfahrer aus Paläſtina mit zurükbrachten, machte Anſtalten für Sonderſieche oder abge-

ſonderte, mit anſtekkenden Uebeln behaftete Kranke, nothwendig. Man erbaute überall auſſerhalb der Städte und Märkte ſolche Siechenhäuſer, welche nachher, als die Leproſe aufhörte, zu Spitälern und Verſorgungshäuſern gebraucht wurden. München hat deren zwei: Eins auf dem Gaſteige und eins zu Schwabing.

Erſteres iſt die Mutteranſtalt, aus der ſpäter das leztere entſtand. Der Urſprung derſelben dürfte mit der Entſtehung der Stadt gleichzeitig, das Kirchlein aber wohl ſchon mit den erſten Wohnungen des Orts oder Flekkens München entſtanden ſeyn. Herzogliche- und Privatvermächtniſſe, Gaben und Befreiungen, brachten die Anſtalt empor. Kaiſer Ludwig IV. wirkte auch für ſie wohlthätig, und ertheilte — ſonderbar und unpolizeilich genug — durch einen eigenen kaiſerlichen Schuzbrief vom Jahr 1342 den Siechen die Erlaubniß — Almoſen in der Stadt zu ſammeln, was jedoch in ſpäterer Zeit wieder abgeſtellt wurde.

Die freie, luftige Lage des Hauſes auf der den reinigenden Tirolerwinden ausgeſezten Iſarhöhe,

iſt der Anſtalt, die vorzüglich veneriſche, Skorbut-Beinfraß- und ähnliche Kranke aufnimmt, ſehr günſtig und man weiß da auch dieſen Vortheil zu benuzzen. Wirklich habe ich nur noch in einer Krankenanſtalt Münchens überall eine ſo reine geſunde Luft gefunden, als eben hier. Auch große Reinlichkeit hat mich hier überall angeſprochen. Die Zimmer enthalten nicht zu viel Betten, die Korridore ſind licht, breit und der Sonne zugänglich. Die Kranken heilen daher auch hier ſchneller, als in den andern Anſtalten.

Armenverſorgungshaus auf dem Gaſteig.

Dieſe Anſtalt liegt der vorigen gegenüber, genießt alle Vortheile, die jene begünſtigen, und hat überdieß noch eine ſehr ſchöne Ausſicht auf den Strom und die Stadt, iſt aber doch unſtreitig die fehlerhafteſte unter allen.

Das Haus hatte ſonſt eine andere ſehr von der jezzigen verſchiedene Beſtimmung, *) und iſt erſt

*) Hier, wo des Menſchenelends und Jammers ſo viel iſt, und wo mancher, dem der Quell des Lebens ausgefloſſen,

ſeit dem Jahr 1796 zu ſeinem gegenwärtigen Zwekke eingerichtet worden.

Für ein Drittheil, höchſtens für die Hälfte der jezt darin befindlichen Kranken und Schwachen könnte das Haus Raum haben, nicht aber für die unmäßige Zahl der jezt darin Aufgenommenen. Je vierzehn Perſonen und Betten befinden ſich immer in einem großen Zimmer, das nicht hoch iſt! — und ungeachtet das Gebäude für Luft und Sonne ſehr günſtig liegt, herrſcht doch in dieſen Zimmern ein peſtilenzartiger Faulgeruch. Freilich mag

---

im Erden-Ekel wie eine Schnekke herumkriecht, bis ihn erbarmend der Tod zertritt, maß man ſonſt — Sonnenbahnen und des Firmaments end- und zahlloſe Kreiße, Fernen und Welten! — Im Jahr 1763 hatte die kurfürſtliche Akademie der Wiſſenſchaften durch ihr Mitglied den unvergeßlichen Pet. v. Oſterwald dieſes Gebäude zum Gebrauche aſtronomiſcher Beobachtungen erbaut. Hier maß Caſſini ſeine Dreiekke. Nach Oſterwalds Tode gieng das Obſervatorium ganz ein. Das Gebäude gerieth in andere Hände, aus denen es das Armeninſtitut unter Rumford zur Verſorgung unbehilflicher Kranken und Armen erkaufte.

das alte, ſchwächliche, bald verglimmende Leben nur Wärme; und die freie, kühle Luft thut der verſchrumpften Haut und den morſchen Knochen weh. Damit entſchuldigen auch die Aufſeher den böſen Geruch, der hier um ſo nachtheiliger iſt, da die Korridore des Gebäudes eng, lichtlos und ohne einigen Luftzug ſind. Sehr wohlthätig iſt der geräumige Garten zwiſchen den beiden Abtheilungen der Anſtalt.

Leproſenhaus zu Schwabing.

Dieß iſt jenes Filialinſtitut des Leproſenhauſes auf dem Gaſteig. Ihm gilt aber nicht das Lob, welches jenes verdient. Hierher werden blos unheilbare Kranke gebracht.

Militär-Krankenhaus.

Schon Kurfürſt Maximilian-Emanuel hatte das alte Stadtpeſt- und Brechhaus an der Iſar zur Aufnahme kranker Soldaten beſtimmt. Max-Joſeph III. erbaute zu dieſem Zwekke näher an der Stadt, in einer ganz offenen der Gene-

ſung ſehr vortheilhaften Stelle, dieſes anſehnliche und geräumige Gebäude von drei Stokwerken. Im Jahr 1774 den 24ten März legte der Kurfürſt ſelbſt den Stein dazu. Die Verwaltung dieſer Anſtalt kann in ökonomiſcher und mediziniſcher Hinſicht vortreflich genannt werden. Sie war es zwar von jeher, vieles aber verdankt doch die Anſtalt dem verdienten Medizinalrath Graff. Zwar findet man hier nicht den großen und vornehmen Stil des allgemeinen Krankenhauſes, nicht deſſen Luxus ꝛc., aber dafür eine unverbeſſerliche Reinlichkeit, Ordnung und eine Luft, die gewiß nicht an ein Krankenhaus erinnert.

Irrenhaus zu Gießing.

Auch eine Anſtalt, die großer und weſentlicher Reformen bedarf, um gut und zwekmäßig zu werden! Sie entſtand unter der jezzigen Regierung aus dem ehemals zu Gießing befindlichen Hauſe zur Verpflegung kranker Hofleute, welches nach dem Muſter des Tollhauſes zu Ludwigsburg in ver-

jüngtem Maaßſtabe zum Irrenhauſe eingerichtet wurde.

Schon die Lage des Hauſes iſt ſehr unglüklich, unter dem gewöhnlichen Niveau des dicht daran vorüberfließenden Iſararmes, gewählt, wodurch das Haus ſehr an Feuchtigkeit leidet.

Aber ſchädlicher als dieß iſt die Einrichtung des Hauſes ſelbſt, durch deſſen Kleinheit die Tollen und Irren einander ſo nahe gebracht werden, daß jeder in ſeiner verſchloſſenen Zelle hören kann, was die andern treiben: ein ſchreklicher Umſtand, der die Heilung vieler Kranken wenn nicht ganz unmöglich macht, doch ſehr erſchwert: denn wie möchte einer klug werden, wenn er die Narren und Tollen immer um ſich hört? —

Das Erdgeſchoß iſt für die ganz Tollen beſtimmt, enthält zwölf Zellen, jede gegen 15 Fuß lang, 12 Fuß breit und 9 ½ Fuß hoch, ſo wie ein Zimmer für den Wächter, der über den Gang die Aufſicht hat. Der Bau und die Einrichtung dieſer Zellen iſt ziemlich vorſichtig. Jede hat zwei Thüren, die gräßlichen Ketten ſieht und hört man hier nicht;

bei Anfällen von Raſerei werden die Kranken in den Zwangſtuhl gebracht, in dem ſie austoben können. In den mehrſten Zellen befinden ſich zwei, oft auch drei Kranke.

Das obere Stockwerk iſt für die ruhigen Wahnſinnigen beſtimmt und enthält neun Zellen mit beweglichem Geräthe, nebſt einem Zimmer für den Wächter und zwei gemeinſchaftlichen Zimmern, für ſechs männliche und ſechs weibliche Kranke, die man zuſammen laſſen kann. Auch in jeder der neun Zellen ſind zwei, oder drei Kranke. *)

*) In dieſer Abtheilung befindet ſich ein drolliger Narr, der ſich einbildet Kaiſer Karl V. zu ſeyn, — neben einer Irren, die das höchſte Mitleid erregt. Sie war einſt Nonne, und wurde bei der Aufhebung der Klöſter im Nonnenkloſter zu Neuburg an der Donau — eingemauert gefunden. Wahrſcheinlich wurde ihr dieſe ſchreckliche Strafe für einen Fehltritt aus Liebe. Bis über die Mitte des Körpers, und mit einer Hand vermauert, lebte die Unglückliche mit geringer Speiße — vier Jahre lang — von ihrem ſechzehnten bis ins zwanzigſte Jahr — und verlor in dieſer Höllenzeit nur den Verſtand. Möge es in den erſten Stunden geſchehen ſeyn! Das thieriſche Leben

Die Gänge, wo ſich rechts und links die Zellen befinden, ſind eng, aber doch luftig, auch bringt hier die angewandte Heizungs- und Luftreinigungsmethode des Obermedizinalrath Häberl, verbunden mit der Sorge des Verwalters, eine ziemlich gute Athmosphäre hervor, mit welcher die große Reinlichkeit, welche man hier findet, in Verbindung ſteht.

---

trozte leider der Qual. Bei der Aufhebung des Kloſters wollte man das Opfer verheimlichen, aber der Greuel wurde doch endekt Das Mädchen iſt jezt ungefähr 33 Jahre alt, trägt noch deutliche Spuren ihrer ehemahligen hohen Schönheit in Geſtalt und Geſichtszügen, jezt entſtellt durch den Ausdruk namenloſer, jedoch ſtiller Verzweifelung. Zu gewiſſen Zeiten darf ſie keinen Mann ſehen, ohne heftige Anfälle zu bekommen. Sonſt iſt ſie ſtill, düſter, verſchloſſen, jedoch arbeitſam. — — Hölle, und du, des Tartarus Nacht, was iſt die ganze Summe eurer Qualen gegen *dieſes* Schikſal? — Mädchen — im Blüthendufte der Schönheit, mit der Sehnſucht und den Erinnerungen der Liebe — eingemauert, bewegungslos, zum Wahnſinn erſtarrt, was müſſen deiner für Palmen warten, wenn einſt da droben vergolten wird! —

Der Verwalter, oder Oekonom dieſer Anſtalt hat überhaupt ein unverkennbares Verdienſt um dieſelbe. Er hat mit ſehr geringen Koſten alle hier möglichen Verbeſſerungen angebracht, und man ſieht, wie innig ihm das Wohl der Unglüklichen am Herzen liegt. Er ſucht alle auf die paſſendſte Weiſe zu beſchäſtigen, — einige Männer machen recht ſchöne Schreinerarbeiten — behandelt ſie mit Güte und Würde, und übt mit Freude ſein trauriges Amt. Die freundlichen Gartenanlagen, die duftenden Blumenpflanzungen in dem ehemals für Luſt und Licht hindernde Holzhaufen beſtimmten Vorhofe, ſo wie eine Menge ökonomiſcher oder zum Beſten der Kranken dienender Verbeſſerungen ſind ſein Werk. Man wird hier wieder auf die Bemerkung zurükgeführt, daß der Zuſtand aller ſolcher Anſtalten ſich faſt nur nach der Individualität derer richtet, die ihnen vorſtehen. Andere haben mit weit weniger Hinderniſſen und Schwierigkeiten zu kämpfen, um das herzuſtellen, was man hier beobachtet, und was unter den ungünſtigſten Umſtänden geſchehen mußte.

Möchte der Plan der Regierung, dieſe Irren-anſtalt von hier weg und in ein weit paſſenderes und größeres Lokal in der Nähe des allgemeinen Krankenhauſes zu verlegen, recht bald ausgeführt werden! —

Findel- und Entbindungshaus.

Dieſe Anſtalt befand ſich ehemals im Umfange des Spitals zum heiligen Geiſt, und war für Waiſen beiderlei Geſchlechts, eheliche und uneheliche, beſtimmt.

Im Jahr 1784 wurde ſie in das jezzige beſſere Lokal in der Nähe des allgemeinen Krankenhauſes vor dem ſendlinger Thore verlegt, und unterhielt eine beträchtliche Anzahl Kinder nebſt vielen Säuglingen. Im Jahr 1800 wurden die etwas erwachſenern Waiſenkinder auf das Land vertheilt. Die Verwaltung des Inſtituts ſtand bis zur Reorganiſation der wohlthätigen Inſtitute in neuerer Zeit unter dem Stadtmagiſtrate, und ſoll, wie die innere Einrichtung des Hauſes, ſehr gut geweſen ſeyn.

Dieß läßt ſich von ſeinem jezzigen Zuſtande nicht mehr ſo ganz ſagen. Es leidet an der Krankheit aller Findelhäuſer der Welt, und ein Glük iſt es, daß die ausgeſezten Kinder nicht lange hier bleiben, ſondern bald zur Pflege auf das Land gegeben werden.

Mit dieſem Inſtitute iſt die Entbindungsanſtalt vereinigt, welche für München ſehr wohlthätig iſt, und auch wegen ihrer Einrichtung Lob verdient.

Waiſenhaus.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts legte ein thätiger Mann, der ſich für ſeinen Zwek durch Bitten und Ungeſtüm einen kleinen Fonds zu ſammeln verſtand, den Grund zu dieſer Anſtalt. Aber alle Sammlungen ließen ihm nach Abzug der Bau- und Einrichtungskoſten doch nur die kleine Summe von 4822 fl. 32 kr. übrig. Dieſer verdiente Mann hieß Joh. Mich. Poppel. Er war der Sohn eines Faßbinders in der Au, hatte zwar nur wenig ſtudiert, ſich aber mit der Erziehung der kleinen

Schuljugend beſchäftiget. Den Mangel an Kenntniſſen erſezte reichlich ſein Feuereifer für die gute Sache, ſeine Unermüdlichkeit und das Vertrauen auf den Beiſtand des großen Vaters aller Waiſen. *)

---

*) Dieß ſpricht ſich deutlich in der ehemaligen Inſchrift ſeines Waiſenhauſes aus:

Orphana Trophium.

Auf Gott vertraut.
Hat mich erbaut.
Durch Almosen und milde Gab
Den Ursprung ich genommen hab.
Und bin erhebt von Grund heraus
Zu einem armen Waisenhaus.

S. M. D.

Anno Domini M. D. CC. LI.

Eine Academie des inscriptions könnte vieles an der Inſchrift zu tadeln haben, und doch enthält ſie etwas, das wohler thut, und mehr zum Herzen ſpricht, als ſo viele Inſchriften im beſten Lapidarſtile, der oft noch kälter iſt, als der Marmor und das Erz, die er reden läßt. — Ich hätte d i e ſ e Inſchrift ſchon aus Achtung für den Stifter des Hauſes und ſeine Eigenthümlichkeit nicht wegneh-

In der Folge wurden vielerlei Verbeſſerungen mit der Anſtalt vorgenommen. Noch immer aber bleibt viel zu thun übrig, bis ſie unter die Guten dieſer Art gerechnet werden kann.

Unter den Beſſerungs- und Sicherungsanſtalten Münchens muß obenan ſtehen:

Das königliche Strafarbeitshaus.

Unſtreitig eins der vorzüglichſten und vollkommenſten Inſtitute dieſer Art, in Europa, wenn nicht das vorzüglichſte.

Was in England, Frankreich und Deutſchland Gutes über dieſen Gegenſtand geſagt und geſchrieben worden iſt, das findet ſich hier in einem meiſterlich gelungenen Experimente vereinigt dargeſtellt, und iſt das Werk eines Mannes voll feurigen Sinnes, Willens und ungebrochener Kraft für ſeinen Gegenſtand.

---

nehmen laſſen. Dieß geſchah aber ſpäter, und nun lautet die Inſchrift:

Deo et Orphano.

Was früher in dieſer Art zu München beſtand, verdient keine Erwähnung. Das Zuchthaus war ein elendes Gebäude, und der Aufenthaltsort aller auf einige Jahre oder auf ewig zum Gefängniß Verurtheilten, waren lange ungeſunde Kammern. Die Sträflinge waren in Lumpen gekleidet und erbärmlich genährt. Erſt Max-Joſeph I. war es vorbehalten, eine Anſtalt zu begründen, die dem Auslande als Muſter dienen kann. Die Kaiſer Alexander I. und Franz I., denen nicht leicht etwas entgeht, was ihrern Völkern und Reichen nüzlich ſeyn kann, haben dieſe Anſtalt, mit dem ihnen eigenen prüfenden Blikke, betrachtet, und des unbedingteſten Lobes gewürdigt.

Sie befindet ſich in dem ſchönen und großen Gebäude des ehemaligen Paulanerkloſters in der Au, ein Lokal, das für ſeine gegenwärtige Beſtimmung äuſſerſt paſſend und zwekmäßig iſt. Da ſind hohe, lichte, breite Gänge und Zimmer, mit dem freieſten Luftzuge, geräumige Säle, und Küchen, weite Höfe u. ſ. w.

Der Schöpfer und Direktor des Inſtituts,

Baron von Weveld, hat es verſtanden, dieſe ört=lichen Vortheile auf das zwekmäßigſte zu benuzzen, um eine muſterhafte Fabrik = und Arbeitsanſtalt zu bilden.

Für alles iſt hier mit kluger Umſicht und Sach=kenntniß geſorgt, und man erkennt in dem, was man hier beobachtet, ebenſoſehr den denkenden Pſy=chologen, wie den klugen Kaufmann, den erfahre=nen Kriminaliſten, wie den erfahrnen Fabrikherrn, den väterlichen Fürſorger, wie den unerbittlichen Twingherrn. Nur in der ſeltenen Perſönlichkeit ſeines Vorſtehers, hat das Inſtitut den Bürgen ſeiner jezzigen Vortrefflichkeit und deren Dauer für die Zukunft. Und Diejenigen, welche in neuerer Zeit am lauteſten gegen dieſen ſeltenen Mann ge=ſchrien haben, und wohl daran zu thun glaubten, wenn ſie ihn aus der Sphäre, — die er ſich erſt ſelbſt ſchuf — herauswünſchten, dürften wohl am wenigſten geeignet ſeyn, Einiges von dem zu grün=den oder zu erhalten, was er geſchaffen hat. Es iſt aber ein ſchöner Triumpf der guten Sache, daß der König die Wichtigkeit dieſes Mannes für die

gute Fortdauer des Inſtituts, — welche einige Zeit durch eine nicht glükliche Masregel unterbrochen worden war — klar erkannt, und in dieſem Sinne ſeine Würdigung ausgeſprochen hat.

Das Strafarbeitshaus iſt zur Aufnahme und Beſſerung von Verbrechern beſtimmt, die nicht zu lebenslänglichem Gefängniße verdammt wurden. Möglichſt große und vielſeitige Thätigkeit, iſt das Lebensprinzip der Anſtalt. Alles hat darin den energiſchen Umſchwung des Fleißes und der Geſchiklichkeit. Wollengarn-Spinnerei und Tuchfabrikation, ſind die Hauptinduſtriezweige, welche ſehr im Großen getrieben werden: dabei aber iſt doch auch die Verfertigung von Mannskleidern, Schuhen und Stiefeln ſehr bedeutend und ſo vervollkommnet, daß das Strafarbeitshaus faſt die Konkurrenz mit den beſten Arbeitern der Stadt aushalten kann, und was den Arbeiten an Eleganz fehlt, das wird durch ihre größere Wohlfeilheit aufgewogen. Ein großer, und der beſte Theil der Lieferungen für die Armee wird von dem Straf-

arbeitshauſe gemacht. Die Tücher, welche hier vom groben bis zum feinſten verfertigt wurden, ſind durch Wolle, Färbung, Zubereitung ſehr vorzüglich. In der lezten Zeit betrug der jährliche Tuchverſchleiß an den Hof, an das Militär und an Privatperſonen, über 48,000 fl. jährlich! Dazu die bedeutenden Schumacher- und Schneiderarbeiten gerechnet, — verbunden mit dem großen Kredit und dem öffentlichen Zutrauen, welche die Fabrikanſtalt unter Wevelds unmittelbarer Leitung hatte, zeigte ſich ein Finanzzuſtand des Hauſes, der des Direktors Verſicherung, im Raume von zehn Jahren das bisherige Problem zu löſen, und das Inſtitut lediglich aus ſeinen eigenen Einkünften zu erhalten, nicht als ein leeres Wort erſcheinen ließ. Man muß dieſes kriminelle Fabrikweſen, und den Geiſt der es beſeelt und treibt, ſehen, um ſich zu den ſchönſten Hoffnungen zu berechtigen. Welche kluge Vertheilung und Benuzzung der phyſiſchen und intellecktuellen Kraft und Fähigkeiten der Sträflinge, männlichen und weiblichen Geſchlechts; wieviel ſinnreiche und ſtrenge Ordnung iſt da an-

gewendet und überall ausgeſprochen, und wie greift da alles verſtändig und zwekmäßig in einander! Wer die Arbeitsanſtalten und die Arbeiter beobachtet, glaubt Menſchen zu ſehen, die von Jugend auf für ihr Geſchäft gebildet und erzogen, ſich hier vereinigt befinden: und die vortreflichen Maſchinen ſcheinen dem kunſtreichen Auslande anzugehören, während hier alles erſt innerhalb des Hauſes erlernt und alle Werkzeuge von den Sträflingen ſelbſt verfertigt worden ſind. Ein Geiſt, ein Wille und ein Geſez herrſcht über den Haufen von achthundert ſtrafbaren, der bürgerlichen Ordnung und Thätigkeit feindlichen, Menſchen, deren mehrere wiederholt die gröbſten Verbrechen geübt haben. Womit ſoll dieſer wilde, geſezloſe Haufe gebändigt und in thätiger, nüzlicher Ordnung erhalten werden? Nur durch den ſtrengſten, konſequenteſten Ernſt, der, ohne herzlos und unfühlend zu ſeyn, ſich doch fern von der philantropiſchen Zärtelei und Empfindſamkeit hält, welche einer ſolchen Anſtalt gewiß ſchädlicher und widerſprechender iſt, als alles andere.

In Beziehung auf die Beſchäftigung und die Induſtrie der Anſtalt iſt ſeit einem Jahre eine momentane Veränderung und ein Zuſtand eingetreten, bei dem die mehrſten der ſonſt thätigen und regſamen Hände müſſig im Schoſe lagen. Man nahm dem Direktor die Sorge für die Beſchäftigung der Sträflinge und deren Komptabilität. Da ſich aber der Kredit des Direktors, — der nun nicht mehr Fabrikherr ſeyn ſollte, — nicht ſo leicht auf jede andere Adminiſtration übertragen ließ: ſo kam die ſonſt ſo blühende Tuchfabrikation ganz ins Stokken. Durch eine Reihe von Unterſuchungen hat ſich jedoch die kluge Regierung von ihrem wahren Vortheile überzeugt, und hat eine Einrichtung getroffen, wodurch zwar die Direktion des Strafarbeitshauſes von der Sorge für die Beſchäftigung und von der Komptabilität getrennt, dieſe aber in Verbindung mit dem Direktor einem Manne anvertraut wird, dem Baiern in Rükſicht auf Emporbringung der höheren und niederen Induſtrie ſchon unendlich viel verdankt, und der ſeltenen Scharfblik mit großer Thätigkeit verbindet. Es läßt ſich alſo mit vollem

Grunde erwarten, daß der für kurze Zeit verblichene Flor dieſes vortrefflichen Inſtituts nun bald wieder ſo ſchön wie vorher aufblühen werde.

Der Zuſtand der Sträflinge in dem Hauſe möchte, — wenn Bewußtſeyn eines Verbrechens und entzogene Freiheit nicht die härteſten Uebel wären, — gegen das Leben ſo mancher auſſerhalb der Twingmauern Herumwandelnden beneidenswerth ſcheinen.

Die Koſt iſt einfach, kräftig, geſund und ausreichend. Das Brod wird hier beſſer als anderswo gebakken, die übrigen Speiſen würde mancher arme Bauer und Taglöhner gerne für ſein tägliches Brod annehmen, und die Fleiſchkoſt für Feſtſpeiſe! — Und ich bin geneigt, dieß Wohlbehagen der Sträflinge, nach dem ſich viele laut zurükſehnen, wenn ſie aus dem Strafarbeitshauſe entlaſſen werden, für einen Fehler der Anſtalt zu halten.

Die Reinlichkeit, welche hier im Hauſe, in den Gemächern, Korridor's und in den Küchen herrſcht, iſt vorzüglich rühmenswerth und muſterhaft.

Die Kleidung, Wäſche und Betten ſind einfach, zwekmäßig, reinlich und warm.

Der Reinlichkeit iſt nur die geſunde, friſche Lebensluft zu vergleichen, welche hier in den Arbeitsſälen, in den Zellen der groben Verbrecher und in den Lazarethen herrſcht, und welche nirgends die Gegenwart ſo vieler Menſchen vermuthen läßt.

Die groben Verbrecher, welche zur Kettenſtrafe verurtheilt ſind, befinden ſich in den wohlverwahrten Zellen des Erdgeſchoſſes, aus denen das Entkommen, — wenn auch die Wache von auſſen ihre Pflicht thut, — unter die Unmöglichkeiten gerechnet werden muß. Demungeachtet ſind dieſe Zellen hell, geräumig und luftig, und können anſtändige Wohnzimmer genannt werden, wenn man ſie mit den Coyen der mehrſten Zuchthäuſer, oder mit den jezzigen Kriminalgefängniſſen Münchens vergleicht, denen aber auch die milde Menſchenfreundlichkeit Max-Josephs bald eine andere Geſtalt gegeben haben wird.

Die groben Verbrecher ſchlafen in ihren Zellen; die geringeren in den Arbeitsſälen, welche Abends durch die zwekmäßige Einrichtung der Betten in Schlafſäle umgeſchaffen werden.

Die Verbrecher jeder Klaſſe ſind in allem, was ſie thun, genau beaufſichtigt. Sie dürfen in den Arbeitsſälen frei von allem ſprechen, was nicht gegen die Sittlichkeit anſtößt, und nicht in einiger Verbindung mit den von ihnen begangenen Verbrechen ſteht, woran ſie auf keine Weiſe erinnert werden ſollen, auch nicht von Fremden, die das Inſtitut beſuchen.

Die beiden Geſchlechter ſind ſcharf von einander getrennt, und können ſich ſogar in der Kirche nicht ſehen, wo eine Wand ſie von einander ſcheidet.

Wie alles im Hauſe — was nicht polizeilich iſt — ſogar die Schreib = und Rechnungsarbeiten in der muſterhaft eingerichteten Schreibſtube nur von Sträflingen geſchieht: ſo findet man auch die weiblichen Sträflinge überall in der Hauswirthſchaft

angewendet. In der überaus reinlichen Küche, arbeiten vier bis fünf junge und hübſche Kindermörderinnen, deren man auch noch einige im Waſchhauſe finden kann. Auſſerdem werden die Weiber zum Wollenſpinnen und zu den andern Vorbereitungsarbeiten der Tuchmanufaktur gebraucht.

Jedem Sträfling iſt ſeine tägliche und wöchentliche Arbeit vorgeſchrieben. Strafe wartet ſeiner, wenn er ſie nicht liefert. Was er aber über das geforderte Tagewerk leiſtet, wird ihm nach einer vorliegenden Taxe baar bezahlt. Einen Theil des Geldes bekommt er ſogleich zu ſeinem Gebrauche in die Hände, das übrige wird ihm, bis zu ſeinem Austritte aus dem Hauſe, aufgehoben, und ihm auf dieſe Weiſe ein peculium castrense gebildet, das ihm — im Hauſe an ſtrenge Ordnung und Thätigkeit gewöhnt — einſt die Möglichkeit gewährt, ein neues, von Verbrechen reines Leben zu beginnen, ein Gewerb anzufangen ꝛc. So verbindet die Anſtalt Ernſt und Strenge, mit einem Grade väterlicher Fürſorge, deſſen ſich wohl nur wenige Inſtitute dieſer Art rühmen können.

Acht bis zehn bewaffnete Aufſeher, denen man den Muth und die kräftige Entſchloſſenheit zum Aeuſſerſten anſieht, wie ihrem Chef, desgleichen mehrere accherontiſche Hunde wachen für die innere Ordnung der Anſtalt, und für die Ruhe von 800 Sträflingen. Wehe dieſen, wenn ſie an Empörung denken ſollten! Ohne die Militärmacht herbeizurufen, und ohne ihrer zu bedürfen, würde dieſe Hauspolizei genügen, um auf ihre Weiſe die Ordnung und Ruhe wieder herzuſtellen, wie dieß ſchon vor einigen Jahren der Fall war.

Das Polizei-Korrektionshaus

iſt von beträchtlichem Umfange. Es fehlt viel, daß es dem Strafarbeitshauſe könnte gleichgeſtellt werden. Hier werden herumziehende Bettler, Vaganten, liederliche Weibsperſonen u. ſ. w. zur Arbeit angehalten und auf verſchiedene Weiſe beſchäftigt. Die Zeit des Aufenthalts dieſer Sträflinge erſtrekt ſich nicht über ein Jahr. Die Strafe iſt nicht entehrend. Für den Unterricht und die ſittliche Bildung der Sträflinge wird Sorge getragen.

Kriminal-Gefängniſſe.

Es würde mir ſchmerzlich ſeyn, von dieſem Gegenſtande der Staatspolizei zu ſprechen, wenn nicht bereits von Seiten der menſchenfreundlichen Regierung mit Ernſt und Würde die nöthigen Schritte gethan worden wären, um dem gerechten Tadel zu begegnen, welcher bisher den Zuſtand der Kriminal-Gefängniſſe treffen mußte.

Wie Baiern noch unter Kurfürſt Karl Theodor den härteſten Strafkodex hatte: wie nicht leicht in einem andern chriſtlich-europäiſchen Lande geringe Verbrechen ſo unvermeidlich mit Todesſtrafe, und zwar mit der grauſamſten und ſcheußlichſten der Carolina, belegt wurden: wie in dieſem Lande noch vor ſechzehn Jahren die qualvollſten Martern der Tortur *) bei einigem Verdachte in Anwendung ka-

*) Ueber die ſchrekliche Tortur in Baiern S. Weſtenrieders Stadtgeſchichte von München und Hazzi's ſtatiſtiſche Aufſchlüſſe. 3. B. 1. Abth. S. 390. Möchte dieſe Beſchreibung weniger wahr ſeyn! —

men: wie damals ſelbſt die mit Dolchen und Meſſern umarmende Jungfrau, *) in einem Verließe der Marterthürme, — man ſagt in dem nun abgebrochenen Müllerthurme und im Falkenthurme, — noch manches unglükliche und ungehörte Opfer des Fanatismus blutig in ihre Arme gedrükt haben mag: ſo waren auch die Kriminal-Gefängniſſe nur Höhlen des Elends und der lautloſen Verzweiflung, und ſind es zum Theil noch, oft ſchon vernichtend für diejenigen, deren Schuld noch problematiſch iſt.

Der Taſchenthurm am Anger iſt für militäriſche Verbrecher, der Falkenthurm am Hofgra-

*) Die Jungfrau, wohl ein Ueberreſt der Vehme, war ein Todeswerkzeug, eine eiſerne Maſchine in Geſtalt einer Jungfrau, deren Arme und Buſen mit Dolchen und Meſſern beſezt war. Das Todesopfer wurde von oben herab ins Verließ, der Jungfrau in die Arme geworfen, welche ſie dann feſt zuſammenſchloß, und den Todesſchrei der Unglüklichen an den Meſſern ihres Buſens erdrükte. So grauſam ſpielt der Menſch mit dem Schönſten und Liebſten! — Eine ſolche Jungfrau befindet ſich auch im berliner Zeughauſe.

ben für die Kriminalverbrecher aus dem Zivilſtande, der neue Thurm für Zivilverbrecher von Range beſtimmt. Auſſerdem giebt es noch einen Zivilarreſt beim Rathhauſe.

Die Gefängniſſe in den beiden erſtern, vorzüglich aber in dem ſogenannten Zivilarreſte, waren bisher naſſe, lichtloſe Löcher, die alles vereinigten, um den Gefangenen phyſiſch zu zerſtören.

Das ſoll nun künftig unter dem milden König Max-Joſeph I. nicht mehr ſo ſeyn, und ſchon ſind die nöthigen Anſtalten getroffen, daß ein geeignetes Kloſtergebäude auf dem Anger zur Frohnveſte umgeſtaltet werde. Hier ſollen trokkene, geräumige, helle und geſunde Gefängniſſe eingerichtet werden. Da Anſtalten und Verbeſſerungen dieſer Art zu München mit unbegreiflicher Schnelle zur Ausführung zu kommen pflegen: ſo darf man nicht zweifeln, daß in ſehr kurzer Zeit die feuchten Mauerwände jener ſchauerlichen Thürme keinen Seufzer mehr hören werden! —

Dieſe Hoffnung iſt für den Menſchlichfühlenden um ſo tröſtlicher, da das neue baieriſche Kriminal-Geſezbuch zwar nicht die fürchterliche Strenge jenes alten beibehalten hat, aber doch, aller ſpäter hinzugekommenen Milderung ungeachtet, die Gefängniſſe, — wie die Strafarbeitshäuſer, — mehr und länger mit Verbrechern füllt, als mancher andere Kodex.

Sechzehnter Abſchnitt.

F e r n e r e   U m g e b u n g e n.

Allgemeine Bemerkung. — Vorzug Münchens vor allen ciſalpiniſchen Städten Deutſchlands. — Erſter Ausflug, in der Richtung nach Weſt, und Weſtnord. — Neuhauſen. — Nymphenburg mit ſeinen Merkwürdigkeiten. — Hirſchgarten. — Dachau. — Bad Mariabrunn. — Haimhauſen. — Schleisheim. — Luſthaim. — Dachauer und Erdinger Moos. — Schwabing. — Römerſchanze. — Baieriſches Lager vom Jahr 1705. — Türkengraben. — Zweiter Ausflug, in der Richtung nach Nordoſt, Oſt und Südoſt. — Freißing. — Obervöhring. — Boggenhauſen. — Gaſteig. — Haidhauſen. — k. Sternwarte. — Neudekgarten. — Die Au. — Untergießing und Obergießing. — Harlaching. — Claude Lorain. — Grünewald. — Römerſtraße. — Römerſchanze und Brükke. — Kl. und Bad Schöftlarn. — Wolfrathshauſen. — Großheſſellohe. — Thalkirchen. — Unter- Mittel- und Unterſendling. — Altes Iſarbette. — Grauſamkeit der Oeſtreicher im Jahr 1705, ſchändliche Pflichtvergeſſenheit eines münchner Bürgermeiſters. — Rükkehr nach München. — Baieriſches Hochland. — Bemerkung im Allgemeinen. — Sein Vorzug vor den Nachbarländern, Schweiz, Tirol und Salzburg. — Reichthum an Seen.

— Wurmſee, oder Starenberger See, nebſt der Inſel Wörth. — Kochelſee. — Walchenſee. — Reichthum und Mannichfaltigkeit der Natur, in großen und kühnem Stile. — Tegernſee. — Romantiſcher Karakter. — Wildere Gebirgsnatur tiefer im Hochgebirge. — Die Almen (Alpen), die Almerinnen (Sennerinnen) in Vergleich mit Tirol und der Schweiz. — Kaiſerklauſe. — Lieblichkeit des Schlierſee's. — Fiſcherlieſel. — Miesbach. — Klaſſiſcher Römerboden. — Roſenheim. — Der Wendelſtain. — Das herrliche Innthal. — Marquartſtein und der Chiemſee. — Der Menſch im Gebirg. — Die Schweizer. — Die Tiroler. — Die Salzburger. — Herrlichkeit des baieriſchen Hochländers.

Sechzehnter Abſchnitt.

Fernere Umgebungen.

Ich habe ſchon früher erwähnt, wie wenig München durch ſeine Lage begünſtigt iſt: in die weite Ebene ausgegoſſen, liegt die Stadt faſt ohne Höhen auf einer ziemlich undankbaren Kiesfläche, der nur durch viele verſtändige Kunſt, große Summen und unermüdliches Pflanzen auf einer Seite eine lachende und maleriſche Geſtalt angezaubert worden iſt.

Die öſtliche Höhe über der Iſar gewährt dagegen etwas, was München vor vielen ſonſt ſchön liegenden Städten des cisalpiniſchen Deutſchlands voraus hat, und was ſeiner Lage einen eigenthüm-

lichen Reiz giebt, — ich meine den ſchönen Anblik der Alpenketten des baieriſchen Hochlands, Tirols und Salzburgs.

Nach jener ſchönen Landſchaft Baierns gegen Süden, mit ihren Seen und Bergen, nach jenem gaſtlichen Hirtenlande will ich mich mit meinen Leſern zulezt wenden, wenn ich ſie zuvor durch die flachen, ferneren Umgebungen Münchens flüchtig geführt haben werde.

Erſter Ausflug.

In der Richtung nach Weſten, führt uns eine ſchöne Allee von Lindenbäumen durch das uralte Dorf Neuhauſen, deſſen in Urkunden ſchon einige Jahrhunderte früher, als Münchens, Erwähnung geſchieht. Schon im Anfange des neunten Jahrhunderts, ſoll der aus England hierhergeflüchtete fromme Winthir hier geakkert und das Chriſtenthum geprediget haben. Dann ſtarb er, wurde in einem ſteinernen Sarge begraben, und wirkte nach ſeinem Tode Wunder.

Eine viertel Stunde hinter dieſem Orte liegt das königliche Luſtſchloß Nymphenburg, die gewöhnliche Sommerreſidenz des Königs und ſeiner Familie.

Die Entſtehung dieſes Luſtſchloſſes gehört der zweiten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts an. Kurfürſt Ferdinand Maria verehrte in der Freude ſeines Herzens über die Geburt des lang erſehnten und erbetenen Prinzen *) den Grund und Boden von Nymphenburg — das damals eine Hofmark war — ſeiner Gemalin Adelheid als Wochengeſchenk. Dieſe fieng nun an, das Schloß zu bauen und nannte es Nymphenburg. Nach Adelheids Tode fuhr Ferdinand Maria fort, Schloß und Garten zu verſchönern, beides im franzöſiſchen Stile. Als dieſer Kurfürſt geſtorben war, gerieth der Bau bei den Finanzverlegenheiten der damaligen Zeit ins Stokken, bis endlich Maximilian Emanuel mehr Muſe und Kräfte ge-

---

*) Vergleiche Abſchnitt V. über die merkwürdigſten Gebäude Münchens, den Artikel über die Theatinerkirche.

wann, den Bau des Schloſſes und die Anlage des Gartens zu vollenden.

Der Pallaſt iſt zwei Stokwerke hoch, den mittlern Pavilion ausgenommen, welcher vier Etagen hat. Das ganze Gebäude beſteht aus fünf Pavillons, welche durch Gallerien mit einander zuſammenhängen. Jener mittlere Pavillon iſt von der Kurfürſtin Adelheid. In den Flügelgebäuden zur Rechten, ſind Wohnungen für Gäſte und für die Hofdienerſchaft, die Küche, die Stallung für achtzig Pferde, welche auf vierzig Säulen von grauem Marmor ruht, und marmerne Krippen und Stände hat; ferner befinden ſich auf dieſem Flügel die Remiſen, eine kleine Kaſerne für die Garde und die Wirthſchaftsgebäude.

In den Gebäuden zur Linken befindet ſich die ſehenswerthe, beſonders unter dem König Max-Joſeph emporgekommene Orangerie, die treffliche hydrauliſche Maſchine von J. Baader für die große Fontäne, Wohnungen für Gäſte, das ehemalige Frauenkloſter Notre Dame, jezt in ein weibliches

Erziehungsinſtitut umgeſchaffen, nebſt der Kirche, und das ehemalige Hospizium der Kapuziner.

Der Verhof des Pallaſtes bildet die Geſtalt eines halben Monds, iſt 600 Schritte lang und über 900 Schritte breit. In der Mitte deſſelben ſehen wir ein großes Waſſerbekken mit einer Fontäne, die zu den größten und ſchönſten Deutſchlands gehört.

Die ſchönen Marmortreppen des mittelſten Pavillons an der Façade und nach dem Garten zu, ließ Maximilian Joſeph III. kurz vor ſeinem Tode machen, und ſie ſollen allein 148,000 fl. gekoſtet haben.

Die innere Einrichtung des Schloſſes kann reich und groß genannt werden, obgleich das meiſte noch in dem altfränkiſchen Stile der Zeit iſt, wo der Pallaſt gebaut und vollendet wurde. Da giebt es Säle und Gallerien von allen Größen, deren Ausſichten nach der Stadt, dem Garten und dem Gebirge, die großen Spiegelwände, Schildereien ꝛc. leicht vergeſſen machen. Schön und geſchmakvoll ſind die Zimmer, welche ſich die Königin neuerdings

hat einrichten laſſen. Einfach und glanzlos wie der Bewohner, ſind die Wohnzimmer des Königs im Parterre des linken Flügels nach dem Garten. In ihnen herrſcht kein königlicher Prunk und Luxus, aber der ſchöne, ſchlichte Bürgerſinn, wodurch ſich Max = Joſeph Seinen Unterthanen ſo werth macht. Wie wenig kleine Fürſten Deutſchlands würden ſich mit dem begnügen, was dem Könige hier zu Seiner Wohnung hinlänglich ſcheint, wie wenige würden ſich da ſicher glauben, wo Er ruhig ſchläft, da Ihm die Liebe und Treue Seiner Baiern die zuverläſſigſte Leibwache iſt.

Unter den mancherlei Merkwürdigkeiten des Pallaſtes, die ſich beſſer ſehen, als beſchreiben laſſen, führe ich nur die herrlichen Hautelicetapeten an, die im Konzertſaale und in der dahin führenden Gallerie hängen. Sie wurden erſt vor einigen Jahren aus dem Staube der Vergeſſenheit hervorgezogen, in welchem ſie auf einem alten Boden vergraben lagen.

Ich erinnere an das, was im I. Theile, Abſchnitt IV., über die Verfertigung dieſer

Hautelicetapeten zu München am Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts unter Max-Emanuel geſagt worden iſt.

Die köſtlichen Webereien im Konzertſaale ſtellen die Thaten Otto's von Wittelsbach nach den durch Kupferſtiche hinlänglich bekannten Gemälden Candits dar. Die Arbeit iſt durch Lebhaftigkeit und Schmelz der Farben, durch Zeichnung und die Pracht der in den Lichtpartien eingelegten Goldfäden, vielleicht einzig in ihrer Art zu nennen, und ich glaube nicht zu viel zu thun, wenn ich ſie, hinſichtlich ihres Kunſtwerths, unverdunkelt neben die herrlichſten pariſer Produkte dieſer Art ſtelle, und deswegen ſehr bedaure, daß ſie hier in Nympfenburg und nicht in einem der Thronſäle der münchner Reſidenz — wohin ſie auch als Triumpf vaterländiſcher Induſtrie der Vorzeit gehörten — aufgehängt ſind.

In der Gallerie befinden ſich noch die Darſtellungen der Jahreszeiten, Monate ꝛc., auch in Hautelicetapeten von Niederländern zu München verfer-

tigt. Auch dieſe Arbeiten ſind ſchön, aber doch nicht mit jenen im Konzertſaale zu vergleichen.

Gleich beim Eingange hängt ein Thierſtük von pariſer Gobelins, das durch den lebendigen Farbenreiz und die Wahrheit der Darſtellung das Auge feſſelt. Es wurde von Napoleon hierher geſchenkt.

Der Garten an der Weſtſeite des Pallaſtes hat nicht mehr ſeine alte Geſtalt. Das Blumenparterre und die darin befindlichen Waſſerwerke ſind vereinfacht, und dafür iſt eine ſehr hübſche engliche Gartenanlage mit einem See und freundlichen Partien an der Südſeite des Parterre's entſtanden, die wenigſtens angenehmer ſind, als die widerlichen architektoniſchen Linien und Formen der franzöſiſchen Gartenkunſt, welche die Natur nur mit dem Lineal, dem Zirkel und dem Richtblei behandeln zu können glaubt, und die da wähnt, eine ſchnurgerade Perſpektive von einigen hundert Schritten ſey etwas ſchöneres, als eine dichte Baumgruppe oder ein beſchatteter Waſſerſpiegel. — Demungeachtet iſt dieß Parterre noch groß genug, und hohe Laubwände

wechſeln da mit marmornen Statuen, Vaſen, Kaskaden und Fontänen.

Die Waſſerkünſte von Nympfenburg gehören übrigens zu den ſchönſten Deutſchlands, und verdienen ſowohl deswegen, als auch in Beziehung auf die Einfachheit der Drukwerke, durch welche das Waſſer auf die ſo bedeutende Höhe von 90 und 60 Fuß getrieben wird, und in reichen maleriſchen Säulen emporſteigt und herabfällt, eine beſonders ausgezeichnete Erwähnung. Dieſe Drukwerke ſind von dem auch im Auslande bekannten Joſeph von Baader, ein Name, der in Baiern ſeit der alten Akademie in den Wiſſenſchaften immer etwas Ausgezeichnetes und Gründliches bedeutet hat. Die Baaderſchen Waſſerdrukwerke ſind von einem einfachen Mechanismus, jede nach einem andern Prinzipe konſtruirt, aber jede zwekmäßig und durch den bisherigen Gebrauch erprobt. Die große Fontäne vor dem Pallaſte erhebt ſich zu 80 und mit einem beſondern Rohre bis zu 90 Fuß, und iſt ſo faſt in allen dritten Stokwerken der Häuſer vor dem Karlsthore in München ſichtbar. Sie ſteigt wie eine Kri-

ſtallſäule empor und fällt im ſchönſten Silberſtaube breit und reich herab. Die Fontäne im Garten iſt eben ſo ſchön, aber nicht gleich hoch. Es iſt erfreulich, das ſchöne Element hier ſo ganz ohne Charlatanism und doch ſo einfach und ſicher beherrſcht zu ſehen.

In der engliſchen Gartenanlage erſezt der See mit ſeinen Inſeln die reichen Waſſerſpiele des Parterre's. Skells Talent für die ſchöne freie Gartenkunſt zeigt ſich auch in dieſer Anlage, die reich an angenehmen und freundlich überraſchenden Partien iſt. Aber auch hier hat von Baader durch ſeine ſinnreiche Erfindungskraft zu nüzzen geſtrebt, und es iſt ihm gelungen, den lieblichen See um ein Erregungsmittel der Freude reicher zu machen, als es andere ſind. Baader erfand einen — Schwimmſtuhl, d. h. einen Lehnſtuhl, der auf zwei breiten, luftleeren, hermetiſch verſchloſſenenen Kufen ruhet, durch einen Mechanismus, der eine Nachbildung der Schwimmfüße eines Waſſervogels iſt, fortbewegt wird, und durch ein kleines Steuer die beliebige Richtung be=

kömmt. Dieſe Erfindung vereinigt gänzliche Ge- fahrloſigkeit, große Leichtigkeit der Fortbewegung durch einen ganz geringen Kraftaufwand der Füße und der Steuerung, mit der großen Annehmlichkeit, allein und ſelbſtſtändig den See nach allen Richtungen befahren, leicht an jeder Inſel landen und ausſteigen, dann die Fahrt wieder fortſezzen, und dabei leſen oder ſonſt eine Beſchäftigung vornehmen zu können, wäre es auch nur das unterhaltende Füttern der Schwäne und der andern zum Theil merkwürdigen Waſſervögel des See's. Möchte es doch Herrn von Baader gefällig ſeyn, ſeinem Verſprechen gemäs recht bald einen Schwimmſtuhl für zwei Perſonen fertigen zu laſſen, was bei der Beibehaltung des Mechanismus gar nicht ſchwer ſeyn kann, wohl aber viel und mannichfaltiges Vergnügen gewähren würde!

Südlich und ſüdöſtlich von dem ſchönen See ſind wieder andere Anlagen. Wie lieblich liegt nicht das Schlößchen Badenburg, das Max-Emanuel erbaute, mit ſeinem Badehaus aus weißem Marmor! — und das kleine aber prächtige Amalien-

burg, welches Kaiſer Karl VII. ſeiner Gemahlin zu Ehren baute und reich verzierte. Pagodenburg und die Eremitage liegen ferner, ſo wie die Faſanerie, worin die ſeltenſten Gattungen von Gold- und Silberfaſanen nebſt andern ſeltenen Vogelgeſchlechtern gehalten werden. Doch kehren wir wieder zu dem Pallaſte zurük, wo noch manches Merkwürdige zu beſprechen iſt. Zuerſt die Biber, welche in ſteinernen Behältniſſen in der Nähe der kleinen Baaderiſchen Drukwerke zu ſehen ſind. *) Merkwürdiger noch als dieſe beſten baieriſchen Waſſerbaukünſtler, ſind die ſchwarzen Schwäne in einem Baſſin unter den Fenſtern des Königs, welche der Prinz Eugen Sr Majeſtät geſchenkt hat, und die von Malmaiſon ſtammen. — Sehr ſehenswerth iſt ferner das Treibhaus und die

*) Für Fremde, welche die Merkwürdigkeit eines natürlichen Biberbau's noch nicht geſehen haben, bemerke ich, daß dergleichen ſeitwärts von Dachau an der Amper, beſonders in der Gegend von Mariabrunn und Heimhauſen, mehrere vorhanden ſind, und von den dortigen Forſtbedienten mit Gefälligkeit gezeigt werden.

Orangerie des Königs, da in dem erſten viele merkwürdige und ſchöne exotiſche Pflanzen gezogen werden.

Von der ſich immer mehr zum Höhern in der Kunſt hebenden Porzellanfabrik iſt ſchon im I. Theile, Abſchnitt IV. die Rede geweſen, ſowie ich im Abſchnitt X. dieſes Theils von dem ehemaligen Kloſter de notre Dame, der jezzigen Erziehungsanſtalt für junge Mädchen von Stande, geſprochen habe.

Dem Fremden, der am Morgen im Nympfenburger Garten wandelt, erſcheint da oft ein einfach gekleideter freundlicher Mann, der Milde, Würde, und Güte auf ſeinen Geſichtszügen trägt, wie ſie ihm im Herzen wohnen. Liebreich grüßt er den Fremdling, fragt oft, wie dieß und das ihm gefalle, wandelt mit ihm in den Anlagen des Gartens herum, zeigt ihm das Beſte und Schönſte, und verſchwindet dann wieder, wie er erſchien, — das iſt der Genius des Orts, den alle Guten Vater nennen.

Südlich von Nympfenburg liegt der Hirſchgarten, wo eine Menge zahmer Hirſche und Rehe eingeſchloſſen ſind. Dieſer Garten, der für den Sommer die Annehmlichkeit des Schattens hat, aber im Freien auch die Zudringlichkeit der Hirſche, deren man ſich kaum erwehren kann, iſt einer der beſuchteſten Vergnügungsorte der Münchner, die hierher fahren und reiten, um Kaffee zu trinken.

Der Hirſchgarten hängt weſtlich mit den nympfenburger Anlagen zuſammen, deren Birkenwald ſich ſüdlich auſſerhalb der Gartenmauer bis nach dem Luſtſchloſſe Fürſtenried, und dadurch nahe bis Starenberg hinzieht. Welche ſchöne Parkanlage ließe ſich da nicht noch machen! — Das Flüßchen Würm, welches den Ausfluß des ſtarenberger See's bildet, und Nympfenburg durch Kanäle seine Bewäſſerung giebt, kann befahren werden, was bei der dereinſtigen Verbindung des ſchönen ſtarenberger See's mit Nympfenburg, durch die Fortſezzung der Parkanlagen, eine große Annehmlichkeit gewähren würde. Nympfenburg iſt über vier Stunden von Starenberg entfernt.

Drei Stunden weiter weſtlich von Nympfenburg, gelangen wir nach dem maleriſch ſich darſtellenden Flekken und Schloß Dachau.

Dieß uralte Schloß gehörte einſt der Familie der Grafen von Dachau, welche am Ende des zwölften Jahrhunderts ausſtarben. Im Jahr 1183 kaufte es Otto von Wittelsbach, mit dem Flekken Dachau und allem was dahin zins = und dienſtbar war, für zehn Mark Goldes und acht hundert Pfund Pfennige. Das alte Schloß, welches mehr denn hundert ſchöne Wohnzimmer hatte und mit geringen Koſten hätte unterhalten werden können, wurde vor mehreren Jahren — als in Baiern die Leidenſchaft herrſchte, alles Alte einzureißen — zum Theil abgebrochen, um die Steine zu verkaufen. Auch der noch ſtehengebliebene Theil, welchen die Beamten bewohnen, nähert ſich dem Verfalle.

Der königliche Schloßgarten wird noch unterhalten, und die dabei befindliche engliſche Gartenanlage zeigt noch ſchöne Reſte ihrer ehemaligen An-

nehmlichkeit, deren gänzliche Vernachläſſigung zu den Räthſeln der Zeit gehört.

Denn Schloß Dachau iſt — auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe liegend — einer der ſchönſten Punkte des flachen Niederbaierns, mit einer der beherrſchendſten Ausſichten des Landes; da liegen München, Nympfenburg, Schleisheim, Freißing und mehr denn achtzig Dörfer, Schlöſſer und Weiler, und das lichte Gebirg ſtellt ſich wie eine koloſſale Wand mit ſeinen fernen Schneeſpizzen dar!

So vereinigte Dachau, bevor der Zertrümmerungsgeiſt da ſeine mächtigen Flügel ſchwang, alle Eigenſchaften, die es zum Range eines der ſchönſten königlichen Luſtſchlöſſer hätten erheben ſollen, ſcheint aber jezt ganz vergeſſen.

Der Ort Dachau, am Fuße des Schloßberges, iſt ein lebhafter, ſchöner Marktflekken, der wohlhabend iſt und gute Nahrung hat.

Die ehemals ſehr ſteile Straße, nahe bei dem Marktflekken, hat Karl Theodor ſanft abgraben laſſen, und unten wider die Ueberſchwemmungen der vorbeifließenden Amper dadurch geſchüzt, daß

er zwei unterirdiſche Konäle, zu deren Ableitung, graben ließ, für welches ganz verſtändige Werk er aber auch nicht verſäumt hat, ſich am Abhange des Bergs, auf einer großen ſteinernen Tafel, eine Inſchrift ſezzen zu laſſen, an der nur das ex ære proprio angenehm auffällt.

Auf dem Markte von Dachau wenden wir uns — um nicht in einer Richtung zu weit von München abzukommen — nördlich, und beſuchen, nach Durchwänderung einer lachenden, von der Amper durchſchnittenen Gegend, das höchſt romantiſch liegende, wegen ſeiner Heilquelle bekannte, Mariabrunn vulgo Brünnel genannt.

Dieſes Mineralbad, das ſchon ſeit 1662 ſeinen Ruf bekommen hat, liegt zwiſchen Dachau und Heimhauſen, fünf Stunden von der Hauptſtadt entfernt. Der Medizinalrath Graff *) giebt der Heilquelle Kohlenſtoffſäure im Ueberfluß, kohlenſtoffſaure Talkerde, wenig kohlenſtoffſaures Na-

*) S. deſſen praktiſche Geſchichte der baieriſchen und oberpfälziſchen Mineralwaſſer. 2. B. S. 249.

trum, kohlenſtoffſaure Kalkerde, ſalzſaure Kalk- und Talkerde, kohlenſtoffſaures Eiſen. Aus dieſer Miſchung entſteht ein Waſſer, welches wie Seifenwaſſer ausſieht und ſchmekt. Den ſchwer verwundeten und verſtümmelten Soldaten, welche der König jährlich dahin ſendet, thut es ſo wohl, daß ich die lahm und unbehilflich auf Wagen Angekommenen am Ende der Kurzeit habe zu Fuß wieder fortgehen ſehen. Die Lage des Bades, — dem noch faſt alle Einrichtungen für einen leidlichen Badeaufenthalt fehlte, da weder für Wohnung, noch für Koſt gut geſorgt iſt, — muß für alle abgehende Bequemlichkeiten und geſellſchaftlichen Vergnügungen ſchadlos halten. Dieſe Lage kann wirklich ſehr maleriſch genannt werden. Die Quelle fließt an dem Abhange eines thonigten Berges, auf einem Raſenflekke, das ringsum durch ein dichtes Fichten- und Tannenwäldchen eingeſchloſſen iſt. Hier ſtehen rechts und links einige Häuſer mit Wohnungen für die Badegäſte, die keine Anſprüche auf mehr als unentbehrliche Bequemlichkeit machen, desgleichen eine Kapelle reich an Votirgaben. Einſam

und traulich eingeſchloſſen liegt da alles zwiſchen den dunkeln, grünen Wänden, die ihren ſehr angenehmen Geruch aushauchen. Wer glaubte, daß ſich hinter dieſem dichten Gehölze eine ſo ſchöne, freie Welt entfaltete? — und doch iſt es ſo. Schon wenige Schritte südöſtlich tritt man ins Freie und gelangt ſo auf eine Bergſpizze, wo eine kleine offene Rotunde gebaut iſt. Hier genießt man nicht nur noch einmal der vollen Ausſicht, welche das dachauer Schloß gewährte, ſondern nach Südweſten hat man noch einen weitern Horizont, und die Gebirge ſtellen ſich noch freier und ſchöner dar.

Vom Brünnel aus bleiben wir an den Ufern der biberreichen Amper und kommen ſo nordöſtlich nach Heimhauſen, dem ſchönen Gute des Grafen von Buttler. Dieſe Beſizzung kann als Prototyp eines ſchönen und reichen Ritterguts dienen, und der gedeihliche Zuſtand, worin ſich da alles befindet, beweißt ſehr zum Vortheil der beliebten Gutsherrſchaft. Das Schloß kann faſt fürſtlich genannt werden; es iſt in einem großen Stile gebaut, und in dieſem Verhältniſſe auch eingerichtet. Eine ſchöne Oran

gerie, in einem geſchmakvoll ausgemalten Treib-hauſe, gewährt manches Pläzchen für den ſchwelgenden Lebensgenuß, der gern im Dufte hesperiſcher Blüthen aufathmet, und dem z. B. Indiens Kaffee, und die geiſtigen Tropfen der Antillen beſſer ſchmekken, wenn die goldenen Früchte des blühenden Sonnenlands Italien um ihn glühen, und Lorbeer und Myrthen ihre Zweige über ſeinem Haupte in einander flechten.

Dabei aber iſt das wirthſchaftliche keineswegs zurük geſezt. Da erfreuen den Sachverſtändigen vortreffliche Brauhäuſer, Felſenkeller u. ſ. w.

In der Nähe des Schloſſes hat der jezzige Graf — der mit ſeiner freundlichen Liberalität und Gaſtlichkeit ſehr viel Geſchmak verbindet, — recht artige Gartenanlagen, beſonders am Ufer der Amper, gemacht, und ſezt ſeine Verbeſſerungen und Verſchönerungen immer fort.

Seine Bauern ſehen froh und wohl aus, und ihr freudiges Weſen in Gegenwart des Gutsherrn iſt für dieſen ein Lobſpruch, der keines Zuſazzes bedarf.

Wir verlaſſen auch Heimhauſen, um von unſerem erſten Ausfluge über Schleisheim nach München zurük zu kehren.

Alſo Schleisheim, — ein Name, bei dem jedem Kunſtfreunde warm um das Herz werden muß. Von dem herrlichen Gemäldeſchazze, welcher dort in Prachthallen verwahrt wird, habe ich ſchon oben im XI. Abſchnitte geſprochen; hier ſoll blos vom Schloſſe Schleisheim die Rede ſeyn.

Schleisheim war unter dem Namen Sliwesheim ſchon im achten Jahrhundert bekannt, wo ein gewiſſer Richbald von Sliwesheim und Teitinhuſin, dieſes Gut (Villam) im 28ten Regierungsjahre Taſſilo's, alſo um das Jahr 775, der Freiſinger Kirche ſchenkte und verſchrieb.

Herzog Ernſt von Baiern vertauſchte ſeinen Hof zu Schleisheim, nebſt dem Feldmochinger Zehnten, gegen andere Güter, an den Herzog Wilhelm V., im Jahr 1597. Dieſer Herzog kaufte noch andere anliegende Grundſtükke dazu, und erbaute ſich hier — nach ſeiner Weiſe — neun Zellen oder Klauſen, die er verſchiedenen Heiligen widmete. Eine Zelle

zum heiligen Wilhelm, hatte als Hauptquartier eine Hofkapelle, welche von einem Kaplan verſehen wurde. An einer andern Zelle, zum heiligen Renatus genannt, wollte er im erſten Eifer vier Auguſtinern nebſt einem Bruder Plaz verſchaffen. Allein leider blieb es bei dem Verhaben, und Wilhelm ſtarb darüber. Er hatte ſeine Zellen mit Bildniſſen frommer Einſiedler, von Franz Sadeler gemalt, ausmalen laſſen. An der Renatuskapelle war ein Schlößchen angebaut, und artig ausgeziert. Sein erlauchter Sohn, Kurfürſt Maximilian I., war ſein ganzes Leben hindurch zu ſehr mit Krieg, Politik und mit den Künſten, die er zur Verherrlichung ſeiner Reſidenz München, zuſammenrief, beſchäftigt, um an die kleinen Himmelskolonien zu Schleisheim zu denken, und er hat ſich wenig darum bekümmert.

Dafür weilte ſein Nachfolger Ferdinand Maria deſto lieber hier, und ſtarb auch da im Jahr 1679.

Maximilian Emanuel begann das herrliche Schloßgebäude, welches wir jezt ſehen. Er

baute daran von 1684 bis 1700, alſo ſechzehn Jahre. Der Baumeiſter war ein Italiäner.

Der Pallaſt iſt im größten italieniſchen Stile, drei Stokwerk hoch, in ſehr ſchönen und edeln Verhältniſſen erbaut, und behauptet, hinſichtlich der Reinheit und Größe ſeiner Architektur, unſtreitig den erſten Rang unter allen Gebäuden neuerer Zeit in Baiern. Um ſo lebhafter iſt es zu bedauern, daß dieſer herrliche Pallaſt in der Unterhaltung ſo vernachläſſigt wird, und in ſichtlichen Verfall geräth.

Die Hauptfaçade iſt 500 Fuß breit. An das Hauptgebäude ſtoßen zurükſtehende Gallerien, welche ſich an die wieder hervorſpringenden Pavillons anſchließen. In der Höhe und unten am Sokkel, iſt das Schloß mit vergoldetem Eiſen geziert. Die Grundtünchung der äuſſern Wände iſt weiß mit lichtgelben Verzierungen, was einen recht guten Effekt macht.

Das Innere des Pallaſts — in der Dekoration noch nicht ganz vollendet — iſt des Aeuſſern würdig. Schon die Vorhalle beim Eintritt, mit ihren ſech-

zehn hohen Marmorſäulen, und ihrem ſchönen Plafond, macht einen großen Eindruk. Der rothe und weiße Marmor zur prächtigen Treppe und ihren Wänden, liegt ſchon ganz bearbeitet da, iſt aber noch nicht an die Stelle des gemalten Holzes getreten, das jezt noch die Dekoration bildet.

Das Innere der großen Säle, — unter denen ich nur den Victorienſaal auszeichne — der Gallerien und Gemächer, zeigt Verſchwendung an Vergoldung, feinen Spiegeln und Marmor. Aber alle dieſe Pracht verliert ſich als untergeordneter Reiz, bei dem Eindrukke, den die hohe Kunſtſchönheit des, in dieſen Gemächern aufgehängten, Gemäldeſchazzes auf den nicht blos nach dem Schimmer gaffenden Beſchauer, hervorbringt. Zu dieſen Herrlichkeiten gehören auch die ſchönen Plafonds von Amiconi, Beich und andern vorzüglichen Meiſtern, an denen dieſer Pallaſt ſo reich iſt, und von denen ſchon oben geſprochen worden.

Schön iſt von den Fenſtern des Schloſſes die Ausſicht nach dem Gebirge, und der ganz flachen Umgegend:

Hinter dem Schloſſe befindet ſich eine ganz in Verfall gerathene, franzöſiſche Gartenanlage, die einen traurigen Anblik gewährt, wie es denn überhaupt nichts öderes und unluſtigeres giebt, als die nächſten Umgebungen des Pallaſtes; und doch heißt ein in geringer Entfernung davon liegendes Schlößchen — Luſtheim! Auch dieſes iſt mit Gemälden gefüllt.

Schon ſeit geraumer Zeit iſt Schleisheim eins der bedeutendſten königlichen Oekonomiegüter, die Schaafzucht wird hier mit großem Fleiße getrieben. Auch befindet ſich da eine der vorzüglichſten Geſtütte des Königreichs. Wohl mag der Natur hier das Nuzbare und Ergiebige abzuzwingen ſeyn, nie aber wird da was Schönes und Erfreuliches erſtehen können! —

Darum wenden wir uns — feſſelte uns nur nicht der Reiz der Kunſt — leicht von Schleisheim nach München. Aber wehe! auch jezt umfängt uns bis in die Nähe von Schwabingen, eine öde, leere Haide mit kümmerlichem Nadelholze, das zum Theil ausgerottet, zum Theil vom Sturme

umgeriſſen daliegt und einen traurigen Anblik gewährt.

Dieſer erſte Ausflug führte uns durch die wüſteſten und unbebauteſten Flekken der Umgebungen Münchens, wo die Kultur der neuern Zeit kaum an einigen Stellen angefangen hat, einen Schritt zum Beſſern zu thun. Zuerſt wanderten wir von Nymphenburg aus bis Schloß Dachau, auf den ſogenannten Dachauer Moos. Von da ſahen wir beſſere, höherliegende Kulturflekken bis Mariabrunn, und von da bis Haimhauſen. Zwiſchen dieſem Rittersiz und Schleisheim beginnt wieder ein Moos, das ſich an das Dachauer anſchließt und bis nach Freiſing und Erding hinabzieht, und deshalb das Erdinger Moos heißt. Dieſe Mooſe ſind Moorflekken, die mit dikkem, filſigen Mooſe überzogen ſind. Die ehemalige General-Landesdirektion, welche viel Fleiß auf die Urbarmachung dieſer großen Wüſte — die zugleich nicht ohne Einfluß auf Münchens Klima ſeyn dürfte — durch Ableitung des Waſſers, Austroknung, Umreißung und Anbau verwandte, hat dieß doch nur

an einigen Stellen bewirken können, und ſeit dieſer Zeit ſcheint man weniger an dieſe ſo nothwendige Verbeſſerung zu denken, die, alle finanziellen und ökonomiſchen Vortheile abgerechnet, von der Ehre der Hauptſtadt gefordert zu werden ſcheint, indem der von Norden kommende Reiſende, von Freiſing bis hierher, die nahe baieriſche Königsſtadt, durch dieſe Wüſte wenigſtens nicht würdig verkündigt ſieht, um ſo weniger, wenn er weiß, daß die ganze Strekke zwiſchen München, Freiſing und Landshut, vor dem dreißigjährigen, für Baierns Kultur ſo höchſt nachtheiligen Kriege, angebaut, und zum Theil ſelbſt mit Wein bepflanzt war! —

Schwabing, das nächſte Dorf an München in dieſer Richtung, iſt ſehr alt und kömmt, wie wir oben ſchon geſehen haben, unter dem Namen Schwappinga, in Urkunden vor, wo von München noch lange nicht die Rede iſt. V. Mon. Boic. Vol. VIII. p. 363—510. Es befinden ſich einige artige Luſthäuſer und Gärten da, das angenehmſte aber, iſt die Nähe der ſchönſten Anlage des münchner engliſchen Gartens, — des See's mit

ſeinen Umgebungen, in deſſen Fluthen ſich der zwiſchen Baumgruppen hervorſchauende Thurm von Schwabingen, und die weißen Häuſer, die ihn umgeben, recht maleriſch ſpiegeln; und wer einmal hier an einem ſchönen Abende den Mond in den Wellchen ſah, wenn das Abendgeläute des Thurms dazwiſchen klingt, der vergißt dieß Flek und den Moment wohl ſo leicht nicht wieder.

In der Nähe von Schwabingen befinden ſich noch einige geſchichtliche Merkwürdigkeiten. Zuerſt die Römerſchanze, nordweſtlich zwiſchen dem Dorfe und dem ſogenannten Türkengraben, ein kleines, vierekkiges Kaſtell mit Gräben, und dann die deutlichen Spuren des baieriſchen Lagers vom Jahr 1701, worin ſich die baieriſche Armee geſammelt hatte, die hernach im Jahr 1704, den 13ten Auguſt, bei Höchſtätt verunglükte. Sie hatte 4,050 Mann Kavallerie, — und 18,900 Mann Infanterie nebſt 24 Kanonen, zuſammen 22,950 Mann in 30 Regimentern. Das Kommando der ganzen Armee hatte Graf Arco, General der Kavallerie. Das Hauptquartir war

zu Schwabing. Die Glieder ſtanden noch vier Mann hoch, und die vornehmſten Offiziere, ſo-wie die durchlauchtigſten Herrſchaften von München, erſchienen dabei noch mit den damals üblichen, ungeheuren ſpaniſchen Alongeperükken, die den halben Rükken bedekten.

Auch jener obengenannte Türkengraben iſt eine hiſtoriſche Merkwürdigkeit. Dieſer Graben war beſtimmt, das von Dachau herabfließende Kanalwaſſer nach der Stadt zu leiten. Der Türkenbezwinger Max-Emanuel ließ ihn, durch die in ſeinen Feldzügen gefangenen und hierhergeführten Türken, graben. Darnach heißt auch die nach ihm führende Straße der Max-Vorſtadt, die — Türkenſtraße.

Von Schwabing gelangen wir durch eine ſchöne Pappelallee, die dem verdienten Stadtkämmerer von Reindl ihre Entſtehung verdankt, nach München zurük, und haben damit die weſtnördlichen Umgebungen der Stadt beſchrieben. Wenden wir uns nun auf dem

Zweiten Ausfluge

nach Nordoſt. Dieß iſt die an ſchönen Punkten ärmſte Gegend Münchens. Jenſeits des engliſchen Gartens führt eine wüſte Fläche, durch welche die Iſar ſtrömt, kaum mit etwas ärmlichem Geſtrüppe bewachſen, nach dem alten, jezt todten, Freiſing hin. Wenn wir da die ſchöne Ausſicht vom Schloſſe nach München und dem Hochlande genoſſen, und keine Luſt mehr haben an Pater Meichelbecks Hand die Geſchichte des fetten, anmaßlichen Stifts, — des alten, abgeſagten Feinds von München vom achten Jahrhundert an, — kennen zu lernen: ſo rathe ich, wenden wir uns ſüdlich zurük an das rechte Iſarufer nach dem ſchönen Beſizthum des Prinzen Eugen, nach Ismaning, und weiter hinauf nach Obervöhring, deſſen wir uns aus der Frühgeſchichte von München (ſ. Abſchnitt III.) ſo wie aus den Bemerkungen über das geſellige Leben, (ſ. Abſchnitt IX.) erinnern.

Denn wo heute an ſchönen Sommertagen ein frohes Völkchen ſich luſtig herumtreibt, und ſich in bunten Kreiſen ſchwingt, da ſtand vor dem kühnen

Löwen Heinrich die wichtige Kommerzialkolonie des freiſinger Stifts, die Twingſtätte des beginnenden Münchens; — die Heinrichs rechter Sinn und ſeine männliche Heldenkraft in einer glüklichen Nacht zerſtörte!

Von dem alten Vöhring entdekt man aber nicht die geringſte Spur mehr. Das neue Dorf iſt nicht unbedeutend. Sein ganzes Intereſſe beſchränkt ſich jezt für die Münchner nur auf das Wirthshaus, und den daran ſtoßenden Garten und Tanzplaz. Dieſer Garten liegt an dem erhabenen Ufer der Iſar, und gewährt am Abend einen recht ſchönen Blik auf die vergoldeten Kuppeln und Zinnen der Stadt, ſo wie auf das ferne roſenroth in weiß gefärbte Gebirge: im Vordergrunde fluthet der Strom und jenſeits zeigen ſich die ſchönen Baumgruppen des engliſchen Gartens. Er wäre zur Bequemlichkeit der Fußgänger ſehr zu wünſchen, daß im Sommer, wo die rechten Nebenarme der Iſar ſeicht und klein ſind, der Höhe von Vöhring gegenüber einige Stege darüber geſchlagen würden, damit man unmittelbar aus dem engliſchen Garten

und die boggenhäuſer Brükke des Hauptſtroms, über die Nebenarme ganz trokken nach Böhring gelangen könnte, und nicht den häßlichen Umweg über Boggenhauſen zu machen brauchte. Oft ſchon habe ich Herren und Damen auch ohne Steg dieſen Weg einſchlagen ſehen, wenn die Iſar recht ſeicht war; die Herren machen dann ihre Stiefeln etwas naß und tragen ihre Damen — gewöhnlich eine ſüße Laſt — ohne Gefährde durch das faſt trokkene Flußbette an das jenſeitige Ufer. Dieſe Unbefangenheit iſt ſo naiv und eigenthümlich, als ſie angenehm für die Laſt und ihre Träger genannt werden muß, und ſich von oben hübſch anſieht.

Von Böhring wenden wir uns ſüdlich auf der Uferhöhe nach Boggenhauſen, das am Abhange liegt. Es iſt ein ſchönes und reiches Dorf, das dem Miniſter Grafen Montgelas gehört, der hier ein geſchmakvolles, jedoch einfaches Landhaus mit Garten und Gewächshaus beſizt, wo er den Sommer zubringt. Das Bad von Boggenhauſen am Fuße der Anhöhe iſt das beſte, deſſen ſich die Münchner erfreuen können, und keins in der Stadt kömmt

dieſem an Reinlichkeit und Zwekmäßigkeit der Einrichtung bei. Von dem hübſchen Brunnenhäuschen ſteigen wir die Höhe wieder hinauf, und befinden uns nun auf dem ſogenannten Gaſteig oder Gehſteigberg, der eine Fortſezzung jenes hohen Iſarufers zwiſchen Vöhringen und Boggenhauſen iſt. Man kann auf dieſem Berge einen der maleriſchſten Spaziergänge haben, die Münchens Umgebungen gewähren. Die Anſicht der Stadt, des engliſchen Gartens, der hübſchen boggenhäuſer Brükke, des Praters, der erſten Bögen der neuen ſteinernen Brükke, neben den Ruinen der im Jahr 1813 eingeſtürzten; links die ſchönen Dörfer auf der hohen Ebene, und ganz im Hintergrunde der Alpengürtel, — dieſe Anſicht eint Mannichfaltigkeit mit Schönheit.

Durch eine kleine Wendung nach Oſten gelangen wir nach der ſchönen Hofmark Heidhauſen, wo die Grafen Törring-Seefeld und Preißing ſtattliche Schlöſſer mit Gärten haben. Dem Ort iſt durch die Wohlhabenheit der Einwohner ein mehr ſtädtiſcher, als ländlicher Karakter aufgedrükt;

auch zählte man ihn ſonſt zu den Vorſtädten und ſeine Population wurde zur münchner geſchlagen, was auf jeden Fall etwas weit hergeholt war. Der Ort hat gute Hutfabrikken, und ſeine Wohlhabenheit muß den Mangel an aller Naturſchönheit erſezzen. Darum wenden wir uns auch, ohne weiter auf der öſtlichen Fläche fortzuſchreiten, gleich nach dem höchſten Punkte um München, nach der königlichen Sternwarte in der Nähe von Nammersdorf. Ihre geographiſche Lage und ihre geometriſche Höhe über der adriatiſchen Meeresfläche iſt oben ſchon (ſ. Abſchnitt X.) angegeben worden. Gewiß iſt auf dem Obſervatorium an einem heitern Tage die Ausſicht ſehr umfaſſend und reizend, zumal nach Süden auf das Alpen- und Gletſcher-Amphitheater, beherrſcht vom hohen Glokner.

Um die in mancher Rükſicht merkwürdige Au nicht zu übergehen, wenden wir uns von der Sternwarte weſtlich zuerſt nach dem Neudekgarten, welcher dieſen Stadttheil — der doch aber in ſittlicher und politiſcher Hinſicht eine Art von Status in Statu bildet — öſtlich begränzt.

Der Neubekgarten bekam von Herzog Wilhelm V. Entſtehung und Namen. Auch hier hatte der in Anachoretismus und Mönchthum lebende und ſchwebende Fürſt eine — Einſiedelei angelegt. Eremum quandam, qua orientem palatium spectat, sylvestri telluris, rerumque cultu, amoena atque artificiosa ruditate adumbrandam cum sylvula pinorum, cum factitio rupium horrore, cum hortulis, fontibus, recessibus; hypogeis, et, quæ, eremitam sociosque reciperent, scite incultis ædibus curavit, ubi veterum anachoretarum instituta, ipsumque maxime Guilielmum æmulatus, absconderet, se se novus ipse eremita etc.!! —. V. *Hist. Prov. S. J. Germ. Sup. P. IV. fol.* 372.

Dieß Neubek war aber auch eine wahre Domäne der Pfaſſerei; da gab es zuerſt Baſilianer, dann Paulaner, zu ihnen geſellten ſich die Paulanerinnen, und nicht weit davon waren die Benediktinerinnen vom Lilienberge und die vom Lilienthal! — Das wucherte ſo von Wilhelm V., durch Maximilians I., Ferdinand Maria's und Max-Emanuels Zeiten durch, gedieh aber zur ſchwam-

migſten Ueppigkeit unter der Mutter aller Mönche, — der Kaiſerin Maria Amalia!

Die wilhelmiſchen Einſiedeleien wurden, gottlob! nach ihres Gründers Tode vernachläßigt und geriethen bald ganz in Verfall. Endlich kam der Garten in Hände von Privaten und wird jezt von einem Gaſtgeber beſeſſen, der das ſchöne, zum Genuße einladende Flek weit beſſer benuzt, indem er ſeinen fröhlichen Gäſten unter den dichten Bäumen brav zu eſſen und zu trinken giebt. Da, wo einſt finſtere Anachoreten herumſchlichen und aus der lachenden Erde ein Grab machten, wandeln jezt liebende Paare, denen die Erde ein ſonniger Himmel ſcheint; wo fromme Seufzer aus gepreßter Bruſt ausgezwängt, und die Augen andächtig verdreht wurden, ſchallt jezt das Trällern luſtiger Mädchen, oder der Harmonikalaut geſtohlener und zurükgegebener Küſſe, — — und womit iſt dem lieben Vater im Himmel wohl beſſer und würdiger auf ſeiner Erde gedient? —

Die Au wird zwar als eine der Vorſtädte von München betrachtet, hat aber gar manche Eigen-

thümlichkeiten. Sie bildet — von München durch den Strom und durch ein eigenes Thor geſchieden — ein eigenes Landgericht mit Gerichtsbarkeit über Hals und Hand, ſie hat ihre eigenen jährlichen Feſte und Märkte, und die Auer unterſcheiden ſich in ſittlicher Hinſicht bemerkbar von den übrigen Münchnern. Ich möchte ſie die Sachſenhäuſer von München nennen, wenn ſie nicht bei gleichem graden Sinne doch mehr Feinheit, als jene weltberühmten Grobiane hätten.

Zufall, Begierde ſich in der Nähe der Stadt anzuſiedeln, ländliche Bauluſt und das wachſende Bedürfniß von Wohnungen, haben nach und nach dieſe ungeordnete Maſſe von großen und kleinen Gebäuden, von Gärten und Hütten, welche die Au bildet, entſtehen laſſen. Der Flächengehalt dieſes Gerichts beträgt zwar nur 1/8 Quadratmeile, aber auf dieſem kleinen Raume drängt ſich eine Bevölkerung von beinahe 8000 Menſchen, wodurch in jener Gegend, ſo wie auf den Brükken und auf den von der Stadt dahinführenden Straßen, ein unbeſchreibliches Volksgewühl entſteht, zumal die

Au nur von der gewerbtreibenden Klaſſe bewohnt wird. Hier haben die Maurer, Zimmerleute, Taglöhner, Wäſcher, die Dienerinnen der Aphrodite pandämos dritter Klaſſe, die anfangenden Handwerker, denen es in der Stadt zu theuer iſt ꝛc., ihren Siz. In dem Verhältniß, wie München ſich ſeit ſechzehn Jahren vergrößert und verſchönert hat, in demſelben Verhältniſſe mußte auch die Au anwachſen, wo die arbeitende Klaſſe wohnt. Nur dadurch und mit einem vergleichendem Blikke auf das München von 1816 gegen das vom Jahr 1798, wird die unerhörte Progreſſion in der Bevölkerung der Au erklärbar. Im Jahr 1802 hatte ſie 4975 Einwohner (ſ. Hübner)*) und im März 1816 faſt 8000! —

Die Au hat einen hübſchen, großen Plaz, wo die Auer — welche ſich Bürger nennen — ihre Märkte halten und bei dieſer Gelegenheit mit mannichfaltigen Spielen ihre Feſte begehen. Hier ſteht auch ihre Kirche und ſüdlich das ehemalige Paula-

*) M. Boica Vol. VIII. p. 55?

nerkloſter, jezt — Strafarbeitshaus, von dem im VI. Abſchnitte die Rede geweſen iſt. Wir laſſen dieſe ehemals muſterhafte Anſtalt links liegen, und gelangen ſo auf geradem Wege nach den uralten Dörfern Untergießing und Obergießing, wo uns nichts Schönes feſſelt, und auch die Merkwürdigkeit des erſten Dorfs, das Irrenhaus, ſchon oben beſprochen worden iſt. Immer am Iſarufer — den Strom zu unſerer Seite — fortwandernd, gelangen wir in einer Stunde nach dem lieblichen Harlaching. Es iſt ſchon bemerkt worden, muß aber an dieſer Stelle wiederholt werden, daß hier der ſchönſte Standpunkt für die Anſicht von München iſt.

Das Schlößchen Harlaching, das jezt in Trümmern zerfällt, baute — Claude Lorain, jener glükliche Zauberer für Himmel, Erde und Meer. Bekanntlich kam Claude von Rom nach München, um für den damaligen Geheimerath von Meyer zu malen. Aber Claude haßte die Städte, und nur die freie Natur konnte ihn feſſeln; er erbaute daher für Meyer dieß Schlößchen, als italiäniſche Villa,

und bewohnte es. Aber — das rauhe Klima Münchens behagte dem durch Roms und Campaniens Himmel verwöhnten Künſtler nicht, er mußte Münchens Nähe nach einigen Jahren wieder verlaſſen.

Es könnte doch den Münchnern als Lauigkeit für die Kunſt ausgelegt werden, daß wenige dieſen Umſtand wiſſen, daß hier nichts — nicht einmal ein einfacher Stein mit Inſchrift dem Wanderer ſagt: hier lebte und malte Claude! — Die Villa wurde hernach im Kriege zu Trümmern geſchoſſen, und ſo ſieht man noch jezt an ihrer Stätte nichts mehr als einen Haufen Schutt!

Weiter ſüdlich von Harlaching, drei Stunden von München, gelangen wir nach Grünewald, einem alten herzöglichen Jagdſchloße, bei dem ſich noch 1602 ein großer Hirſchpark befand. Die alten Herzoge wohnten hier oft zu ländlicher Luſt, oder zur Zeit der Peſt. Herzog Sigismund IV. (Sohn Alberts III.) brachte den größten Theil ſeines Lebens hier zu.

Der Akademiker Linburn hat bei Grünewald zuerſt Spuren der von Augsburg nach Roſenheim

am Inn führenden Römerſtraße, ſowie Ruinen eines dieſe Straße dekkenden großen römiſchen Kaſtells mit vierfachen haushohen Wällen, ſowie auf einem Felſenblokke im Strome Spuren von einer römiſchen Brükke entdekt. Kaſtell und Römerſtraße habe ich geſehen, und wenn auch von der Brükke wirklich keine Spuren mehr zu bemerken ſind, ſo iſt es doch höchſt wahrſcheinlich, daß hier eine Brükke zur Fortſezzung der Straße ſtand, und daß der Felsblok in der Iſar ihr zur Stüzze diente.

Das Schloß ſteht jezt da, entkleidet aller ſeiner ehemaligen Herrlichkeit und dient nun als Hauptpulverdepot.

Die Natur iſt hier nicht ſo ſtiefmütterlich mehr als bei und um München. Schon ſieht und fühlt man das beginnende Hochland und ſeinen Himmel. Der Baumſchlag in dem dichten Walde — dem grünewalder Forſte — iſt kräftiger und in reicherer Fülle, als dort. In dem Schatten ſeiner herrlichen Bäume habe ich Singvögel gehört, die um München herum ſelten ſind, wiewohl ſie immer das

Elend und den Hauch großer Städte zu fliehen pflegen.

Um uns in einer Richtung nicht zu weit von München zu entfernen, ſezzen wir jezt auf das linke Ufer der Iſar über und wenden uns nach dem alten Kloſter Schöftlarn, das in der Nähe der Iſar in einem angenehmen Thale liegt. Von München gelangt man hierher auf der Straße, die nach dem romantiſchen Wolfrathshauſen und nach Innsbruk führet, und ſich abwechſelnd über ſanfte Anhöhen, durch fruchtbares Akkerland, ſchöne Wieſen und Waldungen, bis zu dem Thale hinzieht, wo man eine ziemlich ſteile Anhöhe hinab durch das Gehölz kömmt und dieſen Ort auf einmal vor ſich ſieht.

Schöftlarn iſt in Baiern ſeit alten Zeiten wegen ſeiner Heilquelle bekannt und bewährt. Das Mineralwaſſer iſt kriſtallhell, ungewöhnlich kalt und perlt im Glaſe ſtärker wie gewöhnliches Waſſer.

Der Geſchmak des Waſſers iſt ſtechend und fade. Es enthält: wenig freie Kohlenſtoffſäure, kohlenſtoffſaure Kalk- und Talkerde, kohlenſtoffſaures Natrum, ſchwefelſaure Talkerde, ſalzſaure Talk-

erde, kohlenſtoffſaures Eiſen. Es wird gebraucht und wirkt wie das Schlangenbad. *)

Die Quelle gefriert nie, auch nicht in der ſtrengſten Kälte.

In dieſem freundlichen, heilſamen Thale weiß man, nach den Pfarrbüchern und nach den übereinſtimmenden Ausſagen der älteſten Bewohner, von keiner Erſcheinung der Cohors hizziger Krankheiten, und chroniſcher Unterleibsbeſchwerden. Glükliches Thal! wo der Tod gewöhnlich erſt zwiſchen den ſiebenziger und achtziger Jahren kömmt und die Müden heimholt. Die Menſchen zeichnen ſich aber auch durch einen ſehr kräftigen, geſunden Körperbau aus. Viehkrankheiten waren in den ehemaligen Kloſterſtällen und in denen der übrigen Einwohner eine unbekannte Sache. Selbſt von der verheerenden Viehſeuche, welche in den Jahren 1796, 1800 und 1801 in der benachbarten Ebene faſt alles Vieh wegrafte, blieb dieſes glükliche Thal

*) S. Dr. Graffs pragmat. Geſchichte der baieriſchen und oberpfälziſchen Mineralwaſſer. 2. Band S. 265.

verſchont. Die Mönche wußten auch hier, was ſie thaten, als ſie ſich an der Heilquelle niederließen.

Die geräumigen Gebäude des Kleſters und der Garten ſind nun zur bequemen Aufnahme der Badegäſte eingerichtet.

Bei Wolfrathshauſen an der Loiſach beginnt das ſchöne Hochland, und Menſchen und Natur haben ſchon edlere Formen als in den nächſten Umgebungen Münchens, wo alles ſchwer, plump und öde erſcheint. Hier zeigt ſich das Gebirg ſchon näher gerükt, und man ſieht die Gegenden von Tölz, Holzkirchen, das Kloſter Beyerberg mit vielen Dörfern und Höfen. Im Hintergrunde zieht ſich dann die herrliche Gebirgswand vor. Die Iſar erſcheint aus der Ferne wie ein lichter Silberſtreif. Das Auge labt ſich an einer beſſern Vegetation und an einem reicheren Baumſchlage.

Von hier wenden wir uns wieder nördlich nach München zurük. Zuerſt nach einem der Lieblingsorte der Vergnügen ſuchenden münchner Welt, nach — Groß Heſelohe. In Beziehung auf die geſellige Freude finden wir hier die getreueſte Wie-

derholung von Vöhring. Kaffee, etwas Wein, Bier, Brod und Tabak in Menge, Tanz und Minneſpiel.

Lezterem iſt das Wäldchen in der Nähe des Wirthshauſes viel günſtiger, als die offene Gartenfläche zu Vöhring. Dabei gewährt es auch in heißen Sommertagen mehr Schatten, als jene. Am Ende des Wäldchens iſt ein guter Standpunkt für die Anſicht der Iſarufer nach Pullach und Grünewald zu, und für die maleriſchen Krümmungen des Fluſſes.

Wäre Heſelohe — über deſſen Namensurſprung ich übrigens weder mit Weſtenrieder noch Hübner in Unterſuchung eingehen will — ſo nahe bei München, wie Vöhringen, was ein gewöhnlicher Fußgänger in 3/4 Stunden erreicht, ſo würde ich es dieſem Orte vorziehen; ſeine Entfernung beträgt aber mehr denn zwei Stunden, wodurch der Ort der großen Menge — deren Anblik und Treiben doch das eigentliche Vergnügen des Tags gewährt — faſt unzugänglich wird, wo man dieſe wenigſtens

halb erſchöpft ankommen, und, des langen Rük-wegs halber, allzufrüh wieder weggehen ſieht.

Recht angenehm iſt der Weg von hier nach dem am linken Iſarufer in einem Thale liegenden Dorfe Thalkirchen. In den frommen Zeiten wurde nach der daſigen Kirche fleißig gewallfahrtet; jezt kommen die Münchner nur noch zum Biere her. Die hier erbaute Wallfahrtskirche hatte einen ſehr ſeltſamen Urſprung, der in der Kirche, in gleich ſchlechten Reimen, als Gemälden, dargeſtellt iſt. Seit dem Jahre 1372 hatte Herzog Stephan von Baiern Fehde mit den damals noch kriegsluſtigen Augsburgern, zu deren Bändigung hernach ſogar die Stadt Friedberg erbaut wurde. Stephans Kriegsoberſten, Chriſtian und Wilhelm Fraunberg, wurden in dieſer Fehde von dem augsburger Heere bis hieher an das Ufer der Iſar gedrükt. Sie ſollten nun, in der Hizze des Rük-zugs, mit ihren Leuten durch den reißenden Strom ſezzen, was damals ſchon ſo gefährlich geweſen ſeyn muß, wie jezt. Was thaten nun die frommen Oberſten? — Sie ſchwuren: der heiligen Jung-

frau hier eine Kirche zu bauen, wenn ſie ohne Verluſt durch den Fluß kommen würden. Dieſes, jezt leider in ähnlichen Fällen ganz aus der Acht gelaſſene, Stratagem wirkte: ſie kamen — wie einſt die Juden durchs rothe Meer — ohne einen Mann zu verlieren, durch den Fluß, und die Augsburger — hatten das Nachſehen. Warum gelobten' ſie nicht auch geſchwind eine Kirche auf dem andern Ufer? Die Kirche kam hierauf verſprochener Weiſe zu Stande, und die dankbare münchner Bürgerſchaft übernahm ihren weitern Unterhalt. Zur Erinnerung, wie nahe hier ihre Vorfahren dem Tode des Ertrinkens waren, und um ſich das recht lebhaft vorſtellen zu können, wallfahrten die Münchner häufig zum — Bier nach Thalkirchen.

Von hier nach den ſchönen Dörfern Unter-, Mittel- und Ober-Sendling — deren Name zu den älteſten gehört, die wir in Urkunden finden — iſt nur ein kleiner Weg. Dieſe drei Dörfer liegen auf einer Anhöhe, die alle Spuren an ſich trägt, daß ſie das ehemalige linke Iſarufer geweſen iſt. Alle drei Dorfer ſind wohlhabend und beſizzen ſchöne

Häuſer, beſonders aber Unterſendling. Weſtlich an dieſes Dorf ſtößt das Feld, welches die Oeſtreicher durch eine gräuliche Mezzelei im Jahre 1705 mit den Leichnamen braver Bauern gedüngt haben.*)

*) Die Todesopfer dieſes Tags blieben größtentheils auf dieſem väterlichen Gaue liegen, theils wurden ſie auf den großen Gottesakker der Stadt gebracht, und dort in ungeheure Gruben zuſammen geworfen. Dieſe Unglücklichen widerſezten ſich damals den Oeſtreichern, welche ſie, nach der verlornen Schlacht bei Hochſtätt, zwingen wollten, gegen ihren abweſenden Landesherrn, Max = Emanuel, zu dienen. Ein braver Student — Sebaſtian Georg Plinganſer, war ihr Hauptanführer, aber eben nicht anweſend, als man die Bauern mordete. Dieſe Geſchichte beſchrieb Bachieri, damaliger Bürgermeiſter zu München, eigenhändig, wie folgt:

„Freitag den 25. (Dezemb.) in festo Nativitatis Dni. umb halbe 8 Uhr werde ich zum Herrn Grafen von Löwenſtein gerufen. Der machte mir in Gegenwart des Herrn Regierungs Canzlars Baron von Wämpl den Auftrag, ich ſollte die Bürgerſchaft ermahnen, ſich heute ruhig zu verhalten, ſich in nichts zu miſchen, was außen geſchehen

Von hier gelangen wir durch eine ſchöne Pappelallee an der durch die landwirthſchaftlichen Natio- [illegible]

---

mag; ich ſoll ſie wohl ermahnen und in Schranken halten. Zwiſchen 8 und 9 Uhr Vormittag geſchah der Ausfall auf die Bauern und ihre Theilnehmer, unter Anführung des Colonell Griechbaum, auf dem Felde bei Sendling wurden die Bauern niedergemetzelt, und ſind ihrer, Verwundete und Getödtete 2000 bis 3000 auf dem Felde geblieben. Die übrigen wurden verſprengt, ſehr viele beinebſt gefangen, und ihnen vier Fähnen und zwei Pauken abgenommen. Ich gehe vom Löwenſtein zum Herrn von Prielmayr, hernach zu meiner Mutter, hernach zum Herrn von Lewenau. Da ſtattete der Hr. Commiſſarius Philippi Rapport ab, daß die Mordexecution ſchon vorüber wäre. Ich höre darauf meine drei Meſſen beim heil. Geiſt: hernach kamen wir im Rath zuſammen, und werden deputirte zum Graf von Löwenſtein geſchickt. Zwiſchen 11 und 12 kam der Colonell Griechbaum dahin, und erzählt dem Hrn. Adminiſtrator in unſrer Gegenwart, wie die Sachen abgeloffen. Nachmittags werden über 600 Bleſſirte auf den Tragen in die Stadt hereingebracht, und ſeindt pro Terrore lang auf denen Gaſſen liegent gelaſſen worden, bis mans hin und wieder in die ſpitäler vertheillt hat.“

nalfeſte und Pferderennen bekannten Thereſenwieſe, und an dem ſchönen allgemeinen Krankenhauſe vorbei, zum alterthümlichen Thurmthore hinein, wieder nach München.

So feierten Chriſten das Geburtsfeſt ihres Heilands! — Ich weiß nicht, wer bei dieſem Greuel verabſcheuungswürdiger erſcheint: der Adminiſtrator Graf Löwenſtein — der doch eigentlich nur dem, unglüklicherweiſe von ſeiner Regierung angenommenen, Syſteme des Rigorismus gegen Baiern eine allzugrauſame Anwendung gab, wiewohl er auch bewaffnete Bauernhaufen von 3000 Mann mit Fahnen und Pauken nicht beſtehen laſſen durfte — oder jener Bürgermeiſter welſchen Stamms, der ſich und den braven Münchnern Ruhe anbefehlen ließ, da doch der Adminiſtrator die Gefahr der Landleute deutlich genug ausgeſprochen hatte. Die Sturmglokke hätte er ſollen läuten, um ganz München und die benachbarten Dörfer in Aufruhr zu bringen. Eilboten hätte er nach allen Gegenden zum Aufbieten der jungen Mannſchaft ſchikken ſollen! — Statt deſſen läuft er von einem Beſuche zum andern, und hat am Ende doch noch den Muth, ſich mit ſeinem Gewiſſen Gott zu nahen. Gott vergeſſen und die Kirche beſuchen, finden wir doch auf allen Seiten der Geſchichte zuſammen! Wäre München und die Nachbarſchaft durch die

So hätten wir denn, in einer vierſtündigen Entfernung von der Hauptſtadt, ihre Umgebungen geſehen, die einer Erwähnung nicht unwerth waren, und ich könnte nun hier von meinen Leſern Abſchied nehmen, zöge mich nicht das Herz, ſie noch ſchnellen Flugs nach jenen Gebirgshöhen, nach jenen Thälern und Seen zu führen, wo die Natur in Größe und Lieblichkeit ſo unendlich viel Schönes geſchaffen und entfaltet hat.

Das baierische Hochland iſt im Auslande lange nicht genug gekannt und gewürdigt, und doch hat es Eigenthümlichkeiten, die man jezt nimmer in den Nachbarländern, in Tirol und Salzburg, findet. Wenn ihm auch die koloſſalen Alpenmaſſen jener Länder fehlen: ſo erreicht und umfaßt ſie doch der Blik überall, und ſie liegen da, wie großgewor-

---

Sturmglokke in Aufruhr gekommen: ſo hätten keine feindlichen Truppen, am allerwenigſten das ſchwache öſtreichiſche Beſazzungscorps, ein ſolches Unternehmen gewagt, und mit Zeitgewinn war hier alles gewonnen; denn es wurde den Oeſtreichern gezeigt, daß Terrorismus hier, wie immer, eine falſche Masregel ſey.

dene, ausgeartete Kinder, die ſich trozzig von der Mutter losgeriſſen haben.

Von dieſen Ländern, ſo wie von der Schweiz, iſt ſo viel gerühmt worden, oft mit Recht, oft aber auch mit Vorliebe. Warum ſprach noch Niemand von dem baieriſchen Hochlande und ſeinen reizenden Eigenthümlichkeiten? — Das Land iſt eben ſo voll Schönheit und Anmuth, eben ſo reich an mannichfaltiger Herrlichkeit, wie jene Gebirgsländer, und wenn der Menſch in den Thälern und auf den Gebirgen den Reiz des Landes durch ſeine Eigenthümlichkeit zu erhöhen oder herabzudrükken vermag: ſo bedenke ich mich keinen Augenblik, das baieriſche Hochland über die Schweiz, Tirol und Salzburg zu ſezzen. Darauf werde ich ſpäter noch einmal zurükkommen.

Jezt vorerſt in einigen großen Hauptzügen die Karakteriſtik des ſchönen Landes. Eine Beſchreibung der einzelnen Theile liegt auſſer den Grenzen dieſes Abſchnittes.

Oberbaiern hat durch ſeinen Reichthum an ſchönen Landſeen einen großen Vorzug vor Tyrol, das

dieſe reizenden Spiegel entbehrt. Ich zähle acht bis zehn größere, und wenigſtens noch zwanzig kleinere Seen.

Im nördlichſten Vorgrunde, wo die Gebirge beginnen, liegen zwei der größten, der Ammerſee und der Wurmſee (Starenberger See). Die geringe Entfernung des Staarenberger See's von der Hauptſtadt, der Ueberfluß an ſchönen Standpunkten auf den beiden Ufern für den Blik ins amphitheatraliſche Gebirg und auf die herrliche Fluth des großen See's (12 Stunden im Umfang), eine Inſel, die allen idylliſchen Reiz vereint, *)

---

*) Sehr wahr ſagt Weſtenrieder in ſeinem verdienſtlichen Werkchen über den Starenberger See, S 57, von dieſer Inſel Wörth: „Groß wäre ſie genug, um darin irgend einen Kummer zu begraben, bei dem es nicht erlaubt iſt, ſich um Hilfe oder Mitleid an die Welt zu wenden; auch groß genug, um zwei Herzen aufzunehmen, die in der ſüßeſten und glüklichſten Schwärmerei nichts bedürfen, als ſich ſelbſt, und die nichts wünſchen, als eine moosbedekte Hütte, die einen Garten hätte, ein kleines Feld, ſich zu nähren, und Gebüſche, ihr Glük vor den Augen des Neids zu verbergen.“

und eine Menge hübſcher Schlöſſer an den Ufern, alles diß im ſchönſten Zuſammenklange, macht dieſen See zu einem Lieblingsorte der Münchner für ihre ländlichen Partien, und kein Fremder verweile in der ſchönen Jahrszeit acht Tage in München, ohne einen Tag dem Staarenberger See zu widmen. — Ueber die Pracht der Feſte, welche unter Ferdinand Maria, Max-Emanuel und Karl Albert auf dieſem ſchönen See gegeben wurden, über den Glanz der Gondelflotte, an deren Spizze der prächtige, in Gold ſtarrende Bucentauro von Venedig ſtand, ſo wie über alle andere Merkwürdigkeiten

---

Wem wäre dieſe glükliche Inſel nicht intereſſant, dem die Perl deutſcher Romane — Roſaliens Nachlaß von Jakobs, einmal das Herz gerührt und gehoben hat? — Da iſt, S. 149 u. f., von dieſer Inſel die Rede.

Sie iſt übrigens auch noch hiſtoriſch intereſſant durch die Ruinen eines uralten Kirchleins — oft auch Heidentempel genannt — zu dem „vor der Schwedenzeit“ (dem dreiſſigjährigen Kriege) zwei Brükken vom Ufer führten, die nun zerſtört, und nur noch die Pfähle davon im Waſſer zu ſehen ſind.

des See's, vergleiche Weſtenrieders eben angeführtes Werkchen. In der neuern Zeit ſind den Münchnern nur die Feſte, Beleuchtungen und Feuerwerke, welche der Prinz Eugen an und auf dieſem See gab, in freudiger Erinnerung.

Der Kochelſee, der, ſüdlich vom Staarenberger See, oberhalb der maleriſchen Benediktenwand liegt, hat einen ganz andern Karakter. Hier iſt alles wild und groß, in ernſtem Style. Die düſtern Felſenwände hängen über der Fluth, ſpringen kühn hervor, und bilden einen tiefen Keſſel, deſſen Boden der See bildet. Faſt in demſelben Karakter gehalten iſt der noch ſüdlicher gelegene Walchenſee, wie faſt die ganze umliegende Gegend, ſo unendlich reich an ſchönen Punkten und Ausſichten. Denn was ließe ſich hier nicht alles von Murnau, Kl. Ettal, vom Eibſen und Gemiſchgau, von Mittewald, dem Jachenauer Thal und Benediktbaiern ſagen und malen? — Die Portefeuilles unſerer Dillis, Dorner, Wagenbauer und vieler andern Künſtler ſind angefüllt mit Zeichnungen und Studien, ein großer Theil des reichen Kabinets der

Handzeichnungen beſteht aus Darſtellungen aus die-
ſer Gegend, ihrer verwegenen Felſenhänge, ihrer
ſtürzenden Gebirgsſtröme, ihrer heimlichen Thäler
und der Seen, die mit ihren Silberblikken bezau-
bern; — aber wie viel Reizendes iſt da noch in den
faſt unzugänglichen Felſenwegen, in den Schluch-
ten und ſteilen, nur Adlern und Gemſen zugäng-
lichen, Höhen verborgen! —

Wenn man durch das Jachenauer Thal über
den hohen Rükken nach Stuben hinüber geht,
ändert ſich der Typus der Gegend. Das Kühne,
Oſſianiſche geht in das Romantiſche, Offene über.
In dieſem Karakter iſt der Tegernſee; wohl
einer der lachendſten und anmuthigſten, die das
europäiſche Mittagland beſizt. Ihn von der Höhe
des Waldbergs zu ſehen, und jenſeits ſeines grünen
Spiegels das ganze baieriſche Flachland bis nach
Paſſau, Regensburg, Nürnberg und Augsburg
hin, die Frauenthürme Münchens im Mittelgrunde
— zwanzig Stunden entfernt — iſt einer von den
Standpunkten, wo das Auge den Mund ver-
ſchließt.

Wenden wir uns von da wieder ſüdlich immer mehr ins Hochgebirg hinein über die hohen Kuppen des Rothenſteins, des Riſerkogls nach Achenthal und den Achenſee: ſo ſehen wir die wildeſte, grandioſeſte Natur, mit der Lieblichkeit herrlich grünender Almen (Alpen) abwechſelnd. Dieſe Almen ſind allgemein im baieriſchen Hochlande — wo keine Sennen, ſondern blos junge Sennerinnen oder Almerinnen die Viehzucht auf den Höhen beſorgen — unendlich viel anmuthiger und poetiſcher, als in der Schweiz, Tirol und Salzburg, wo blos Männer (Sennen, Stozzen) auf die Alpe fahren. Welcher Unterſchied zwiſchen einem kleinen Mädchenſtaate von 15, 20 bis 25 Hütten, wo kein Mann zu ſehen iſt, es wäre denn ein, Samſtags zu ſeinem Liebchen auf die Alme fahrender, Bube. Welch mannichfaltiger Reiz im Umgange mit dieſen reinen, poetiſchen Naturkindern, und dagegen die plumpe, ungraziöſe Männerwirthſchaft auf den Alpen jener Gebirgsländer!

Fahren wir vom Achenſee in einem Bogen über den Schönleiten, den Roßkopf und Riglskopf, durch

den Todengraben an zwei mächtigen Waſſerſtürzen vorüber, nach dem berühmten Holzkoloß, der Kaiſerklauſe: ſo treten dem Auge faſt auf jeder Höhe die Gletſcher Tirols und Salzburgs — der Ortler, die Ferner, der Brenner und das Wiesbachhorn, der Glockner, der hohe Narr, der Hochvogel und andere ewigglänzende Firnen entgegen.

Dieſer hohe Styl der Gegend geht wieder in den anmuthig-romantiſchen über, wenn man die Felſenwände des hohen Kempfe — mit einer entzückenden Ausſicht, in der man die größten baieriſchen Seen und das in blauer Nebelferne ſich verlierende Flachland von Baiern beherrſcht — überklettert hat, und bei dem kleinen Spitzingſee ins Thal kömmt.

Der nachbarliche Schlierſee mit ſeiner Inſel und ſeinen maleriſch ausſpringenden Ufern iſt zwar klein in Vergleichung mit jenen großen Landſeen, aber deſto reicher an Anmuth und lachendem Reize. Verſäume doch Niemand, ſich von der ſchönen Fiſcherlieſel in Schlierſee auf dem See fahren, und ſich die lieblichen Alpenlieder ſingen zu laſſen,

die ſie zum Theil ſelbſt gemacht hat. Wenn er ſich in ihrem Nachen, neben dem klang- und ſangreichen Mädchen, auf dieſer Fluth und zwiſchen dieſen Ufern nicht im Idyllenlande glaubt: ſo iſt es ihm wohl für immer verſchloſſen.

Von Schlierſee nach dem Flekken Miesbach verflacht ſich das Land wieder, bis dahin, wo der Schlierach in die Mangfall ſtrömt. Dieſer wilde und unbändige Fluß ſtürzt und braußt zwiſchen überhängenden Felſenwänden, mit ſchwarzem Nadelholz bewachſen, und bildet ſo eine Menge höchſt maleriſcher Stellen.

Folgen wir nun dem Laufe der Mangfall: ſo führt ſie uns durch eine Gegend, wo vielfache Monumente aus der Römerzeit zu ſehen ſind, und noch täglich mehrere gefunden werden, zwiſchen Peiß, Valley und Roſenheim, Monumente, die freilich in der Hauptſache nur auf den lebhaften römiſchen Handels- und Militärverkehr auf der Straße zwiſchen Augsburg und Salzburg, welche dieſe Gegend durchſchneidet, Bezug haben, und für die Kunſt von keiner Bedeutung ſind.

Von Roſenheim, das am Inn in einer Ebene liegt, wenden wir uns noch einmal gegen das Gebirg, wo uns der maleriſche Wendelſtain, — die höchſte Bergſpizze in Baiern — als Vorgebirg einer reizenden Alpenkette, die ſich von da, immer nach dem Inn verengend, bis an die baieriſche Grenze im Audorfiſchen, nahe bei Kufſtein zieht, entgegenſteht. Das müherolle, nicht ganz gefahrloſe Erſteigen dieſes Berges, der ſich in einer ſchroffen Felſenkuppe endigt, belohnt, durch eine wundervolle Ausſicht nach allen Seiten, die gehabte Anſtrengung. An einem recht reinen, nebelloſen Tage, beherrſcht hier das gutbewaffnete Auge über zwei Drittheile des ganzen Königreichs Baiern, das in einer unabſehbaren Fläche ausgegoſſen da liegt, und auf der nur die großen architektoniſchen Maſſen der erſten Städte des Königreichs, München, Augsburg, Regensburg und Nürnberg einige Haltpunkte gewähren, zwiſchen denen ſich die Donau als glänzender Silberſtreif in einem Bogen durchzieht. Südlich überſehen wir — wie ein Meer mit ungeheuern, zum Himmel ſich erhebenden Schaumwogen — die

ganze Alpen- und Gletſcherkette Tirols und Salzburgs, die bald in roſigem, bald in bläulichem Lichte ſich darſtellt.

Vom Wendelſtain öſtlich nach Branneburg herabſteigend, gelangen wir bei Flinſchbach in das herrliche Innthal, was ſo vielfachen Reiz in ſich ſchließt. Seine ſchönſte Stelle iſt unſtreitig das Karmeliterkloſter Urfahrn, und die Dörfer Ober- und Nieder-Audorf in einem lachenden, vom mächtigen Inn durchſtrömten, Wieſengrunde, welchen die maleriſchen Höhen des Kranzhorns, des Brünnelſteins, der Wildenbaumalp, der koloſſalen Kaiſer und des Stripſenkopfs begrenzen, und dann wieder der Blik von dieſen Alpen in das reizende Thal mit ſeinen lachenden Dörfern, mit ſeinen auf lieblichen Hügeln liegenden Burgruinen, und ſeinem großen Strom!

Jenſeits des Inns, über das Kranzhorn und den Hörndlr hin, iſt, im kleineren Style, auch viel Schönheit entfaltet. Da breitet ſich hinter Marquartſtein der Chiemſee aus, der größte unter den baieriſchen Seen. Seine Ufer ſind

zwar flach, aber doch ſehr lieblich und voller Anmuth. Die Inſeln des See's, Herren-Chiemſee und Frauen-Chiemſee genannt, waren einſt der Siz der frommen Frauen und Herren von Chiemſee, die da ihre ſchönen und reichen Klöſter hatten: welch reizendes Leben, beinahe ſähe man darin Ardhingello's glükſelige Inſeln! —

Dieß wären nur einige flüchtige Züge von dem ſchönen Hirtenlande, von ſeinen Bergen, Seen, Flüſſen und Thälern. Wenden wir uns jezt zu den Menſchen, die da wohnen, und die ſolch freundlicher Erde gewiß würdig ſind.

Ich habe vorhin die baieriſchen Hochländer über ihre Nachbarn — die Schweizer, Tiroler und Salzburger — geſezt. Das wird Vielen eine ſchreiende Ungerechtigkeit und Parteilichkeit ſcheinen. Ich muß mich alſo rechtfertigen.

In der Schweiz — wenige Thäler ausgenommen — finden wir das ehemalige Naturvolk durch angelernten Handels- und Krämergeiſt, durch Fabriken- und Manufakturenſinn von ſeiner patriarchaliſchen Höhe, von ſeiner idylliſchen Reinheit und

Einfalt herabgeſunken zu den Sorgen, Strebungen und Laſtern untergeordneter Bürgerlichkeit. Frankreichs Nähe und Einfluß iſt für die Schweiz eine Peſt geworden, von der das Land nie wieder geneſen kann. Dazu kömmt noch die gräuliche religiöſe Intoleranz, die innern politiſchen Reibungen und Feindſchaften der Kantone, ja der Gemeinden untereinander, der gänzliche Mangel an Einheit und Zuſammenhalt, welcher in neuerer Zeit Europa lange genug zum Ekel geworden iſt; ferner das Streben nach Fremden und in die Fremde, der leidige Militärverkehr mit dem Auslande, beſonders mit Frankreich; dazu kömmt Spielſucht, Spekulation und Gewinnſucht, beſonders gegen die in der Schweiz reiſenden Ausländer ꝛc. Wie kann ſich unter ſolchen Zuſäzzen, in ſolcher Miſchung die urſprüngliche Reinheit und Kindlichkeit eines Volks bewahren? — Ich bin nie ſchmerzlicher in meinen Erwartungen betrogen werden, als in der Schweiz, und nirgends noch fand ich die Erde mit ihren Bewohnern in ſo ſchneidendem Gegenſazze. Wo findet

man jezt noch die Schweizer des Johannes von Müller? —

Die Tiroler ſcheinen mir noch viel reiner von fremder Beimiſchung in ihrer kräftigen Eigenthümlichkeit erhalten, als die Schweizer. Aber auch bei ihnen findet ſich Vieles, was mit dem großen und herrlichen Karakter des Landes nicht im Einklange ſteht. Auch ſie wandern zuviel im Auslande umher: fremde Sitten und Weiſen dringen zu ſehr in ihre Thäler. Dazu liegt im Karakter etwas von der italiäniſchen Art: Liſt mit Heimtükke und Lüge. Die Revolutionen von 1805 und 1809 haben dem Volke ſehr geſchadet: und die Zeit, wo es unter baieriſcher Hoheit ſtand, und wo manche Mißgriffe in der Behandlung des Volks und des Landes geſchehen ſeyn dürften, war ihm auch nicht nüzlich. Aber bei alledem iſt noch viel Kraft im Volke geblieben, aber wenig reiner idylliſcher Sinn.

In den Salzburgern finde ich weit weniger ihre herrliche Natur wieder. Der Kretinismus, der da zu Hauſe iſt, giebt — etwa das Ziller- und Brixenthal ausgenommen — keine ſo ſchönen

menſchlichen Geſtalten, wie die Schweiz und Tirol ſie erzeugen. Es iſt nichts Hohes und Kühnes mehr darin, wohl aber viel Kränkliches, Gedrüktes und Knechtiſches. Der Pfafferei und dem Religionsdrukke iſt es hier am leichteſten geworden, alles Zarte zu erſtikken, und das Volk iſt jezt mehr ein Gegenſtand des Mitleids, als der Freude.

Welch anderer Menſch iſt dagegen der baieriſche Hochländer! — In ihm ſehe ich den Prototyp der Deutſchheit unter allen Stämmen am reinſten bewahrt. Zuerſt ein hochſtämmiger, kraftvoller Körper, wie die Tannen und Eichen ſeines Gebirgs. Sein Geſicht iſt ein Syſtem von reinen, großen Linien, welche die Offenheit, den freudigen Sinn, die herrliche Gaſtfreundſchaft und Biederkeit, — die Elemente ſeines Lebens — ausdrükken.

Bei dem weiblichen Geſchlechte bewundern wir die hervorſtechende Schönheit und Blüthe in Körperbau und Geſichtszügen, welche die Mädchen von Schongau und Murnau, vom Kochelſee, Tegernſee, Schlierſee, von Miesbach, Audorf und von andern Gauen ausgezeichnet, und in der ſich ihr ſchönes

den Tobengraben an zwei mächtigen Waſſerſtürzen vorüber, nach dem berühmten Holzkoloß, der Kaiſerklauſe: ſo treten dem Auge faſt auf jeder Höhe die Gletſcher Tirols und Salzburgs — der Ortler, die Ferner, der Brenner und das Wiesbachhorn, der Glockner, der hohe Narr, der Hochvogel und andere ewigglänzende Firnen entgegen.

Dieſer hohe Styl der Gegend geht wieder in den anmuthig-romantiſchen über, wenn man die Felſenwände des hohen Kiempfe — mit einer entzückenden Ausſicht, in der man die größten baieriſchen Seen und das in blauer Nebelferne ſich verlierende Flachland von Baiern beherrſcht — überklettert hat, und bei dem kleinen Spitzingſee ins Thal kömmt.

Der nachbarliche Schlierſee mit ſeiner Inſel und ſeinen maleriſch ausſpringenden Ufern iſt zwar klein in Vergleichung mit jenen großen Landſeen, aber deſto reicher an Anmuth und lachendem Reize. Verſäume doch Niemand, ſich von der ſchönen Fiſcherlieſel in Schlierſee auf dem See fahren, und ſich die lieblichen Alpenlieder ſingen zu laſſen,

die ſie zum Theil ſelbſt gemacht hat. Wenn er ſich in ihrem Nachen, neben dem klang- und ſangreichen Mädchen, auf dieſer Fluth und zwiſchen dieſen Ufern nicht im Idyllenlande glaubt: ſo iſt es ihm wohl für immer verſchloſſen.

Von Schlierſee nach dem Flekken Miesbach verflacht ſich das Land wieder, bis dahin, wo der Schlierach in die Mangfall ſtrömt. Dieſer wilde und unbändige Fluß ſtürzt und braußt zwiſchen überhängenden Felſenwänden, mit ſchwarzem Nadelholz bewachſen, und bildet ſo eine Menge höchſt maleriſcher Stellen.

Folgen wir nun dem Laufe der Mangfall: ſo führt ſie uns durch eine Gegend, wo vielfache Monumente aus der Römerzeit zu ſehen ſind, und noch täglich mehrere gefunden werden, zwiſchen Peiß, Valley und Roſenheim, Monumente, die freilich in der Hauptſache nur auf den lebhaften römiſchen Handels- und Militärverkehr auf der Straße zwiſchen Augsburg und Salzburg, welche dieſe Gegend durchſchneidet, Bezug haben, und für die Kunſt von keiner Bedeutung ſind.

Von Roſenheim, das am Inn in einer Ebene liegt, wenden wir uns noch einmal gegen das Gebirg, wo uns der maleriſche Wendelſtain, — die höchſte Bergſpizze in Baiern — als Vorgebirg einer reizenden Alpenkette, die ſich von da, immer nach dem Inn verengend, bis an die baieriſche Grenze im Audorfiſchen, nahe bei Kufſtein zieht, entgegenſteht. Das mühevolle, nicht ganz gefahrloſe Erſteigen dieſes Berges, der ſich in einer ſchroffen Felſenkuppe endigt, belohnt, durch eine wundervolle Ausſicht nach allen Seiten, die gehabte Anſtrengung. An einem recht reinen, nebelloſen Tage, beherrſcht hier das gutbewaffnete Auge über zwei Drittheile des ganzen Königreichs Baiern, das in einer unabſehbaren Fläche ausgegoſſen da liegt, und auf der nur die großen architektoniſchen Maſſen der erſten Städte des Königreichs, München, Augsburg, Regensburg und Nürnberg einige Haltpunkte gewähren, zwiſchen denen ſich die Donau als glänzender Silberſtreif in einem Bogen durchzieht. Südlich überſehen wir — wie ein Meer mit ungeheuern, zum Himmel ſich erhebenden Schaumwogen — die

ganze Alpen- und Gletſcherkette Tirols und Salzburgs, die bald in roſigem, bald in bläulichem Lichte ſich darſtellt.

Vom Wendelſtain öſtlich nach Branneburg herabſteigend, gelangen wir bei Flinſchbach in das herrliche Innthal, was ſo vielfachen Reiz in ſich ſchließt. Seine ſchönſte Stelle iſt unſtreitig das Karmeliterkloſter Urfahrn, und die Dörfer Ober- und Nieder-Audorf in einem lachenden, vom mächtigen Inn durchſtrömten, Wieſengrunde, welchen die maleriſchen Höhen des Kranzhorns, des Brünnelſteins, der Wildenbaumalp, der koloſſalen Kaiſer und des Stripſenkopfs begrenzen, und dann wieder der Blik von dieſen Alpen in das reizende Thal mit ſeinen lachenden Dörfern, mit ſeinen auf lieblichen Hügeln liegenden Burgruinen, und ſeinem großen Strom!

Jenſeits des Inns, über das Kranzhorn und den Hörndlr hin, iſt, im kleineren Style, auch viel Schönheit entfaltet. Da breitet ſich hinter Marquartſtein der Chiemſee aus, der größte unter den baieriſchen Seen. Seine Ufer ſind

zwar flach, aber doch ſehr lieblich und voller Anmuth. Die Inſeln des See's, Herren-Chiemſee und Frauen-Chiemſee genannt, waren einſt der Siz der frommen Frauen und Herren von Chiemſee, die da ihre ſchönen und reichen Klöſter hatten: welch reizendes Leben, beinahe ſähe man darin Ardhingello's glükſelige Inſeln! —

Dieß wären nur einige flüchtige Züge von dem ſchönen Hirtenlande, von ſeinen Bergen, Seen, Flüſſen und Thälern. Wenden wir uns jezt zu den Menſchen, die da wohnen, und die ſolch freundlicher Erde gewiß würdig ſind.

Ich habe vorhin die baieriſchen Hochländer über ihre Nachbarn — die Schweizer, Tiroler und Salzburger — geſezt. Das wird Vielen eine ſchreiende Ungerechtigkeit und Parteilichkeit ſcheinen. Ich muß mich alſo rechtfertigen.

In der Schweiz — wenige Thäler ausgenommen — finden wir das ehemalige Naturvolk durch angelernten Handels- und Krämergeiſt, durch Fabriken- und Manufakturenſinn von ſeiner patriarchaliſchen Höhe, von ſeiner idylliſchen Reinheit und

Einfalt herabgeſunken zu den Sorgen, Strebungen und Laſtern untergeordneter Bürgerlichkeit. Frankreichs Nähe und Einfluß iſt für die Schweiz eine Peſt geworden, von der das Land nie wieder geneſen kann. Dazu kömmt noch die gräuliche religiöſe Intoleranz, die innern politiſchen Reibungen und Feindſchaften der Kantone, ja der Gemeinden untereinander, der gänzliche Mangel an Einheit und Zuſammenhalt, welcher in neuerer Zeit Europa lange genug zum Ekel geworden iſt; ferner das Streben nach Fremden und in die Fremde, der leidige Militärverkehr mit dem Auslande, beſonders mit Frankreich; dazu kömmt Spielſucht, Spekulation und Gewinnſucht, beſonders gegen die in der Schweiz reiſenden Ausländer ꝛc. Wie kann ſich unter ſolchen Zuſäzzen, in ſolcher Miſchung die urſprüngliche Reinheit und Kindlichkeit eines Volks bewahren? — Ich bin nie ſchmerzlicher in meinen Erwartungen betrogen worden, als in der Schweiz, und nirgends noch fand ich die Erde mit ihren Bewohnern in ſo ſchneidendem Gegenſazze. Wo findet

man jezt noch die Schweizer des Johannes von Müller? —

Die Tiroler ſcheinen mir noch viel reiner von fremder Beimiſchung in ihrer kräftigen Eigenthümlichkeit erhalten, als die Schweizer. Aber auch bei ihnen findet ſich Vieles, was mit dem großen und herrlichen Karakter des Landes nicht im Einklange ſteht. Auch ſie wandern zuviel im Auslande umher: fremde Sitten und Weiſen dringen zu ſehr in ihre Thäler. Dazu liegt im Karakter etwas von der italiäniſchen Art: Liſt mit Heimtükke und Lüge. Die Revolutionen von 1805 und 1809 haben dem Volke ſehr geſchadet: und die Zeit, wo es unter baieriſcher Hoheit ſtand, und wo manche Mißgriffe in der Behandlung des Volks und des Landes geſchehen ſeyn dürften, war ihm auch nicht nüzlich. Aber bei alledem iſt noch viel Kraft im Volke geblieben, aber wenig reiner idylliſcher Sinn.

In den Salzburgern finde ich weit weniger ihre herrliche Natur wieder. Der Kretinismus, der da zu Hauſe iſt, giebt — etwa das Ziller- und Brixenthal ausgenommen — keine ſo ſchönen

menſchlichen Geſtalten, wie die Schweiz und Tirol ſie erzeugen. Es iſt nichts Hohes und Kühnes mehr darin, wohl aber viel Kränkliches, Gedrük-tes und Knechtiſches. Der Pfafferei und dem Re-ligionsdrukke iſt es hier am leichteſten geworden, alles Zarte zu erſtikken, und das Volk iſt jezt mehr ein Gegenſtand des Mitleids, als der Freude.

Welch anderer Menſch iſt dagegen der baieriſche Hochländer! — In ihm ſehe ich den Prototyp der Deutſchheit unter allen Stämmen am reinſten be-wahrt. Zuerſt ein hochſtämmiger, kraftvoller Kör-per, wie die Tannen und Eichen ſeines Gebirgs. Sein Geſicht iſt ein Syſtem von reinen, großen Linien, welche die Offenheit, den freudigen Sinn, die herrliche Gaſtfreundſchaft und Biederkeit, — die Elemente ſeines Lebens — ausdrükken.

Bei dem weiblichen Geſchlechte bewundern wir die hervorſtechende Schönheit und Blüthe in Kör-perbau und Geſichtszügen, welche die Mädchen von Schongau und Murnau, vom Kochelſee, Tegernſee, Schlierſee, von Miesbach, Audorf und von andern Gauen ausgezeichnet, und in der ſich ihr ſchönes

inneres Seyn verkündigt; — jener unbefangene Lebens- und Liebesſinn, mit dem ſich das Mädchen frei und frank auf ihrer Alpe fühlt, eine freie Tochter der Natur; — jene poetiſche Kraft, mit der ſie alles erfaßt, in Reime bringt, und ihr — gewöhnlich an den Lieblingsbuben gerichtetes Gedicht — einer der uralten nationellen Melodien anpaßt; — jene herrliche Gaſtfreundſchaft, mit der ſie den Fremden in ihrer Hütte empfängt, bewirthet und alles mit ihm theilt — ſelbſt ihr von Alpenkräutern duftendes Nachtlager, wenn der Mann ihr gefällt — mit der ſie alle Vergeltung ausſchlägt; — jenen immer treffenden Wiz und die ewig roſige Mädchenlaune, welche eben ſo unbefangen mit ihrem Könige und ſeinen Umgebungen, wie mit den Buben ihres Dorfes ſcherzt. Da iſt Natur und reine menſchliche Kraft in herrlichſter, urſprünglicher Fülle und Blüthe zu ſchauen, und durch das ganze Leben dieſer glüklichen Gebirgsbewohner ſchlingt ſich ein Band des Vertrauens, der Freundlichkeit, Gaſtfreundſchaft, und hohen, von den Altvätern ererbten, Rechtlichkeit, welches

das Leben unter ihnen unvergeßlich macht, und jeden mit der Menſchheit und ihrem Elende auszuſöhnen vermag, der in den Städten und auf dem flachen Lande den Glauben an ſie verloren hat.

Fragſt du nun, lieber Leſer, wie ſich dieſe Menſchen ſo rein bewahren konnten? ſo antworte ich dir:

Sie ſind größtentheils arm. Viehzucht, Akkerbau und Holzarbeiten ſind ihre Beſchäftigungen und ihre Erwerbsmittel. Da giebt es keine Induſtrie, keinen Handel, keine Manufakturen und Fabrikken. Nur mit ſeiner Erde und mit ſeinem Himmel beſchäftigt, hält ſich hier der Menſch treu an ſie, wie an die liebe Mutter. Er wandert nie zum Gewinn oder Dienſt in die Fremde: wie viele leben da, die noch nicht die nahe Hauptſtadt ſahen! zu ihnen bringt nichts Ausländiſches und Fremdes. Die Religion iſt ihnen auf dieſen Höhen des Lebens eine ſchöne Dichtung, die den Bruder nur inniger an das Herz des Bruders legt. Verbrechen und Prozeſſe ſind in dieſen armen Thälern, auf dieſen Alpen faſt ungekannt und höchſt ſelten. Die In=

toleranz des Pfaffengeiſtes konnte hier nie recht aufkommen; denn der Natur und der Menſchen Athem iſt hier Liebe, Vertrauen, und froh in die Wolken greifender Kinderglaube. Komm, lieber Leſer, und ſieh die Paſſionsdarſtellungen in den reizenden Gebirgsthälern von Ammergau, und du wirſt dich durch einen Zauber zu den Geſtalten höherer Welt und Bedeutung hingezogen fühlen, den dein Gemüth nie vorher empfand.

So leben dieſe Menſchen, und wie ihre Alpen, ihre Thäler und Wälder rein ſind von den Lüften der Niederung: ſo athmen auch ſie in jener höhern Region des Lebens nur die Gefühle, Wünſche und Hoffnungen der Patriarchenzeit.

Zuſätze.

Erſter Theil. — Noch ein karakteriſtiſcher Zug der baieriſchen Konſtitution. — Kreiße. — Gleichheit von Maas und Gewicht. Neue Mauthordnung. — Reviſion aller adminiſtrativen und finanziellen Verordnungen. — Neue Sternwarte. — Baieriſche Staatspapiere — Schuldenabtragung. — Alte baieriſche Geſezbücher. — Reformen des neuen peinlichen Geſezbuchs. — Militäriſche Geſezze. — Zuſtand des baieriſchen Militärs. — Frommer Wunſch. — König Guſtav Adolfs Haus in München. — Apologie der alten Thürme. — Der Raub der Sabinerinnen von Chriſtoph Schwarz, nun zerſtört. — Ludwigs IV. Oratorium. — Beförderung der Induſtrie in Baiern. — Snetter. — Verlegung der Schranne. — Verſchönerung der Reſidenz — Perlenluxus. — Zerſtörung der Lorenzkapelle. — Dekorationen. — Chemiſches Laboratorium und anatomiſches Theater. — Reitſchule. — Glyptothek. — Hofgarten und ſein neues Schikſal. — Oertliſcher Garten. — Nachträgliches Lob der münchner Männlichkeit. — Blumenkranz nnd Dornenkrone. — Alte franzöſiſche Emigranten. — Liebhabertheater. — Bockellererleuchtung. — Das landwirthſchaftliche Nationalfeſt. —

Zweiter Theil. Hofbibliothek. — Chemie. — Anatomiſches Theater. — Dritte Couſſineryſche Münzſammlung. — Taubſtummeninſtitut. — Athenäum des Profeſſor Thierſch. — Akademie der Künſte. — Saal des Antiquariums, als Saal der baieriſchen Landſtände. — Utzſchneideriſche Vaſen aus Saargemünd. — Lithographiſche Zeichnungen von Bildern der k. Gemäldegallerie. — Neue Schäzze des Gemäldekabinets vom Prinzen Eugen. — P. Heß's Gemälde der Schlacht von Arcis für Aube. — Junge Bildhauer der Akademie der Künſte. — Alte italiäniſche Oper in München, in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts. — Neue italiäniſche Oper. — Catalani. — Würdigung der deutſchen Kunſt. — Königliches Ballet. —

Zuſätze.

Erſter Theil.

Zu Seite 23. Zeile 6 und 7, von oben.

Der König nimmt von ſeinen eigenen Gerichtshöfen Recht, wie ein Privatmann. Er läßt es bei den Ausſprüchen des oberſten Tribunals, des Oberappellationsgerichts in München, bewenden.

Zu Seite 25. Zeile 2, von unten.

Im Jahre 1808 wurde das Königreich in fünfzehn Kreiße, im Jahre 1810 aber in neun Kreiße abgetheilt. Der Verluſt Tirols und Salzburgs gegen die Akquiſizion Würzburgs, Aſchaffenburgs

und der Lande auf dem linken Rheinufer laſſen bald eine neue, auch in adminiſtrativer Hinſicht zwekmäſigere, Eintheilung des Königreichs erwarten.

Zu Seite 25. Zeile 4 und 5, von unten.

Weſentlich nüzlich war auch die Einführung eines gleichen Maaßes und Gewichtes durch das ganze Königreich, — und die Mauthordnungen von 1809 und 1811. — Eine, auf noch liberaleren Grundſäzzen beruhende, neue Mauthordnung, welche für die Belebung von Baierns Handel und Induſtrie ſehr wohlthätige Folgen haben dürfte, wird in kurzer Zeit ans Tageslicht treten.

Zu Seite 26. Zeile 9, von oben.

Eine ſehr heilſame Masregel bei der unzähligen Menge von adminiſtrativen Verordnungen aus Baierns Regenerationsepoche von 1800 bis 1816, in welcher ſich die Anſichten ſo oft änderten und andere Befehle zur Folge haben mußten, eine ſehr

heilſame Masregel iſt der in neueſter Zeit ergangene Befehl, eine Reviſion aller bisher ergangenen adminiſtrativen und finanziellen Geſezze und Verordnungen zu machen, das Viel- und Verſchiedenartige ſtreng nach den mehr geläuterten Anſichten der Gegenwart zu revidiren und unter allgemeine Geſichtspunkte zu bringen.

Zu Seite 27. Zeile 9, von oben.

Die neue Sternwarte, zu deren Bau der König vorläufig die Summe von 12,000 fl. jährlich angewieſen hat, wird auf der ſüdlichen Höhe von Boggenhauſen ihre Stelle finden, und die erſten Schritte zur Beginnung des Baues ſind bereits gethan. — Das anatomiſche Theater wird erſt begonnen werden, wenn die Sternwarte fertig iſt.

Zu Seite 29. Zeile 1, von unten.

Als Beleg hierzu darf erwähnt werden, daß die baieriſchen Staatspapiere in den lezten zwei — für Baiern doch gewiß nicht ſehr günſtigen — Jah-

ren, ſich von 40 bis 78 und 80 gehoben haben, und daß die neueſten Staatspapiere al pari ſtehen. Selbſt die Lotterieobligationen D, E, F und G hoben ſich bedeutend in der neueſten Zeit.

Zu Seite 30. Zeile 3, von unten.

Dieſe Abtragung geſchah, ſo viel wie möglich, ſelbſt in den ſchweren Jahren 1811, 1812, 1813 und 1814.

Zu Seite 32. Zeile 4, von oben.

Dieſe alten baieriſchen Geſezbücher gründen ſich auf ein tiefes Studium des römiſchen Rechts, deſſen Scharfſinn, Beſtimmtheit und lichtvolle Philoſophie überall daraus hervorblizt. Gleiches Lob verdient der Kommentar des Baron von Kreitemaier zu dem Zivilkodex, der in Baierns Gerichtshöfen die höchſte doktrinelle Kraft hat, und ein Meiſterwerk von Humanität, Scharfblik, Gelehrſamkeit und Umſicht iſt. Dieſe kreitemaieriſchen Geſezbücher und ihr Kommentar verdienen als Wunder der

Legiſlation für ihre Zeit im Auslande mehr bekannt zu ſeyn, als ſie es wirklich ſind.

Zu Seite 33. Zeile 6, von oben.

Man war ſchon in den erſten Jahren gezwungen, mit dieſem Geſezbuche, in Beziehung auf Diebſtähle und Unterſchlagungen, Reformen vorzunehmen und mehrere Paragraphen abzuändern, wodurch für die gute Sache und die Staatskaſſe ein bedeutender Vortheil bewirkt wurde. Eine auf den Grund des königl. Reſkriptes vom 2ten April und der Verordnung vom 25ten März dieſes Jahrs vorgenommene Reviſion aller nach dem neuen Strafgeſezbuche gefällten Strafurtheile wider ausgezeichnete Diebſtähle und Unterſchlagungen, giebt ein merkwürdiges Reſultat. Andere Aenderungen dürften nachfolgen.

Zu Seite 34. Zeile 3, von oben.

Es iſt nun verhanden: ein Konſkriptionsgeſez vom 29ten März 1812, einige beſondere Kriegs-

geſezze vom 9ten Auguſt 1813, und eine Verordnung vom 11ten Juni 1816, über die Anwendung der Zivilgeſezze bei Militärperſonen.

Zu Seite 36 und 37.

Aus ganz offizieller Quelle iſt nun bekannt, daß die baieriſche Armee ſich im September 1815 nur auf 75,802 Mann und 18,380 Pferde belief. Hiernach muß jene Angabe, S. 36 und 37, berichtigt werden.

Es dürfte einigen meiner Leſer vielleicht nicht unintereſſant ſeyn, eine zuverläſſige und auf offizielle Angaben gegründete Ueberſicht des ſukzeſſiven Anwachſes der baieriſchen Armee vom Jahre 1804 bis 1815 zu haben, mit Angabe deſſen, was ſie dem Staate koſtete:

Jahr.	Mann.	Pferde.	Koſten.
1804	30,426	2,642	—
1805	33,246	4,369	4,031,072 fl.
1806	38,229	6,429	5,826,703 „
1807	44,207	7,894	7,784,885 „
1808	42,846	5,702	6,540,961 „
1809	53,119	9,104	6,067,251 „
1810	48,739	6,786	9,245,863 „
1811	43,287	6,004	7,088,861 „
1812	29,257	5,383	6,653,592 „
1813	59,877	9,003	7,937,252 „
1814	73,343	11,248	10,136,088 „
1815	75,802	18,380	12,042,243 „
		Summa:	83,345,777 fl.

In neueſter Zeit iſt nicht allein von keinerlei Art der Armeevermehrung die Rede, vielmehr ſcheinen noch bedeutende Erſparniſſe im Plane der Regierung zu liegen, obgleich wohl keinem Staate eine ſo trefflich unterhaltene Armee verhältnißmäßig ſo wenig gekoſtet hat, als Baiern.

Zu Seite 51. Zeile 4, von unten.

Es iſt ein allgemeiner Wunſch, den alle Gutdenkenden theilen, daß der H. Geheimerath von Wiebeking künftig bei dem baieriſchen Waſſer-, Brükken- und Straßenbau weniger beſchäftiget ſeyn möge, damit Er vor allem andern den nöthigen Zeitvorrath gewinne, um die Welt mit ſo gründlichen, gelehrten, und aus den Urquellen geſchöpften Werken beſchenken zu können, als wir in ſeiner akademiſchen Rede am 12ten Oktober 1816, von dem Einfluſſe der Baukunſt auf das allgemeine Wohl und die Zivilisation, zu bewundern Gelegenheit hatten! —

Zu Seite 77. Zeile 3, von unten.

Noch iſt mit wenigen Veränderungen das Haus vorhanden, in welchem König Guſtav Adolph in München wohnte. Es war ein Gaſthof am Schrannenplazze. Das Haus ſteht ſchief der Halle des Rathhauſes gegenüber, auf der St. Peters Seite, und iſt durch drei goldene Kronen — Schwedens

Wappen — kenntlich, die hernach zum Andenken angemalt wurden. Die Hausbeſizzer zeigen noch einen alten Stuhl, auf dem der „Schweb" geſeſſen haben ſoll. Alt genug dazu wäre wohl der Stuhl! —

Zu Seite 79. Zeile 6, von unten.

Ich meine hier nur die alten, ſechsekkigen Thürme am Iſarthor, Angerthor und Sendlingerthor, welche ich immer in Schuz nehmen werde: keineswegs aber die unförmlichen Lueg ins Land am Iſarthor, das Karlsthor und Schwabingerthor, die nichts Schönes und Alterthümliches haben. Lezteres wird der in neueſter Zeit veredelte Verſchönerungsſinn, der nichts mehr niederreißt, ohne etwas weit Schöneres dafür entſtehen zu laſſen, in kurzem ſtürzen. — Die Verſchönerungskommiſſion handelt jezt nach andern, nach den einzig wahren Grundſäzzen. Wie ſo Manchem, worüber man vor Monaten noch klagen konnte, iſt heute ſchon von der immer nach dem Höheren und Schöneren ſtrebenden Regierung abgeholfen! —

Zu Seite 84. Note *)

Der Raub der Sabinerinnen von dem trefflichen Chriſtoph Schwarz iſt nicht mehr! Ich ſah, wie die Tüncher mit ihren hunniſch-vandaliſchen Hämmern und Kellen es abklopften, und dann mit Kalk überkleiſterten, nach ihrer Art! — Die humane Regierung zeigt doch wohl zu viel Humanität, wenn ſie erlaubt, daß Kunſtwerke dieſer Art, die Nationaleigenthum ſind, ſo herzlos und ohne Noth zerſtört werden! denn das Claudi-Cleriſche Haus konnte von Innen und Auſſen ausgebeſſert werden, ohne das Gemälde zu zerſtören.

Zu Seite 98. Note *)

In der Kirche des abgeriſſenen Franziskanerkloſters, nicht in der ehemaligen Lorenzkapelle, die nun auch nicht mehr ſteht, befand ſich das, S. 216, Note *), erwähnte heimliche Oratorium des mit dem päbſtlichen Interdikte beladenen Kaiſers Ludwig des Baiern. Dieß iſt um ſo natürlicher, da die Franziskaner, dem Pabſt zum Trozze, treu an Ludwig hiengen.

Zu Seite 119. Zeile 11, von oben.

Zwei Inſtitute haben weſentlich zur Emporbringung der Induſtrie in Baiern gewirkt, zuerſt der landwirthſchaftliche Verein, theils durch ſeine Bemühungen und vielfache Aufmunterung, theils durch die Herausgabe des landwirthſchaftlichen Wochenblatts. Ferner der politechniſche Verein, von dem S. 164, 318 und 319 des zweiten Theils die Rede geweſen iſt, und der von demſelben herausgegebene Kunſt- und Gewerbsanzeiger (ſ. ebendaſ.), welcher mit der Zelleriſchen Niederlage für Gegenſtände des Kunſt- und Gewerbsfleißes in unmittelbarer Verbindung ſteht. — Wie klar beweißen die Bemühungen, das edle Streben, die Thätigkeit des landwirthſchaftlichen und des politechniſchen Vereins den Vorzug freier, unbezahlter Vereinigungen vor konſtituirten, beſoldeten Geſellſchaften! —

Zu Seite 121. Zeile 9, von oben.

Snetters Ruf als Verfertiger trefflicher chirurgiſcher Inſtrumente iſt auch im Auslande bekannt.

Noch vor Kurzem verlangte die erlauchte Kaiſerin Mutter, Maria=Feodorowna, Inſtrumente von ihm für die ihrer mütterlichen Sorge untergebenen wohlthätigen Inſtitute zu St. Petersburg und Moskwa. — Die großen Hoſpitäler Oberitaliens beſizzen viele von ſeinen Arbeiten. Die chirurgiſchen Inſtrumente müſſen alſo auch, S. 125, unter dem Aktivhandel Münchens angeführt werden.

Zu Seite 132 und 133.

Die Verlegung der Schranne oder des Getraidemarkts vor die Stadt, zwiſchen das Karls= und Maxthor, die Erbauung von geräumigen und ſchönen Hallen für die Aufbewahrung des Getraides, welches jezt immer unter freiem Himmel, blos mit Brettern zugedekt, ſtehen bleiben muß, die Ausführung des Plans, welcher jezt dafür vorliegt, wird eine der ſchönſten und dankenswertheſten Schöpfungen des Königs werden.

Zu Seite 173. Zeile 9, von unten.

In dem Umfange des großen und herrlichen Verſchönerungsplans der Stadt, welcher vom Hof-

architekten Klenze vorgelegt, vom Könige in ſei-ner ganzen Ausdehnung gebilligt, in der Ausfüh-rung bereits begonnen und im raſcheſten Fortſchrei-ten begriffen iſt, ein Plan, deſſen treue und kon-ſequente Vollendung München von Norden eine An-ſicht im größten Stile geben wird, in dem Um-fange dieſes Plans liegen auch weſentliche Verſchö-nerungen der Reſidenz

Zu Seite 186. Zeile 1, von oben.

Dieß Gemälde befindet ſich jezt in der Gallerie zu Schleisheim.

Zu Seite 193.

Ein auſſerordentlicher Reichthum von großen orientaliſchen Perlen, iſt an vier Reliquien-Tod-tenſchädeln verſchwendet, von denen einer, als ci-devant-Papſt, noch die dreifache Krone trägt. Der-gleichen reichgefaßte Reliquien füllen ganze Schränke.

Zu Seite 215 und 216.

Die Lorenzkapelle, das älteſte architektoniſche

und kein gothiſche Monument von einiger Bedeu-tung, welches München beſaß, iſt nun auch mit dem Thurme und ſeinem Affen — eingeriſſen. Hier wiederhole ich meine alte Klage! — Aber es mußte den Finanzbüreaus Luft gemacht werden, die im alten Hofe ihren Siz haben.

Zu Seite 228. Note *

In dem Trauerſpiele Lanaſſa ſegeln ſogar ſechs bis acht bemannte Schiffe aus dem maleriſch ſchönen Hintergrunde mit täuſchender Wahrheit hervor. Die Mannſchaft feuert von den Schiffen nach dem Lande, und es entſteht wirklich eine Art von Seetreffen, das einen ſehr überraſchenden Ef-fekt macht.

Seine ſchönſten Dekorationen verdankt dieß Theater dem allzufrüh für die Kunſt verſtorbenen Ang. Quaglio und ſeinem würdigen Nachfolger Hungermüller. Die ſinnreichen Maſchinerien ſind vom Theatermaſchiniſten Stölzel.

Zu Seite 232. Zeile 5, von oben.

Das chemiſche Laboratorium, ein durch

ſeine innere Einrichtung ſehr muſterhaftes Gebäude, iſt nun vollendet. Das anatomiſche Theater iſt noch nicht angefangen, und wird auch nicht eher begonnen werden, als bis die neue Sternwarte bei Boggenhauſen vollendet iſt.

Zu Seite 240. Zeile 7, von unten.

Auf den Ruinen der Reitſchule — die, als in dem großen Verſchönerungsplane der Nordſeite der Stadt begriffen, niedergeriſſen wird — dürften ſich ſchon in wenigen Jahren ſchöne Säle erheben, in denen die Kunſtſchäzze der ſchleisheimer Gallerie würdig aufgeſtellt werden.

Zu Seite 245. Zeile 4 von unten.

Zum Beweiß, daß jezt in München einmal angenommene architektoniſche Plane ſicher und raſch ihrer Vollendung entgegen gehen, kann bemerkt werden, daß der Bau der Glyptothek, mit ihren auſſerordentlich ſtarken und feſten Subſtruktionen, ein Muſter von Sorgfalt und ſchöner Solidität

darbietet: und daß doch noch in dieſem Jahre das ganze Hintergebäude unter Dach kommen dürfte!

Zu Seite 254.

Auch der Hofgarten iſt in dem großen, in der Ausführung bereits begonnenen, Verſchönerungsplane begriffen, von dem ich in dieſen Zuſäzzen ſchon einigemal geſprochen habe. Die Architektur der Arkaden wird verſchönert. Weſtlich und öſtlich entſtehen zwei neue Gallerien, deren leztere den Hofgarten gänzlich von dem Kaſernenhofe trennt, und dafür die nördliche Gallerie, wo jezt allein die Gemälde ſich befinden, mit der Reſidenz verbindet. So werden die Arkaden auf drei Seiten herumlaufen, und den Hofgarten zu einem wirklichen Hofgarten bilden, indem ſie ihn ganz einſchließen und von allem Heterogenen ſcheiden. Ob der Garten ſelbſt durch Wiedererwekkung der ehemaligen vier Waſſerbekken mit ſpringendem Waſſer eine neue Zierde erhalten ſoll, iſt noch nicht entſchieden, aber ſehr wahrſcheinlich.

Zu Seite 273. Zeile 12, von oben.

Unter den vorzüglichſten Privatgärten muß auch der Oertliſche am Einlaſſe genannt werden. Er iſt vielleicht der vorzüglichſte und ſchönſte von allen.

Zu Seite 285. Zeile 7, von unten.

Noch muß ich von den münchner Männern eine Tugend rühmen, die in unſerem Deutſchlande, beſonders in dem nördlichen, ſo ſelten iſt, ſich aber in München faſt allgemein und durch alle Stände ausgeſprochen findet. Es iſt die liberale Anſpruchloſigkeit, die wahrhaft großſtädtiſche Humanität der Höherſtehenden und Vornehmen gegen Niedere. Dieſe Tugend bemerke ich beſonders bei den höheren Staatsbeamten gegen ihre Untergebenen. In ſich ihr wahres Verdienſt fühlend, wollen ſie es nicht durch Bücklinge und Komplimente anerkannt wiſſen, und glauben ſich keineswegs geehrt durch den Zwang, den ſich andere ihrentwegen anthun. Die Glieder der höchſten Dikaſterien, ſo wie Fürſten und Grafen, wandeln mit Kaufleuten, Künſtlern, Militärs,

Gelehrten, und eben ſo mit ihren Dienſtuntergebenen auf das Freundlichſte und Anſpruchsloſeſte umher. Im Umgangsleben gilt der Graf X. eben nicht mehr, als der Kaufmann oder Künſtler X., und, was noch ſchöner iſt, er will nicht mehr gelten. Das Beiſpiel dazu kommt von oben. Welcher König zeigte ſo viel Liberalität im Umgange mit Jedermann, als Max-Joſeph? Eben ſo der Kronprinz und Prinz Eugen. Und dann der geiſtvolle Staatsminiſter, deſſen ſchlichte Einfachheit Andern eben ſo zum Muſter dienen ſollte, wie ſein übriges Seyn.

Zu dieſem großen Stile des Umgangs der Männer unter ſich, gehört auch die Liberalität des Urtheils und die Toleranz über das, was Andere treiben. In München kann Jeder — der unterſte Schreiber und ſein höchſter Chef, der jüngſte Unterlieutenant und ſein General — vornehmen, was er will, es hat gewiß keine unangenehmen Folgen für ihn, wenn er nur nicht gegen die unwandelbaren Geſezze des Rechts, der Ehre und der wahren Sitte anſtößt. So liegt — um nur eins anzu-

führen — der Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte nach allen Graden, Modifikationen und Modulationen im Zentrum des Toleranzgebiets. Es gehört zu den ſeltenen und gerügten Ausnahmen, wenn ein Vorgeſezter ſeinen Untergebenen Bemerkungen über ſolchen Gegenſtand macht: und die ſtrengen Moraliſten kommen oft ſchlecht weg. Man kann umgehen mit wem, wie lange, wie viel und wie wenig man will; Niemand fragt darnach, und bej der Beförderung wird an ſolche und ähnliche Dinge nicht gedacht, wenn der Mann nur ſonſt brav und rechtlich iſt, und ſeinen Dienſt verſieht. Wie iſt das in den engherzigen Reſidenzſtädten Norddeutſchlands, und wie war es noch vor kurzem auch im Süden, dicht an Baiern, ſo ganz anders! Jeden Kuß, jeden Händedruk erfuhr da der Monarch und der Miniſter, und trug ihn ſorgſam in das ſchwarze Regiſter ein, das über Glük und Unglük der Untergebenen entſchied!

Zu Seite 532. Zeile 3, von unten.

Von zwei edeln Frauen iſt mir ein herrlicher Blumenkranz zugeſendet worden, zwar „nicht vom Theetiſche, aber vom Arbeitstiſche!“ Mögen nun auch die Nadelkronen kommen, ſie können mich den Duft friſcher Roſen aus lieben Händen nicht vergeſſen machen!

Zu Seite 543. Zeile 6, von unten.

Sehr wahr und paſſend iſt, was in Nro. 392 des deutſchen Beobachters unter München über die hieſigen alten franzöſiſchen Emigranten ausgeſprochen iſt:

— „Von den alten franzöſiſchen Emigranten aber giebt es noch viele hier, welche, als ſie geächtet waren, hier Schuz und Unterſtüzzung fanden, ſelbſt Napoleons Forderungen entgegen, der ſie entfernt haben wollte. Der König hat ſehr vielen derſelben Wohlthaten erzeigt und Penſionen gegeben. Seine Milde ſah nur den Menſchen, nicht die politiſche Meinung! Wahrſcheinlich hat einer jener

ſcharfſehenden Emigranten, welcher, wie der hamburger Beobachter neulich meldete, in einer Gipsfigur auf einem Theater Napoleons Züge erkannte, und die weiße Kokarde an dem Schauſpieler vermißte, der den franzöſiſchen Geſandten in der Oper Aline ſpielte, jene Menge von Geächteten geſehen, welche ſich hier befinden ſoll! — Was nicht ſo ein Emigrirter ſieht! Wer hätte je gedacht, daß das Amneſtiedekret, welches eine Anzahl Franzoſen, im ſeltſamen Widerſpruche mit ſeinem Namen, ächtet, die Bauluſt der Bürger von München befördern würde! — Was übrigens die Furcht betrifft, daß jene Geächteten ihr Gift in Deutſchland verbreiten möchten, ſo ſcheint man darüber in Oeſtreich, Preuſſen und Rußland, wo ſie vorzugsweiſe ſich aufhalten ſollen, nicht ſehr beſorgt zu ſeyn. Wenn der Parteigeiſt oder politiſche Umwälzung ſie aus Frankreich vertrieb: ſo ſind viele derſelben durch Kenntniſſe und Vermögen willkommene Gäſte, und entfernt von jenen Anmaßungen, mit denen vor 25 Jahren die Emigranten nach Deutſchland kamen, und mit welchen ſie ſich in der Folge von einem

Ende Europens bis zum andern verhaßt und verachtet machten.“

Wenn ich an dieß Häufchen in Deutſchland eine Frage thun möchte, ſo wäre es die: warum ſie jezt — bei ſo überaus günſtig für ſie veränderten Umſtänden — nicht Hals über Kopf nach ihrem herrlichen, allein ſeligmachenden Frankreich — wo zwar nicht Milch und Honig, aber doch immer noch Blut genug fließt — reiſen, und ſchnell ein Land verlaſſen, wo ihnen Einwohner, Sitten, Sprache, Lebensart und Klima barbariſch und unerträglich vorkommen? — Wahrſcheinlich thun es die, zwar nicht zartfühlenden, aber doch delikaten, Herren nur aus Schonung nicht, um die armen Deutſchen nicht allzu unglüklich durch den Verluſt von Männlein zu machen, welche ſich für Deputirte der Kultur halten, ausgeſandt, um die peuples barbares zu bilden! —

Zu Seite 347. Zeile 3, von oben.

Es muß hier rühmend erwähnt werden, daß man viel von der ſchönern Geſelligkeit des zweiten Standes den jüdiſchen reichen Handelshäuſern zu

verdanken hat, die ſich großentheils recht ehrenvoll vor ihres Gleichen in andern Städten, zumal im Norden, auszeichnen. Die Männer, welche Sinn und Freude an Wiſſenſchaft und Kunſt haben, ihre Sammlungen verſtehen und benuzzen, inländiſche Künſtler aufmuntern und unterſtüzzen, können nicht zu denen gezählt werden, deren Verkehr vom gerechten Tadel und vom geißelnden Wizze unſerer Zeit getroffen wird. Sie verdienen den Dank und die Achtung der Mitwelt für das, was ſie leiſten und ſind. Darum mag auch die Freude und die frohe Luſt der Geſelligkeit gern in ihren Häuſern einkehren, die der Gaſtfreundſchaft mehr, als manche andere offen ſtehen. —

Zu Seite 347. Zeile 9, von unten.

In dem Winter von 1815 und 16, der ſich überhaupt durch ſeine frohe Luſt, und durch den Glanz ſeiner Vergnügungen auszeichnete, beſtand ein Privattheater unter dem Adel, — es waren größtentheils Fremde und diplomatiſche Perſonen — wo in deutſchen und franzöſiſchen kleinen Luſtſpielen mannichfaltige und ſchöne Talente ſich entfalteten.

Zu Seite 559. Zeile 5, von oben.

Das ganze orkiſche Gewölbe iſt des Abends durch eine einzige ſpärliche Lampe, die an der Dekke hängt, erleuchtet, — welches Nachtſtük! —

Zu Seite 580. Zeile 9, von unten.

Das landwirthſchaftliche Nationalfeſt, das in den Jahren 1815 und 1816 den erſten Sonntag im Monat Oktober begann, iſt ein Feſt, das ſchon jezt in ſeiner noch ungeordneten Geſtalt nicht leicht ſeines Gleichen in Deutſchland hat, und bei der Liebe und günſtigen Stimmung des Volks für die Sache zum herrlichſten Nationalfeſte erhoben werden könnte, wenn man die günſtigen Umſtände benuzzen, — und es lernen wollte, ein Feſt, als Feſt zu behandeln und zu halten.

Wo findet ſich ein ſo gutes, freudiges Volk, das ſich, blos um ein Pferderennen zu ſehen, welches nur acht bis zehn Minuten dauert, zu Fünfzig-

tauſenden auf einer freien Wieſe fünf bis ſechs Stunden, den Sonnenſtralen ausgeſezt, herumtreibt? mehr noch angelokt, gefeſſelt und feſtlich geſtimmt durch die Freude, ſeinen König und die Seinigen unter ſich zu ſehen, als durch die kurze Luſt des Rennens? —

Wo findet ſich ein Plaz, der ſo gleichſam von der Natur zu großen Nationalfeſten geſchaffen, und geſtempelt wäre, als dieſe Thereſienwieſe? Eine unabſehbare Ebene, beherrſcht von einem Amphitheater, das in ſeiner Länge über ſechzigtauſend Menſchen zu faſſen im Stande iſt, das die herrlichſte Ausſicht auf die Stadt, auf das ſüdliche Flachland und auf die Alpen und Firnen Baierns und Tirols gewährt?

Wo endlich findet ſich ein König, der — angebetet von ſeinem Volke — ſo gern freundlich und glanzlos unter ihm weilte? dem ſo wohl wäre unter ſeinen treuen Kindern, die froh gekommen ſind, um nur Ihn froh zu ſehen? und die nach ſechs Stunden nüchtern heimkehren, aber herzerfreut

einander zurufen: wir haben Ihn geſehen, und Er hat uns geſehen! —

Man hat es gefühlt, daß das Zuſammentreffen ſo glüklicher Umſtände und Stimmungen zu etwas mehr und zu etwas Höherem benuzt und geſteigert werden könnte, als zu einer Viehausſtellung mit Pferderennen und den damit verbundenen Preisvertheilungen. Man hatte eine dunkle Idee von einem großen Nationalfeſte, aber es gelang noch nicht, der Idee die rechte, lebendige Ausführung zu geben. Die Geſellſchaft, welche ſich in München für die Verſchönerung des Oktoberfeſtes bildete, hat Einiges zu dieſem Zwekke gethan, was dankenswerth iſt, und die liberale Regierung hat auf ihre Weiſe das Streben begünſtigt, aber es bleibt noch viel und Anderes zu thun, und Manches zu meiden und zu ändern übrig, um das Wettrennen und die Viehausſtellung zu einem Nationalfeſte zu erheben. Es wäre zu wünſchen, daß vor allem ein Mann an der Spizze des Vereins ſtände, der die Idee eines baieriſchen Nationalfeſtes richtig faſſend, alles zu vereinigen ſuchte, was den

Nationalſinn ſo in Freude, Luſt und allgemeiner Theilnahme anſpricht, wie das Wettrennen.

Dieſes Jahr hat man ſich damit begnügt, eine theuere hölzerne Loge für die Honoratioren des Volks zu bauen, die, am ungünſtigſten Orte ſtehend, vom Rennen faſt — nichts ſehen ließ; während das Volk in den maleriſchſten Gruppen, auf der amphitheatraliſchen Höhe verſammelt, den freieſten Anblik des Wettlaufs und der Preisvertheilung hatte. Man hat noch ſogenannte gymnaſtiſche Spiele der Feiertagsſchüler hinzufügen zu müſſen geglaubt, von denen leider nur wenige Zuſchauer etwas bemerkt haben. Man hat hierzu ein Vogelſchießen geſellt, wie es in dem nördlichern Deutſchlande gebräuchlich und feſtlich iſt: auch ein Scheibenſchießen war dabei. Eine Lotterie von weiblichen Arbeiten der Feiertagsſchülerinnen beſchloß den Zyklus der feſtlichen Vergnügungen.

Man erlaube mir — der im Norden und Süden ſo manches ſchöne Feſt geſehen, der ſich ſo gerne und herzlich mit einem guten Volke freut —

man erlaube mir über dieſe Anſtalten einige gutgemeinte, freimüthige Bemerkungen.

Zuerſt finde ich das Daſeyn einer Loge bei einem Nationalfeſte, beſtimmt für Honoratioren, die mit Billeten verſehen ſind, nicht ganz ſchön und ehrend für die Nation. Dem Könige und ſeinem Hauſe allein gebührt ein Zelt, das übrige iſt Volk und kann ſich — wie in den früheren Jahren, wo ebenſoviel, und dieſelben Menſchen und Stände hier verſammelt waren — ohne Scheu auf dem ſchönen Amphitheater ſtehend, ſizzend und liegend gruppiren. An dieſem Tage — wenn er ein Nationalfeſt ſeyn ſoll — braucht ſich die Geheimerathsfrau nicht zu ſchämen, neben der Bäuerinn zu ſtehen. Will man aber durchaus eine Loge und ſoll auch an ſolchem Tage Ausſcheidung ſeyn: ſo baue man die Loge wenigſtens an den rechten Ort, wo man etwas ſehen kann von dem, was hier vorgeht: man gebe keine Billette an Privilegirte aus, ſondern laſſe ſie frei jeden kaufen, wer Luſt dazu hat. Dann kann und darf doch der Bauer eben ſo gut hier ſizzen,

wie der Generalſekretär: denn beide zahlen. Und die auf ſolche Weiſe zuſammengebrachte, gewiß ganz freiwillige Einnahme, flöſſe in die Fonds des Oktoberfeſtes.

Die gymnaſtiſchen Spiele, wenn ſie durchaus als öffentliche Luſtbarkeit für paſſend in unſerem, dem Geiſte und den Sitten des Alterthums ſo entfremdeten, Zeitalter gehalten werden wollen — wogegen mit der Erfahrung ſo viele Gründe ſprechen — ſollten doch wenigſtens in etwas Höherem und Würdigeren beſtehen, als in einem kurzen Laufen und Springen über ein — Fähnchen!

Das Vogelſchießen gewährt überall, wo es einheimiſch iſt, ein ſehr unterhaltendes Vergnügen, und hat ſich auch als ſolches hier bewährt. Vor allem aber müßte dabei mehr Ordnung unter den Schüzzen, und viel mehr Vorſicht mit den Gewehren in Anwendung kommen. Der Leichtſinn, mit dem man an geladenen, horizontal auf einem Tiſche liegenden, Büchſen — vor deren Mündung oder in deren Nähe immer Menſchen ſtehen — hämmerte und klopfte, iſt diesmal nur durch einen

guten Engel bewacht und ſeine Folgen abgewendet worden, verdient aber Rüge, damit er nicht wiederholt werde. — Was ſoll es wohl heißen, daß Fremde von der Theilnahme am Vogelſchießen ausgeſchloſſen ſind? — Warum ſchließt man ſie nicht auch von der Theilnahme am ganzen Feſte aus? — Iſt das liberal, iſt das im liebreichen Sinne des Königs gedacht? — Die Fremden können daß münchner Nationalfeſt und Vogelſchießen leicht entbehren; aber ich glaube, es wäre dem Feſte in vieler Hinſicht gut, wenn recht viele Fremde daran Theil zu nehmen Luſt hätten.

Das Scheibenſchießen iſt in Baiern nationeller, als das Vogelſchießen, und iſt daher hier ganz an ſeiner Stelle.

Die Lotterie hat ſich auch als ein ſehr gutes Unterhaltungsmittel, veredelt durch einen wohlthätigen Zwek, bewährt, und muß ja beibehalten werden.

Dieß alles iſt dankenswerth und gut, lange aber noch nicht hinreichend, um für mehrere Tage — ſo lange das Vogelſchießen dauert — ein Feſt,

viel weniger ein Nationalfeſt zu bilden. Wozu hat der Baier, wozu haben alle Nationen hervorſtechende Neigung bei ihren Vergnügungen und Luſtbarkeiten? Zu Muſik, Geſang und Tanz.

Für alles dieß war bei dem Feſte bisher gar nicht geſorgt. Der ſchwache Geſang der Feiertagsſchüler und Schülerinnen, während der Viehausſtellung und der Preisvertheilung, verliert ſich in der unendlichen Ebene, und iſt von gar keiner Wirkung, und zum Mitſingen hat nun einmal niemand Luſt. Ein Volksgeſang in engliſchem Sinne wäre freilich herrlich, wenn man es dazu bringen könnte.

Ich meine, acht bis zwölf auf verſchiedene Stellen des Amphitheaters vertheilte Muſikchöre könnten die langen Pauſen des Feſtes, wo nichts zu ſehen iſt, erträglicher machen und Jedem mehr Geiſt der Freude einhauchen, als die gymnaſtiſchen Uebungen. Dieſe Muſikchöre dürften nie ſchweigen, ſondern müßten immer mit ihren Harmonien wechſeln.

Nach dem Rennen und der Preisvertheilung,

müßten die Tage des Vogelſchießens hindurch drei oder vier leicht gebaute Säle mit Muſik, auf der Wieſe vertheilt, einladende Gelegenheit zum Tanze bieten. Jeden Abend müßte ein Haupttanz im größeren Saale der Loge ſeyn, wo auch die höheren Stände Antheil nehmen könnten. Für Mittags- und Abendeſſen, für Erfriſchungen und Genüſſe aller Art, müßte hinlänglich und gut geſorgt ſeyn.

Nicht zu vergeſſen die Lieblingsſpiele der Baiern, das Saklaufen, Baumſteigen, das Kegelſchieben; ferner Schaukeln, Karuſſelreiten, Eßwaaren-Lotterien, Hanswurſtſpiele, Dreherglen u. ſ. w., alles an verſchiedenen Stellen der Wieſe, zu verſchiedenen Zeiten des Tags angeſtellt und durch kleine Preiße ermuntert.

Auf dieſe Weiſe könnten doch vielleicht mit der Zeit ſo fröhliche Feſte zu Stande kommen, als in den ſächſiſchen und ſchwarzburgiſchen Ländern die Vogelſchießen ſind, die ſchönen, luſtigen Vogelſchießen zu Arnſtadt, Rudolſtadt, Römhild, Weimar u. ſ. w., deren bunten, farbenvollen

Freudenhimmel man nie mehr vergißt, wenn man ſich einmal in ſeinen Kreißen und unter den fröhlichen, gaſtfreundlichen Bewohnern jener Städte bewegt hat! —

Die Regierung wünſcht lebhaft das Emporkommen des Feſtes, ſie hat dafür, und zur Belebung der inländiſchen Induſtrie, einen Markt für inländiſche Kaufleute und einen Viehmarkt, beides auf der Rennwieſe, ausgeſchrieben, welche wohl in der Folge mehr beſucht und benuzt werden dürften, als es in dieſem Jahre der Fall war. Schon herrſcht — die Ausſchließung der Fremden vom Vogelſchießen ausgenommen — ein ſchöner, lieberaler Geiſt bei dem Feſte. Kein Soldat der Armee oder der Polizei iſt hier in Funktion; nur Bürgermilitär und die in die Nationalfarben gekleideten Schüler der Feiertagsſchule, erhalten mit Zureden und Bitten Ordnung, und von den anderwärts bei Feſten ſo widrigen Brutalitäten der Garniſons- und Polizeiſoldaten kann hier nicht die Rede ſeyn. Wie edel und ehrend iſt dieſe Liberalität und dieſe zutrauenvolle Hingebung an ſein Volk von Seiten

des Königs! Er bedarf keiner Garden, wo die Herzen von fünfzigtauſend Kindern liebend um und für ihn ſchlagen.

Möge alſo nur die Veredlung und Verſchönerung, ich möchte auch ſagen die Erwärmung, dieſes Feſtes nicht von der Sorge eines Einzelnen, ſondern von der thätigen Zuſammenwirkung jenes Vereins von Männern geleitet werden, die ihr ganzes Herz mit zur Sache bringen! Dann kann dieß Feſt, unter den daſſelbe ſo ſehr begünſtigenden Umſtänden, zu einem der ſchönſten Freudenbilder Deutſchlands werden! —

Zweiter Theil.

Zu Seite 105. Zeile 9, von oben.

Die Anordnung der Bibliothek iſt unter der Leitung des verdienſtvollen Scherer bereits nach einem trefflichen Plane vollendet, und man arbeitet nur noch an der Fertigung der Kataloge.

Zu Seite 114. Zeile 6, von oben.

An Gehlen's Stelle kam der Profeſſor Vogel.

Zeile 7, von oben.

Der Bau des anatomiſchen Theaters wird erſt nach Vollendung der neuen Sternwarte bei Boggenhauſen begonnen werden.

Zeile 8, von unten.

Die Sternwarte auf dem Gahſteige befand ſich auf der Rotunde des jezzigen Armenverſorgungshauſes. Caſſini arbeitete hier.

Zu Seite 119. Zeile 5, von oben.

Das Münzkabinet ſteht jezt im Begriffe, noch eine dritte Couſyneriſche Sammlung antiker Münzen zu erwerben. Dieſe beſteht aus 8000 griechiſchen Münzen, ein Schaz, der alle bisherigen Lükken ausfüllen, und das münchner Kabinet zu dem in Beziehung auf Griechenland vollſtändigſten in Europa machen dürfte.

Zu Seite 155.

Hier muß auch rühmend des Taubſtummeninſtituts erwähnt werden, welches jezt zwar noch in Freiſing befindlich iſt, aber in ganz kurzer Zeit nach München übergeſezt werden wird. Es ſteht unter der Leitung des Vorſtands B. Ernsdorfer und mehrerer wakkern Kollaboratoren. Für die Bildung der Taubſtummen zu Handwerkern und zu häußlichen Beſtimmungen — nicht für höhere Zwekke — geſchieht hier viel lobenswerthes. Daher ſieht man auch bei der Prüfung dieſer Taubſtummen nichts von den blendenden Kunſtſtük-

ken, womit Abbé Sicard in Paris ſein Auditorium in Erſtaunen ſezt.

Zu Seite 157. Zeile 5, von unten.

„Das Athenäum, welches hier zur Bildung junger Neugriechen vom Profeſſor Thierſch iſt gegründet worden, hat einen ſehr glüklichen Fortgang. Es befinden ſich bereits Jünglinge darin, aus dem eigentlichen Griechenland, aus den Inſeln, Aſien, der Moldau und Wallachei, darunter Söhne aus den erſten Häuſern, z. B. ein Neffe des Erzbiſchoffs Ignatios, ein Enkel des ehemaligen Fürſten von der Moldau, Ghika, drei Brüder mit dem berühmten Namen der Komnenen, deren Familie ſich in den lezten Jahren aus dem Archipelagus nach Taganrok am Don zurükgezogen hat. Andere werden noch im Laufe des Jahres erwartet. Die Neuangekommenen fangen damit an, das Deutſche zu lernen, dann beginnt der Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften nach dem gedrukten Lehrplan. Die höheren Kurſe der Mathematik, Philoſophie, Geſchichte und Alter-

thumskunde beſuchen ſie auf unſerem Lyzeum, deſſen Profeſſoren, wie bekannt, faſt alle aus den Mitgliedern der Akademie der Wiſſenſchaften gewählt, und Männer von litterariſchem Namen ſind. Es ſcheint, daß dieſe Anſtalt, welche ſo tief in die ſchön begonnene Entwikkelung der Griechen eingreifen kann, bei ihrem ruhigen, und nur auf die Wiſſenſchaften gerichteten Gange im Stande ſeyn wird, die Hoffnungen zu erfüllen, welche ſich ſchon in ihrem Beginnen an ſie geknüpft haben." — Allgemeine Zeitung 1816 Nro. 276. S. 1103.

Zu Seite 216.

Auch für die Akademie der Künſte wirkt der Geheimerath von Ringel weſentlich durch ſeinen herrlichen Eifer, die Künſte, wie die Wiſſenſchaften, im Großen zu fördern und zu erheben. Möchte ſein Streben nur immer verſtanden und im gleichen ſchönen Geiſte zuſammengewirkt werden! —

Zu Seite 223. Zeile 5, von oben.

Es geht die Meinung, dieſer ſchöne Saal ſey

von Maximilian I. für die Verſammlung der baieriſchen Landſtände gebaut worden. Man führt als Beleg für dieſe Meinung an, daß die Aufſtellung der Alterthümer darin ganz als Nebenſache behandelt worden ſei, daß hiermit der Sinn und die Bedeutung der Dekkengemälde, welche die Tugenden vorſtellen, und die Malereien an den Bogenwölbungen, welche baieriſche Städte abbilden, mehr übereinſtimmen, als mit einem bloßen Antiquarium. Wie aber dann die urſprüngliche, weihende Ueberſchrift an der nördlichen Säulenwand, das: Sacri vetustati dedicatum MDCIII., welches blos auf die Aufſtellung antiker Kunſtſchäzze hindeutet, und gar nichts von der Hauptbeſtimmung ausſpricht, erklären? — Ließe ſich aber dieſe Behauptung hiſtoriſch beweiſen: ſo wäre es wohl ein herrlicher, eines ſo koloſſalen Geiſtes wie Maximilian I. ganz würdiger Gedanke, die Repräſentanten ſeiner Nation in einem prachtvollen Marmorſaal zu verſammeln, deſſen einzige Zierden die Götter, Heroen, und Herrſcher des Alterthums waren, die gleichſam wieder ermuthigend, begeiſternd und

warnend als Geſandte ihrer dahingegangenen Zeit daſtanden, um zu hören und zu ſehen, was die jüngern Jahrhunderte an ihnen gelernt haben? — Wir erwarten nächſtens von unſerem gelehrten Schlichtegroll, der dem Antiquarium als Oberaufſeher ſo würdig vorſteht, eine Abhandlung über dieſen Gegenſtand, der wohl das bis jezt noch vermißte Licht verbreiten dürfte.

Zu Seite 225. Zeile 5, von unten.

Ganz neuerdings wurden in dem Antiquarium ſehr ſchöne Werke neuer Kunſt und Induſtrie in Baiern aufgeſtellt: Zwei Paar Vaſen — vier Fuß hoch — aus der gebrannten künſtlichen Stein- oder Erdmaſſe, welche Herr Utzſchneider zu Saarbrük im rheiniſchen Baiern verfertigen läßt, und welche, den egyptiſchen Porphir nachahmend, eine Härte, Feſtigkeit und Politur haben, die nichts mehr zu wünſchen übrig läßt. Zwei dieſer Vaſen, in den edelſten Formen des Alterthums, ſind mit herrlicher Bronzearbeit, welche der pariſer ganz gleich kommt, geziert; das andere Paar iſt nakt

und ohne dieſe reiche, beſtechende Bekleidung, aber darum nicht weniger ſchön. Auch zwei andere Paar kleinere Vaſen, mit und ohne Bronze, ſo wie eine große und reichverzierte Lampe, ſind ſehr ſchön, und des Namens Utzſchneider würdig, der im Gewerbs- und Induſtriefache Baierns immer etwas Auſſerordentliches und ſehr Rühmenswerthes bedeutet. Möge dieſe ſchöne Kunſtanſtalt ſich einer recht blühenden Fortdauer freuen! —

Zur Seite 252. Zeile 8, von oben.

Unter des verdienſtvollen Direktors Mannlich's Leitung geben die Herren Strixner und Piloti jezt auch die vorzüglichſten Gemälde der k. Gallerien in Steinzeichnungen heraus. Mehr als zwölf dieſer Blätter waren bereits im November 1816 erſchienen. Einige ſind vortrefflich, andere laſſen die Gränzen der lithographiſchen Zeichnung fühlen, um ſo mehr da, wo der Reiz des Kolorits an Bildern vorherrſchend iſt. Auf dieſem Wege wird bald eine ſehr ſchäzbare Sammlung entſtehen.

Zu Seite 268

Das Gemäldekabinet des kunſtſinnigen Prinzen Eugen wurde ganz vor kurzem wieder durch einen neuen Transport von herrlichen Gemälden vermehrt und verherrlicht, welche ehemals größtentheils in der malmaiſoner Gallerie prangten. Darunter befinden ſich folgende Werke vom erſten Range, und andere von großer Schönheit.

Italiäner.

Rafael Sanzio. Schönes männliches Porträt.

Rafael Sanzio. Der heilige Michael. Sehr ausgeführte Skizze.

Rafael Sanzio. Der heilige Georg. Sehr ausgeführte Skizze.

Benvenuto Garofolo. Abendmahl.

Sebaſtiano del Piombo. Eine heilige Familie. Faſt Lebensgröße. Vielleicht das herrlichſte Bild dieſes Meiſters.

Paris Bordone. Heilige Familie.

Leonardo da Vinci. Ausgeführte Skizze der berühmten Madonna della Rocca.

Giorgione. Die Jungfrau mit dem Jeſuskinde.

Quercino da Cento. Die Ehebrecherin. Berühmtes Bild.

Schidone. Zwölf Skizzen, das Leben Amor's und Pſyche's darſtellend.

Fra Bartholomeo. Heilige Familie.

Gaudentio Ferrari. Eine heilige Familie.

Carl Maratti. Ruhe der Flucht nach Egypten.

Spanier.

Ribalda. Schöne Allegorie.

Niederländer.

Ruysdael. Großes Bild vom Innern eines Waldes. Anerkannt und berühmt, als eins der herrlichſten und poetiſchſten Bilder dieſes Mei-

ſters, das unverdunkelt neben ſeinem Kirchhofe ſtehen könnte.

Wouwermann. Ein Heuwagen mit Pferden. Bekanntes Bild.

Iſaac Oſtade. Eine flammändiſche Bauernſzene.

Metzu. Eine kranke Frau.

Fr. Mieris. Bildniß des Malers und ſeiner Frau.

Van der Velde. Seeſtük.

Berghem. Landſchaft mit Thieren.

Honderkotter. Thierſtük.

De Wytte. Die Kirche von Delft, Architekturſtük.

Peter Neefs. Eine Kirche. Architekturſtük.

Swebach. Eine Bataille.

Van Loo. } Landſchaften und Blumen.
Van Dael. } Herrliche Bilder.

Franzoſen.

Nicol. Pouſſin. Orpheus.

Richard. Karl VII.

Richard. Valentine von Mailand.

Lemonier. Hiſtoriſches Bild.

Bidaut. Landſchaft.

Taunay. Landſchaft.

De Forbin. Hiſtoriſcher Gegenſtand.

Demoiſ. Gérard. Kaiſer Napoleon und die Fürſtin Hatzfeld zu Berlin.

Redouté. Blumenſtük. Eine große, unendlich ſchöne und poetiſche Zeichnung, mit großem Fleiße ausgeführt.

Ich muß es mit Enthuſiasmus wiederholen: Welchen unſchäzbaren Gemäldereichthum vereinigt nun nicht München in öffentlichen und Privatſammlungen! —

Zu Seite 284. Zeile 4, von oben.

Als dieß herrliche Bild im Oktober 1816 vollendet war, erfreute es den kunſtſinnigen König ſo, daß er es um mehr denn den doppelten Preis für die Gallerie kaufte, zwei andere, gleichgroße Schlachtgemälde bei dem jungen Künſtler beſtellte

und ihm eine jährliche anſehnliche Penſion, ſowie Urlaub zum Reiſen gab. So ſchüzt und pflegt Max-Joſeph die Künſte! —

Zu Seite 504.

Noch befinden ſich im Fache der Bildhauer einige junge Künſtler bei der Akademie der Künſte, welche durch die Arbeiten, welche ſie bei der lezten Kunſtausſtellung geliefert haben, ſehr gute Hoffnungen geben.

Zu Seite 559. Note *.

Noch in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſtand die italiäniſche Oper zu München in hohem Flor. Um dieſe Zeit ſangen hier der berühmte Farinelli, und ſpäter die gefeierte Gabrielli.

Hier iſt wohl der rechte Ort, um einige Bemerkungen über die neue ſeit dem Sommer 1816 hier befindliche italiäniſche Oper, unter Cera's Direktion, einzuſchalten.

Es iſt eine Geſellſchaft von Sängern und Sängerinnen aus Oberitalien, die mit dem Plane,

eine Wanderung nach den nordiſchen Städten zu machen, ſich in München einige Zeit aufhalten wollte, aber hier durch ihr Verdienſt, ihren Fleiß, durch den Kunſtſinn des Königs und der Königin, ſowie durch den warmen Beifall des Publikums gefeſſelt wurde und dadurch einen ſtändigen Verband für zwei Jahre bekam, jedoch ſo, daß ſie jährlich vier Monate zu ihrem Vortheil reiſen kann.

Noch hat dieſe Oper in München nicht den Reiz der Neuheit verloren, — was jedoch ſpäter wohl einmal geſchehen dürfte — noch iſt ſie die Axe, um welche ſich in den höheren Ständen raſch und ſchwungreich alles Geſpräch dreht. Alles nimmt dafür oder dawider Partei, es regnet Sonette, klingend und nicht klingend, deutſch und undeutſch, flüſſig und ſtarr, geſalzen und ungeſalzen. Es iſt eine Art von welſchen Verkehr's entſtanden, und wenn es uns nur nicht an einem Homer gebräche, eine Batrachomiomachia wäre leicht zu ſingen, wiewohl der Sänger der Ilias hier ſchlecht beſtehen würde. Käme er: ſo möchte ſich wohl kein baieriſches Dorf zu ſeiner Wiege bekennen wollen.

Daß die Tondichtungen des blühenden Sonnenlands Italien, die üppigreiche Fülle des Wohllauts in den melodiſchen Schöpfungen der Roſſini, Generali, Paveſi, den mehrſten von uns einen neuen, vorher noch nicht gekannten, kaum geahneten Genuß gewährten, das iſt nicht zu läugnen, wenn auch dieſe Meiſter lange noch kein Erſaz für die dahingegangenen hohen Genien früherer Zeit, der Allegri, Paleſtrina, Leo, Durante, Pergoleſi, Scarlatti, Porpora und Jomelli, am wenigſten für die großen Schöpfer Paeſiello und Cimaroſa, ſind! —

Ebenſo wenig kann in Abrede geſtellt werden, daß dieſer Genuß durch die herrliche, klangvolle Sprache, durch Methode und Geſangſchule der italiäniſchen Künſtler würdig gehalten, und durch ſo vorzügliche Naturgaben und Talente, wie die der Damen Borgondio und Valſovani Spada, der Herren Iſotta, Graziani, Devechi und Spada zu einem ſüßen Entzükken geſteigert wird, zu dem auch die Talente zweiten Rangs bei dieſer Oper, die Signora Roſſi, die Herren

Gräzioli, Zuchelli, Maſſa u. ſ. w. das ihrige redlich beitragen.

Es iſt wahr, daß die Darſtellungen der italiäniſchen Oper mit einer vorher hier wenig geſehenen Genauigkeit, Sorgfalt und Lebendigkeit im Einzelnen und im Enſemble vor ſich gehen, daß hier alles thätig und paſſend in einander greift und handelt, und daß es den Leuten voller, heiliger Ernſt mit ihrer Kunſt iſt.

Wer möchte dem Könige, deſſen edles Gemüth für alles Schöne in der Kunſt ſo eindruksfähig iſt, und ſo warm empfindet, nicht innig danken für die Fülle ſüßen Genuſſes, die Er uns für mehrere Jahre und vielleicht für immer durch das Engagement dieſer Oper verſchafft? — Wer möchte verkennen, wie groß der Vortheil iſt, den ſo gute Muſter im Einzelnen, und ein ſo braves Ganze auf den Geſchmak unſeres — aller italiſchen Weiſe ſchon ſeit einem Jahrhunderte ſich ſehr und ſichtlich nähernden — Publikums, und auf ſeine Bildung für Muſik haben? — Wo wäre der Dünkelvolle, der läugnen wollte, daß unſere deutſche Oper in

München, unſere Sänger und Sängerinnen in Beziehung auf Methode, Ausſprache, Haltung und Darſtellung nicht ſehr viel von den Italiänern lernen können, die großentheils auch gute Schauſpieler ſind?

Wie hieße der Tonſezzer, der — wäre er es noch nicht ſo wie der, deſſen eingelegte Kompoſitionen, ſogar Opern von dem allgefeierten Roſſini, die kaum auf der Stufe der Mittelmäßigkeit ſtehen, zu heben vermochten — jezt nicht klar werden könnte über das, was in der Tonkunſt das Gemüth des Menſchen gewaltig in Freude ergreiſt und hinaufſtimmt zum höchſten innern Wohllaut, in dem Gedanke und Gefühl wie harmoniſche Glokken zuſammenklingen? —

Ueber alles dieß ſind die Billigdenkenden einverſtanden, und ich ſelbſt läugne nicht, daß dieſe Italiäner meiner Seele oft einen Reiz der Tonkunſt entfaltet haben, der mir früher im nahen und fernen Auslande fremd geblieben iſt. Und doch ſtehen dieſe ſchönen Talente, die uns erfreuen, in Italien lange noch nicht auf der erſten Stufe;

ſie würden — um nur vom lombardiſchen Königreiche zu reden — wohl in Mantua, Verona und Bologna, keineswegs aber in Venedig und Mailand den, Alles fordernden, ſplitterrichtenden Großſtädtern genügen und ſich halten können. *)

Ich meine nun, das eigenthümlich Schöne und Gute italiſcher Kunſt, was wir jezt durch die Fremden kennen lernen und genießen, ſollte uns — unſere münchner Kunſt, reinigen, ſichern und veredeln; es ſollte denen, die es vergeſſen, oder noch nicht gelernt haben, zeigen, wie man die Tonkunſt in Beziehung auf den Geſang in der Ausübung behandeln müſſe, auf daß ſich Jedermann, auf welcher Stufe der Bildung er auch ſtehe, davon ergriffen, erfreut und gehoben fühle. Ich meine,

---

*) Es war gewiß ein ſehr großes Glük für dieſe Italiäner, daß Mad. Catalani im November dieſes Jahrs nicht in München ſingen durfte, da ſie die allbekannte Huld des Königs und der Königin mit einer unartigen Anmaßung und Prätenſion erwiederte, welche ihre Perſönlichkeit hier eben nicht beliebt gemacht hat.

dieſe Veredlung unſerer deutſchen Oper könnte um ſo leichter werden, da unſere Inſtrumentalmuſik zu den beſten und ausgezeichnetſten gehört und alle Orcheſter Italiens übertrift, was ſelbſt die Italiäner erkennen und täglich mit Enthuſiasmus rühmen.

Ich halte mich überzeugt, daß dieſer Veredlungsprozeß das Hauptmotiv des Königs war, als Er dieſe Operngeſellſchaft für mehrere Jahre annahm. Der Monarch wollte wohl einen edeln Wettſtreit der Künſte gründen, und ſo das Gute durch das Beſſere emporheben. Möchte Er nur nicht mißverſtanden, und dem edeln Willen keine unwürdige Deutung gegeben werden! —

Aber es giebt leider eine Partei in München, die das Kind mit dem Bade ausſchüttet. Sie benuzt die ſichtliche Geringſchäzzung und Vernachläſſigung, mit welcher unſere Theaterverwaltung die deutſche Oper, wie das deutſche Schauſpiel auf der Hofbühne, anzuſehen und zu behandeln ſcheint, um flugs den Stab über die Gebeugte zu brechen, und ihr Todesurtheil zu proklamiren. Ja, ſie geht ſo

weit, dieß auf die ganze deutſche Oper im Allgemeinen auszudehnen, was freilich höchſt lächerlich iſt.

Wenn unſer deutſches Opernperſonal in München durch den Abgang ausgezeichneter Künſtler, die man zu erſezzen nicht für gut fand, bis auf wenige höchſt ausgezeichnete Talente zuſammengeſchmolzen iſt; wenn dieſe wenige einzeln und ohne Stüzpunkt daſtehen; wenn ſie ſelten oder nie Gelegenheit bekommen, ſich in ihrer rechten Sphäre — denn auch die italiäniſchen Sänger und Sängerinnen haben die ihrige — zu bewegen, in ihrem günſtigen Lichte zu zeigen; wenn ſo der Umfang ihrer Kunſt weit geringer erſcheint, als er wirklich iſt; wenn ſie dadurch den Muth und den Schwung in der Kunſt verlieren, der ſo nöthig iſt; wenn überdieß mit Abſicht ſolche deutſche Opern gegeben werden, deren Muſik das Publikum nicht anſpricht und, beſonders unmittelbar nach einer Geſang- und Klangvollen italieniſchen Oper, kalt läßt: ſo mögen die Schreier doch nicht die deutſche Kunſt anklagen. Die deutſche Kunſt iſt nicht

Schuld an dem momentanen Verfall der deutſchen Oper in München; das nicht Deutſchland iſt. Die deutſche Kunſt ſteht glorreich, ehrwürdig und ungebeugt neben der italiſchen Schweſter, die von ihr lernte, und die gerechter gegen ihre Herrlichkeit iſt, als ſie ſelbſt. Was aber die Mißgriffe und ſchiefen Anſichten von lokalen Theaterverwaltungen Nachtheiliges hervorbringen können, darüber klage man dieſe an, und nicht die unſterbliche Muſe, die mehr als wir ihre Heroen: Händel, Mozart, Gluck, Haydn, Himmel, Winter, Reichard, Weber und andere, zu ehren weiß.

Wenn jene Stimmen nicht für einen gegebenen Zwek, vielleicht unter dem unmittelbaren Einfluſſe der Theaterverwaltung, erklingen, wenn ſie der Ausdruk freier Meinung ſind, die nicht nach Brod geht: ſo bedaure ich die Chorführer jener Partei, für welche die Kunſt des Vaterlands ſo wenig Adel hat, daß ſie in ſolchem Tone von ihr ſprechen können. Sie gehören zu denen, die dem deutſchen Karakter von jeher, wenn nicht die Verachtung, doch den Spott des Auslands zugezogen haben. Denn

wer ſich ſelbſt nicht ehrt, wie ſollte der Ehre von andern verlangen können? — Wir Deutſche — ich ſpreche weniger vom Norden, denn da hat das Elend, Gottlob! ſehr nachgelaſſen — haben nie größere und gefährlichere Feinde gehabt, als uns ſelbſt. Den fremden Zwingherrn vermochten wir zu bändigen, aber unſere eigene Schande tragen wir keck zur Schau. Aus Liberalität und Humanität, die unſer drittes Wort iſt — wie den alten franzöſiſchen Emigranten ihre Legitimität — ſpotten wir über uns ſelbſt, bis der Fremde, der uns zuhört, ſich mit Ekel abwendet. Ich frage: was würde man wohl in Italien und Frankreich mit einer deutſchen Oper thun, die zwanzigfach beſſer wäre, als die inländiſche? — Man würde ſie mit Vorſicht und Kritik loben, ohne ſie zu vergöttern — und dadurch zu verderben — man würde nach ihr lernen und verbeſſern, man würde ſie vielleicht ſogar feſthalten, wenn es die Umſtände leicht machten, aber gewiß nicht auf Koſten eines Nationalinſtituts. Die vaterländiſche Kunſt iſt — meine ich — ein heiliges Eigenthum der Na-

tion bei der, in der ſie lebt, ſie iſt ein unveräuſſerliches Palladium, das ein Volk nicht eher aufgeben darf, als bis es ſeine Unfähigkeit, ein Volk zu ſeyn, erklären will. Die deutſche Oper in München hatte bisher in Europa einen ehrenvollen Ruf; klaſſiſche Namen — unter denen der Greis Winter ſeit dreißig Jahren oben anſteht — bilden einen Ehrenkranz um dieſe Anſtalt. Solchen Ruf und ſolche Kronen leichtſinnig aufgeben und feig, ohne darum gekämpft zu haben, den Fremdlingen zu überlaſſen, die kommen und gehen, würde wenig Selbſtgefühl und Nationalſtolz zeigen.

Möchte die Theaterverwaltung, möchten alle, die ſich mit ihr feindlich der deutſchen Kunſt entgegenzuſtellen und ſo leichtfertigen Sinnes des Vaterlands ſchönes Eigenthum verdrängen und verſchleudern zu wollen ſcheinen, an die Fremdlinge, die kein Herz für unſere Ehre haben: möchten ſie nicht vergeſſen, daß ihr Urtheil in ganz Deutſchland und in der Fremde zum Voraus geſprochen iſt, und daß es ſo wenig ihnen, als dem Lande,

an dem ſie freveln zu wollen ſcheinen, zur Ehre gereicht.

Aufrichten zu ihrer ſonſtigen Herrlichkeit ſolltet ihr die deutſche Oper, durch den Gewinn von zwei bis drei vorzüglichen Talenten: *) ihr ſolltet dem

---

*) Als Sängerinnen wäre es ſo leicht die in Norddeutſchland, ſelbſt nach der gefeierten Catalani, mit Beifall und Auszeichnung aufgetretene Demoiſelle Metzger, Winters Schülerin, und die Demoiſelle Brizzi, die mit Beifall in der italiäniſchen Oper zu Paris ſang, und früher ſchon hier in deutſchen Opern zum allgemeinen Vergnügen auftrat, für unſere deutſche Oper zu gewinnen. Der durch ſeine herrliche Tenorſtimme ſo ausgezeichnete Weixelbaum und ſeine Frau, die eine Sängerin von recht guter Methode iſt, würden gern wieder nach München zurükkehren, wo ſie die Gnade des Königs mißbrauchten, deshalb entlaſſen wurden, und nun wohl lange genug beſtraft ſind. Eine Oper, welche die Sängerinnen Harlas, Metzger, Brizzi, Weixelbaum und Fiſcher, ſowie die Sänger: Mittermair, Brizzi, Weixelbaum u. ſ. w., vereinigte, die ſich eines ſo herrlichen, an den ausgezeichnetſten Talenten reichen, Orcheſters zu erfreuen hätte, ein ſolcher Kunſtverein dürfte ſchon durch dieſe ſchönen und ſeltenen Talente die

neuen vaterländiſchen Vereine zeigen, daß man ihn wenigſtens ebenſo ſehr ehre und ſchäzze, wie den fremden; ihr ſolltet ihn fleißig und paſſend in Thätigkeit erhalten, ſolltet ihm eine ſo verſtändige und kräftige Leitung geben, als die Italiäner an ihrem Cera haben, und abwarten, was dann die deutſche Kunſt, unter gleich günſtigen Umſtänden, zu leiſten vermöge. Vor allem aber ſolltet ihr als Baiern bedenken, daß Erhalten, Veredeln und Verſchönern, nicht Unterdrükken, zur Würde eines Zeitalters gehöre, wo König Max-Joſeph I., als Baierns Herkules Muſagetes lebt, und ſchöne Blüthen der Kunſt und Wiſſenſchaft aus Trümmern hervorgehen läßt.

---

* erſte deutſche Oper in Deutſchland ſeyn! — Der Gewinn und die Erhaltung dieſer Talente würde dem Hofe keine ſo bedeutenden Summen koſten, als man vielleicht fürchtet. Es brauchten ja keine Ausländer berufen zu werden, vielmehr wären es lauter bewährte, größtentheils vaterländiſche Künſtler und Künſtlerinnen, die man nur erhielte.

Zu Seite 567. Zeile 7, von oben.

Das ehemals ſo vorzügliche Ballet iſt unter der gegenwärtigen Hoftheaterverwaltung ſehr herabgekommen, und verdient kaum noch den Namen eines Ballets.

An Tänzern, die mehr als mittelmäßig wären, iſt vollſtändiger Mangel. Nur unter den Tänzerinnen befinden ſich noch einige ſchöne Talente.

Demoiſelle Antoinette Pfeifer, bei dem Ballet in Paris gebildet, iſt vorzüglich durch ihre zarte, liebliche Geſtalt, durch den Reiz, die Mannichfaltigkeit und die Grazie ihrer Bewegungen und Stellungen. Sie tanzte im Jahr 1814 mehreremale am wiener Kongreß neben den beſten franzöſiſchen Tänzern und Tänzerinnen, und erwarb ſich troz dieſer Mitbewerbung den beſondern Beifall der Suveräne.

Demoiſelle Chammel iſt ein ſchönes Mädchen voll Ebenmaas, deren ſicheres à plomb ihrer ſonſtigen Kunſtfertigkeit noch mehr Reiz giebt. Was

ſie leiſtet, iſt um ſo dankenswerther, da ſie München nie verlaſſen, und alſo keine vorzüglichen Muſter geſehen hat.

Auch Madame Urban, geborne Abel, iſt eine recht artige Tänzerin.

Die Uebrigen, von denen es nur Einigen gelingen dürfte, ſich aus der Kathegorie der entſchiedenſten Häßlichkeit und Widerlichkeit hervorzuringen, verdienen auch in Beziehung auf die Kunſt keine weitere Beachtung.

Den Balettmeiſtern Crüx und Klotz gebührt wegen ihres Eifers für die Kunſt alles ehrende Lob, und es iſt um ſo mehr zu bedauern, daß, ihres Strebens ungeachtet, das Ballet immer tiefer ſinken muß, wenn die Theaterverwaltung nicht bald darauf denkt, einige gute Tänzer aus der Fremde herbeizuziehen, an denen die Jüngeren etwas lernen, und ein gutes Vorbild haben können.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Drukfehler.

Erſter Theil.

Seite VIII. Zeile 4 von unten, und Seite IX. Zeile 9 von unten ließ ſtatt: Huber — Hübner.
Seite 31 Zeile 3 von unten, und Seite 33 Zeile 9 von unten ließ ſtatt: Maximilianus — *Maximilianeus.*

S. 33 Z. 2 v. u. ließ ſtatt: criminalis — *judiciarii.*
= 60 = 1 v. o. = = Pentingeriana — *Peutingeriana.*
= 61 = 3 v. u. = = Es gieng — So gieng.
= 64 = 9 v. o. = = Tegarnſeeiſchen — Tegernſeeiſchen.
= 71 = 4 v. o. = = infossotis — *infossatis.*
= 96 = 3 v. u. = = Maſſimo Troiano — Maſſimo Trajano.
= 103 = 8 v. o. = = Wilhelm VI. — Wilhelm *V.*
= 112 = 1 v. o. = = Tolz — Tölz.
= 120 = 3 v. o. = = Tollond — Dollond.
= 121 = 9 v. o. = = Santter — Snetter.
= = = 11 v. o. = = Spähre — Sphäre.
= 129 = 4 v. o. muß nach: geweſen iſt" überträgt eingeſchaltet werden.
= 143 = 8 v. u. ließ ſtatt: vor Munchen — von München.
= 145 = 5 v. u. = = ſich von der — von der.
= 154 = 2 v. o. = = Sie viel — So viel.
= = = 4 v. u. = = dezeichneten — bezeichnenden.
= 169 = 4 v. u. = = Stutners — Sutners.
= 181 = 10 v. u. = = Cannova's — Canova's.
= 183 = 9 v. u. = = Wirk — Wink.
= 186 = 1 v. o. = = iſt — war ſonſt.
= 195 = 1 v. o. = = dir nicht geben können — nicht geben können.
= 205 = 9 v. u. = = olles — altes.
= 207 = 11 v. u. = = Bojariae — *Bojoariae.*
= 209 = 1 v. u. = = Thurinzzen — Thurnizzen.
= = = 10 v. u. = = Hurtelbain — Hurlebain.
= 212 = 9 v. o. = = altes — alles.
= 213 = 7 v. o. = = Alloe — Aloe.
= 214 = 7 v. u. = = Burggaſſe — Münze.
= 240 = 9 v. u. = = bei Gelegenheit — auch bei Gelegenheit.
= 244 = 13 v. u. = = Apoteoſe — Apotheoſe.
= 259 = 3 v. u. = = Bettelei — Bettel.
= 291 = 8 v. u. = = *ριλτερον* — *φιλτερον.*
= 305 = 3 v. o. = = *ανθεσιηριων* — *ανθεστηριων.*
= 315 = 4 v. o. = = vor — von.
= 393 = 9 v. u. = = Abel — Chammel.

Zweiter Theil.

S. 27	Z. 2 v. u.	lies	ſtatt:	Holiardi — *Goliardi.*
= 32	= 5 v. u.	=	=	antiquitate — *antiquitati.*
= 42	= 9 v. o.	=	=	Ravenne's — Ravenna's.
= =	= 4 v. u.	=	=	Pauerbach — Peuerbach.
= 46	= 1 v. o.	=	=	Pautinger — Peutinger.
= 60	= 3 v. o.	=	=	Pihlwerk — Puhlwerk.
= 73	= 4 v. o.	=	=	allen — alten.
= 78	= 7 v. u.	=	=	Marelli — *Morelli.*
= 87	= 7 v. u.	=	=	Belin — Delin.
= 98	= 10 v. u.	=	=	Vettori — Vittori.
= 121	= 8 v. u.	=	=	in den — in die.
= 128	= 3 v. u.	=	=	in den — in die.
= 142	= 6 v. o.	=	=	Filand — Eiland.
= 168	= 4 v. u.	=	=	Spetz — Speth.
= 169	= 4 v. o.	=	=	Larger — Langer.
= 176	= 2 v. u.	=	=	geben — gaben.
= 223	= 4 v. o.	=	=	eines — eins.
= 250	= 6 v. u.	=	=	Cimabur — Cimabue.
= 251	= 11 v. u.	=	=	Sandrart — Sandrat.
= 258	= 10 v. u.	=	=	Bonaſom — Bonaſone.
= =	= 1 v. u.	=	=	Edeling — Edelink.
= 272	= 8 v. u.	=	=	Juſtinianiſche — Giuſtiniani-ſche.
= 274 und 277		=	=	eines — eins.
= 279	Z. 8 v. o.	=	=	Spath — Speth.
= 320	= 9 v. u.	=	=	Es beſitzt — Er beſitzt.
= 354	= 2 v. o.	=	=	wurden — werden.
= 359	= 1 v. u.	=	=	harmonica — *harmonia.*
= 363	= 8 v. u.	=	=	Biano — Lang.
= 418	= 1 v. u.	=	=	vor bi — bis.
= [illegible]	= 2 v. o.	=	=	VI. Abſchnitt — *XI.* Abſchnitt.
= [illegible]	= 6 v. u.	=	=	Erban — Erbſee.

Die unbedeutenderen Druckfehler, welche das Auge ſogleich dafür erkennt, und welche nicht ſinnentſtellend ſind, ſowie die bisweilen vorkommende Verwechſelung des i und y, wird die Nachſicht des Leſers gütig entſchuldigen.

Bayerische Staatsbibliothek München

erme
nach RAL
erstr 8 - Tel 08
Rottenbu

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Christian

München unter König Maximilian Joseph I ein historischer Versuch zu Baierns rechter Würdigung

Bd.: 2.

Mainz 1817

Bavar. 4708 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10386351-0